37. d. 15

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Volksthümliches aus Schwaben.

Herausgegeben

von

Dr. Anton Birlinger.

Erster Band.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1861.

Digitized by Google

Sagen, Märchen, Volksaberglauben.

Gesammelt und herausgegeben

von

Dr. A. Birlinger und Dr. M. R. Buck.

Ne pereant.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1861.

37 d. 15?

Digitized by Google

Multum adhuc restat, multumque restabit etc.

PLINIUS.

Digitized by Google

Ludwig Uhland

und

Ernſt Ludwig Rochholz.

zugeeignet.

Das sang- und sagenreiche Schwabenland ist für den Kulturhistoriker, den Sprach- und Mythenforscher eine nicht minder ergiebige Fundgrube, als das Erbetheil anderer deutscher Stämme. Zwar ist auch in Schwaben schon Vieles zu Tage gefördert worden, was im tiefen Schacht abgeschlossenen Volkslebens verborgen lag; aber wir hatten schon längst die Ueberzeugung gewonnen, daß noch viel des edelsten Erzes heraufzuholen sei. Der Beruf, dem wir — der eine als Seelsorger, der andere *als* Arzt — leben, die innige Beziehung, in der wir durch unsere Geburt zum Volke stehen, das langjährige Studium einschlägiger Disciplinen gaben uns Mittel und Wege an die Hand, Vieles der unvermeidlichen Vergessenheit zu entreißen, was mit Rieseneile unwiederbringlich verloren gehen will. Vor dem Taglicht der modernen Bildung sinkt das Uralte in den geheimnißvollen Schooß der Erde. Der Telegraph und die Tarnkappe vertragen sich nicht mit einander. Das Bewußtsein, der Wissenschaft vielleicht einen Dienst leisten zu können, hat uns den Mut gegeben, mit dieser Sammlung an die Oeffentlichkeit zu treten. Ueberdies glauben wir es unserem Volksstamme schuldig zu sein, dem Kulturhistoriker und dem Sprach- und Mythenforscher Denkmäler aus dessen Leben zur Würdigung zu übergeben, verhehlen es uns aber freilich auch nicht, daß wir eben damit die Verpflichtung übernommen haben, Alles, was wir aus dem Volksmunde gehört, splitternackt so wiederzugeben, wie wir es gehört, damit der Inhalt unseres Buches der unverfälschte Ausdruck seiner Tradition sei, so weit wir ihrer habhaft werden konnten. Wir haben nirgendwo weder etwas hinzugethan, noch davon genommen, und uns eben deßhalb jeglicher Deutung enthalten. Wir hoffen, daß man uns aus diesem Grunde die Unterlassung

einer streng systematischen Eintheilung des Stoffes vergeben werde, weil wir den Fehler zu vermeiden glaubten, den wir an Andern so gerne tadeln, daß sie nämlich in der vieldeutigsten Sage oder Märe sofort eine bestimmte Göttergestalt zu erkennen glauben und nun durch kühne Erklärungsversuche weit ab vom Ziele schießen. Wir möchten schon in der Erklärung der Mythen die Altmeister, welche die modernen Deutereien nicht selten anekeln müssen, nicht ärgern: wir meinen J. Grimm und Ludwig Uhland, welch' letzterer Name ja an der Spitze unseres Buches steht. Was den ersten Band des Volksthümlichen, die Sagen, betrifft, ist er abgeschlossen; vielleicht ist uns später die Fortsetzung von Sagen möglich; wir sammeln immer wieder neue.

Und so übergeben wir denn unser Buch den prüfenden Sonden der Kritiker in dem festen Vertrauen auf ihre Gerechtigkeit, welche unsere gute Absicht zu würdigen wissen wird.

Schließlich danken wir allen denen von Herzen, die uns durch Beiträge unterstützt haben, und bitten sie, uns auch fernerhin in der Sammlung von Sagen, Märchen ꝛc. durch zahlreiche Mittheilungen rüstig unter die Arme greifen zu wollen.

Im Hornung 1861.

Dr. Anton Birlinger.
Dr. M. R. Buck.

Ankündigung.

Volksthümliches aus Schwaben.

Herausgegeben

von

Dr. Anton Birlinger.

Zwei Bände, zusammen im Umfange von ungefähr 60 Bogen.

Mit diesem Werke übergeben wir dem Publicum die Früchte beinahe sechsjähriger Arbeit. Dieses Publicum ist aber wieder in zwei Lager getheilt, von denen jedem Rechnung getragen werden soll. Die Wissenschaft haben wir vorangestellt, und die Pfleger derselben sind es somit, denen wir vor Allem einen Dienst leisten wollen. Die freilich noch blutjunge Wissenschaft der deutschen Mythologie, deren Gründer J. Grimm ist, hat bereits sich ein Sitzlein und Stühlein in der Reihe der übrigen Wissenschaften erobert, und um sie erstarken zu machen, muß jede auch noch so kleine Arbeit auf diesem Felde mit Wolwollen aufgenommen und mit Aner-

kennung behandelt werden. Warum sollte denn das altehrwürdige Schwaben zurückbleiben, auch mal für die Wissenschaft seine Sagenschätze aufzuthun, nachdem ein Niedersachse gezeigt, wie viel da zu heben, wenn man nur die rechte Zeit trifft, wo sie sich sonnen, und das rechte Zaubergertlein, Geduld und Eifer verbunden mit Kenntniß, versteht und handhabt? Wir glauben auch gerade den rechten Moment in der Herausgabe getroffen zu haben, da gerade jezt soviel gesündigt wird mit dem schwäbischen Sagenschatz.

Das andere Lager unseres Publicums, von uns erst in zweiter Linie berücksichtigt, besteht aus solchen, die das Leben von Einst und Jezt zu ihrer eigenen Ergötzlichkeit, zur Unterhaltung kennen lernen wollen, studiren, ohne wissenschaftliche Ausbeute zu erstreben, wie gesagt, zur Unterhaltung die Sache lesen. Diese müssen nun, den Sagenschatz würdigen zu können, von Haus aus natürlich Verstand mitbringen, und ja nie vergessen, daß sie keine geschichtlichen Data, sondern nur Stücke von Volkspoesie, nur Nachklänge, altererbte Anschauungen aus der heidnischen Zeit vor sich haben, die weiter keinen andern als wissenschaftlichen Wert haben. Wir möchten Jeden warnen, die Sagen aus dem Bereiche des Hexenglaubens zum Beispiel ja nie als in der Wirklichkeit vorgefallene Geschichten zu betrachten, sondern nur als Zeugnisse einer kranken, epidemischen Zeit, als Zuckungen, krampfhafte Bewegungen eines traurigen Zeitabschnittes in der Geschichte der Menschheit. Wir verwahren uns alles Ernstes, als wollten wir Aberglauben verbreiten, und haben vorhin nur deshalb Bemerkungen fallen lassen, für Leute von Fach überflüssig, um keines der vielen Kleinen zu ärgern. Daß wir aber diesem Publicum durch Darstellung des Volksthümlichen, gerade so wie es dem naiven Munde einer oder eines Alten oder eines Kindes entfahren, Rechnung tragen, wird die Sache selbst darthun.

Wir geben hier Volksſagen im I. Bande von Feen, weißen Frauen, vom wilden Jäger und wilden Heer, von Zwergen, Kobolden, Schätzen, Schlüſſeljungfrauen, Waſſergeiſtern, Legenden, Märchen, Segensſprüche und vor Allem Schwänke, die in Schwaben ſo zahlreich und ſo volksthümlich ſind; endlich eine ſchöne Sammlung von Volksaberglauben. Bei weitem der größte Theil iſt mündlichen Berichten entnommen und nur Weniges Hergehörende aus ſeltenern Büchern. Dem Buche wird ein Sachregiſter, ſowie ein auf Dialect bezügliches Wortregiſter beigegeben.

Der II. Band enthält die Sitten und Gebräuche am St. Nicolaustag, Weihnachten, Neujahr, Dreikönigtag, Lichtmeß, Faſtnacht, Faſten, Oſtern, Pfingſten ꝛc., religiöſe Gebräuche aus alter Zeit, Jaunerſitten, Rechtsalterthümer.

Dr. A. Birlinger.

Das Volksthümliche aus Schwaben erſcheint in ungefähr acht Lieferungen von acht Bogen.

Der Preis einer jeden Lieferung beträgt 36 kr.

Freiburg, 1861.

Herder'ſche Verlagshandlung.

Digitized by Google

I.

1.

Die drei Zauberfrauen im Heiligenthäle.

Mündlich von Tuttlingen und Möhringen.

Zwiſchen Möhringen und Tuttlingen iſt ein Thälchen, „Heiligenthäle“ geheißen. Dort, gar nicht weit vom Duttenthal, wo die „Duttfee“ oder „Dupfe“ hauste, hielten ſich vor alten Zeiten zwei, andere ſagen drei Heidinnen auf, die Zauberei verſtanden. Die drei Frauen hatten drei wunderſchöne Schimmel, die den ganzen Tag weiden und nichts ackern und nichts ziehen durften. Zu den Frauen kamen die Leute von weiter Ferne her, wenn ihnen oder ihrem Vieh etwas fehlte, und holten Heilſames. Vorher mußten die Leute den drei weißen Roſſen Ehre erweiſen: niederfallen und opfern. Die Zauberfrauen konnten für Alles helfen und hatten viele, viele Kenntniß in den heilſamen Kräutern, die ſie in Wald und Feld ſammelten. Ein Tröpflein aus einem Gütterchen verhalf von der Hexerei; andere Tröpflein ließen die Thierſprache verſtehen, wieder andere machten, daß man Diebe und Uebelthäter ſah und kannte.

2.

Die Duttsee. Duttenthal.

Mündlich aus Tuttlingen.

Das Thal zwischen Tuttlingen und dem badischen Städtchen Möhringen heißt „Duttenthal". Da soll einst, wie uralte Tuttlinger und Möhringer Leute von ihren Eltern sagen gehört, eine Göttin verehrt worden sein, die habe „Dutt" geheißen. „Tuttlingen" sei von ihr so genannt worden. Man hat auch vor alten Zeiten mal in dem Thal eine weibliche Figur unter dem Moos gefunden, von blauem Sandstein. Schlank, von Menschengröße, mit etwas kleinem Kopfe, zwei Gesichtern, und einer Doppelbrust von großem Umfange. Diese Göttin wurde nach Tuttlingen gebracht und mochte seit mehreren Jahrhunderten auf dem Stadtbrunnen gestanden haben. Endlich ward das Bild um ein Paar Batzen verkauft und von einem Maurer zerschlagen. Stücke in Mauern weiß man noch. In dem Duttenthal sei es auch sonst nicht geheuer. Vor vielen, vielen Jahren hütete ein Mädchen Pferde draußen, da sah es auf einmal eine große Menge Andächtiger mit dem Pfarrer an der Spitze, wolgeordnet daherkommen: in uralterthümlicher Kleidung. Wie im Nu flog Alles in die Luft, und das Mädchen sah Nichts mehr. Der mit dem langen schwarzen Rocke vornedrauß winkte ihr: sie ging aber nicht hin. Kaum waren diese sonderbaren Leute verschwunden, so stand das Mädchen vor einem großen Schlosse in alter Bauart, in dem Leute wahrgenommen werden konnten. Oben bemerkte man Frauenzimmer; eine Magd war unten mit Kübelfegen beschäftigt, zwei Ritter turnirten mit einander, hieben auch mit Säbel auf einander ein. Was sie redeten,

verſtand ſie nicht und wußte ſie nicht. Im Duttenthal ſoll mal ein Schloß geſtanden ſein [1].

3.

Das ſilberne Meſſerchen.

Mündlich von Fleiſchwangen.

In der Gegend von Fleiſchwangen, wo die Burg des Ritters Hans von Ringgenburg ſtand und jezt nur noch ein Bauernhaus iſt, geht die Sage vom „ſilbernen Meſſerchen.“ In der Nähe dieſes Hauſes kam zu den Dienſtboten, während ſie auf dem Felde arbeiteten, vor etwa 80—90 Jahren noch ein ausnehmend ſchönes Fräulein in ſchwarzſeidenem Kleide; ihr Angeſicht ſtrahlte und Locken wallten über ihre Schultern. Tagtäglich kam das ſchwarze Fräulein zweimal zu den Knechten, allemal zwiſchen Morgen

[1] Dupfé iſt der volksthümliche Name dieſer mater mammosa. Wie der Name „Fee“ in dieſe Gegend gekommen, weiß ich nicht: vielleicht durch Lektüre? Vielleicht noch aus alten Zeiten, was zur Annahme berechtigte, es hätten Celten hier einſtens gewohnt. Dieſe Annahme würde noch unterſtüzt durch unverkennbar celtiſche Berg-, Flur-, Wald- und Waſſernamen. Ein Umſtand aber hält mich ab, Celten hier anzunehmen: die Tuttlinger Gegend iſt ganz von Alemannen bewohnt geweſen, was auch die alten, von Dürrich und W. Menzel unterſuchten Oberflachter Heidengräber darthun; die Alemannen waren aber die erbittertſten Celtenfeinde, ſomit kann das Wort „Fee“ ſchwerlich trotz celtiſcher Ortsnamen in der Gegend ein ächter Nachhall des untergehenden Druidinnencults in der Tuttlinger Heimat ſein. Volksthümlich iſt „Dupfé“ ganz, und wenn die Sage Nr. 1 von den drei Heidinnen auf den Feencult zurückgeführt werden könnte, ſo wäre dieſes für Geſchichte und Mythologie ein nicht unbedeutender Wink. Die Grenzen des Celtenthums und ſomit auch des Druidinnencults, deſſen Nachhall der Feencult, ſind von Dr. H. Schreiber freilich über die Vogeſen und höchſten Firſten der Alpen gezogen, und ſomit läge Tuttlingen weit ab und könnte kein Feencult heimiſch geweſen ſein. Dupfé iſt in der Tuttlinger Gegend ein Kinderſchrecken.

und Mittag, um 9 oder 10 Uhr, zwischen Mittag und Abend um 4 Uhr; brachte ein Krüglein köstlichen Weines und ein Laiblein schneeweißen Brodes. Fräulein brachte dazu ein gar hübsches silbernes Messerlein, sagte allemal: „gebt mir fein mein Messerlein wieder, sonst bin ich verloren!" So ging's lange fort und die Knechte gaben das Messerlein immer wieder her. Mal wandelte Einen von ihnen die Lust an, das köstliche Ding zu behalten. Wie gewöhnlich, brachte zu seiner Zeit schwarz Fräulein das Krüglein, das Laiblein, das Messerlein wieder. Einer war so roh und grob, und gab das leztere nicht mehr her. Fräulein bat unter Schluchzen und Thränen, ihr doch das Messerlein wieder einzuhändigen; aber Alles half nichts: der böse Knecht gab's nicht mehr heraus. Unter lautem herzzerreißendem Schreien und Klagen zerraufte sich schwarz Fräulein ihr schön Haar, zerriß ihre Kleider von Seiden und verschwand plötzlich, als ob sie die Erde verschlungen hätte. Seit jener Zeit kam das gute Fräulein nimmer. Die Knechte bekamen keinen Wein und kein Laiblein Brod mehr. Da, wo dieses geschehen, hört man noch oft ein Schluchzen und Weinen [1].

4.

Weißes Fräulein in der Baumburg.

Mündlich von Hundersingen.

In der Baumburg bei Hundersingen sei ehedem ein Fräulein gewesen, das oft herauskam und den Leuten auf dem

[1] Müllenhoff 281. 286. 576, wo ein Junge eine silberne Gabel vom Zwerg behält. Wolf, Beitr. II. 319. Rochholz A. S. I. 282. 195. 14, wo der Zwerg ein silbern Messerlein hervorzieht. Auch die Zwerge verschwinden und kommen seit dem Verluste des Messerchens nicht mehr.

felde Brod, Käs und Kuchen brachte. Ein Hunderſinger hatte da einen Acker. Der nahm nie Brod oder ſonſt was mit. Deß wunderte ſich die Bäurin und fragte ihn. Der erzählte ihr, daß ihm immer ſeit langer Zeit ein weißes Fräulein Brod, Wein, Käs und Kuchen brachte. Mal kam der Knecht hinaus, dem aber der Bauer auftrug, ja dem Fräulein nichts zu leid zu thun. Der Knecht bekam das Nämliche. Das andere Mal behielt er die Gabel, und das Fräulein kam nimmermehr, habe nochmal verzweiflungsvoll umgeſchaut am Hügel [1].

5.

Das Burrenweible.

Mündlich von Hunderſingen.

Das Burrenwäldle (bûərəwäldle) iſt zwiſchen Urſendorf und Beitzkofen im Oſtrachthal, Oberamts Saulgau. Kam früher regelmäßig zu den Ackersleuten ein Weiblein und ließ Brod ſchneiden; hatte ein nettes Meſſerlein. Einer der Knechte behielt mal des Burrenweibleins Meſſerlein, das von dort an nimmermehr beim Burrenwäldle ſich ſehen ließ. Die Kinder ſagen noch: „Wenn's Burrenweible nur auch wieder mit dem Meſſerlein käme!“

---

[1] Urkundlicher Name der „Baumburg“ iſt Buenburg, Buwenburg, Bawenburg. 1092: Dietrich von Buinburg. Eberhardus de Buwenburg. 1286 Ulrich von Buenburg. Von 1267 an erſcheinen die Buwenburg fortlaufend in Kreuzthaler Urkunden. Riedl. Oberamts-Beſchrbg. S. 196.

„Die von der Baumburg“ ſollen gefürchtete Raubritter geweſen ſein; ſie haben den Bauern, die in der Nähe ackerten, oft das Saatkorn geſtohlen. In der Baumburg ſoll ein Schatz liegen.

6 a.

Sage von der Laura im Laurathal.

Mündlich von Kißlegg.

Das „Laurathal" (Laurədâl) bei Schlier iſt eine äußerſt unheimliche Gegend. Man zeigt einem, wenn's Wolfegg zugeht, den Platz im Walde droben, wo einſt die Burg ſtand, in der das Ritterfräulein „Laura" gelebt haben ſoll. „Laura" liebte einen Ritter. Dieſer Ritter entfloh einſt mit dem Kinde, dem Pfande ihrer Liebe, nächtlich und wollte die Sache auf der Lauren-Burg verheimlichen. Wie er über einen ſchwachen Steg der unten vorbeifließenden Scherzach ſezte, brach er und „Laura" hörte droben das Platſchen und Hilferufen. Sie ſprang thalabwärts, wollte den Ritter und das Kind retten, verſank aber auch. Seitdem muß ſie umgehen und kommt zu gewiſſen Zeiten an's Brünnlein und trinkt aus einer Kürbißſchale. „Laura" geht wieder, mit der Schale unter dem Arm, thalaufwärts, der alten Burgruine im Walde droben zu. Weiß wie Wachs, mit einem langen, eben ſo weißen Schleier kommt ſie herab und Niemand kann davor ihr Geſicht ſehen. Sie läuft wie auf einem Wölklein über dem Waſſer dahin und ebenſo wieder auf dem Waſſer zurück.

Mal verirrte ſich im Walde, da wo Fräule „Laura" gehen ſoll, ein Kind. Auf einmal kam ein warmes Lüftchen und es war da ſo grün und Alles ſo blühend, wie im Frühling. Es ſei gerade geweſen, wie im Paradies. Erdbeeren ſeien da in Hülle und Fülle geſtanden. Das Kind pflückte nach Herzensluſt. Fräule „Laura" ſei in dieſem Garten ſchneeweiß ſpazieren gegangen, immer dem Kinde winkend. Das Kind brachte ſein Erdbeerſträußlein heim.

Fräule „Laura" soll unter einem Stein hervorkommen und dort wieder verschwinden. Viele seien auch schon von ihr in die Irre geführt worden [1].

6b.

Laurasitz.

Mündlich von Weingarten.

Auf dem Weg von Weingarten nach Schlier ist der „Laurasitz" im Laurathal. Da sitzt ein Geist, eine Gräfin Laura „auf dem Sitz", welche mit goldenen Kugeln und silbernen Kegeln kegelt. Das geschieht alle Nacht von 12 bis 1 Uhr.

6c.

Laura's Erlösung.

Schriftlich.

Fräulein Laura mit ihrem weißen Kleid, einen Bund Schlüssel an ihr hängend und ein Wasserkrüglein in der Hand, erscheint in den heiligen Zeiten an einem unscheinbaren Brünnlein an der Scherzach (ganz in der Nähe der Brücke, die auf den Hallersberg führt, der Griesle-Mühle gegenüber) und schöpft Wasser, sprechend: „Ich muß eine Linde tränken, und zwar so lange, bis der Baum erstarkt ist. Alsdann wird aus diesem Baum eine Wiege gefertigt, und dasjenige Kind, welches in derselben gewiegt und auferzogen wird, erlangt von Gott die Gnade, mich erlösen zu können." Und dann sezt sie ihren Weg dem Laurathal zu fort.

---

[1] Urkundlicher Name von Laurathal ist „Lurenthal" (Urkd. in der Weingart. Registratur). Schmähliche Verhunzung der Sage in Schönhuths Burgen und Schlössern ꝛc.

7.

Die drei Fräulein in Reutlingen.

Mündlich.

Zu einem Gerber in der Altvorſtadt Reutlingen, unweit vom See, ſeien vor Alters drei wunderſchöne blondlockige Fräulein gekommen, ganz alterthümlich angezogen. Sie ſtellten ſich vom erſten Tag nach Martini allabendlich bis zum Faſtnachtſonntag ein. Um 8 Uhr etwa kamen ſie vom Urſulenberg her, Schlag 10 Uhr brachen ſie wieder auf gen Pfullingen ihrem Berge zu. Sprachen niemals ein ſterbig Wörtlein, wenn ſie kamen und wenn ſie gingen. Hatten wunderſchöne ſilberne Kunkeln, ſilberne Wirtel und ſilberne Spindeln; mit dem ſchönſten Flachs waren die Kunkeln angelegt. So trieben ſie ihren Beſuch viele Jahre fort. Anfangs hatten die Leute Angſt, nach und nach gewöhnte man ſich an die ſeltſamen drei Spinnerinnen und es fiel nicht mehr auf.

Mal, es war auch in der Lichtkarz, brach Einer ihr Faden ſchnell; eben ſo ſchnell ſagte ſie:

pfî, pfatz, dər pfâd iſt brochə.

Die Zweite ſagte:

Hât ett dər pfâ pfâdər gsəit
Wenn dər pfi pfizzər konnt,
Solliſt ett pfi pfazzə.

Die Dritte ſagte:

Und du pfî pfätscht.

Alle Drei brachen eiligſt auf und kamen von ſelbigem Augenblicke an niemals mehr wieder [1].

---

[1] Vgl. Meier S. 12. Nr. 3.

8.

Der Breit- oder Langhut.

Mündlich von Hohenstatt.

Der „Breithut" oder „Langhut" ist im Gaißenthäle, Wiesensteig, Hohenstatt, Goßbach und Umgegend gar wol bekannt. Er soll ein berüchtigter böser Raubritter auf dem Reissenstein gewesen sein, der die Leute bis auf's Blut plagte. Tag und Nacht war Leben, Hab und Gut vor ihm nicht sicher. Nach anderen Sagen sei er ein alter bösartiger Burgherr von Wiesensteig selber gewesen, der, als man ihn begrub, oben zum Fenster herab gesehen haben soll. Wieder Andere meinen, es sei ein Helfensteiner gewesen. Wegen seiner Uebelthaten muß er umgehen. Bald kommt er zu Roß und Wagen, bald zu Fuß. Kommt er zu Wagen und Roß, so hat er zwei, auch vier kohlrabenschwarze Pferde ohne Köpfe, und fährt wie der Blitz von der Steig herunter von Hohenstatt her, wo er hinter den Gärten wegschnurrt, wie's Wetter. Oft kommt er bis von Blaubeuren her. Breithut fährt dann wie wüthend unter lautem Peitschenknallen vor das Thor, zieht die Thorglocke, und wenn man öffnet, rasselt und peitscht er schon von einem andern Thor herein durch das Städtchen Wiesensteig. Der alte Thorwärter versicherte, er hätte öfters zu ihm über die Mauer hereingeschaut. Mal fuhr er dem Müller in Wiesensteig in die Räder und stellte sie bis zum Morgen. Auch ohne Roß und Wagen kam Breithut. Gewöhnlich bringt er spät Heimkehrende in Angst. Einem, der ihm rief, saß er auf's „Räfft", der ihn zur großen Plage ein Stück tragen mußte. In's alten Neuchlis-Haus in Wiesensteig sezte er sich vor das Küchenfensterbrett und schaute zu, wie man dem Kinde Brei kochte. Im Stöckhau bei Hohen-

ſtatt läßt er ſich hie und da als Baumklotz, oder geradezu als Baum blicken. „Breithut" oder „Langhut" hat ſeinen Namen von ſeinem breiten Schlapphute, der ihm bis über die Achſeln geht. Buben machten ihn an der Faſtnacht noch vor wenigen Jahren nach. Einer fuhr auf dem Leiterwagen, hüben und drüben hing der große, künſtliche Schlapphut hinab.

Der Breithut ſelber ließ ſich ſchon lang nicht mehr ſehen [1].

9.

Der Lapphut auf dem Conzenberg.

Mündlich.

Auf dem Conzenberg geht der „Lapphut" oder „Schlapphut" ſeit undenklichen Zeiten. Er heißt bisweilen auch blos der „Trallare". „Trallare" iſt ſonſt in Niederſchwaben ein „roher, ungehobelter, grobdummer Kerl." Der „Lapphut" hat, wie ſein Name ſchon andeutet, einen ungeheuern, großkrämpigen Hut und treibt ſein Unweſen auf den umliegenden waldigen Höhen. Mal kamen mehrere Männer in's Jägerhaus, das jezt nicht mehr auf dem Conzenberg iſt, da hörten ſie ganz in ihrer Nähe „jauchzen", meinten, ſeien luſtige Buben. Aber auf einmal jauchzte es wieder auf einer andern Halde, und gleich darauf auf der entfernten Brenntenhalde. Es war ihnen klar, daß dies Niemand

[1] Meier, ſchwäb. Sagen, S. 93. Geislinger, O.A.Beſchrbg. S. 267. Rochholz A. S. I. 122 ff. Breithutige Geiſter a. a. O. II. 68, 131. Vernaleken, Mythen ꝛc. 1859 S. 30, 38. In einer Sage von Neuweiler in Baiern erſcheint der „Breithut" auch. Publication des Alterth. Vereins für Schwaben und Neuburg 1857. LXXXVI. Ich erinnere an „Sidhöttr" = der Breithutige in der Edda. Grimm, Myth. 2. Aufl. I. 133.

anders sei, als der „Lapphut". Mal stand „Lapphut", das that er gerne, hinter einem Roßhirten, der mit andern wegen des übertretenen Mühlebachs nicht nach Wurmlingen konnte, auf dem Conzenberg übernachtete, wie er das Feuer im Ofen schürte. Auf dieses hin rannte dieser davon in die Stube, Alle sezten sich hinter den Ofen und starben fast vor Angst. Der alte Jäger kam mal heim, da lag „Lapphut" im Burggraben und hatte ein Kind im Arme. Der Jäger nahm es ihm und meinte, es wäre ein Schatz. Aber er hatte einen Stein und warf ihn hin. Im Augenblicke saß das Kind wieder auf dem Arm des „Lapphut"; der Jäger erschrack so, daß er bald starb. „Lapphut" soll öfters in's Jägerhaus und in die Schlafkammer gekommen sein. Wenn man das Jäger-Marîle fragte nach dem „Lapphut", so sagte es: „hât on weissə Ring um ś Maul." Lapphut sezte sich auf's Bett der Kinder.

10.

Der Schlapphut im Urselenthäle.

Mündlich.

Im Urselenthäle, das bei Nendingen auslauft, haust der „Schlapphut" seit vielen Jahrhunderten. In der Seelenwoche kommt er gerne nächtlicherweile. Seine Füße bedeckt eine Art Schuhe, worauf etwas Schneeweißes kommt, wie Tüchlein, und dann Hosen. Einen schwarzgrauen Jägerjuppen hat er um sich. Sein Gesicht ist das Schrecklichste: er hat schneeweiße zwei Augen, fast größer als Ganseier, und sein Hut hängt ihm wol weit über die Schultern hinab. Holzdiebe hat er schon arg in Angst gejagt. Leuchtende Feuer, die von Nendingen her wiederholt gesehen wurden, kommen von ihm her. Er kommt beim „Schlößleberg-

felsen" unten über das Hag herunter, steht oft stundenweise um Mitternacht auf demselben Platz [1].

11.

Die Sage von dem Hosenflecker.

Von Domcaplan und Cammerer Grimm in Rottenburg.

In den Wäldern, die sich von den Haiden an dem Ende der Markung Hüttlingens bis gegen Saverwang und Schretzheim bei Ellwangen hinziehen, da wo die alte Teufelsmauer jezt noch kenntlich ist, hauset seit unvordenklichen Zeiten ein Geist, von dem Volkswitz nur der „Hosenflecker" genannt. Woher dieser Name kommt, ist nicht auszumitteln. Die Sage berichtet: in diesen Wäldern habe vor alten Zeiten ein Jäger gewohnt, ein wüster, gottloser, frecher Geselle, der den friedlichen Wanderern allen Schabernack und Schimpf angethan habe. Zur Strafe für diese Frevelthaten sei er verurtheilt, auch nach seinem Tode ohne Rast und Ruhe als Geist bis zu seiner Erlösung auf dem Schauplatz seiner Lasterthaten zu bleiben. Er ist ein neckischer Geist und hat seine Freude, die Leute irre zu führen, und gelingt es ihm, einen verspäteten Wanderer die halbe Nacht in den Wäldern durch die Kreuz und Quere zu führen, dann zeigt sich seine Schadenfreude durch ein wüstes heiseres Gelächter, das der Wanderer aus den Büschen vernimmt. Bisweilen erscheint er auch in seiner Tracht als Waidmann, eine lange Hahnenfeder auf dem Hut. Am meisten wird sein Zorn erregt,

---

[1] Vgl. über die Augen der Geister Rochholz A. S. I. 84. 2. 9. 112. 10. 36. 38. 50. 84. 33; wie Chaisenlaternen, Kartoffelkorb, Kirchenfenster, Marktzwiebeln, Pflugräder, Fleischteller ꝛc. S. 159. 158. — Th. Vernaleken, Myth. u. Bräuche, S. 30 ff.

wenn man ihn mit seinem Spottnamen „Hosenflecker" citirt. Das thut man aber nur, wenn man einmal die kleine Johanneskapelle erreicht hat außerhalb des Waldes. Denn da scheint sein Territorium aus zu sein, und er macht seinem unmächtigen Zorn nur durch gewaltiges Rauschen und Schütteln der Bäume mehr Luft. Einstmals wandelte einen Burschen die Laune an, den Geist mit seinem Spottnamen herauszufordern, ehe er die Kapelle ganz erreicht hatte; er mußte aber diesen unzeitigen Spott damit büßen, daß ihn der Geist bis frühe Morgens auf einer Stange festhielt, über die zu schreiten er gerade im Begriffe war. Ein andermal citirte ein Bursche in verwegener Kühnheit den Geist, als er vergebens Feuer für seine Pfeife schlagen wollte. Augenblicklich war der erzürnte Geist mit einem brennenden Scheite zur Hand, das er ihm vor die Nase hielt. Der Mensch kam fast todt nach Hause vor Schrecken. Eine besondere Freude macht es ihm, verliebte Paare zu schrecken, die sich bei ihrem Heimweg verspätet haben. Einmal äußerte ein solches Paar den Wunsch: in einer Kutsche nach Hause zu fahren. Augenblicklich war eine Chaise mit Pferd und Bedienung da; ehe das Paar von seiner Ueberraschung sich erholen konnte, wurde es in den Wagen genöthigt, und nun ging es die ganze Nacht über Stock und Stein, bis beim ersten Hahnenruf Roß und Kutsche bei dem Braunenbäumlein bei Aalen stille hielt. Viel zu kämpfen mit dem Geiste hatte ein kühner Bursche, der in seiner Jugend in einem Dörflein wandelte, wobei er das Bereich des Geistes zu passiren hatte. Einmal forderte er von dem Herrn des Waldes, seinen Durst zu stillen, und hatte die Unvorsichtigkeit, ihn bei seinem Spottnamen zu citiren. Da erschien der Jäger im höchsten Zorn mit einem Fäßlein, aus dessen

Spunten ein feuriges Naß sich ergoß, und warf dann den muthwilligen Jungen mit solcher Gewalt in den Graben, daß er in der Frühe elend zugerichtet nach Hause wankte. — Gegen gute Leute, die den Weg betend zurücklegen, hat er keine Gewalt; vielmehr hat er solchen schon manche Dienste geleistet. — Holzfrevlern ist er auch nicht hold, denn er scheint dies als einen Eingriff in seine Forstgerechtigkeit zu halten.

Seitdem die Wälder in jener Gegend mehr und mehr gelichtet werden, zieht er sich mehr und mehr zurück und erscheint seltener.

12.

Der wilde Jäger.

Königseggwald.

Im „Wagenhardt" ging vor Zeiten ein wilder Jägersmann, Namens „Laute", geisten; er hat bei seinen Lebzeiten die Leute, welche in die Kirche gehen wollten, vom Kirchgang zum Jagen weggenommen. Er fährt nicht blos bei Nacht, sondern sogar zeitenweise bei Tag im Walde umher; man hört dann Hunde bellen, Hörner blasen, Peitschen knallen. Der Jagdzug fährt über die „Wischbel" (Tannenwipfel) weg. Er verführt die Leute, daß sie im Wald sich verirren und zwei, drei Tage lang im Walde herumlaufen. Dieser „Laute" ist sprichwörtlich geworden; man sagt daher, wenn man sich nicht zurechtfinden will: î moĩ dər Laulẽ häb' mẽ vərfüəhrt! [1]

---

[1] Das Abhalten von der Kirche, das Holen der Bauern aus derselben ist „Sagen von bösen Rittern" eigen. Es läßt dieses sogleich errathen, warum der Junker, oder wer er sei, in die Sage

13.

Der wilde Jäger bei Vollmaringen.

Mündlich.

Im Vollmaringer Wald jagt der „wilde Jäger", und sein Jagen sagt „Krieg" an. Mit lautem, fürchterlichem Halloschreien und Hörnerblasen fährt er wie der Blitz durch den Wald, bis hinein in die Nagolder Bezirke. Der „wilde Jäger" ist ganz grün angezogen, vom Kopf bis zum Fuß; hat zwei schneeweiße Hündchen; das eine billt wundersam hell, das andere grausig rauh [1].

14.

Der Grünmantel.

Mündlich.

Im Harthauser Wald, der von Schönthal bis gen Neuhausen hin geht, treibt der „Grünmantel" sein Unwesen. Er führt gerne die Leute irre und fügt ihnen Uebles zu.

übergegangen und gebrandmarkt ist. Gleiches thut auch der Junker auf der Kocherburg; mündlich und bei Meier, Sagen S. 98, 99.

Betreffend das Wort „Wag" in Wagenhart kann ich folgende Beispiele anführen: Wagəlai (Wurml. Feld. Namen). Wagro͂ə (Wurml., Tuttl.). Orts- und Wasserbenennungen: Nërəwâg; Möhringer Wâg, Wâg (Wurml., Tuttl.). Wâg bei Mülheim a. D. Wâgsautər, ehemaliger Thurm in Ueberlingen. Wagəhald, verschwundener Marchthaler Flecken; Hörschwag (Sigmaringen). Wëərəwâg (Heimat des Minnesängers Hugo, vgl. v. d. Hagen, Minnes. II. Nr. 82), mhd. Werbenwâg. Wâc, wâk, wâg strk. m. bewegtes Wasser, gurges. W. Wackernagel, Wrtb. z. altd. Lesebuch DLXVII. Lauchert, Rotw. Lautlehre S. 4.

[1] Die beiden Hündchen erinnern an Will und Wall in der Pfalzgrafenweilersage von „Mändlin Eppen". Pfeiff. Germania I. 2 ff. Die Heimat beider Sagen ist eine und dieselbe. Im Uebrigen kehrt die Rodensteiner Sage wieder.

15.

Der Jäger auf der Wallenburg.

Mündlich.

Wie man von Wurmlingen her in's Urselenthal kommt, ist links droben eine ausgegrabene, alte Mauer von der ehemaligen „Wallenburg". Dort geht nächtlich ein „grüner Jäger" um, kommt zu Leuten, die noch spät im Wald sind, besonders zu Holzdieben; hat ein Gewehr umhängen, steht zu ihnen hin, thut aber Niemand was zu Leide.

16.

Der Käplaneimann.

Mündlich.

Im Westhäuser Walde haust der „Kaplaneimann" als „Jäger", mit einem Pfeiflein im Mund. Der Jäger kam oft in die Ziegelhütte und guckte zum Fenster hinein. Die Hirtenbuben riefen allemal:

Kaplaneimann, Kaplaneimann,
Komm, und zünd' mir mein Pfeifle an!

Den Scherz mußten sie theuer büßen: auf einmal schnurrte er an ihnen vorbei und versezte ihnen ein Derbes hinter's Ohr.

Andern zufolge heißt er auch „Kapheira" (Kapfəirə) [1].

17.

Der Fuchseck-Schäfer.

Schriftlich.

„Fuchseck" ist ein Bauernhof, zur Gemeinde Schlath gehörig, Oberamts Göppingen. Es geht eine Sage, daß

[1] Vgl. Meier, Sagen, 121.

da sich der „Fuchseckschäfer" mit Hund und Heerde an Sommerabenden blicken lasse. Da ist es nicht geheuer. Dieser Schäfer hat einstens, vor mehreren Jahrhunderten, gelebt und es mit dem Teufel gehabt. Mit dessen Hilfe soll er allemal seine Schafe in Raben verwandelt haben, damit sie ungestört in fremdes Gras könnten, es abfraßen, während er sich gütlich that bei einem Schoppen. Das Unrecht geschah der Gemeinde von Schlath. Er starb, und zum Lohne hat er keine Ruhe für seine Seele; er muß fahren, und zwar mit Hund und Heerde, über den Plätzen, wo er Unrecht verübte. Bald schwebt er hoch, bald nieder hunten. Um Bartholomäustag herum hat man den fahrenden Fuchseckschäfer schon acht Tage hintereinander in den Lüften gesehen [1].

18.

Der Brandjockele.

Mündlich.

Im Walde Hinterbrand bei Keuerstadt geht der Geist „Brandjockele" (Brandjäckəle) um als Jäger. Bei Lebzeiten war er fürstlich Ellwangischer Jäger, führte ein ausgelassenes böses Leben, schoß das Wild, wann's ihm einfiel, wohnte in einem der beiden Ellwangischen Höfe im Walde. Seine Dienstleute plagte er bis auf's Blut; ließ sie um 12 Uhr erst in's Bett gehen, um halb 1 Uhr schürte er grünes Holz, daß es gewaltig rauchte und stank, damit die Ehalten aufwachten. Nach seinem Tod wurde wegen dieses Böswichts der Hof dem Erdboden gleich gemacht. Er selber aber geht, zur Plage seiner Seele und Angst anderer Leute, um als Jäger.

---

[1] Variante bei Meier, Sagen, S. 95.

19.

Der Jäger von Hofen.

Mündlich von Lehrer Käsberger.

Der Jäger von Hofen sei ein frommer Mann gewesen und habe sehr viel den Rosenkranz gebetet. Zwischen Hofen und Dunstelkingen liegt der Wald. Die Bauern stahlen sehr viel Holz, und ob diesem Frevel habe der Jäger von Hofen mal die Verwünschung gethan: „wenn diese Bauern in den Himmel kommen, dann will ich nicht hinein.“ Als er starb, schaute er zum Fenster heraus, während man seinen Sarg wegtrug. Sein Tod erfolgte durch eine Kugel, von seinem eigenen Sohne abgeschossen. Der Sohn schoß auf einen Bock; die Kugel prallte an einem Steine ab und tödtete den Vater. Den Stein zeigt man wirklich noch im Hofener Wald. Seitdem hat der Jäger keine Ruhe, er muß im Walde umgehen und jagen. In der heil. Weihnachtszeit kommt er gerne bis in's Ort herein. Die Weiber, die Morgens früh in dieser Zeit zum Backen aufstunden, haben ihn schon ohne Kopf auf dem Gartenzaun sitzen sehen und haben ihn hören „juren“. Der Jäger von Hofen führt gerne in die Irre [1].

---

[1] Vgl. eine Variante bei Meier, Sagen, S. 21. Nr. 136. Ueber „Wilde Jägersagen“ Schwartz, Ursprung d. Mythol. 3. 5 ff. 21. 22. 34. 62. 110. 113. 115. 119. 122. 124. 133. 151. 157. 182. 213. 219. 227. 228. 245. 248. 267.

Verstorbene Bösewichte läßt die Sage gern zum Fenster herausschauen, während ihre Leiche weggetragen wird. So auch Nr. 8. S. 9 ꝛc. In Tauberbischofsheim entstand neuerdings eine ähnliche Sage.

20.

Der Grubenholzmann.

Mündlich von Mögglingen.

In Mögglingen, Unterböbingen und der Umgegend wissen die Leute viel vom „Grubenholzmann" zu erzählen. Er sieht verschiedenartig aus. Bald läßt er sich als Fuhrmann, bald als großer, mehlsackähnlicher, kopfloser Körper, bald als winzig klein Hündlein sehen. Bei Mögglingen ist der „Grubenholzwald", von dem er seinen Namen hat, weil er dorther kommt und dort seinen Wohnplatz haben soll. Von diesem Wald aus macht er seine Runde in der Möglinger Markung. Von der „Teufelsmauer" her geht's durch den genannten Wald über den Hollohof den Wald herab, der eine Stunde lang ist, dann auf die Brakwang, den Gratwolhof; dort gibt's eine Schwenkung gegen Bäbingen, dem Barenberg-Grund zu. Als Fuhrmann kommt der Grubenholzmann gern mit sechs Rappen und fährt den Wolfertsberg hinauf. Einen Mann von Mögglingen, im äußersten Haus draußen, weckte der Fuhrmann mal und bat ihn um Vorspann. Weil er kein Roß hatte, spannte er seine Kühlein vor. Wie der Bauer seine Geißel schwingt und ruft: „nun so hott in Gottsnamen!" war das Fuhrwerk mit den Rossen schon den Wolfertsberg droben, und zwar ging's hinterfür hinauf. Der Bauer stand mit seinen Kühen da und schaute verwundert drein. Der Fuhrmann ging wieder dem Grubenholzwald zu, er aber heim. Auf den umliegenden Höfen weiß man noch manches Stücklein vom „Grubenholzmann."

21.

Der Hollojäger auf dem Lemberg.

Mündlich von Marbach.

Wenn man von Affalterbach nach Marbach geht, so liegt links von der Straße, etwa eine Viertelstunde drinnen, der Lemberg. Auf diesem Berge geht der „Hollojäger", oder reitet er; gewiß kann man's nicht sagen. Er ruft oft in die Nacht hinein: „Hollo, Hollo!" Daher sein Name. Mal ging ein Taubenhändler von Marbach, wo Markt war, heim, Winnenden zu. Es war gegen Mitternacht. Wie er am Lemberg vorbeikam, hörte er überlaut „jagen" und „hollo" rufen. Taubenhändler meinte, es wären seine Buben, die ihm entgegenkommen sollten, und schrie ebenso aus Leibeskräften: „Hollo". Plötzlich steht der Hollojäger vor ihm, versezt ihm eine so derbe Ohrfeige, daß ihm der Taubenkäfig vom Buckel herabfiel und die Tauben hinausflogen. Eiligst sucht er sie wieder zusammen und geht wieder rasch seines Weges. Immer und immer vernahm er noch das „Hollorufen", aber er erwiederte nicht mehr. Seine Buben, die bald kamen, betheuerten, sie hätten nicht gerufen [1].

---

[1] Der Name „Lemberg, Limberg, Lehmberg" kommt oft vor: Bei Goßbach ist ein „Lemberg", auf dem einst den Helfensteinern edler Wein wuchs; am Hohberg bei Deilingen ist ein sagenreicher „Lemberg"; der Hintergrund von Monrepos heißt ebenfalls so. Limberg, Weiler der Pfarrei Michelfeld, O.A. Hall. Limberg heißt auch ein Hof, zu Seibranz gehörig, O.A. Leutkirch. Im Stuttgarter Vertrg. v. 1485 (Reyscher, Samml. I. 501) heißt unser Name „der Lynberg by Affalterbach."

22.

Der Hurerder.

Mündlich.

In der Gegend von Aichstetten treibt ein wilder Jäger nächtlicherweile sein Unwesen. Er ruft durch die Wälder bei seinem Jagen immer: „Hurer, Hurer, der, dar!" Leute, die nach Steinbach wallfahrten, wollen ihn schon oft gehört haben.

23.

Der Wuchter.

Mündlich von Rottenburg.

Im Rottenburger Wald „Erlenrain" und „Zieglersteig" geht der „Wuchter" um. Er hat einen langen braunen Rock, einen Dreispitzhut, ängstigt die Leute gewaltig. Er soll ehmals Waldmeister gewesen sein und diesen Wald Erlenrain und Zieglersteig unrechtmäßiger Weise an sich gebracht haben, weßwegen er umgehen muß.

24.

Nächtlicher Reiter mit dem Wetterhut.

Ertingen.

Einmal fuhr der Urnähne mit seinem Weib von Mariaberg zurück, wohin er eine Tochter in das Kloster gebracht hatte. Da ritt über Stock und Stein die lange Nacht hindurch ein gespenstiger Reiter neben ihm über dem Straßengraben daher. Bald war er weit hinter dem Urnähne, bald weit vor ihm. Er trug etwas unter dem Arm, was die Urnahne für seinen Kopf hielt; der Urnähne aber sah deut-

lich, daß er einen breiten Hut auf dem Kopf trug. So oft er an dem Wägelein des „Nähne" vorbeiritt, fing er unbändig zu lachen an, und unter dem Wetterhut glühten ein Paar Augen wie Feuerkohlen. Erst bei dem Bildstöckle unweit Huldstetten blieb der entsetzliche, riesengroße Reiter zurück und sprengte seitab in's Teutschbuch. Der „Nähne", der dies erzählt, meinte, es werde der „Schimmelreiter" oder gar der „Deirel" selbst gewesen sein.

25.

Der Reiter ohne Kopf und Gräfin Adelinde.

Mündlich von Joseph Rau aus Kappel.

Südlich von Buchau, da wo's in's Wiesenthal hinausgeht, auf dem schönen Berge, liegt der Ueberrest eines uralten Kirchleins. Die vier Wände stehen noch davon. Die Sage erzählt, es habe mal vor uralten Zeiten eine Gräfin „Adelinde" in der Umgegend gewohnt, von der die Kapelle gestiftet worden sei. Es seien mal die Hunnen bis in diese Gegend gekommen, wo es eine furchtbare Schlacht absezte. Auch der Gemahl Adelindens, der Graf, sei in Kampf gezogen und umgekommen. Bevor er Abschied nahm, gab er seiner Herrin noch das Versprechen, da und da werde er ihr erscheinen, entweder lebend zurückkehren, oder gefallen als Geist. Als er zu lange nicht wiederkehrte, zog die Gräfin mit ihrem Gefolge ihm entgegen, und siehe! auf dem blutigen Feld nach der Schlacht begegnete ihr ein Reiter hoch zu Rosse, sein Haupt auf einem weißen Teller tragend. In selbigem Augenblick rief die Gräfin aus:

Windle Windle wehe,
Bis daß ich meinen Herrn wieder sehe!

Auf der Stelle verschwand er, als die Gräfin die Worte sagte:

Windle Windle wehe,
Bis daß ich meinen Herrn nicht mehr sehe!

Da, wo dieses sich zugetragen, ließ Adelinde ein Kirchlein bauen, und das ganze Thal hieß von wegen ihren vielen vergossenen Thränen „Sankenthal", d. h. Thränenthal. So oft man aber zwischen die noch stehenden Mauern tritt, so geht immer ein leises zartes „Windle", auch wenn sonst kein Wind geht. Die Gräfin ging in's Kloster nach Buchau, das sie gründete, und soll Aebtissin geworden sein [1].

---

[1] Die kopflosen Schimmelreiter, wilden Jäger und andere Geister sind gekennzeichnet als verstorbene, seelenlose. Vgl. Th. Vernaleken, Mythen und Bräuche, S. 47. Nr. 23 ff.

In der Buchauer Stadtpfarrkirche ist oben am Plafond eine Inschrift: Beata Adelindis fundavit circa Ann. DCCLXX. Riedlinger Oberamts-Beschrbg. S. 137. 138. Hatto, Enkel des als Knabe nach Deutschland gebrachten Bonosius von Tarent, soll mit seiner jungen Gattin bei Warthausen, wo sie einen Kessel voll Gold und Silber erhoben, die Kesselburg erbaut haben. Die Gemahlin soll „Adelinde", Tochter des schwäb. Herzogs Hildebrand, gewesen sein. Mit ihr soll Hatto drei Söhne gezeugt haben. Vater und Söhne sollen im Kampf gegen die Hunnen gefallen sein und die trauernde Adelinde deren Gebeine in der Kirche zu Buchau begraben, daselbst ein Kloster gestiftet und in diesem bis zu ihrem Tode a. 809 das Amt einer Aebtissin verwaltet haben. Die Gefallenen sind auf einem Plafondgemälde in der Kirche zu Buchau zu sehen. — In der Oberamts-Beschrbg. S. 203 lese ich weiter: „S von Kappel auf einer Anhöhe steht einsam und verwittert eine Kapelle, welche 1560 von der Aebtissin zu Buchau neu hergestellt worden ist. Sie beherrscht das Wiesthal, welches von dem Tode Atto's und seiner Söhne das „Plankenthal", vallis planctus (Thränenthal), genannt wird." In der Episkopalkarte von Konstanz kommt die Kapelle vor unter dem Namen planctus Allemannorum = die Klage der Deutschen, wo sie a. 903 gegen die Avaren eine Schlacht verloren. Der Wahlplatz wird soeben zu einem

26.

Der Schimmelreiter an der Egau.

Schriftlich.

In einem Kirchenbuche aus dem Neresheimiſchen iſt vom Jahr 1722, 22. Mai, Folgendes aufgezeichnet: Einem Metzger von Balmertshofen verkam an der Egau ein Schimmelreiter, ſicherlich war's der Teufel ſelber, in Geſtalt eines Bekannten. Der Metzger ging auf ihn los, ſchnaubte ihn an: woher des Weges? wollte ihn anpacken und kalt machen, voll Eiferſucht und Feindſchaft, daß er ihm eine Metz entführt habe. Der Reiter ſprengte abſeits in die Egau und Metzger nach; wurde lezterem doch zu tief und ſchwamm noch ein Stück. Aber ſiehe, im Nu war Roß und Reiter in den Wellen verſchwunden, und jezt merkte der Metzger erſt, daß es nicht geheuer ſei.

27.

Der Leonberger Schimmelreiter.

Mündlich.

Zwiſchen der Solitude und Leonberg ſoll der Schimmelreiter ſein Unweſen treiben. Oft erſcheint er bei glockhellem Mittag. Mal gingen Kinder zwiſchen Tag und Dunkel mit ihren Müttern auf der Straße heim, eilten aber etwas voraus und trieben Unfug. Siehe da! auf einmal ſchnurrt der Schimmelreiter ihnen an den Naſen vorbei im mächtigſten Hurra. Er hatte keinen Kopf. Im Gräblein neben dem

---

Hopfengarten aus einem Wald umgewandelt. Vgl. über die „Adelinde-Sage" Ströbele in den wirtemb. Jahrb. 1824. S. 391 ff. Adelinde iſt in Lebensgröße auf einem Oelgemälde im Rathausgange in Buchau.

Wege glänzte im nämlichen Augenblicke ein wunderschönes Ding heraus, als wär es eitel Gold und Edelstein. Die Kinder hatten noch nie so was gesehen. Springen hastig rückwärts und erzählen's ihren Müttern. Wie sie wieder an das Plätzlein kamen: Babbala, nichts mehr da! Hätte eins von ihnen nur sein Schürzlein genommen und das glänzende Steinlein zugedeckt, so wär's ein großer Schatz gewesen.

Der Schimmelreiter sei Niemand anders, denn ein Stuttgarter Metzger gewesen, der in Hungerszeiten um Sündengeld Fleisch verkauft, welches er vom Schinderwasen holte [1].

28.

Der Schimmelreiter in Mergentheim.

Mündlich.

Im sog. Waisenhausgäßle in Mergentheim, das hüben und drüben von Gärten gebildet wird, läßt sich von Zeit zu Zeit, besonders gerne zur Adventszeit, ein Schimmelreiter sehen; trägt seinen Kopf unter dem Arme. Schimmelreiter ist Kinderschrecken.

29.

Der Hardtreiter.

Mündlich.

Zwischen Neckarsulm und Neustadt, etwa eine Viertelstunde von ersterer Stadt, ist es auch nicht geheuer. Um den Galgenplatz herum treibt ein Reiter mit einem kopflosen Schimmelgaul sein Unwesen; er heißt beim Volk nur der

---

[1] Vgl. die Sagen von dem Schimmelreiter bei Rochholz A. S. I. 3. 101. 111. 126. 145. 176. 195–200. 214. 300; II. 26. 31. 52. 107. 111. 112. 113. 117. 118. 119. 306. 347.

„Hardtreiter" und ist allbekannt; gerne nimmt man ihn in den Mund als „Kinderschrecken".

30.

Gespenstische Reiter.

Von Anhausen.

Im Lauterthal, wo es viele Ruinen gibt, sieht man nicht selten von einer Burg zur andern einen geharnischten Reiter sprengen, bald auf einem Rappen, bald auf einem Schimmel. Bald hat das Roß, bald der Reiter keinen Kopf.

31.

Der Reiter auf dem Bussen.

Von Unlingen.

Manchmal sieht man bei hellem Tag einen gepanzerten Reiter auf weißem Roß den Bussen auf- und abreiten. Er thut das zu gewissen Zeiten häufiger und immer auf dem gleichen Weg. Auf dem Bussen war ehedem ein Götzenaltar.

32.

Der Burgstallreiter bei Herlikofen.

Mündlich.

Bei Herlikofen sieht man in der Höhe droben noch die Ruinen eines alten Schlosses. Die Burg heißen die Leute nur den „Reitstall". Im 30jährigen Krieg sei sie ganz zerstört worden. Tief drunten in den Gewölben und Kellern soll ein Schatz begraben liegen: einige Kisten voll Goldes und Silbers und allerlei kostbare Dinge. Der Schatz ist nicht so leicht zu bekommen. Ein gespenstischer Ritter, der bekannte „Burgstallreiter", hütet ihn, und ohne ihn kann man nicht beikommen. Wenn er guter Laune ist, gibt

er hie und da etwas vom Schatze her, man muß sich ihm aber dafür unterschreiben. Zu gewissen Zeiten reitet der Burgstallreiter auch um den Berg herum nächtlicherweile, so hurtig und hastig er kann, reitet auch auf und ab und ruft immer: „Halloh, Halloh, Halloh!" Man hört ihn wol reiten, aber gesehen hat ihn noch Keiner.

33.

Der Ritter auf dem Wildenstein.

Mündlich.

Das Schloß Wildenstein liegt auf dem Felsen, daß es einem ganz graust, wenn man hinab oder hinauf sieht. Es ist in der Nähe von Beuron. Der lezte Wildenstein, dem Kloster und der ganzen Nachbarschaft ein böser Kamerad, war ein grausamer Raubritter, der die ganze Umgegend unsicher machte weithin. Wollte man ihm zusetzen, so zog er seine Fallbrücke, und sein Nest war unzugänglich. Nach seinem Tode mußte er wegen seiner Gräuelthaten umgehen als „der böse Ritter", wie ihn das Volk heißt. Bei Nacht, ja oft bei glockhellem Mittag, rasselt's und rumpelt's im Wildenstein fürchterlich. Das wissen die Gaißenhirten um den Berg und Felsen herum am besten und können nicht genug erzählen von dem Schauderhaften. Es sei dann gerade, wie bei einem Erdbeben: man höre ein unterirdisches Brüllen und Tosen, wie wenn alle Teufel los wären. Auch außen am Berge und um die alten Mauern herum haust der böse Ritter bisweilen. Er ist ganz kohlrabenschwarz; auf kohlrabenschwarzem Rosse reitet er, ganz vermummt, daß man ihm nicht in's Gesicht sehen kann. So jagt er an den Hirten und Heerden vorbei unter furchtbarem Sausen und

Brauſen, und ein übermäßig ſtarker Windſtoß geht ihm voran [1].

34.

Der Reiter auf dem Graneckle.

Schriftlich.

Ein Schäfer hat mal ſeine Schafe um's Graneckle bei Wißgoldingen herum geweidet, da ſah er plötzlich einen Reiter auf geflecktem Roſſe. Der Schäfer wunderte ſich deß ſehr, wie der ſo ſteilen Weg hinum reiten könne, und hielt das Ding kaum für möglich. Schäfer ging hin, verneigte ſich vor dem Reiter. Es war gar ein vornehmer, hoher Herr. Schäfer fragte ihn, wo er noch Abends mit einbrechender Nacht hinreiten wolle. Der Ritter gab ihm keinen Beſcheid, ſtreckte ihm nur ein weißes Paketchen mit der linken Hand hin. Der Schäfer hatte keinen Mut, es zu nehmen, abſonderlich weil der Herr nichts redete. Reiter hält's noch immer hin und nickte ihm zu, es zu nehmen. Endlich griff der Schäfer zu und faßte Mut; es ſei aber das Päckchen ſo grauſig ſchwer geweſen, daß er mit einer Hand es nicht mehr zu halten vermochte. Schäfer ging damit bergabwärts, ſeinen Schafen zu. Nach kleiner Weile guckt er wieder herum, ſieht kein Dinglein mehr vom Reiter. Am Fuße des Berges verkam dem Schäfer ein urſteinalter Mann in grauem, großem Mantel, mit ellenlangem grauen Kinnbart; Schäfer ſchaute ihn verduzt an und wollte ausweichen. Der alte „Graumantel" ging auf ihn zu und ſagte mit gräulicher Stimme: „Gieb mir mein Päckchen

---

[1] Der blinde Volksdichter, der des Donauthales kundige Anton Schlude, gibt uns eine Geſchichte der Bergfeſtung Wildenſtein, wo unſere Sage daheim. Sigmaringen 1856. (Beck, Tappen) 58 Seiten.

wieder.“ Der Schäfer wollte nicht recht, aber die Gestalt des Alten verwandelte sich im Nu in tausend Schreckbilder; dem Schäfer gruselte es, gab's Päckchen her, und der „graue Mann“ mit seinem grauen Mantel und Bart verschwand. Es war die siebente Stunde Abends.

35.

Der Reiter am Tübinger Thor.

Mündlich.

Die Straße vom Waldhörnle bis an's alte Tübinger Thor (Neckarthor) soll früher von Zeit zu Zeit ein fremder Reiter, den Kopf unter dem Arm, geritten sein nächtlicherweile. Verlangte er Einlaß und machte man ihm auf, so sprengte er im Hurra wieder davon. Auch soll er schon zum Schmidthor her geritten sein. Mal ritt er einem Mann und dessen Sohn zur Seite bis hart an die Stadt. Der Vater entkam glücklich durch's Thörlein; den Buben nahm der Reiter aber mit, schleppte ihn auf den Oesterberg [1] und stürzte ihn auf derselben Seite dem Neckar zu die Staffeln einer Weinbergfurche herunter, ohne daß der Bub Schaden nahm; er kam mit dem Schrecken davon. — Vor dem Neckar-

---

[1] Ob nicht einige der Namen „Oesterberg“ bei Tübingen (aistərberg) und „Oesterberg“ bei Riedlingen, „Osterthal“, Oesch in der Mülheimer Markung (auch Austerthal geschrieben, Müh. Pfarrurbar v. 1610 u. 1630, S. 27 u. 184), „Ostrach“, das Städtchen, Osterbuch, Hof (Aalen), Osterhof, Weiler (Schorndorf), Osterhofen (Neresheim), Osterhofen (Waldsee), Osterholz (Ludwigsburg), Osterholz (Neresheim), Osterhöfle (Gaildorf), Osteröfch (Wangen), Osterstetten (Ulm), Osterwaldreute (Wangen), Osterbuch (Deggingen, Filsthal), Anklänge an ein altes Wort „Ostara“ sind?

thor hörte man den nächtlichen Reiter oft „Hallo" rufen. Auf dem „Wörthle" sei er gerne geritten.

36.

Wildes Heer im Kolmanswald.

Mündlich.

Im Spätherbst läßt sich im Böhmenkircher Kolmanswald das wilde Heer vernehmen. Ein wilder Jäger mit zahllosem Gefolge zieht durch den Wald. Er kommt vom Rechberg her mit lautem Jagdgeschrei und Hundebellen. Hunde hatte er ohne Zahl. Wenn alles weit und breit windstille ist, fängt's auf einmal zu sausen, zu brausen und zu winden an. Hundegebell und Jagdrufe erfüllen die Lüfte. Daraus hört man deutlich: „Fuierschilling, Wachbatzen! Fuierschilling, Wachbatzen!" [1] Der Zug geht durch den ganzen Wald so heftig, daß sich selbst die stärksten Waldbäume bis fast auf den Boden legen, ohne zu brechen oder Schaden zu nehmen. Diese wilden Jäger seien ehedem Rechbergische Grafen gewesen, die den Baumkirchnern vor Jahrhunderten schon diesen Wald ungerecht abgenommen hätten.

37.

Ritter Wilhelm der Wilde und das Muotisheer.

Mündlich.

Ritter Wilhelm von Rechenberg, $2\frac{1}{2}$ Stunden von Ellwangen, genannt „der Wilde", war ein gottloser Herr.

---

[1] Feuer-Schilling m. tributum propter aedificium et focum. J. L. Frisch, Deutsch-lat. Wrtb. I. 263c. „Feuergeld", focagium; Scherz-Oberlin 390.

Mal ritt er spät in der Nacht noch von Hall heim, wo er mit dem von Thanner, dem Kecken, dem Rappenburger, dem Hohenhardter, dem Hollmannshofer, dem von Limburg bei einer Weinzeche saß. Da auf einmal fuhr das „Muotisheer" hinter ihm her, wie der Teufel. Den Schluß desselben bildete ein schwarzer Ritter mit zwei Pferden, dessen eines er ritt. Seine Kleider waren grün. Wilhelm fragte, wem das Pferd gehöre, und erhielt zur Antwort: „einem gewissen Ritter Wilhelm von Rechenberg, dem Wilden; der werde auf eben dem Rosse über ein Jahr in der nämlichen Stunde in den Höllenabgrund reiten." „Wilhelm der Wilde" erschrack gar sehr ob dieser Antwort, ritt schnurstracks Ellwangen zu und klagte die Sache dem Abte. Vermachte zugleich sein ganz Hab und Gut um seines Seelenheiles willen dem Kloster. Wilhelm wurde des Klosters Marschalk oder Stallmeister.. Dieses der lezte Rechenberger.

38.

Das wilde Heer in Keuerstadt.

Mündlich.

Mal fuhr das wilde Heer über Keuerstadt hin am Hofe des „Brandjockele", des fürstlich Ellwangischen Jägers, vorbei, der im Walde Hinterbrande ein solchen bewohnte. Stimmen aus dem fahrenden wilden Heer riefen den Jäger mit Namen, der Antwort gab. Kaum that er das Maul zu, schon hing ein halber Menschenleib nackt an seiner Thüre, wo er aus- und eingehen mußte. Konnte also lediglich nicht hinaus: ein glostender Kohlenhaufen ging darüber zu Grunde. Der fette halbe Menschenleib blieb an seiner Thüre hängen,

bis Morgens von der benachbarten Kapelle das Ave ertönte: da war Alles weg [1].

39.

Nächtliches Kriegsvolk auf dem Klingenstein.

Mündlich.

Ober dem Dörflein Klingenstein ist die Ruine der alten Burg gleichen Namens. Der Pfad hinauf ist äußerst gefährlich und sehr gefürchtet. Dahinauf zieht nächtlicherweile von Zeit zu Zeit ein wilder Heerhaufen mit grausigem Toben, Rasseln und Lärm. Im Schloßhof hört man alsbald Wiehern der Pferde, weit in die Nacht hinaus, und Hufschlag. Jezt geht's an ein Turnieren und wildes Durcheinanderjagen. Wasserkufen werden hin und her geschleppt, und viele Brunnen fangen zu laufen an. Kieselsteine an die Tausende werden in die Höhe, an Fenster und Läden geschleudert, große Massen Sand in die Luft geworfen. Wer sich erfrechen wollte, hinaus zu schauen, dem ginge es übel. Nach Mitternacht sezt sich der Zug wieder, so wie er gekommen, durch die verschlossenen Thore in Bewegung. Morgens ist Alles still; kein Brunnen, kein Kieselstein, keine Sandhaufen weit und breit. Ihre Sprache ist eine alte, jezt nicht mehr verständliche [2].

---

[1] Aehnliche Sagen von Knochenhaufen, von einem Menschenbein, von Wildpretschlegeln ꝛc. trifft man in norddeutschen Sagensammlungen öfters.

[2] Ueber die alterthümliche Sprache der Ritter vgl. oben Nr. 2. S. 3.

40.

Muodersheer bei Huldſtetten.

Von Attenhöfen.

Dies iſt ein gefürchteter Zug von „Au͂gləi͂ştər“, welcher bei Nacht, ganz beſonders gern an Kreuzwegen, einen Schuh hoch vom Boden dahinfährt. Man hört ein gräßliches Schreien, Bellen, Wagenraſſeln.

Einſt ging ein Mann von Geiſingen nach Huldſtetten. Als der Mann über den Kreuzweg kam, ſauste das Muodersheer daher; von ferne glich es einem feurigen Wagen. Der Mann warf ſich alsbald zur Erde und umklammerte das nebenſtehende Feldkreuz; da that es ihm nichts und fuhr über ſeinen Rücken weg. In dieſem Augenblick ſoll man die Augen ja nicht öffnen, weil man ſonſt erblindet. Iſt kein Kreuz in der Nähe, ſo ſoll man ſich der Länge nach bäuchlings auf die Erde werfen, Arme und Beine kreuzweis übereinander ſchlagen, dann kommt man mit dem bloßen Schrecken davon. Wer ſtehen bleibt, wird mit fortgeriſſen. Dem Zuge reitet ein Mann auf einem Schimmel, ſchlechtweg „der Schimmelreiter“ genannt, voraus; dieſer bläst auf einem Horn und ſchreit beſtändig: „uss Wëəg, uss Wëəg, dass Ne͂əməd b.schädigət wëəd!“ Dieſen Schimmelreiter hat man auch ſchon bei Tag aus einem Wäldchen am Buſſen heraus und hinein reiten ſehen.

41.

Muətisheer bei Albers.

Mündlich von Herderich.

An Sommerjohanni vernahm ein Bauer von Albers bei Gospoldshofen, wie er in's Bett und die Läden zumachen

wollte, ein wildes Durcheinander von Schreien, Pfeifen, ein Sauſen und Brauſen in der Richtung Albers zu. Es ging dieſe Geſchichte hinter Albers hinum durch den Boden eines Bauernhauſes. Auf dem Gang riß es die Knechte aus den Betten; die Betten ſelbſt flogen vorn vom Haus zu den Fenſtern hinaus den Hof hinab. Von da zog es weiter über den Winteröſch, den Berg hinauf an der entgegengeſezten Seite. Auf dem Berge droben war noch Einer, der heim wollte. Hörte das Muotisheer kommen, legte ſich ſchnell mit kreuzweis übereinander geſchlagenen Armen auf den Boden. Das Muotisheer zog über ihn hin. Des andern Morgens ſah man die ganze Strecke, wo das Muotisheer durchzog, bis dem Berg zu, in dem bereits geſchoſſen Korn- und Roggenfeld eine lange Furche dahin laufen, wie wenn man mit einer Anzahl abgehauener Baumäſte durchgegangen wäre.

Im Wurzacherried hörte es mal ein Hirtenbube hoch in den Lüften kommen, wie wenn hundert Glocken läuteten, wie ſie ſeine Kühe anhatten. Bald war's ſchöne, ſchöne Wolkenmuſik, bald fürchterliches Lärmen.

42.

Wildes Heer bei Kirchheim.

Mündlich.

Kloſtermägde von Maria-Kirchheim im Ries gingen mal noch ſpät in's Bairiſche hinüber, hatten dort etwas auszurichten. Auf einmal hörten ſie ein Toſen, Sauſen und Brauſen, Pfeifen und Lärmen, Singen und Geigen. Die Mädchen legten ſich augenblicklich in Gräben, mit kreuzweis vor die Bruſt geſchlagenen Armen. Eine von ihnen fand für den Augenblick kein Plätzlein: ſie wurde vom wilden Heer mit fortgenommen, zwei Stunden weit durch die Lüfte,

und fiel bei einem Brunnen herab, wo sie die Nachkommenden besinnungslos fanden. Das wilde Heer habe noch eine Unmasse Sachen herabfallen lassen.

43.

Das Muotisheer bei Poltringen.

Mündlich.

Ein alter Lehrer in Hirschau erzählte oft, wie er mal noch spät von Poltringen heim sei nach Hirschau. Zwischen Pfäffingen und Poltringen sei es eben gewesen: da hörte er plötzlich ein furchtbares Jagen und Rufen und verworren Schreien. Er sprang über Hals und Kopf, um noch zu dem nächsten Feldkreuz zu kommen. Aber im Nu rief's schon hinter ihm her:

Hû, hû, hû,
Auss əm Wëəg!

Glücklicher Weise hatte er das Kreuz erreicht und so gewaltig umklammert, als ob er angewachsen wäre. In dem nämlichen Augenblicke zog eine große Schaar Reiter auf Schimmeln und Rappen an ihm vorbei, die Reiter alle ihre Köpfe unter dem Arm. Er kam glücklich davon; hätte er das Kreuz nicht erreicht, so wär's ihm gewiß nicht gut gegangen.

44.

Wildes Heer bei Mergentheim und im Bühlerthal.

Mündlich.

Wenn das wilde Heer im Anzuge ist, hört man's schon am Lärmen von weiter Ferne. Es läßt sich nieder beim sog. hl. Kreuz, nicht weit von Mergentheim, Stupach zu. Da wird Rats gepflogen. Eine Unzahl Jäger in gellendem

Hurrah und zahllosem Hundegebell ist da. Im Nu zieht's wieder fort. Man muß, wenn's einem nichts anhaben soll, den Athem halten und auf den Boden liegen.

Durch's Bühlerthal zog das Muotisheer ehmals sehr oft, voraus ein Engel, der schrie immer:

əuss əm Wëəg, əuss əm Wëəg,
dass Neˇəməd b.schädigət wëəd! [1]

45.

Wildes Heer auf dem Göttelfinger Sträßle.

Mündlich.

Zwischen Weitingen und Rohrdorf, das Sträßchen Göttelfingen und Baisingen zu, läßt sich „das wild oder wüthend Heer" vernehmen. Die Leute wissen's schon und legen sich das Gesicht dem Boden zu hin. Von ferne hört man:

əuss əm Wëəg, əuss əm Wëəg,
dass koˇənər b.schädigət wëəd!

46.

Die Muotisheer.

Mündlich.

In Wurmlingen, Oberamt Tuttlingen, gingen mal die Buben, an die zehen wol mögen's gewesen sein, vom Tanze heim und suchten noch nach ihren Liebsten. Wie sie da jolend eine Gasse hinaufziehen, hörten sie auf einmal eine wunderschöne Musik in den Höhen, wie von tausend Instrumenten. Diese zog über den Weilenberg über Wurmlingen hin der Tannhalde zu und weiter. Man hörte die Musik noch weit. Die

---

[1] Ueber die Stichworte der wilden Jagd siehe Rochholz A. S. I. 194. 177. 292. 92. 197. 198. 175. 194. 182. 96. 126. 179. 174. 175.

Buben wollten tanzen, waren aber doch klug genug, es bleiben zu lassen, es wäre ihnen sicherlich schlecht bekommen.

47.

Vom wilden Heer.

1) Diejenigen, welche im Rausche sterben, müssen mit dem Muotisheer fahren, hinterfür auf einem Rosse, auf eisernem Sattel von eisernen Stacheln. Rohrdorf.

2) Wenn man vor dem „wilden Heer" in eine Wagenlaise liegt oder nur steht, so geschieht einem nichts. Federsee, Kappel.

3) Wenn das „wilde Heer kommt", so singt dieses so schön, daß man meint, man müsse das Fenster aufmachen; sobald man's thut und zuhört, hinausschaut, so nimmt's den Kopf weg. Federsee, Kappel.

4) Wenn das „Muotisail" (Muotisheer) in der Luft trompetet, so lege man sich mit dem Gesicht auf die Erde, oder stecke den Kopf zwischen ein Rad [1].

48.

Das Kistenmännlein oder Kellermännlein.

Schriftlich durch Herrn Posthalter Baader in Tuttlingen.

Hinter Tuttlingen erhebt sich der „Honberg" mit seinen alten Burgtrümmern. In den Ruinen drinnen sitze das Kisten- oder Kellermännlein auf einer große Schätze enthaltenden Kiste, die es von Zeit zu Zeit Begünstigten spende. So habe es einmal einem Kinde, zu dessen Wiege

---

[1] Grimm, Mythol. II. 898. 874. Bechstein, thür. Sagen 4, 234. Fränk. Sagen 1, 57.

ein verzauberter Baum im nahen Walde, deſſen Standort zufällig gefunden wurde, gehauen werden mußte, den ganzen Schatz zu Theil werden laſſen. Ein andermal erſchien es Schnitterinnen, die in der heißen Sonne über die harte Arbeit ſeufzten, als rettender Geiſt, indem es ſich erbot, ihnen den großen Acker über Nacht abzuſchneiden. Die ſich hierauf entfernenden Schnitterinnen ſahen dann in der Ferne, wie das Männlein mit einer Schaar kleiner Kobolde den Acker abſchnitt und ſeine Gehülfen mit den vernehmbaren Worten aufmunterte: „Nur fein säuberle!“ Der Acker heißt jezt noch der „Feinſäuberle-Acker“. Ein andermal erſchien Kellermännlein auch als neckender Geiſt, indem es Wanderer ſo lange führte, bis ſie verirrten, worauf es ſie dann lachend verließ. Wieder einmal erſchien es in einer Waldſchlucht, im Darenloch auf dem Gute Maienthal, in Geſtalt eines ſchwarzen heulenden Hundes, um den Leuten im Felde Angſt einzujagen, oder auch verändert es in derſelben Gegend ſeine Neckereien und ergözt die Umgebung durch Töne der lieblichſten Muſik. Immer hütet Kiſtenmännlein bis auf dieſe Stunde einen großen Schatz auf dem Honberg [1].

---

[1] Hingewieſen iſt auch auf unſere Sage im Tuttlinger Grenzboten 1831. S. 10b. Ueber Zwerge vgl. Grimm, Myth. I. 2. 408—440. Wolfs Götterlehre S. 50 ff. Wolf, Beiträge II. 309—331. Grimm, deutſch. Sagen Nr. 11. 65. 75. 270. W. M. Ztſchr. IV. S. 201 ff. Menzel, deutſch. Dichtung I. 96 ff. Vgl. Th. Vernaleken, Mythen und Bräuche, S. 206 ff. u. 161. 159. Ueber die Zwerge exiſtirt eine kleine Schrift: „Brevis dissertatio de Querxis et significatione eorum nominis in Caroli Theophili Antons orationes Sylverstaimanas die 18 Maji 1834.“ Corlicii ex officina Heinziana, kl. Quart, 12 Seiten. Wolfs heſſ. Sagen Nr. 75.

Erdmännlein, die Frucht ſchneiden, ſiehe B. Baader, Sagen,

49.

Zwerg bringt Geld.

Mündlich.

Als man das Kloster Reute bei Wildberg baute, ging Alles so glücklich von statten. Es hieß, ein Männlein sei alle Nacht vom Berg herabgekommen und habe Geld gebracht [1].

50a.

Die guten Erdleute in der Mühle.

Mündlich von Tübingen.

Bei Murrhardt ist eine Mühle, in der lange Zeit Erdluitle waren. Diese arbeiteten dem Müller Alles, und Niemand durfte Hand anlegen, aber nur bei Nacht, wenn es ruhig war. Der Müller wußte es wohl und stellte die gefüllten Fruchtsäcke Abends nur in die Mühle hinein. Morgens war Alles gemahlen. Um Mitternacht ging's dann an ein Rennen und geschäftiges Hin- und Herlaufen. Eine unzählbare Menge von kleinen Männlein tummelten herum; der eine holte den Sack, einer leerte ihn aus, wieder einer hatte eine Wanne auf dem Kopf, andere fegten, stäubten, schütteten auf, kehrten zusammen, readeten, alles ging so

---

2. Samml. S. 10 u. 11. Nr. 16. „Kellermännlein" heißt auch ein Zwerg bei Grimm, Sagen I. Nr. 40. 147. 149. 68. 69. 71. 73. Kuhn und Schwarz, nordd. Sagen Nr. 189, 2. Meier, schwäb. Sagen Nr. 64. 1. 2. 5. 6. 66. 73. 74. Harrys I. Nr. 5. Wolf, niederl. Sagen Nr. 206. 209. 211. Deutsch. Sagen Nr. 66. Stöber, els. Sagen Nr. 2. 74. Schambach und Müller, niedersächs. Sagen S. 114—140. In Tirol heißen die Zwerge „Nörglein", Zingerle S. 48 ff. Der „Homberg" heißt im Volksmund „Həo˜mpl"; die alten Besitzer der Burg „Ho˜nə".

[1] Diese Sage steht auch in einem alten Rottenburger Wappenbuch.

flink, daß Morgens nichts mehr zu thun war. Dabei war es ganz ruhig. Der Müller war auch mal wieder neugierig und wollte sie bei ihrem Geschäfte sehen. Da bemerkte er, wie Alle so lumpig angezogen und Alles an ihnen zerrissen war. Mitleidig ließ ihnen der Müller eine große Zahl kleiner Mäntelchen und Röcklein machen und legte sie in die Mühle. Allein die Kleider lagen des Morgens noch unberührt da, und von dort an kamen die Erdluitle nimmer mehr. Sie hatten gemerkt, daß sie beobachtet werden, und das wollten sie nicht, sondern mögen ihr Geschäft unbeschrieen verrichten [1].

50 b.

Die guten Erdluitle beim Schuhmacher.

Mündlich von Tübingen.

In der Nähe von Marbach, in einem Dorfe (der Erzähler konnte mir's nicht mehr genau sagen), war ein Schuhmacher, ein gar christlicher und allgemein beliebter Mann. Zu dem kamen jede Nacht Erdluitle. Er hatte immer viel Arbeit und machte sie so gut und schön, wie kein anderer Schuhmacher im Orte. Nachts, vor er in's Bett ging, warf er Schuhe und Stiefel und Alles, was man ihm Tags über zum Machen brachte, unter sein Schuhmacherbänkle, sagte jedesmal dazu: „so, besorgt mein Sach pünktlich und gut!" Sowie er im Bett und alles ruhig war, ging's an ein Trippeln und Trappeln, an ein Hämmern und Klopfen, und Morgens, wenn man aufstand, lag Alles schön und prächtig und gut gemacht da. Der Schuhmacher hatte viele

[1] Grimm, Myth. I. 2. 453. W. M. Ztschr. IV. 171. Zingerle, Sagen, Märchen aus Tirol S. 40. 41. 42.

Kunden überall her, auch von auswärts, wurde bald ein reicher Mann. Wäre er nicht so rechtschaffen gewesen, so wären die Erdluitchen nie bei ihm geblieben [1].

51.

Erdmännlein prophezeit.

Mündlich.

Als man die Straße von Gmünd nach dem Rechberg baute, kam auf dem Wege nach Stuttgart dem Gmünder Feldschützen ein kleines Erdmännlein entgegen und redete ihn folgendermaßen an: „Er werde es vielleicht noch erleben, daß auf der neuerbauten Straße ganz wenig Leute einstens gehen werden.“ Nach diesen Worten verschwand das Männlein, und der Feldschütz wußte weder woher, noch wohin es so plötzlich gekommen sei [2].

52.

Der Zwerg im Graneckle.

Mündlich von Hofele.

An einem Herbstabend war noch ein Weib spät auf dem Graneckle, einem sagenreichen Berge bei Wißgoldingen, sammelte Kräuter und Attichbeer. Wie sie der Heimat zu will, schaut sie noch mal hinauf und sieht oben auf dem Graneckle einen Buben herumspazieren, von gar seltsamem Aussehen und ganz sonderbarer Kleidung. Sie dachte bei sich, was

---

[1] Grimm, Myth. I. 2. 425, „die friedlichen Leute, gute Nachbarn.“ W. M. Ztschr. IV. 171. Th. Vernaleken, Mythen und Bräuche S. 237 ff. „Guoten leutlan“ heißen sie im Lesachthal W. M. Ztschr. III. S. 34. Nr. 2. Schambach und Müller, niedersächs. Sagen S. 39. Nr. 3. 4. 1. 2.

[2] W. M. Ztschr. IV. S. 168. Prophezeihendes Zwergvolk Grimm, Sagen I. Nr. 41. S. 53. W. M. Ztschr. III. 34 ff.

doch der Knabe noch so spät da oben zu schaffen habe und meinte, er hätte sich verirrt. Sie ging vollends hinauf. Da sah sie, daß er ein graues Mäntelchen anhatte und eine mit Roßhaaren besezte Soldatenmütze auf dem Kopf. Er hatte blecherne Stiefel und auf der Brust einen dreieckigen Stern. Sein Angesicht konnte das Weib nicht recht sehen, scheute sich auch, ihn recht anzuschauen. Endlich faßte sie Mut, ihn zu fragen, woher er komme. Statt der Antwort deutete der Knabe mit dem Finger auf eine Oeffnung des Berges. Aus Angst eilte das Weib herunter, sah aber den Zwerg auf einmal wieder vor sich; er reichte ihr etwas hin, das sie nicht kannte: es war ein Ding wie eine Kaffeschale. Endlich läuft sie wieder davon und am Fuße des Graneckle guckt sie noch mal hinauf: da kommt's ihr vor wie ein „Himmels- oder Johannisfeuer", das oben auf dem Berge brannte, nach wenigen Augenblicken aber wie weggeblasen war. Seither sah man den Zwerg nie mehr [1].

53.

Die Erdweiblein im Bockstein.

Mündlich.

Bei Loffenau ist ein Waldberg, der heißt der „Bockstein". Darin ist eine Höhle, „das große Loch" von den Leuten geheißen. Es sieht da aus, wie in Menschenwohnungen: Stuben, Küchen, Kämmerlein, alles ist ganz schön. In diesen Gemächern sollen einst „Erdweiblein" gewohnt haben. Mal holte man in Loffenau die Hebamme eiligst bei Nacht in den Berg. Als Lohn bekam die Hebamme eine Büschel Stroh. Aergerlich über eine solche elende Belohnung,

[1] W. M. Ztschr. IV. 170.

warf sie die Büschel weg; einige Strohhalme blieben an ihr hängen. Nach Hause gekommen, waren diese elenden Strohhälmlein pur und eitel Gold. Die Hebamme ging rasch wieder fort dahin, wo sie das Stroh weggeworfen: aber da war kein Dinglein, und sie hätte sich nur mögen den Kopf wegreißen, daß sie so dumm sein mußte [1].

54.

Die Weiberfalle.

Schriftlich.

Bei „Erdmannsweiler" ist noch jezt ein Haus, das da heißt „die Weiberfalle." Und wenn die Weiber von Rottweil nach Triberg wallfahrten, mögen sie nicht gerne vorbei; es sei nicht geheuer. Von den „Erdmännlein", die seit vielen Jahrhunderten hier gehauset haben, hört man nichts mehr.

55.

Das Grindenmändle.

Mündlich von Thalheim.

Ob der Pfarrkirche in Unterthalheim erhebt sich der Vogelberg. In dem Abhange genannten Berges ist eine höhlenartige Oeffnung. Daran knüpft sich die Sage vom „Grindenmändle". Unten in Thalheim am Fuße des Berges ist ein rot angestrichenes Haus, das „Wittumsbaurenhaus". Es mag jezt 100 Jahre her sein, kam das Grindenmändle

[1] Grimm, Myth. I. 2. 423 u. 425. B. Baader, bad. Volkssagen Nr. 232. S. 78. Nr. 88, wo ein Halm Haberstroh zu Gold geworden. Kuhn u. Schwarz, nordd. Sagen Nr. 292, 363. Meier Nr. 67. 69, 2. Müllenhoff Nr. 407. 408. Deutsche Sagen Nr. 41. 49. 304. Schambach u. Müller, niedersächs. Sagen S. 137. Nr. 151. Wolf, Beiträge II. 315. Müllenhoff Nr. 297. Meier Nr. 60.

immer in dieſes Haus und that dem Wittumsbauren viel Gutes. Jedesmal, ſo oft gebacken wurde im Hauſe, durfte man des Abends nur das Mehl und Waſſer und was ſonſt nötig, hinrichten. Morgens lagen Laib, Kuchen und Bêten gut gebacken da. Mal ſtach's die Leute in die Naſe: ſie blieben auf und guckten, was das Grindenmändle thue. Da kam ein herzigs kleines Zwergmännlein mit zerriſſenen Höslein, arbeitete und buck darauf los, daß es eine wahre Freude war. Des Wittumsbauren dauerte das arme Männlein, weil es ſo zerlumpt war, ließen ihm neue Höslein fertigen und legten's ihm die ander Nacht hin. Von dort an kam Grindenmändlein nie mehr, ſoll aber Höslein angezogen und mitgenommen haben [1].

56.

Erdmännleins Höhlen.

Am Wege von Zwerenberg nach Hornberg trifft man einige Höhlungen, in denen ehedem Erdmännlein gehaust haben ſollen [2].

57.

Die Erdmändle beim Weggenthal.

In der Graf Zimmern'ſchen Hauschronik II. Bd. S. 1082 heißt es vom Jahr 1566: „So man gegen den Weggenthal—

---

[1] Grimm, Myth. I. 2. 425. B. Baader, bad. Sagen, 2. Samml. S. 66. Nr. 93. Solche Löcher, wie „Grindemändlisloch", kennen die Sagen noch viele. Die Literatur der Sagen über Zwerglöcher hat Zingerle, Sagen, Märchen ꝛc. S. 49. Anmerk. 2, zuſammengeſtellt.

[2] Vgl. Calwer, Oberamtsbeſchreibung S. 377. Ueber Zwergſagen vgl. ferner Schwartz, Urſpr. d. Mythol. S. 18. 65. 117. 152. 197. 202. 218. 244. 247. 248. 250. 252—254. 257. 258. 259. 273.

hinausgeht, findt man nit sonders tieff in der Erden ein wunderbarliches Gebew; nemlich so ist ein Gang, wie ein Portikus — — — uff der einen seiten mit ziegelsteinen zugemauert, uff der andern seiten ist er mit kleinen steinern seulen gebowen gewesen, offen und oben gewelbt. — — Das Paviment [1] soll mit gelesten steinen uffs zierlichst gemacht sin. Also ist gewisslich war, daß die Erdmendle vor Jaren viel Wohnung und Wandels umb das jezige Rottenburg am Nekhar gehabt."

58.

Graumännlein auf Beil.

Mündlich von Zeil.

In dem Schlosse Waldburg-Zeil erscheint jedesmal, so oft ein Glied der fürstlichen Familie stirbt, das Graumännlein; es ist ganz klein von Gestalt, hat graue uralte Haare, und ein aschgraues Mäntelchen. Aus den großen unterirdischen Kellern und Gewölben kommt das Graumännlein herauf in's Schloß, geht durch alle Gemächer und durchstöbert Alles. Hat es die Runde gemacht, so kehrt es wieder zurück, von wannen es gekommen. Man hat's schon oft gesehen. Als der alte Fürst starb, kam es auch wieder, seither aber nicht mehr [2].

---

[1] Paviment, pavimentum = Fußboden eines großen Gebäudes. Frisch II. 42c.

[2] W. M. Ztschr. IV. 167. Nr. 1. Vgl. Grimm, Myth. I. 2. 414, betreffend die graue Kleidung; ib. I. 2. 418. Büschings wöchentl. Nachrichten I. 98. Zingerle, Sagen, Märchen, Gebräuche aus Tirol S. 42. 43. In der Familie des Fürsten von Fürstenberg zu Herdingen erschien, wenn eine Hochzeit bevorstand, ein grauer Mann. Kuhn u. Schwarz, nordd. Sagen S. 316.

59.

Rotmäntele auf dem Spitzberg.

Mündlich von Tübingen.

Auf dem Spitzberg bei Tübingen hauste vor Alters ein Zwerg in den Kellern und Verließen der Oedenburg. Man hieß ihn unter dem Volke nur das „Rotmäntele", von seinem roten Mäntelchen, in dem er sich den Leuten zeigte. Rotmäntele kam oft, ja fast alle Tage, herunter an den Neckar, der unten vorbeiläuft, um sich zu baden. Ging allemal zur nämlichen Stunde um Mittagszeit herunter und wieder hinauf auf demselben Wege, in derselben Furche eines Weinbergs. Hirschauer, wenn sie in ihren Wiesen oder Weinbergen arbeiteten, sahen „Rotmäntelchen" sehr oft. Manchmal konnte man es sehen auf dem Fahrwege, den Leuten, die in den Halden herum schafften, zusehend, bei dessen Anblick sie sich aber allemal versteckten. In Tübingen lebte ein Mann, der kam öfters auf den Spitzberg vor Sonnenaufgang. „Rotmäntelchen" erschien ihm dann, aus dem Loch heraufsteigend, und unterhielt sich einigemal mit ihm wegen eines Schatzes, den es ihm unter gewissen Bedingungen zu zeigen versprach. Der Schatz liege mitten im Felde der Tübinger Markung, und sei schwerer als der Oesterberg. Der Mann sollte das Geheimniß des Schatzes Niemand verrathen. Habe er aber den Schatz gehoben, so dürfe er ihn nicht in der Heimat genießen, sondern er solle in apfelgrünem Gefährt, gezogen von apfelgrünen Pferden, gen Wien fahren und ihn dort verbrauchen [1].

---

[1] W. M. Ztschr. IV. 168. Wolf, Beiträge II. 309. Ein scharlachrotes Mäntelchen hat auch das „Härdmändlene" auf der Rams-

60.

Dem Nidel ein Platz.

Schriftlich aus Oberschwaben.

Die Donnerstage vor dem sog. „lumpigen Donnerstag" heißt man die „erste Gabel", einen die „zweite Gabel", einen andern die „dritte Gabel", wo jedesmal ein festliches Abendessen stattfindet, und wo man frühere Zeit dem „Nidel" (Nickel?) einen Platz mit Gedeck am Tische freiließ. — Die darauffolgende Nacht heißt „Nidelnacht", und die Teufel haben da alle Gewalt.

61.

Der Poppele von Hohenkrähen.

Mündlich.

Der Poppele von Hohenkrähen ist nur in Friedenszeiten daheim, zur Kriegszeit ist er fort im Krieg.

Der Poppele weiß Jedermanns Namen und ruft Jedermann bei seinem Namen.

Wenn Mägde und Knechte beim Essen saßen, machte der Poppele auf einmal alles Vieh los, trieb es zum Stalle hinaus. Die Dienstboten mußten es wieder eintreiben. Deß freut er sich und lacht von ferne.

---

flue. Grimm, Myth. I. 2. 419. 420. Anmerk. u. 431. Erdmännlein zeigt Schätze, siehe B. Baader, bad. Sagen, 2. Samml. S. 4. Nr. 8. Rote Jäcklein der Zwerge: W. M. Ztschr. I. 192. Nr. 12. Harrys I. Nr. 5. Rote Männlein, aber als Waldmännlein, bei Meier S. 81. Nr. 88, 1. 2. Rote Mützen der Kobolde: Schambach und Müller, niedersächs. Sagen S. 141. Nr. 153. Zingerle, Sagen, Märchen ꝛc. S. 57. Menzel, deutsche Dichtung I. 97. „Die Bergzwerge in roten Röcken bezeichnen das unterirdische Feuer."

Ein Glaſer kam mal des Wegs; Poppele machte ſich ſchnell zu einem Baumſtumpen, der abgeſägt am Wege ſtand. Kaum hatte der Glaſer ſeine Glaskräze abgeſtellt, ſo fing der Baumſtumpen an zu tanzen; das Glas fiel hinunter und zerbrach zu tauſend Scherben. Der Poppele ſprang, was er verlaufen konnte, davon, den Berg hinauf und lachte laut den Glaſer recht aus.

Poppele fuhr öfters und ſaß auf, wenn ein Fuhrwerk kam, that aber allemal dem Fuhrmann einen Schabernack an. So fuhr mal der Urähne vom Wurmlinger Waldſchützen mit Obſt von Singen nach Mühlhauſen. Poppele ſaß auf, machte, nachdem er genug gefahren, die Sperrkette los, daß man ſie faſt verloren hätte. Poppele rief: „Jörgle˜, Jörgle˜, də håṣt dəe˜ Sperrkettəm vərlåərə!“ So rief der Mann: „Du Halunck, du Schlink.l, hättiṣt se no˜ hangə ləo˜! Poppele ſprang davon und lachte recht herzlich den Berg hinauf [1].

62.

Guter Hauskobold in Poppenweiler.

Mündlich.

Zu Poppenweiler iſt in einem Hauſe ein Kobold. Wie er ausſieht, weiß man nicht; er kommt immer unſichtbar oder zur Zeit, in der ihn Niemand ſieht. Tag und Nacht arbeitete er im Hauſe herum und that faſt alle Dienſtbotenarbeiten da. Kehrte die Stube, trug Holz und Waſſer in die Küche; ſehr gerne hütete er das Kind. Gingen die El-

---

[1] B. Baader, Sagen, 2. Samml. S. 2. Nr. 5. Meier S. 76 bis 80. Nr. 1—7. B. Baader, bad. Volksſg., 2. Samml. S. 1. Nr. 2. Schnezl. I. 95. 96.

tern fort, so sagte die Mutter, die Thürschnall in der Hand: „Gib auf's Kind acht und besorg das Hauswesen!“ Beide konnten gehen, wo sie wollten, sie durften dem Kobold trauen, alles geschah recht. Wenn Nachts das Kind unruhig war, kam er und wiegte sogleich. Einmal wiegte er auch so stark, daß die Wiege überschlug und das Kind herausfiel. Es that nichts. Die Mutter schimpfte und schalt drauf los: deß freute sich der Geist und schlug ein überlautes Gelächter auf. Mal erzürnte man ihn auch wieder: just warf er alle Wasserkübel in der Küche herum, deßgleichen die Holzscheiter und lachte gewaltig dabei. Mal warf er mit dem Holz der Hausfrau die Füße fast ab. Im Holzstall und hinter dem Ofen hielt er sich besonders gern auf. Wünschte man etwas von ihm, so war er im Nu da.

63.

Kobold in Offingen.

Mündlich.

Zu Offingen am Bussen hatte ein Bauer einen Hausgeist im Stalle, welcher für den Knecht alle Arbeit verrichtete. Dieser sah sehr auf den Fleiß der Dienstboten, und waren sie faul, fing er ihnen nicht selten unsichtbar „eine Humse“ (Ohrfeige). Dieser Geist hieß „Bobbele“. Eines Morgens aber war im Stalle nichts zum Voraus gethan und keine Spur fürderhin vom Bobbele zu finden. Nach Verfluß von sieben Jahren war eines Morgens wieder Alles im Stall gethan, wie vordem. Da fragte der Bauer: Bobbele, bist's du? Da antwortete der Geist: „Ja, Bauer, ich bin's!“ Aber wo bist du denn so lange gewesen? frug ihn

der Bauer weiters. Der Bobbele antwortete: „Hab helfen den Bonapatle über's Meer tragen". [1]

64.

Der Boppôle in Roth.

Mündlich.

In Münchroth war einstens ein Prämonstratenser-Kloster. Mal schlich sich auch ein Jude im Kloster ein, gab sich für einen Christen aus, lebte anscheinend recht fromm und ließ sich nicht das Mindeste anmerken, daß er kein Christ sei. Alles geschah nur, um Abt zu werden und „gute Pfründe" zu haben. Richtig, dem Juden ging's nach Wunsch. Der Abt war gestorben und der Jude wurde zum Abt gewählt. Auch er starb bald. Da fand man in einem seiner Kästen eine silberne Katze und eine silberne Maus. Die Katze sprang auf die Maus los; die Maus aber hatte einen Zettel im Maul, auf dem stand:

So wenig als die Katz die Maus erwischt,
So wenig wird und bleibt ein Jud' ein Christ.

Von seinem Tode an ging der Jude um im Oekonomiegebäude. Er that Uebles, wo er immer konnte. Oft, wenn die Knechte und Mägde über den Gang liefen, legte sich Boppôle den gestreckten Weg auf den Boden, daß man über ihn fiel. Deß freute er sich herzlich und lachte hell auf und spottete. Man bannte jedoch den Boppôle mal in eine Gieß-

---

[1] Das Fortgehen der Zwerge über das Meer, in's Morgenland, in andere Gegenden, vom alten Fritz, von Napoleon, den Franzosen vertrieben, ist ein nicht seltener Zug der Sage. Kuhn und Schwartz, nordd. Sagen S. 189. Meier S. 69. 63. Bekannt ist das Ueberschiffen des „kleinen Volkes".

kanne, die ein Mann in den Wald zwiſchen Roth und Haßlach tragen mußte, durfte aber nicht umſchauen. Konnte es nicht verheben, ſchaute herum und rückwärts und ſah zu ſeinem Schrecken, daß der Geiſtliche nicht bei ihm war. Träger warf die Kanne mit dem Boppôle weg. Boppôle iſt ſeitdem böſer Geiſt im Wald. Anno 1848 hat er's Einem übel gemacht: warf ihn im Wald, nahm ihn und drückte ihn in der Luft zuſammen [1].

65.

Einfüßle im Nonnenhaus.

Mündlich von Tübingen.

In einem, dem ſogenannten Nonnenhaus zu Tübingen gehörenden, Nebengebäude weiß man ſeit alten Zeiten her viel vom „Einfüßle" zu erzählen. Es iſt ein kleines, winziges, kohlrabenſchwarzes Männlein mit nur einem Fuß und einem der Kapuze ähnlichen Käppchen. In der Scheuer, beſonders zur Adventszeit, ließ es ſich oft ſehen und hören, ergözte ſich oft Tage und Nächte lang mit Fruchtmeſſen, Geldzählen, und hatte ſeine beſondere Freude daran, die Leute recht zu necken und zu erſchrecken. So warf Einfüßchen oft, wenn die Leute in der Scheuer arbeiteten, vom oberſten Kräch herunter das Heuſeil, trippelte die Stiegen auf und ab, beſonders gegen Abend. Mal riefen Kinder unter dem Scheuerthor zum Spaß: „Einfüßle, Einfüßle, komm!" Auf einmal trippelte Einfüßchen heran, ſo ſchnell als wie Einer mit zwei Füßen. Die Kinder ſprangen erſchrocken

[1] Ueber den Namen Boppole, Poppele: Grimm, Myth. I. 473. Obige Verſe ſtehen auch an einer Kirche, glaube in Regensburg oder Freiſingen, wie ich in Otte's Kunſtgeſchichte las.

davon, nur ein Bube fiel, und das freute Einfüßchen so, daß es laut auflachte und wieder in die Scheuer zurückkehrte [1].

66.

Der gute Kapuziner.

Mündlich von Ulm.

In der „Sammlung", einem ehmaligen Kloster in Ulm, weiß man viel vom „guten Kapuziner", einem Hausgeist, zu erzählen. Er heißt dort nur „der gute Ding". Thut Niemand was zu Leide, gutmüthig arbeitet er die ganze Nacht zu Nutz und Frommen der Leute im Hause und der Dienstboten; macht das Feuer an, holt Wasser, was man nötig hatte, brachte Holz in die Küche, säuberte und ordnete die Küchengeschirre. Fluchen mag er nicht leiden, sonst spielt er im Hause einen Schabernack. Schon seit vielen Jahren sah ihn Niemand mehr; er muß erzürnt worden sein [2].

67.

Mönch als Hausgeist.

Mündlich von Katharina Uebelen.

In Marbach, man sagt gegenüber dem Schiller'schen Hause, gehe ein Mönch um, gerade da, wo auch ein „weißes Fräulein" im Hause gesehen werden soll. Gegen 10 Uhr

---

[1] W. M. Ztschr. IV. 168. Ueber die spitze Mütze der Hausgeister Wolf, Beitr. II. 333. Das Lachen der Kobolde: Grimm, Myth. I. 469. 479.

[2] Mönche treten oft an die Stelle der zwergartigen Kobolde des Hauses, welcher Zug der Sage wahrscheinlich durch die unterirdischen Gänge sich gebildet hat.

Vgl. Müller und Schambach, niedersächs. Sagen S. 351 unten. Zwerge heißen geradezu „Bergmönche", Wolf, Beiträge II. 314. Die sog. „Mönche" in den sächsischen Dörfern (Sommer). Wolf, Beiträge II. S. 331. Kuhn und Schwartz, nordd. Sagen Nr. 228.

Abends mußte die Bewohnerin des Hauses heimgehen; kam sie von der „Käz" da nicht, so konnte sie nicht mehr durch die Zimmerthüre, sie ging durch's Fenster hinein. Wollte sie durch die Stubenthüre, so fand sie statt der Thüre eine feste Mauer. Mal war die Frau auch noch um 10 Uhr aus auf Besuch bei Bekannten im Schiller'schen Hause; auf einmal schnurrte es unter dem Tische ganz lang. Die Frau lachte und sagte: „Sehet, jezt muß ich heim, nur eine Minute, und ich komme nimmer zur Thüre hinein in mein Zimmer." So zeigte der Mönch die Zeit manchmal an, oft aber auch nicht. Abends stellte er sich nicht selten im Wohnzimmer selbst ein, sprach aber kein sterbigs Wörtlein. Das Lügen konnte er in der Seele nicht leiden und ausstehen. Das kleine Mädchen fragte Mönch mal: „Wo ist deine Mutter?" Es antwortete, wußte es aber nicht gewiß: „Sie holt Salz." Darauf schlug er die Thüre zu, daß das ganze Haus zusammenzitterte. Die Mutter holte kein Salz. Das Beten konnte er gut leiden, hatte es gern. Mal wollten Buben oder sonst Jemanden aus einem Wandloch, von einem Hafen Maikäfer langen. Siehe, da warf der Mönch dreimal nach den Personen, weil sie ihn nicht vorher gefragt haben. Im Keller sollte der Bub mal einen Kübel holen: er war voll Schneckenschalen und Asche. Hätte der Bube, statt davon zu laufen, etwas von seinem „Häs" hingeworfen, wenn's nur ein Schnupftüchlein gewesen wäre, so hätte er den Schatz gehabt.

Der Mönch kam in ältern Zeiten schwarz, mit schwarzer Zipfelkappe, mit weißem Zöttelchen daran. Zulezt hatte er eine weiße Zipfelkappe. Sein Aeußeres war rauh, wild und wüst. Er hauste im untern Stock des Hauses [1].

[1] Ueber Kobolde, die da werfen, z. B. mit Steinen, vgl. Liebrechts Gervas. Tilb. otia imper. S. 74. Anmerk. 10.

68.

Weiße Frau als Hausgeist in Roth.

Mündlich.

Im Kameralamtsgebäude in Roth am See geht eine „weiße Frau" um. Sie erschien zu gewissen Zeiten dem Gesinde, besonders dem Stubenmädchen. Gerne habe sie sich in einer gewissen, der Waschkammer zunächst liegenden Kammer aufgehalten. Nicht nur einmal schaute die weiße Frau dem Kammermädchen über die Achseln, wenn sie wusch, sonst arbeitete oder las, ja das Mädchen spürte ihren Hauch. Oft kam sie über's Bett. Mal griff sie mit eiskalter Hand des Mädchens Füße. Die weiße Frau räumte immer alles schön auf, besonders den Kasten. So oft Stubenmädchen ordnen, besorgen wollte, war alles schon geordnet und besorgt. Nur ein Zitzkleid, wenn es umgekehrt im Kasten hing, war immer auf der rechten Seite eingehenkt. Man sprach von ihr oft allgemein als vom „unsichtbaren Wesen".

Einsmals am Sonntag vernahm das Mädchen beim Waschen einen fürchterlichen Knall, wie von zwei Pistolen, hüpfte vor lauter Angst in die Höhe, daß sie ihre Füße noch im Spiegel sah. Von da an erschien das „unsichtbare Wesen" nimmer mehr [1].

---

[1] Sagen von weißen Frauen bei Schambach u. Müller Nr. 105 ff. Die ganze Literatur der Sagen von der weißen Frau hat J. V. Zingerle, Sagen, Märchen ꝛc. S. 210 ff. zusammengestellt. Das Verschwinden des Geistes mit fürchterlichem Knall könnte ich aus vielen Gespenstergeschichten, die ich nicht aufnahm, nachweisen. Nach dem Knall vernimmt man nicht selten ein Stöhnen und Wimmern.

69.

Klopfer.

Mündlich.

1) In der Mühlwöhrgaſſe in Mergentheim ſteht ein anſehnliches, aber verrufenes Haus; gibt's ein gutes Weinjahr, ſo hört man im Keller und im obern Hauſe das „Klopferle".

2) Im Spitalkeller in Mergentheim läßt ſich an Weihnachten ebenfalls das „Klopferle" hören, wenn's ein gutes Weinjahr gibt.

3) In Kirchheim unter der Teck iſt ein großer Keller, der heißt der Wittumskeller. Wenn's ein gutes Weinjahr gibt, ſo hört man Nachts den „Klopferle".

4) Alte Leute wiſſen von zwei „Klopfern", die im Spitalkeller in Mergentheim exiſtiren ſollen, von einem grauen und einem ſchwarzen. Im Advent laſſen ſie ſich hören gleich Abends nach der Betglocke. Sie ſchlagen auf die Fäſſer mit ſilbernen Hämmerlein. Sie ſollen nicht blos ein gutes Weinjahr anklopfen, ſondern auch deswegen, weil in der Spitalkirche keine hl. Meſſe mehr geleſen wird. Die Klopfer, die man auch ſchon in der Charwoche hörte, ſind boshaft, werfen Gemüſe in Schüſſeln und Tellern im Keller um.

5) Ein Klopfer war auch auf dem Rathaus in Buchau [1].

---

[1] W. M. Ztschr. IV. S. 172. Ueber weiße, ſchwarze, bleiche Zwerge Grimm, Myth. I. 2. 415. „Klopfer" heißt ein guter Hausgeiſt in Grimm, deutſche Sagen S. 128. Nr. 76. Wolf, Beiträge II. 344. B. Baader Nr. 407. Schnezl. II. 637. Im Elſaß, z. B. in Brunnſtadt, kennt man einen unſern ſchwäbiſchen Klopfern ähnlichen Kobold „Weingeigerlein" (Wigigerle); gibt's keinen Wein, ſo hört man klagende Klänge. Stöber S. 14. Andere Klopfer von Sachſenheim, Rechberg: Meier S. 80.

70.

Das Hoienmännlein.

Mündlich.

In der Umgegend von Westhausen und Lauchheim ist das „Hojəmändle" allbekannt. Wenn's eine Steig hinaufgeht und die Zugthiere, besonders Ochsen und Kühe, herb thun, kommt hie und da das „Hojəmändle" und bietet mitleidig sein gutes Vorspann an und hilft dann glücklich hinauf. Es ist ein ganz kleines untersetztes Männlein in gewöhnlicher Kleidung. Für seinen Dienst läßt es sich aber nachher gut bezahlen. Dem Bauer wird sein Vieh schrecklich geplagt und schauerlich zugerichtet, und zulezt fällt es im Stalle nur um und ist todt. Darum hat man das „Hojəmändle" nicht gern, und Leute, die ihm schon gerufen, mußten ihren Mutwillen theuer büßen. Um sich aber vor ihm zu verwahren, soll man, so oft das Vieh ausgetrieben oder angespannt wird, sagen:

Hoi, hoi, in Gottes Namma!

Dann kann das „Hojəmändle" nichts mehr anhaben, und darum sagt man dieses bei dem Landvolke immer [1].

71.

Das Häftenmännlein.

Mündlich.

In der Gegend von Absgmünd weiß man auch von einem „Häftenmändle". Es haust blos im Walde und ist der größte Schrecken für Holzdiebe. Es hängt sich nämlich ihnen

---

[1] W. M. Ztschr. IV. S. 169. Wolf, Beiträge II. 319. Im Lechrain kommen „Hojenmännlein" vor; die Zwerge heißen dort so (Leoprechting). Mittermaier S. 159 (Hoimann).

ſo an den beladenen Wagen, daß er vor Schwere nicht mehr einen Schritt weiter geht, bis man den Diebſtahl abladet, dann kommt man wieder weiter [1].

72.

Der Schlurkerle.

Mündlich von Waibel.

Iſt ehedem in Gmünd ein Hausgeiſt recht bekannt geweſen: der „Schlurkerle". Man hatte ihm manchen Magd- und Knechtsdienſt zu verdanken; ſah ihn Niemand, man hörte nur mit ſeinen Füßen den Boden ſchürfen; er ſchlurkte nur, mochte faſt keinen Fuß lüpfen. „Schlurkerle" war guter Natur und that Niemand was zu leid.

73.

Der Klaubauf.

Mündlich von Waibel.

Gefürchtet um Gmünd herum iſt der „Klaubauf", ein zwergartiger Geiſt, der in den Baumhalden und Baumfeldern draußen haust. Er klaubt immer Obſt auf. Kindern, die hinausgehen, iſt er auffätzig [2].

74.

Die Ofenmännlein.

Ertingen.

Die Ofenmännlein ſind kleine, kaum fingerslange Männlein mit roten Mäntelchen und Hütlein; ſie „träppeln" auf Entenfüßchen umher. Sie wohnen unter dem behäbigen

---

[1] W. M. Ztschr. IV. S. 170.

[2] Vgl. Grimm, Myth. I. 483 (Klaubauf). J. V. Zingerle, Sagen, Märchen ꝛc. S. 266. Nr. 475: „wart, ich will dich dem Klaubauf geben."

Kachelofen, in der „Ofenzidələ" (Ofentrog), oder in den „Glumsen" (Spalten) des Ofenschwellens. Sie zeigen sich bald auf der Höll, bald unter dem Ofen. Meist sind mehrere beisammen, man hat sie auch schon tanzen sehen. So hat einmal eine Frau, als ihr Bube von solchen Dingerchen erzählte, wie er sie ergreifen wollte, aber nicht konnte, erzählt, wie sie zum öftern derlei Männlein um den Ofen herum bemerkt habe [1].

75.

Der Tellerlistrapper in Wurmlingen.

Mündlich.

Der „Tellerlistrapper" ist ein Zwerg, so dick als ein Stumpen Mehl, und geht im Gäßle, das an den „Megizzer Gärten" herab auf die Straße führt. Er hat kleinwinzige Füßlein, man sieht sie kaum noch; thut Niemand was zu leid, hält sich gern auch beim „Hintergassenmäuerle" auf, wo man ihn schon oft gesehen haben will; hat auch schon Abends und Nachts Leute die Gasse nauf und nab begleitet. Sein Hut ist von großem, tellerartigem Umfang, und sein Gang ein „Träppeln" in kleinen, kleinen Schrittchen [2].

---

[1] Ueber die Gänsefüße oder Entenfüße der Zwerge Baader Nr. 23, Meier Nr. 76. Wolf, Beiträge II. S. 310.

[2] Dieser breite Hut des Zwerggeistes erinnert an Wuotans breitrandigen Hut (Grimm, Myth. I. 2. 110), zu dem die Zwerge in einem besondern Verhältniß gestanden haben mögen. Vgl. Grimm, Myth. I. 2. 432.

76.

Das Scherrəmändle, Kinderſchrecken.

Mündlich.

Bei Bodnegg, Grünkraut, Haßlach, Schlier ꝛc. droht man den Kindern, wenn ſie nicht brav ſein wollen, mit dem „Scherrəmändle", einem zwergartigen Geiſte.

77.

Das Kautenweibchen.

Schriftlich von Rotweil.

Im „Kautenwald" zwiſchen Rotweil, Villingen und Neckarburg geht ein Waldweiblein um, vom Walde „Kautenweiblein" zugenannt. Es iſt ſehr gefürchtet, ſo daß Buben und junge Mädchen gar nicht in den Wald mögen. Dieſen iſt Kautenweibchen nicht hold, auf ſie hat's es beſonders abgeſehen. Oft, wenn ſolche Mädchen in den Wald kamen, um Holz oder Erdbeeren zu holen, trieb ſie Kautenweibchen im Kreiſe herum, daß ſie am Ende gar wohl nicht mehr wußten, wo ſie daran waren. Nicht ſelten verloren ſie den rechten Weg und verirrten ſo, daß ſie um Alles ſich des Orts nicht mehr erinnern konnten, wo ſie auch ſtanden. Kurz, ſie kamen ſtatt zum Walde hinaus, immer tiefer in ihn hinein. Holz auf dem Kopfe wurde unerträglich ſchwer und manchmal brachten Buben ihre Büſcheln gar nicht mehr heim, ſo ſchwer hat's ihnen das „Kautenweible" gemacht. Aber auch alten Weibern und Männern ſpielte „Kautenweiblein" hie und da einen Schabernack. Schon viele irrten Tag und Nacht im Wald herum, von dem Waldgeiſt verführt, und fanden lediglich keinen Ausweg mehr. Dies ſoll nicht blos einmal paſſirt ſein. Sehen kann man „Kau-

tenweibchen" selten; hie und da haben's schon Leute gesehen, wie es vor ihnen hertanzte, ganz hautpudelnacket; hat dabei immer in die Hände geklatscht, gelacht und ein abscheulich garstig Liedlein gesungen, das die Leute nicht mal sagen mögen, sie schämen sich deß. Plötzlich war's wieder nimmer da und versteckte sich in einer Hecke. Alte Leute sagen noch viel davon, wie sie geneckt worden seien.

78.

Das Kratenweible.

Mündlich von Wurmlingen.

Zwischen Wurmlingen (Tuttlingen) und Seitingen im sog. „Aken- oder Langenthal" soll das „Kratenweible" umgehen. Eine kleine weibliche Gestalt mit einem schwarzen Hipplein und Schuhen mit eisernen Sohlen. Wenn es diese Sohlen einstens durchlaufen, wird seine Erlösung kommen. Am Arme hat es immer einen Korb oder Kraten, woher sein Name. Leute, die in jenem Revier sich aufhalten, führt es irre seit alters. Es muß umgehen in dem Walde, weil es ihn im Streite ungerecht an sich gezogen hat. Mal ging ein altes Mütterlein von Wurmlingen in aller Frühe in's Gaißenfutter in den Wald; es war gerade Tuttlinger Markt. Da begegnet ihm ein gleichfalls alt Weiblein mit zwei jungen netten Thierchen von Gaißlein. Sagte: „Früh, Weible, früh", und wünschte ihm einen guten Morgen. Dies war aber Niemand anders, als das Kratenweiblein, und im Nu, ohne Antwort, sprang das Weiblein über Stock und Stauden und verschwand. — Dem alten Bantle begegnete Kratenweiblein mal und hatte in seinem Armkorbe zwei „Gitzlein". Schnell wie der Blitz fuhr es an dem Manne hinum und

verschwand. Kratenweiblein ist weit herum bekannt: im Hegau heißt es „Bergweible"; in Weilheim „Seltlweible", von der Seltlhalde im Weilheimer Walde.

79.

Spitzberger Weiblein.

Mündlich von Hirschau.

Auf dem Spitzberg bei Tübingen ist ein Schatz. Den hütet auch ein klein Weiblein, so groß wie ein zweijährigs Kind, schneeweiß angezogen, mit wunderbarem Krönlein auf dem Kopf von eitel Gold und kostbarem Gestein. Man konnte das Weiblein am hellen Mittag sehen, wo es etwa um 11 und 12 Uhr aus den Gewölben herauskam, tagtäglich den Neckar herabging, sich badete und immer auf dem selbigen Wege wieder zurückkehrte; gerade wie der Schlangenkönig auf dem Spitzberg. Oft kamen Leute heim, besonders Buben, die in den Halden im Weinberge arbeiteten, die deutlich sahen, wie das Spitzberger Weiblein droben stand und ihnen zuwinkte. Wären sie, statt aus Angst davon zu laufen, gegangen, so hätten sie gewiß einen Schatz erlösen können.

80.

Das Burrenweible.

Mündlich.

In Schmiechen bei Schelklingen ist ein Berg, in dem haust das „Burrenweible", und zwar in dem großen Felsen drinnen. Ehmals kam Burrenweible von seinem Steine herunter in ein Haus, das vor Schmiechen draußen steht, und verrichtete da alle Hausgeschäfte, besorgte gerne die Wäsche. Abends richtete man Alles hin, Morgens war

Alles fein und klar gewaschen, daß es eine Freude war. Burrenweible kam hinten zum Haus herein durch ein eigenes Thürlein, das jezt noch gezeigt wird. Von seinem Steine ging's herab, nicht der Straße nach, sondern von der Straß ab, feldeinwärts; und dies sein Weglein war so kerzengerade, wie mit dem Lineal gemessen, dem Hausthürlein zu. Wenn die Saaten stehen, sieht man das Weglein am besten, weil alles dort kürzer wächst. Das Burrenweible kam gewöhnlich hautnackt. Deß erbarmte die Leute, weil es so gar arg fror, und legten ein Hemdlein hin. Weible ließ Hemdlein liegen und kam von da an nie und nimmer mehr.

81.

Das Baurəweible.

Mündlich.

Das „Baurəweible" ist ein klein monzig Weiblein, das im Unterwald, auf der Waldhöhe zwischen Tübingen und dem Wurmlinger Berg, sein Wesen treibt. „Baurəweible" hält sich auf dem höchsten Gipfel der Waldbäume auf und hängt dort schneeweiße Windeln auf; seufzt und klagt beständig. Man hat es auch schon hunten waschen gehört und gesehen; es hängt dann seine Wäsche auf den Waldbüschen und dem Moos aus. Beim Waschen hörte man es schon ein Klagliedlein singen:

Wässerle, Wässerle, wasche rein,
Getödtet hab' ich mein Kindlein.

Baurəweible soll einst sein eigen Kind umgebracht haben und darum keine Ruhe haben; es wascht immer am Kindszeug. Wir Kinder hatten große Angst vor ihm, und es ging gewiß

keines in den Wald; man drohte auch allen Kindern, wenn sie in den Wald wollten [1].

82.

Waldweiblein als Schlüsselweiblein.

Mündlich.

Zwischen Lauterbach und Gernsbach im Walde geht ein Waldweiblein und hat einen Bund Schlüssel; hat die Lauterbacher schon oft irre geführt. Wenn man ein Feuer anmacht, so kommt es gerne, allemal mit einer Rudel kleiner Hündchen; hob vorn und hinten sein Hipplein auf und wärmte sich [2].

83.

Mauerholzweible.

Mündlich.

In der Rohrdorfer Markung (Horb) geht ein kleines „Holzweiblein" im Walde; führt irre; bekannt seit alten Zeiten als „Mauerholzweiblein" [3].

---

[1] Meier führt die Sage an S. 306 und nimmt es für identisch an mit dem Hirschauer Schleierweible, was nicht richtig ist.

Wäsche aufhängende Frauen und Weiblein siehe Zingerle S. 22. v. Alpenburg S. 21 u. 22. Bechstein, Thüring. Sagen II. S. 16. 73. 85. 93. 180. Vonbun S. 12. Stöber S. 358. Wolf, hess. Sagen S. 40.

[2] Dieses Waldweiblein ist das „Rokertweibchen" bei B. Baader, bad. Volkssagen S. 144. Nr. 158. Schnezl. II. 300 ff.

[3] Ueber die Wald- und Holzweiblein, Holzleute, Waldleute, Moosweiblein vgl. Grimm, Myth. I. 2. 451 ff. Dieses zwergartige Volk ist etwas größer, als die Zwerge und Elbe, hat mit ihnen Manches gemein.

84.

Das Gilzenweiblein.

Mündlich.

Zwiſchen Ellwangen und Hüttlingen iſt der Gilzenberg. Dort geht das „Gilzenweiblein“ um; führt die Leute gerne irre, kommt bald als Flämmchen; bald als größeres Feuer. Gilzenweible treibt neben dem fahrenden Jäger „Hoſenflecker“ in der Gegend ſein Unweſen.

85.

Das G'ſtäudemer Weible.

Mündlich von Fiſchbach.

Zwiſchen Fiſchbach und Mittelbuch liegt der Wald, „Gſtäud“ (von Staude) geheißen. Da geht ein Weiblein um, bald in Geſtalt des Menſchen, bald des Thieres. Am liebſten kommt es in Schlangengeſtalt. Man ſah es ſchon, es war höher, denn ein Wisbaum. Einer, der nach ihm ſchießen wollte, bekam das Gruſeln und lief davon, was er verlaufen konnte. Ein Anderer ſah es als kleines Weiblein, mit dem größten Geldſack auf dem Rücken.

86.

Hardtweible.

Mündlich.

Im Fleiſchwanger Walde geht das „Hardtweible“, das die Buben irre führt, die in den Wald gehen, und ſie ſchlägt; Kinderſchrecken. Auch in der Umgegend von Irrendorf haust in den Wäldern ein „Hardtweible“ [1].

[1] Dieſe Wald- oder Hartweiblein, Lohjungfern, Holzweibel anderwärts geheißen, „weiſen im Allgemeinen auf Waldfrauen, auf Genien der Bäume hin.“ Wolf, Beiträge II. 142.

87.

Das Schleierweiblein.

Mündlich von Hirschau.

Im Eichenhau ob Hirschau (Tübingen) soll ehedem oft, jezt seltener, ein kohlschwarzes Waldweiblein mit Schleier gesehen worden sein. „Schleierweible" begegnete Hirschauern und Wurmlingern; wenn man nicht vorher von ihm wußte, konnte leicht einer meinen, es sei ganz geheuer. Bösartig war es nicht, warf jedoch oft Holzleute von ferne mit Tannzapfen, Steinlein und Spähnen. Schaute man um, so war nichts zu sehen. Deß freute sich das Schleierweiblein. Auch sah man weder Tannzapfen, noch Steine, noch Spähne. Es redete nie ein Wort, so oft es zu den Leuten kommen mochte. Man sagt, es sei eine geizige Haushälterin vom ehemaligen Kloster Ammerhof gewesen, die den Armen, statt zu essen, Schelt- und Fluchworte gab. Dafür müsse sie umgehen [1].

88.

Das Falkenhofer Weible.

Mündlich.

Zwischen Saugart und Uttenweiler liegt der „Falkenhofer" Wald. Dort ist's nicht geheuer. Das Waldweible, „Falkenhofer Weible" geheißen, geht um. Es erscheint als kleines Flämmlein auf Marksteinen; führt bei Nacht die Leute, die durch den Wald gehen, irre; daran hat es große Freude. Einsmalen ging Einer von Uttenweiler durch den

[1] Variante bei Meier S. 306. Schambach u. Müller Nr. 127. J. V. Zingerle S. 30 ff.

Wald, hörte wunderschön singen. Deß freute er sich und wollte den Vogel sehen. Er lief und lief; auf einmal, wie er beim Vogel zu sein glaubte, fuhr es ganz feurig auf, und vor ihm stand ein Weibchen mit flammendem Gesicht und einer „Butthaube."

89.

Das Buchəlaweible.

Mündlich.

Zwischen Oberthalheim und Altheim bei Horb geht im sog. „Buchelengraben" das „Buchelenweiblein". Es ruft nächtlicherweile immer:

Drei Schoppen Wein
Und ein Schoppen Wasser
Geit auch a Mäs.

Dieses Weiblein soll früher eine Wirtin in Oberthalheim gewesen und bei Lebzeiten obige Redensart immer gebraucht haben. Dafür muß sie umgehen.

90.

Ebacher Weiblein. (E`bach.)

Mündlich.

Da, wo jezt in Ellwangen das Gymnasium steht, war ehedem ein gewöhnliches Wohnhaus. Als die Jesuiten sich niederließen, wollte man das alte fromme Weiblein, die da wohnte, bereden, auszuziehen, weil das Colleg dahin gebaut werden sollte. Sie war aber nicht zum Wegzug zu bewegen; endlich gelang's doch; man baute ihr ein schön neu Haus ganz in die Nähe. Sie starb und kam wieder in's Haus als winziges Weiblein und rief Nachts immer zum Fenster

oben heraus: „Hätt' i, hätt' i!" (d. i. den Jesuiten verziehen). Dessen überdrüssig, kamen die Jesuiten, bannten sie in eine Bütsche und schleppten sie in den Ebacher Wald hinaus, wo „das Ebacher Weiblein", so genannt von jezt an, umgeht, die Leute in die Irre führt und deswegen gefürchtet ist.

91.

Wäschweiblein in Röhlingen.

Mündlich.

Um Mitternacht kommt in Röhlingen bei Ellwangen zu gewissen Zeiten ein Weiblein, ganz klein mit gewaltigen Holzschuhen, mit denen es poltert und schlurket, daß man's im Orte deutlich hören mag. Geht an den Brunnen, fängt an Wasser zu pumpen, schlägt die Aermel wol auf und hat blos ein Unterröcklein an. Dann geht's an ein Waschen über Hals und Kopf. Jezt ist Wäschweiblein schon lang nicht mehr gekommen [1].

92.

Das Heckenmännlein.

Mündlich aus der Saulgauer Gegend.

Das Heckenmännlein ist ein Geist, der die kleinen Kinder, wenn sie sich im Walde verirren, mit in seine Höhle nimmt; aber er thut ihnen nichts. In der einen Hand hat Heckenmännlein ein Glöcklein, mit dem es immer klingelt, und in der andern einen Pfennig; er gibt jedem braven Kinde einen Pfennig.

[1] Rochholz A. S. I. Nr. 128, wo eine Reihe Sagen von waschenden Geistern zu finden.

93.

Das Eckermännlein [1].

Mündlich.

Im sog. „Eckernwäldlein" bei Zepfenhan und Wellendingen geht das „Eckermändle" um. Ein klein Mandele mit kohlschwarzem schmalrandigem Hütlein. Kinder rufen ihm:

„Eckermändle, komm' heraus
Mit dem Villinger Strauß!"

94.

Kinderschrecken.

Mündlich.

In Rottenburg erschreckt man die Kinder mit dem „Wau, Wau" und dem „Moadermathe."

Ferner ist das „Waldmandele", im Walde oberhalb dem Lausbühl, gefürchtet, das seinen Kopf unter dem Arme trägt und die Leute irre führt.

95.

Das Fräle vom Spessartwald.

Mündlich.

Ging mal ein Mädchen vom Hohenlohe'schen heim durch den Spessartwald. So in der Mitte angekommen, vernahm man einen wunderschönen trillernden, jodelnden, weiblichen Gesang. Es kam immer näher. Da auf einmal schwickte ein „g'stumpetes", kleines, steinaltes Weiblein daher mit „g'stumpetem" Röcklein, ein schneeweißes Tüchlein am Kopf

[1] Die Ecker = Eichel, auch die Buchel. Niedd. ekker Weigand Wrtb. I. 270.

hinaufgebunden. Das alte Weiblein ſagte: „Glück, Heil und Segen, Gott ſei Euer Geleitsmann"! und ſang wieder fort, war aber ganz unſichtbar geworden. Den Geſang hörte das Mädchen noch lange, Weiblein ſah es keines mehr. Es war dieſes nichts anders als das ſog. „Fräle", im Speſſart wol bekannt.

96.

Die nächtlichen Arbeiter im Wurmlinger Wald.

Mündlich.

Wenn man nächtlicherweile ſchon auf den Mohrentobel ging und die lezte Höhe erſteigen wollte, hörte man unter dem ſog. Stich in einem hervorſchauenden Felſen arbeiten. Ein alter Waldbannwart vernahm dieſes Treiben mal, ſchon gegen Nachmitternacht hin. Er lag auf einem Waſen. Es that gerade, als ob viele hunderte von Leuten gruben, ſchlugen, Steine hin und her warfen: kurz, es war der Lärm der Steine und Inſtrumente ein über alle Maßen gehender. Gegen Tag war es ruhig und der Felſen ganz und kein Moospflänzchen in ſeinem Frieden geſtört [1].

97.

Das Jungfernloch.

Ertingen.

Iſt eine Höhle im Oberland. Auf dem Berg, in welchem ſie ſich befindet, ſtand vor Zeiten ein Schloß. Zwei Schweſtern, von welchen die eine blind war, hausten in der Burg. Da wollte die Sehende mit der Blinden einsmals

[1] Ueber Waldgeiſter Th. Vernaleken, Myth. u. Bräuche S. 241 ff.

abtheilen, um ihr Geld beſonder zu haben. Nahm d'rum ein Viertel und maß das Geld darin. Als ſie dasſelbe vollgefüllt, ſagte ſie zu der blinden Schweſter: Da fühle nun her, ob das Viertel nach Recht eben abgeſtrichen. Die Blinde taſtete hin und ſprach: das Maß iſt recht. Dies behielt die Sehende für ſich. Abermals ſezte ſie das Viertel an den Geldhaufen, aber verkehrt, daß der Boden nach oben ſah, belegte dieſen mit Geldſtücken und forderte ihre blinde Schweſter wieder auf, hinzutaſten, ob recht gemeſſen wäre. Dieſe meinte, es wäre das Viertel voll und bejahte die Frage ihrer Schweſter. So bekam die Sehende faſt alles Geld. Da nun dieſes geizige Burgfräulein ſtarb und die Burg gebrochen worden, mußte ſie im Berg bei ihrem geſtohlenen Reichthum „geiſten". Alle Jahr an einem gewiſſen Tag ſchloß ſich der Berg auf, und wer die Pforte des Berges fand, konnte zu den Schätzen kommen und ſich deren verſchaffen. Begab es ſich auf eine Zeit, daß der Berg grade offen ſtund und ein armes Bettelweib mit ihrem Kind am Berg Erdbeeren ſuchte. Die verwunderte ſich ob der nie geſehenen Thüre und ging in den Berg. Da kam ſie zu dem Burgfräulein und ſah die Schätze. Die Geiſtin lud das Weib ein, mitzunehmen, was ſie mochte, damit dieſelben als Almoſen der Hartherzigen Erlöſung erwirken möchten. Das arme Weib ſezte ihr Kind auf die Erde und nahm ſich eine Schürze voll Goldes. Als ſie vor dem Berge, war ſie wol reich, hatte aber ihr Kind drin ſitzen laſſen und nun voll Jammer. Nirgends fand ſich die Pforte wieder. Nach Umfluß eines Jahres kam ſie voll Trauer wieder zum Berg und ſiehe, er war offen. In der Erwartung, ihr Kind als Leichnam zu ſehen, trat ſie ein. Aber der Kleine ſaß munter bei den Schätzen und ſpielte mit den glitzigen Sachen. Er

war nur etwas aus dem Kittelein gewachsen. Da lächelte das Burgfräulein, gab dem Weib das Kind zurück und dazu noch viel Kostbarkeiten. Das Bettelweib theilte jedermännig=lich von ihrem Reichthum mit, die arme Seele im Berge bekam den Frieden und war durch die Wohlthaten des reich=gewordenen Bettelweibes erlöst [1].

98.

Ein Edelfräulein verwünscht.

Von Joh. Dettinger aus Deilingen, Vicar.

Im Hochberg bei Rotweil ist eine Höhle, die geht weit hinein und noch Keiner ist bis an ihr Ende gekommen. Da drinnen soll schon seit Jahrhunderten ein edles Fräulein sitzen, verwünscht von seiner Mutter. Dies ist so gegangen: Die Mutter soll einmal beim „Machen seiner schönen herabwal=lenden Lockenhaare" zornig geworden sein, weil das Mägd=lein mit seinem Hündchen spielte und nicht stille hielt. In ihrer Ungeduld habe sie ausgerufen: Säßest du doch im Lemberg mit deinem Hündchen! Lemberg heißt diejenige Seite des Hochberges, in der die Höhle ist. Der Wunsch sei in Erfüllung gegangen. Das Fräulein soll zu innerst in der Höhle, abgeschlossen durch eine eiserne Thüre, das Hünd=lein vor sich dasitzen haben. Andere sagen, das Hündchen sitze außerhalb der Eisenthür und bewache den Eingang. Es soll ganz kohlrabenschwarz sein. Hier harrt nun schon seit

---

[1] Vgl. ähnliche Sagen von Kindern, die man verloren glaubt, Th. Vernaleken, Myth. u. Bräuche S. 25. Nr. 4. 129. (Aus Mähren und Böhmen eine ähnliche Sage.) Schönwerth II. 241.

Von der blinden Schwester hat J. B. Zingerle eine ganz ähn=liche Sage S. 221. Nr. 393. Vgl. ferner Wolf, Beiträge II. S. 198. Panzer I. S. 2. 28. 74. II. S. 56. 138. 139. 140. 141. 143. Schön=werth II. S. 385. 386.

vielen Jahrhunderten das verwunschene Fräulein der Erlösung. Erlösung ist nur zur Adventzeit möglich durch einen unerschrockenen Menschen. Vor etwa 80 Jahren oder mehr soll sich der Löwenwirt des unten liegenden Ortes Deilingen nach der Höhle aufgemacht haben. Die Goldkiste, auf der das Fräulein sizt, juckte ihn. Diese aber erhält der, welcher sie erlöst. Selbander, er und ein Kapuziner, gehen sie am ersten Adventsonntag hinein; das Fräulein kommt ihnen entgegen und gab ihnen folgende Anweisungen: Für's Erste dürfen sie kein Wort fallen lassen; sodann müssen sie die drei andern Adventsonntage wieder kommen, dabei werden ihnen verschiedene Gestalten begegnen, die sollen sie küssen, und zwar ganz ehrerbietig. Am vierten und lezten Adventsonntag werde sie erlöst sein. Wie ihnen befohlen worden, kamen Beide am nächsten Sonntag wieder in die Höhle. Doch, was mußten sie da sehen? Feurige Schlangen, Drachen und vieles andere abscheuliche Gewürm. Und dieses sollten sie jezt küssen. Diesmal lief alles pünktlich ab. Am dritten Sonntag kamen sie wieder. Da sahen sie noch viel abscheulichere Ungethüme. Doch war auch diesmal bereits alles gut abgelaufen, nur beim Rückweg entfiel dem andächtigen Kapuziner ein halblautes „pater noster" und Alles war verloren. Seit jener Zeit habe Niemand mehr das Fräulein erlösen wollen [1].

99.

Verwünschtes Fräulein.

Mündlich von Ulm.

In einem Walde bei Wiesensteig ging ein verwünschtes Fräulein um. Man sah es auf Stöcken von Eichen und

[1] Rochholz A. S. I. Nr. 167—182.

Buchen ſitzen. Es iſt jezt lange her, ging des Amtmanns Sohn von Wieſenſteig alle Mittag im gleichen Walde ſpazieren; ſah auch das ſchneeweiße Fräulein auf einem Eichenſtumpf ſitzen, wurde vertraut mit ihr und ging an ihrer Seite oft den Wald aus und ein. Wiederholt bat das artige Fräulein ſeinen Begleiter, ihr zu ſagen, wer doch auch ſeine Eltern wären. Des Amtmanns Sohn geſtand die Wahrheit nie ein. Wieder einmal that das Fräulein eine Bitte vor dem jungen Menſchen: doch morgen zur beſtimmten Stunde, wie bisher, zu erſcheinen; ſie wolle ihm alsdann die Hand reichen, er ſolle nur nicht erſchrecken, in was für einer Geſtalt ſie immer das thue; erlaubte ihm auch, Handſchuhe gebrauchen zu dürfen; noch nicht genug: er dürfe ſelbſt zu Roß kommen und ſtatt Hand im Handſchuh ſeine Reitpeitſche darreichen. Amtmanns Sohn ging den Handel ein, freute ihn, das Fräulein erlöſen zu können. Ganz ſo, wie verabredet, reitet er zur gewöhnlichen Stunde in das Wäldlein hinein an den gewiſſen Platz. Fräulein iſt wieder da; Reiter ſtreckt ſeine Peitſche hin: aber, o Abſcheu, plötzlich ringelt ſich ein häßlich Gewürm ganz feurig, ein Drache an der Peitſche herum. Voll Angſt läßt Reiter ſeine Peitſche davon, reitet ſpornſtreichs durchaus der Heimat zu. Hinter ihm aber kam es her wie Donnerwetter, Windsbraut und Bäumekrachen, und rings war er umgeben davon. Nach Hauſe gekommen, legte er ſich, ſtand nie wieder auf, that ein Geſtändniß und ſtarb [1].

---

[1] Grimm, Mythol. S. 914.

100.

Weißes Fräulein in Marbach.

Mündlich.

Im Hauſe vis-à-vis von Schillers Geburtshaus in Marbach geht ein ſchneeweißes „Fräle" um. Einem Hutmacher, der früher da wohnte, war dies gar nichts Ungewöhnliches mehr. Das weiße „Fräle" kam zwiſchen den Lichtern gerne. Mal lief. weiß Fräle der Frau des Hauſes nur zwei bis drei Schritte voraus, gemächlich, langſam, hatte einen langen Schlepprock. Die Frau mußte ſich gewaltig in Acht nehmen, daß ſie nicht drauf trat: es wäre ihr zum wenigſten übel bekommen. Mal ging's ein paar Treppen hinauf in die Fachkammer und verſchwand dort um's Eck hinum, der Schleier und Schlepprock bogen ſich artig herum: „Fräle" aber verſchwand ſeit damals und ſah Niemand mehr was von ihm. Sein Geſichtchen hat man niemalen geſehen; ſeine Geſtalt ſchlank, von mittlerer Größe.

Mal ſchickte die Frau ihre Söhnerin in die Bühne, um einen Sack zu holen. Da brannte der Kornhaufen lichterloh. Söhnerin ſprang voll Angſt davon und ſagte der Schwiegermutter: „der Kornhauf brennt, brennt, brennt!" Schwiegermutter wußte wol, was das war. Hätte Söhnerin den Sack darauf geworfen, ſo hätte ſie einen großen Schatz gehabt. Als man gleich hinaufging, war nirgends was: es war zu ſpät.

Dieſes Haus ſoll einſt ein Nonnenkloſter geweſen ſein [1].

---

[1] Rochholz A. S. I. 167. Schatz als Kohlenhaufen: Vernaleken, Mythen und Bräuche S. 55. Nr. 4. B. Baader, 2. Abthlg. Nr. 85.

101.

Schlüsselfräulein auf dem Scheuerberg.

Mündlich.

Bei Neckarsulm ist der Scheuerberg. In diesem Berge drunten sollen große Keller sein. In einem derselben sei ein Schatz aufbewahrt, eine ganze Kiste voll Geld. Ein schneeweißes Burgfräulein muß den Schatz hüten und geht mit einem Bund Schlüssel zu gewissen Zeiten auf dem Scheuerberg umher auf den dortigen Ruinen. Wenn man gerne viel Geld möchte, sagt man nur: „O könnt ich doch das Fräulein auf dem Scheuerberg erlösen!“ [1]

102.

Die Jungfrau auf der Bernburg.

Mündlich.

Bernburg heißt noch jezt ein Haus bei der uralten „Bern“, einer Burg bei Rotweil. In dieser Burg „Bern“ ist eine weiße Jungfrau, auf einer Geldtruhe sitzend. Sie soll einst ihren Eltern nicht gefolgt haben und alle Freier schnöde von sich gewiesen haben: „sie habe Geld genug und brauche Niemand dazu.“ Dafür ward sie verwünscht und muß immer auf ihrem Geld sitzen, bis sie erlöst wird. Man habe sie schon öfters erlösen wollen, aber es sei nie gelungen.

103.

Das weiße Fräulein.

In Wolfs Zeitschrift I. S. 440 von E. Meier mitgetheilt.

Bei Markdorf am Bodensee stand auf einem Hügel in alten Zeiten ein Schloß, von dem noch Spuren zu sehen

[1] Ueber die verwünschten Jungfrauen Menzel, deutsche Dichtung I. S. 181 ff.

ſind. Da zeigte ſich noch vor einigen Jahren ein weißes Fräulein und lief auf dem Walle hin und her und ſtreute, wie wenn der Landmann die Frucht ausſät, glänzendes Silbergeld auf den Boden, eine Handvoll nach der andern. Wenn man dann Tags darauf nachſuchte, ſo hat man wol hie und da noch ein Geldſtück gefunden.

104.

Das Schloßweible.

In Wolfs Zeitſchrift I. S. 440, mitgetheilt von E. Meier.

Bei Laufen, im Oberamt Balingen, nicht weit von dem Hof Wannenthal, liegt die Ruine eines Schloſſes; in der hielt ſich ein Geiſt auf, das „Schloßweible", das ſich allemal in der Zeit nach Pfingſten einen ganzen Monat lang Nachts von 12 bis 3 Uhr hören ließ. Sie pfiff alsdann auf einer Pfeife die ſchönſten Tänze. — Den Vorübergehenden zeigte ſie ſich oftmals in weißer Geſtalt und lief hinter ihnen her, wobei es zu Zeiten geſchah, daß ſie glänzende Kronenthaler ihnen nachwarf. Die ließen aber in der Luft einen ſo langen ſtrahlenden Schweif zurück, wie wenn eine Sternſchnuppe vom Himmel fällt. Indeß iſt dies ſchon lange nicht mehr vorgekommen.

105.

Drei Fräulein und der Schatz im Berg.

Schriftlich.

In der Nähe von Röttingen ſtand eine Burg, die jezt zerſtört iſt. Die Keller und unterirdiſchen Gänge und Höhlen ſind noch ſichtbar. Drinnen ſind drei Burgfräulein gebannt, weil ſie bei Lebzeiten Geld vergraben haben. Der

Teufel ſelber bewacht die Geldkiſte mit feuerſpeiendem Rachen. Ein Mann, der den Schatz heben wollte, ſagte nur, wenn man ihn fragte: „dahinein gehe er nicht mehr.“ Ein frommer Mann, der „Betandres“ von Röttingen, ſah die Fräulein öfters.

106.

Schatz und Schlüſſelfräulein im Flochberg.

Mündlich.

Im Jahre 1648 vom 5. bis 15. April ging durch ſchwediſches Geſchütz die ſtattliche Veſte Flochberg im Ries in Rauch auf; mit allen Ringmauern, Thürmen und Gebäuden wurde es in den jetzigen Schutthaufen verwandelt. Die Sage ſezt unter die Trümmer in den Berg einen großen Schatz, den ein ſchönes „Schlüſſelfräulein“ bewacht und ihn oft zu heben Gelegenheit gab vor Zeiten. Von den Ruinen herab erſchien dieſes Fräulein oft unten am Berge in Geſtalt einer Beſchließerin, mit einem großen Bund Schlüſſel behangen, um die Vorübergehenden freundlich einzuladen, ihr durch Erhebung eines Schatzes, den ein fürchterlich großer und bellender Hund bewache, zur Ruhe im Tode zu verhelfen. Aber die Mutigſten, die ihr folgten, konnten die bloße ſtille Herzhaftigkeit im Zugreifen, die vom Hunde allein erlöſe, nicht über ſich bringen. Die Höllenbeſtie ſezte Jeden ſo in Angſt, daß er gleich laut aufſchrie. So verſchwand denn allemal Schatz ſammt Hund und Schlüſſelfräulein. Schön Schlüſſelfräulein iſt heutzutage noch nicht erlöst, wartet und hofft noch immer [1].

---

[1] Schambach und Müller, niederſ. Sagen S. 14 (2). B. Baader, 2. Abthlg. Nr. 104. 140. 138.

107.

Burgfräulein im Blutsberg.

Mündlich.

Auf dem Bluetsberg bei Altmannshofen stand einst ein Schloß, das ob der Menge seiner Laster und Sünden versank. Im Berge haust ein verwünschtes Fräulein, schwarz gekleidet, wie mit schwarzer Seide. Vor 100 Jahren kam ein Mann auf den Berg, dem begegnet schwarz Burgfräulein und bittet um Erlösung. Er dürfe sich aber nicht fürchten und dürfe nicht reden. Gingen Beide hinein in den Bluetsberg. Allerlei häßliche, abscheuliche Gestalten von Thieren und Gewürm und Menschen zogen hart an ihm vorbei. Den Mann überkam Furcht und Schrecken so sehr, daß er kein Schrittlein mehr that. Schwarz Burgfräulein weinte bitterlich und klagte: „Weh! jezt muß ich nochmal 100 Jahre warten, bis ein Anderer mich erlöst", und verschwand, und der Mann stand unter freiem Himmel.

108.

Die Jungfrau im Hohlenloch.

Schlude, Donauthal S. 80.

In einer Felsengrotte bei Hausen im Thal (Sigmaringen), „Hohlenloch" geheißen, ist eine verwünschte Jungfrau; die muß nach der Sage einen Schatz hüten und hat einen schwarzen Hund bei sich.

109.

Blume als Schlüssel.

Mündlich von Rottenburg.

Wollte mal Einer den Nagolder Schloßberg hinauf, da sah er (es war Winterszeit, im December) ungefähr mitten

auf dem Wege eine „wunderschöne Blume" stehen. Der nahm sie zu sich und steckte sie in seinen Hut. Lief eine gute Strecke weiters, sah auf seinen Hut und bemerkte, daß er einen Schlüssel statt einer Blume droben stecken habe. Wie er's sah, war er schon in der Nähe des alten Burgthors. Ein Burgfräulein, noch schöner als die Blume, die er drunten gefunden, winkte, hereinzukommen. Der Schlüssel war zu den unterirdischen Gewölben und Schätzen, die in dem ungeheuren Berg drinnen begraben liegen. Der Mann fürchtete sich und ging nicht hinein. Wäre er hinein gegangen, so hätte er die Schätze bekommen und das Burgfräulein erlösen können [1].

110.

Der Schatz im Räumlisberg.

Mündlich.

Einige Schritte vom Kloster Maria Kirchheim, im Ries, erhebt sich ein kleiner Berg, genannt „Räumlisberg". Darinnen sollen aus der Schwedenzeit her große Schätze verborgen liegen, die man vor den bei Nördlingen geschlagenen Schweden, vom Kloster und allerwärts her, hier vergrub. Zu gewissen Zeiten, an hohen Festen, im Advent, an Weihnachten und in der Osterzeit, soll der ganze Berg im Mondenlicht von Gold und Silber weit hin schimmern. Die Schätze kommen zu diesen heiligen Zeiten auf die Oberfläche des Berges.

---

[1] Die Eröffnung des Schatzes ist oft in den Sagen an eine Blume geknüpft. Grimm, deutsche Sagen Nr. 9. 303. 314. Wolf, hess. Sagen Nr. 41. Panzer Nr. 40. 214. Nordd. Sagen Nr. 10. Meier 36. 37. Eine ganz ähnliche Sage ist die Nr. 36 bei Meier. Menzel, deutsche Dichtung I. S. 186 ff. Panzer II. 159. Bechstein, thür. Sagen III. 212. IV. 187. Stöber, els. Sagen S. 233.

Früher, bei Klosterszeiten, gingen einmal noch spät Abends Mägde nach Nördlingen, um für die Festtage Allerlei zu holen. Diese sahen oftmals und gerade auch damalen den ganzen Berg glänzen, wie einen Goldklumpen. Von oben herab wandelte eine Klosterfrau bis zum Fuße des Räumlisberges gegen die Klostermauer hin, ging aber allemal wieder zurück auf demselben Wege und verschwand spurlos. Sie hatte ein Handglöcklein und läutete immer vor sich hin.

Die Leute der Umgegend glauben, daß man diesen Schatz endlich doch mal heben könne [1].

111.

Schatz im Pelzbuckel.

Mündlich.

Im Rommenthal stehen zwei Höfe, zu Schlath, Oberamts Göppingen, gehörig. Der Platz selber, der sie umgibt, heißt nur „der Schloß- oder Pelzbuckel". Hierinnen liegt eine ungeheure Geldtruhe, die von einem gespenstischen Weiblein, „Pelzweiblein" seit alten Zeiten genannt, sorgsam bewacht und gehütet wird. Man kann den Schatz heben, aber die Bedingungen sind so grausig, das Weiblein selbst so fürchterlich und abscheulich und böse, daß es wol Niemand wagen wird, Hand anzulegen. Pelzweiblein will erlöst sein; führt auch gern irre [2].

---

[1] Rochholz A. S. I. S. 371. Das Klingeln und Schellen ist ein in der Sage oft vorkommender Zug: Beispiele a. a. O. — Eine Nonne mit dem Schlüssel: Meier Nr. 41. S. 40.

[2] Meier Nr. 25. S. 31.

112.

Der Schatz im Steinbühl.

Mündlich von Leutkirch.

Im Steinbühl zwiſchen Luttolsberg und Frauenzell, bei Leutkirch an der bairiſchen Grenze, iſt ein Schatz verborgen: eine große Kiſte Geld. Alle ſieben Jahre „ſönnelt" (ſonnt) er ſich oben auf dem Hügel und verſinkt wieder. Einsmals, vor vielen Jahren, gingen Bauern von Luttolsberg und Frauenzell auf den Steinbühl, um den Schatz zu heben. Es ſchlug auf einem entfernten Kirchthurm zwölfe. Sie gruben über Hals und Kopf und kamen auf eine ſchwere, ſchwere Kiſte. Aber auf der ſaß eine kohlrabenſchwarze Katz, mit feurigen Augen, wie Pflugrädlein. Die Kiſte wurde heraufgewogen, aber da, wo ſie am weiteſten heroben, ſprang die häßliche Katze hin und ſie ſank wieder. Kein ſterbigs Wörtlein durfte einem über die Lippen kommen. Auf einmal erſchien am Wald drüben ein ſteinaltes Weiblein und umkreiste den Hügel; immer lauter und lauter rief ſie: „Laßt das Graben, thut's bei Tag!" Unwillig darüber, kam einem von den Luttolsberger Bauern das Fluchen, und er fing den rechten Weg an. Im ſelben Augenblick ſtürzte Katze und Kiſte wieder in den Abgrund des Steinbühl. Hätten ſie reinen Mund gehalten, ſo hätten ſie gewiß den Schatz bekommen [1].

---

[1] Sagen von Schätzen bei Schambach und Müller Nr. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. Wolf, Zeitſchrift I. 301—304, und IV. 283—295. Die Schätze verſinken, ſobald man redet, ja unter der Dachtraufe ſind ſie noch nicht geſichert. Stöber S. 94. B. Baader, 2. Sammlung Nr. 74.

113.

Der Schatz in der Burghalde.

Schriftlich.

Dem armen Taglöhner von Goppertshofen erschien öfters eine umgehende Kammerjungfer aus der Burghalde, die ihm offenbarte, daß das Schloß untergegangen und im Berge ein großer Schatz verborgen sei. Eine Kiste voll Geld sei vergraben in einer eisernen Kiste, auf der ein feuriger Hund sitze, den Schlüssel in der Gosche. Diesen Hund, riet sie ihm, soll er ohne Angst nehmen und mit Hilfe eines andern Mannes die Kiste aus der Erde heben. Sie werden die Kiste aber nur unter der Bedingung an's Tageslicht bringen, daß sie kein sterbigs Wörtlein reden. Gleich der nächste Tag war zur Hebung bestimmt. Alles traf zu. Beide Männer hatten die Last schon ziemlich weit heroben, als es um Alles nicht mehr weiter gehen wollte; ihnen ging fast der Athem aus. Da sprach der Hans: „Lupf!" Im Nu lag die Kiste wieder drunten in der Tiefe und konnte nimmermehr vom Platze gebracht werden. Beide Männer gingen betrübt nach Haus. Der Abend kam und der Geist zeigte sich wieder. Jezt aber sagte dem Mann die Kammerjungfer, daß er des kommenden Morgens sterben müsse, und dann sei sie erlöst. Alles traf zu: der Mann fiel vom Dache und war todt; der Geist hatte von nun an Ruhe [1].

---

[1] Vgl. Grimm, Mythol. 929. Die bergentrückten Schätze weisen auf Wuotan, den Geber aller Dinge, der alle verborgeneu Schätze weiß. Th. Vernaleken, Mythen und Bräuche S. 122.

114.

Der Schatz im Graneckle.

Schriftlich von Wißgoldingen.

Auf dem Graneckle ſtand einſt ein Schloß; die Ruinen ſind noch ſichtbar, und da drunten ſoll ein Schatz begraben liegen. Einer von Wißgoldingen will ihn ſchon in Händen gehabt haben, habe noch mehrere Kameraden bei ſich gehabt und ſei zur Nachtzeit auf's Graneckle hinaufgegangen. Sie ſahen da viel Wunderbares: mitten in der Nacht ſahen ſie eine Heerde Schafe; über ihnen einen gewaltigen Eichbaum, der auf ſie herunter zu fallen drohte. Immer wurden ſie zum Reden gereizt, während ſie die Kiſte ſchon in Händen hatten. Wie ſie einen Laut von ſich gaben, rollte der Schatz wieder in den Abgrund tief in den Berg hinein; langes Rollen, Raſſeln und Erdbeben erfolgte gleich. Die Männer gaben die Sache noch nicht auf, zogen einen zauberkundigen Schreiner zu Rate, der gegen 5 Millionen darin begraben ſein ließ. Die grauſigen Schreckbilder waren das Aergſte an der Sache, wenn man nur die bannen könnte. Es ſollte ein Geiſtlicher die Sache anfangen: aber die Männer waren deß zufrieden, wenn ſie nur das **VI.** und **VII.** Buch Moſis hatten; bekamen es, gingen wieder auf's Graneckle, beteten, ſchwuren und ſegneten. Die Moſisbücher ſollen lateiniſch ſein. Allein der Schatz zeigte ſich nicht wieder, ſeitdem der erſte Verſuch mißglückte. Gingen wieder zum zauberkundigen Schreiner und fragten ihn um Rat. Der gab zur Antwort: der Teufel hätte jezt den Schatz nach Degenfeld getragen, weil er merkte, daß ſie ihm zu nahe gekommen. Zu Degenfeld liege er in einer unterirdiſchen Höhle. Die Männer gingen auch dorthin. Ein Geiſtlicher, der um ſeine Hilfe

angegangen worden, ſagte, es wäre jezt noch nicht Zeit, den Schatz zu heben, weil ein Blutsverwandter derer vom Granecke am Rhein drunten noch lebe, eine Frau, die ſich „vom Graneckli" ſchreibt. Der Schatz liegt noch unaufgedeckt in Degenfeld; es ſeien an die fünf bis ſechs Millionen.

115.

Der Schatz im Varrenwald.

Mündlich von Rottenburg.

Bei Thalheim in der Steinlach iſt der ſogenannte Varrenwald. In dem ſoll ein Schatz liegen: es ſei eine alte Kriegskaſſe. Ein Bauer ging mal hinaus, um Holz zu machen, da kam ein ſchneeweiß gekleidet Fräulein, die ihm winkte und ihn anredete, er möchte mit ihr ein Stücklein weiter gehen. Durch langes Reden willigt er ein, und wie ſie auf ein gewiſſes Plätzlein kamen, ſagte Waldfräulein zu ihm, er ſolle mit ſeiner Axt in den Boden hauen. Bauer that es, und beim erſten Hieb ſprang ein Pudel heraus. Dann hieß ſie ihn nochmal hineinhauen, und ein ſteinalt Männlein ſprang hervor mit einem Büchlein, in das der Bauer ſeinen Namen ſchreiben ſollte. Der Bauer weigerte ſich deſſen und hielt an um acht Tage Bedenkzeit; er wolle mit ſeinem Weibe ſprechen. Das Fräulein ſagte darauf: „der mußt es ſagen, der verfluchten Raffel!" Der Bauer getraute ſich nicht mehr dahin, und der Schatz liegt noch immer im Walde.

116.

Der Schatz auf dem Hohenkarpfen.

Mündlich.

Die fahrigen Schüler wiſſen alle Schätze der Erde. So einer kam mal auf den Hohenkarpfen, ging von da nach

Seitingen, nahm ein paar vertraute Männer zu ſich und ſagte ihnen, es wäre jezt Zeit und Stunde gekommen, wo man den Schatz in dem Karpfen heben könne, wenn er nur zwei beherzte Männer hätte. Fand zwei ſolche, ging mit ihnen den Hohenkarpfen hinauf, um den Schatz zu heben. Durften nicht graben und nicht ſchaufeln, denn wo fahrige Schüler ſind, öffnen ſich ihnen die Schätze von ſelbſt. Der Schatz that ſich auf und lag vor ihnen; der fahrige Schüler öffnete die Kiſte mit der Hand. Ein abſcheulicher, kohlraben=ſchwarzer Pudel mit feurigen Augen, wie Pflugräder, ſprang wie abgelaſſen die Kiſte auf und ab: er ſchlug ihn aber kräf=tig hinunter. Jezt iſt ein großer fürchterlicher Rabe von oben herabgefallen. Deßungeachtet nahm der fahrige Schüler 36 Kreuzer aus der Kiſte heraus: mehr darf er nicht nehmen. Er hieß die beiden Bauern zugreifen, und wie ſie dieſes thun wollten, erſchien über ihnen plötzlich ein ungeheurer Mühlſtein, der an einem ſchwachen Stricklein hing, darauf der Teufel, der es mit mächtiger Scheere abzwicken wollte. Und, o des Schreckens! von der Ferne kam ein ganzer Haufe Leute in furchtbarem Sturme; ſie ſchrieen, was ſie konnten, und die beiden Männer vernahmen deutlich Stimmen bekann=ter Perſonen aus Hauſen ob Verena. Die Schatzgräber zogen ein; es waren aber keine Leute von Hauſen, ſondern lau=ter Teufel. Die Erſchrockenen eilten den Hohenkarpfen wieder hinunter und wollten von keinem Schatz mehr was wiſſen: ſtarben alleſammt in einem halben Jahre. Der fahrige Schüler habe den Berg hinunter bitterlich geweint und ge=ſagt, die Männer wären jezt reich genug geweſen [1].

---

[1] Der Mühlſtein kommt noch vor bei B. Baader, 2. Sammlg. S. 25.

117.

Der Schatz im Bussen.

Mündlich.

1) Im Bussen liegt ein Schatz begraben. Wer ihn heben will, muß durch den alten Thurm (man sagt, römischen Ursprungs) Nachts um zwölf Uhr hinabsteigen. Kann der Verwegene den Anblick dreier Schreckbilder ertragen, ohne die Flucht zu ergreifen, hat er den Schatz zu eigen. Das erste Schreckniß ist ein altes Weib, das spinnt; der Wirtel an seiner Spindel ist ein Mühlstein; nach dem Faden schnappt beständig eine Scheere, so daß man immer Gefahr läuft, von dem Mühlstein erschlagen zu werden; das zweite ist eine feuerspeiende Schlange, welche den Schlüssel zum Kasten im Maul hat; und das dritte ein Feueraugen besitzender schwarzer Pudel, den man vor dem Glockenschlag Eins von der Geldkiste wegjagen muß. Wem's gelingt, hebt den Schatz [1].

2) Im Bussen ist ein Schatz verborgen. Zu ihm führen drei eiserne Thüren durch den alten Schloßthurm, das noch ein römischer Thurm sein soll. Da sizt ein altes Weib darin, die schnappt mit einer Scheere immer nach einem Faden, an welchem ein Mühlstein hängt. Hinter ihr aber ist die Goldtruhe, auf welcher ein schwarzer, feuerspeiender Pudel und eine goldene Schlange, die ein Krönlein aufhat, schlafend liegen. Wer keck hinzutritt und sich vor alledem nicht fürchtet, der kann den Schatz heben.

---

[1] Th. Vernaleken, Mythen und Bräuche S. 125, wo eine Schlange auch den Schlüssel zum Schatz im Munde hat. Die Schlange selbst der Schlüssel. Rochholz II. 232.

118.

Schatz im Höllenloch.

Schriftlich von der rauhen Alp.

Hoch oben auf der rauhen Alp, einige hundert Schritte vom düstern Walde entfernt, zieht sich ein schachtähnliches Loch tief in die Erde hinab. Man erzählt sich davon, daß vor langen, langen Jahren ein Mann aus der Ferne gekommen sei, der sehr weise gewesen; der sei Tag und Nacht auf den Feldern umhergelaufen und habe mit einer Wünschelrute den Boden untersucht, und sonderbare Gebete dabei gesprochen, und Zeichen dazu gemacht. Und da sei er auch an die Stelle gekommen, wo sich jezt das Loch befindet; damals aber war an der Stelle noch nichts zu sehen. Da fing der Mann zu graben an und fand einen ungeheuren Schatz; den bewachte der Teufel: Der Fremde aber mit seiner Wissenschaft nahm den Schatz mit sich fort. Nach vielen Jahren kam er wieder und war alt und jammervoll anzusehen, seine hohlen Augen blickten gar wild. Er suchte das Loch, aus dem er sich den Reichthum geholt hatte. Nachts zwölf Uhr aber, an einem Freitage, hörte der Schäfer, der auf dem nahen Felde hütete, ein herzzerreißendes Jammergeschrei. Er sah aus dem Loche Flammen auffahren, wie Blitze anzusehen. Andern Tags nahm er heilige Dinge, ein Kreuz und auch Weihwasser zu sich und sah nach dem Loche. Aber da hatte sich der Boden tief eingesenkt, so tief, daß gar kein Ende abzusehen war. Und wenn er einen Stein hinabwarf, so hörte er ihn wohl von Fels zu Fels springen; aber wann er aufhörte zu fallen, konnte nicht vernommen werden. Der Fremde blieb verschwunden; denn für den Schatz hatte er sich dem Teufel zu eigen schreiben

müſſen. Das Loch wurde von nun an das „Höllenloch“ genannt.

Später hüteten einmal Buben (aus Feldſtetten) ihre Roſſe auf dem Weideplatze, der um das Höllenloch herliegt. Zu ihrer Kurzweil warfen ſie Steine in den Schlund. Da aber hörten ſie die Steine wie auf Eiſen auffallen, und der gottloſe Frieder ſagte, es ſei eine Truhe, die ſei aus Eiſen und voll mit Geld, der krumme Hannes vom Walde habe es ihm erzählt. Der Knaben Gelüſte nach dem Gelde wurde immer größer, ſo daß endlich Frieder ſagte, er wolle es verſuchen, in das Loch zu ſteigen. Sie banden die Zäume der Pferde aneinander und ließen an dieſen den Frieder in's Höllenloch hinunter. Und als er am Stricke ſchüttelte, zogen ſie ihn wieder herauf. Er erzählte, wie er eine große eiſerne Truhe geſehen, und auf dem Deckel ſitze ein ſchwarzer Pudel mit feurigen Augen; der ſei aber, als er ihm näher gekommen, bei Seite gegangen und beinahe über die Truhe hinabgeſprungen; aber da haben die Seile nimmer ſo weit gereicht, daß er die Truhe habe berühren können. Hätte er ſie anfaſſen können, ſo hätten ſie den Schatz ſicherlich bekommen. Am andern Tage wiederholten die Roßbuben den Verſuch, weßhalb ſie auch mehr Stricke mitgenommen hatten. Aber ſiehe! das Loch hatte ſich geſchloſſen. Frieder ſagte: „In Gottes Namen!“ Aber die Felſen blieben beieinander. „In keinem Namen!“ ſagte jezt Frieder. Auch das hatte keinen Erfolg. „In's Teufels Namen!“ ſagte zulezt wild der freche Bube, der ſich nicht warnen laſſen wollte. Jezt gingen die Felswände auseinander, Frieder wurde an den zuſammengebundenen Stricken hinabgelaſſen. Lange warteten die Andern oben. Sie hörten nur ein dumpfes Geräuſch in der Erde, wie wenn's in weiter Ferne donnert. Und eine

Schaar Raben flog krächzend aus dem Walde bis über ihre Köpfe und dann wieder in's Holz zurück. Die Buben zogen endlich, sie brachten die Stricke leicht zurück, aber Frieder kam nicht wieder.

Die Thiere vermeiden es, dem Loche nahe zu kommen, und oft hört man nächtlicherweile ein dumpfes Rollen und klägliches Heulen aus dem Höllenloche hervorkommen. Der böse Geist quält da seine zwei verlockten Opfer.

119.

Der merkwürdige und weltberühmte Geist Baldian.

Aus einem alten Kirchenbuche aus dem Neresheimischen.

Zu Hohenbaldern war ein verdammter Geist Baldianus, ehedessen Landesherr dieses Orts, bei einem weltberühmten Schatze. Pater Guido, der ihn aus dem Katzenthurm heben wollte, hat der böse Baldian mit seinen Klauen die rechte Seite herab aufgerissen und unter den eisernen Ofen geworfen. Vier Wochen hat Pater Guido nicht mehr Wasser, sondern lauter Blut von sich gelassen. Da kam der „Gutsgeist" von Westerstetten, heilte ihn und gab ihm Mittel und Wege an, den Schatz zu bekommen. Alsdann hat Guido den Geist Baldian in den Bopfinger Nipf delegirt, und seinen höllischen Satan, der ihm beistand, damit. Jezt war der Schatz mit leichter Mühe auf Hohenbaldern zu heben. Der Schatz wurde vom Katzenstein bis Baldern gebracht, von Pater Guido in's Schloß, in's sog. Hühner-, jezt Geisthaus, mit Bequemlichkeit und auf sein Zimmer gethan. Siebzehn Kisten wurden mit dem Schatze gefüllt. Außerdem hat der „gute Geist des Herrn von Westerstetten" noch ein Trüblein unbezahlbarer Schätze eingehändigt, das alles man

da brauchen möge zu Gottes Ehr, zum Nutzen und Troſt der Armen [1].

120.

Der Schatz im Heilbronner.

Mündlich.

„Heilbronner" heißt ein Weinbergabhang auf der ſüdlichen Seite des Wurmlinger Berges. In Wurmlingen war mal ein Mann, der gerne viel Geld gehabt hätte. Im „Heilbronner", hieß es, ſei ein Schatz verborgen. Mit einem Kloſterpater ging nun der Mann dem Bernbühl zu in den „Heilbronner". Der Pater hieß ihn ſtehen bleiben mit aufgehobenem Sack, durfte kein Wort reden, es mög geſchehen, was da wolle, ihm ſelber paſſire kein Leid. Auf einmal rann es mit Waſſer die Menge in den Sack des Mannes bis zum Ueberlaufen. Der Mann rief: o Herr, jezt iſt's genug, genug! Die Sache war verſcherzt, das Waſſer war der Schatz, bei dem man aber nichts reden durfte.

121.

Der Schatz im Schloßberg.

Mündlich von Vaihingen.

Oberjeringen war vor Alters viel größer, denn jezt; ungefähr eine halbe Stunde davon ſteht die Schloßbergruine, die zum Orte gehörte. In dem Berge ſollen noch große Keller ſein. Ein Loch, das hinein führte, zeigte man vor noch nicht gar langer Zeit. Mal gingen drei Mädchen in's Gras, ſtiegen auch auf den Schloßberg und kamen zu der

---

[1] Vgl. der Schatz zu Hohenbaldern und Katzenſtein v. K. Elze. Deutſches Muſ. 1858 Nr. 24.

Oeffnung. Eine von ihnen faßte Mut, sie wolle hinuntergehen, wenn ihr die andern helfen, und sehen, wohin die Höhle führe. Sie knüpften ihre Krauttücher zusammen und ließen ihre Kamerädin hinunter. Wenn sie, sagte die Mutige, an dem Bündel ziehe, so sollen sie denselben heraufziehen. Sie war noch nicht ganz hinunter gelassen, da zog sie schon an. Alsbald war sie wieder heroben, zitterte und bebte und war wie die Wand so weiß. Sie habe Schauerliches gesehen, eine Kiste sei im Berge drunten, so groß wie ein kleines Haus; ein kohlrabenschwarzer Pudel mit Schlüsselbund im Maul sei wie wüthend darauf hin und her gelaufen. Das Mädchen erkrankte bald und starb nach kurzer Zeit.

Das Loch in dem Schloßberg ist vermauert worden [1].

122.

Der Schatz im Schlosse Niedernau.

Mündlich von Rottenburg.

Auf der alten Burg „Ehingen" bei Niedernau soll ein Schatz begraben sein. Ein Bauer von Dettingen ging von der Niedernauer Mühle heim durch die Siebenthäle hinauf. Als er unten an den Ruinen vorbei ging, kam ein Herr und eine Frau zu ihm. Die redeten ihn an, er solle mit ihnen gehen, sie wollten ihm viel Geld geben und werden selber erlöst sein. Der Bauer erschrack darüber und ging nicht auf den Antrag ein. Er hatte acht Tage Bedenkzeit ausgebeten, ging heim, bereitete sich zum Tode vor und ging hinauf auf das alte Schloß. Er sah drunten eine große Truhe voll Geldes, darauf lag ein Pudel, und den sollte er herunter hauen. Wie er dieses thun wollte, fuhr der

---

[1] B. Baader, 2. Samml. Nr. 9.

wie wüthend auf ihn los; der Mann erschrack dermaßen, daß er heim ging, sich legte und starb.

123.

Der Schatz in Handschuchsheim.

Mündlich.

In Handschuchsheim wohnte ein armer Mann in einem kleinen Bodenhäuslein. Der hatte zwei Kinder. Mal hörte er ein furchtbares Krachen in der Stubenkammer draußen bei Nacht. Wie er hinaus schaute, war der Kammerboden hinuntergebrochen und seine beiden Kinder lagen unten in einem Gewölbe und schrieen. Es hatte ihnen aber nichts gethan. Der Mann stieg mit einer Leiter hinunter, um seine Kinder herauf zu holen. Drunten sah er sich um und bemerkte in einer Ecke des Gewölbes einen großen Hafen, in einer andern Ecke einen eben so großen. Der Mann deckte den ersten auf und Alles war voll Gold: lauter blanke Dukaten; hobs auf und kaufte bald ein Haus; deckte den andern Hafen auch auf, da stieg ein Rauch heraus; es war ein Geist darin, der von nun an im Hause sein Unwesen trieb.

124.

Der Schatz auf Alt-Kißlegg.

Mündlich.

Eine Strecke hinter Kißlegg, Wolfegg zu, erhebt sich auf ebenem Felde ein Buckel, worauf die alte Burg Kißlegg stand. Trümmer sind noch zu sehen. In den Kellern soll ein Schatz sein. Es ist auch nicht ganz geheuer da: eine gespenstische große schwarze Katze zeigt sich bisweilen oben, spaziert auf und ab und verschwindet plötzlich wieder; Niemand weiß, wohin. Auch sonst soll es spucken.

125.

Schatzkessel.

Von Königseggwald.

Im Spitalgarten zu Königseggwald grub des Schulmeisters Großmutter und stieß mit dem Spaten auf etwas Festes, so daß sie unwillig für sich hin sagte: „Ei, man meint doch, es seien lauter Felsen da unten!“ Im selbigen Augenblick stieß sie einen gewaltigen Kesselring an's Tageslicht und hörte — den Geldkessel in die unergründlichste Tiefe hinabklirren. Hätte sie nichts dabei gesprochen, wäre der Schatz so gut wie gehoben gewesen [1].

126.

Schatz im alten Schloß in Erbstetten.

Von Erbstetten.

Zu Erbstetten ist ein altes Schloß, da sizt Nachts zwölf Uhr ein Pudel mit einem feurigen Rachen auf der Geldkiste. Wer den Mut hat, an ihm vorüber zu gehen und ein Stänglein auf der Achsel zu tragen, dem hängt der Pudel den Schlüssel an das Stänglein. Man darf sich aber nicht umsehen. Der Kuhhirt von Erbstetten hat die Schloßfräulein schon am hellen Tag singen hören.

127.

Schatz auf Marstetten.

Mündlich.

Da, wo in Marstetten im Illerthal einstens die Burg der von Marstetten stand, liegt noch ein Schatz verborgen.

---

[1] Ein Schatzkessel bei Schambach und Müller Nr. 138. 2. 4.

Eine Kiſte, und dieſe hütet ein rabenſchwarzer Pudel mit feurigen Augen. Er läßt die Kiſte nicht nehmen. Mal gruben Einige und hatten ſchon den Schatz halb heroben, da ſchalt Einer den Hund und drohte ihm; die Kiſte fiel wieder hinab.

128.

Schatz im Blutsberg.

Mündlich.

Auf dem Blutsberg ſoll ein Schatz ſein. Mal gruben einige Altmannshofer, in deren Nähe der Berg iſt, nach. Sie mußten aber ſtrenges Schweigen beobachten. Man brachte wirklich eine Kiſte herauf, auf der ſaß ein ſchwarzer Pudel. Wie Einer ſie öffnen wollte, wehrte ſich der Pudel mit ſeinen Feuerradaugen gewaltig. Da ſagte ein Mann voll Aerger: „Gâșt, du wüəștər Bûd.l!“ Die Kiſte rollte im Nu wieder hinab ſammt dem wachenden Hunde, und das Loch fiel zu und die Schatzgräber machten lange Geſichter.

129.

Käfer verſchafft Geld.

Mündlich von Hohenſtatt.

Vor Alters hieß es, wenn Einer gern Geld haben mochte, in Wieſenſteig oder Umgegend: „Hätteſt du des Löwenwirts Käfer von Wieſenſteig.“ Hatte Einer ſchnell Reichthum erworben, ſo hatte er des „Löwenwirts Käfer.“ Dieſer Löwenwirt von Wieſenſteig ſoll hinter ſeinem Haus auf dem Miſte draußen einen Käfer gehabt haben, der die Eigenſchaft hatte, daß man bei ihm jeden Morgen ein Stück Geld fand. Mal kam auch Einer aus der Umgegend

zum Löwenwirt; er hätte gerne so viel Geld gehabt, daß er eine Kuh kaufen konnte. Sagte da zum Löwenwirt: „Gib mir deinen Geldkäfer, ich sollte so und so viel haben!" Löwenwirt sagte, „draußen auf dem Miste hol ihn", im Spaß, und meinte, er werde seiner los, denn es war ihm nicht wol bei der Sache. Der Mann nahm ihn in einer Schachtel mit fort und fand jeden Morgen zu seiner großen Freude ein Geldstück. Als er so viel hatte, als er zu einer Kuh brauchte, brachte er dem Löwenwirt wieder ordentlich den Käfer. Der war aber nicht mehr aus seinem Haus zu bringen, bis man ihn hinaus benedizirte.

130.

Ein Schatz als Käferhaufen.

Mündlich.

In Baisingen sahen mal ein Mann und ein Weib auf ihrem Acker einen Haufen Käfer. Sie gingen vorbei und dachten an nichts. Kaum vorbei, fiel's dem Mann ein, was es sein könnte, ging zurück, fand nicht die Spur mehr.

131.

Drei Krauthäfen als Schatz.

Von Baach.

Einst wuschen Weiber an der Aach. Da schwammen drei volle Krauthäfen den Bach herab. Eben ging der alte Gerber über die Brücke und rief dem Weib, das einen Hafen herausnehmen wollte, zu, was es mache? Im nämlichen Augenblick versanken aber alle drei Häfen, man sah noch das Gold in ihnen blinken — aber dann waren sie spurlos verschwunden.

132.

Zwei Kohlenhäfen ein Schatz.

Mündlich von Beuren.

Ganz nahe bei Hundersingen ist die Anhöhe, auf der die Baumburg (urkundlich Buenburg, Bauenburg, denen von Landau gehörig) gestanden ist. Mal hüteten Buben Schweine und Gänse untereinander in der Nähe; da sahen sie zwei Häfen dastehen mit brennenden Kohlen. Der eine Bub stieß sie mit dem Fuße hinab und dachte nichts Weiteres. Der andere schob zwei zu sich, und als er heimkam, hatte er zwei Vierundzwanziger in der Tasche. Er hörte nämlich die Kohlen aus den Häfen klingeln.

133.

Spähne zu Gold geworden.

Im Raller bei Wiesensteig sah mal Einer einen Haufen Spähne liegen, nahm einige: da waren's Kronenthaler. Als er heimkam, ging er wieder hin, fand nichts mehr.

134.

Erbsen zu Gold geworden.

Mündlich.

Auf der Altenburg, ober Mühringen, war eine wunderschöne Schlange auf den Ruinen, die hatte ein golden Krönlein auf, das weithin schimmerte. Mal gingen Kinder unten vorbei, da rugelten kleine wunderschöne Erbsen herab von allen Farben. Ein Mädchen steckte einige in sein Täschlein und rannte davon, weil oben auf der Altenburg die Schlange saß. Wie Mädchen heimkam, waren alle seine Erbslein eitel Gold geworden.

135.

Eierschalen zu Gold geworden.

Mündlich.

Da, wo's von Wiesensteig gen Nellingen hinauf geht, auf dem „Anger" geheißen, fuhr mal ein Bauer mit seinem Buben in die Steine. Während des Aufladens spielte der Kleine und rugelte mit Steinchen in der Nähe. Da sieht er auf einmal auf einem Steinhaufen viele wunderschöne Eierschalen, die ihn sogleich in die Nase stachen. Es war gerade Frühjahr um Ostern herum. „Ei, rief er, was für schöne Ostereier liegen da!" Er hatte noch nie schönere gesehen. Bube trat hin, steckte sich ein Paar in die Tasche und ging heim. Wie er auf dem Heimwege in seinem Täschlein rurlete, klingelte alles zusammen, und die Eierschalen waren eitel Gold geworden, zur großen Freude des Buben. Er ging eilends wieder den Anger hinauf, fand aber nicht ein Schälein mehr [1].

136.

Glucker zu Gold geworden.

Mündlich.

Es trug ein Schusterstöchterlein von Zwiefalten etliche Paar „Bossen" nach Attenhöfen zum Christesbaur. Da fand es am Attenhöfer Fußweg mitten im sprichwörtlichen Morast ein überaus zierlich gearbeitetes Kästchen, voll von schönen farbigen „Gluckern". Es war aber für das Mädchen ungeschickt, das Kästchen gleich mitzunehmen, steckte drum nur ein paar Glucker zu sich und gedachte das Uebrige auf dem

[1] Eier zu Gold geworden B. Baader, 2. Abthlg. S. 89. Nr. 121.

Heimweg mitzunehmen. Als es aber im Herweg begriffen war, sah es von den schönen Sachen nichts mehr und griff rasch in die Tasche, um nach den anfänglich mitgenommenen Gluckern zu sehen. Diese waren aber nun zu lauter Gold geworden.

137.

Kirschensteine zu Gold geworden.

Zu Königseggwald hatte die alte Schulmeisterin einen Saububen im Dienst, dem sie in einer alten Kammer Quartier gegeben. Daselbst fand sich eine uralte Truhe, in der der Saubub einmal nach etwas suchte und Kirschensteine fand. Er steckte sich von denselben einige Hände voll in Sack, vermeinend, die Kirschensteine möchten seinen Schweinen Futter abgeben. Nach einigen Tagen suchte die alte Frau etwas in des Saububen Kammer und stieß mit der Hand an dessen Wamms. Da klang es gar hell, wie edel Metall, und als sie nachsah, fand sie lauter — Ilgen- und Federethaler! Erstaunt befragte sie den Buben, wo er das Geld hergenommen. Der machte nicht minder große Augen und erzählte von den Kirschensteinen in der Truhe. Als man aber nachsah, war die Truhe leer und der Schatz fort [1].

138.

Laub zu Gold geworden.

Ein Weib von Sonderbuch ging auf dem Fußweg in's Aachthal herab durch die Halde. Da sah es auf dem Fußsteig auffallend viel wundergrünes Laub liegen. Da gedachte

---

[1] Kirschen zu Gold geworden B. Baader, 2. Sammlg. Nr. 3. Kirschkerne, 1. Sammlg. Nr. 214.

es von ſo ſchönem Laub ihren Kindern ein paar Blättchen mitzunehmen. Zu Hauſe angekommen, war das Laub zu Goldblech geworden [1].

139.

Das Bürgle bei Beuren.

Mündlich.

Bei Beuren, dem Filial von Hunderſingen, O.A. Riedlingen, iſt über der Donau eine Höhe, worauf einſtens ein Schloß ſtand. Der Hügel heißt nur „Bürgle". Da ſoll ein Loch hinuntergegangen ſein, und zwar ungeheuer weit in den Erdboden hinab, ſo daß man einen Stein erſt nach langer Zeit unten auffallen hörte. Drunten war eine große Kiſte, darinn ein Schatz verborgen war. Ob er gehoben worden iſt, weiß Niemand. Buben, die Abends ſpät noch das Bürgle hinausgingen, ſahen einen ſteinalten Mann oben knieen, zwei Kerzen zu ſeinen Seiten, die brannten; eine davon löſchte er beharrlich aus und zündete die andere an. Die Buben erſchracken, ſprangen was ſie konnten davon. Einer, der alte Bühler von Beuren, ſtolperte über einen großen Kochhafen von Kohlen, der umſtürzte, worauf die Kohlen herausfielen und es klingelte, wie wenn es eitel Gold und Silber wäre. Später ging er an das Plätzlein und wollte den Schatz holen, war aber kein Hafen, keine Kohlen, kein Münzlein da. Auch ſollen vor Zeiten aus dem Bürgle ſchöne Fräulein nach Beuren gekommen ſein zum Tanze, und ſie haben wollen die Buben hinaus verlocken, damit ſie erlöst werden. Die Burſche hätten den Schatz bekommen, wenn ſie mitgegangen wären. — Zu gewiſſen Zeiten ſonnt ſich der Schatz oben und glänzt.

---

[1] Vgl. Meier Nr. 52. S. 50. J. V. Zingerle S. 4. 337.

140.

Goldener Becher sonnet sich.

Ein Mann von Ertingen sah, wie sich um Mittag ein Schatz auf seinem Acker „sonnte". Es sah dieser Schatz wie ein goldener Becher aus. Eben wollte der Mann seine Kappe auf ihn werfen (und wäre das gelungen, hätte der Schatz nicht mehr versinken können), als ihn Jemand anredete, was er mache. Da sank im gleichen Augenblick der Schatz unwiederbringlich in die Erde.

141.

Am St. Longinustag (15. März) sonnen sich die Schätze und glänzen auf dem Felde [1].

Heuberg, Egesheim.

142.

Schätze liegen verborgen.

Mündlich.

Auf dem Konzenberg liegt ein Schatz verborgen, und da wo er liegt, ist der Bodenplatz immer frei von Schnee.

Bei der Brühlmühle, zwischen Wurmlingen und Tuttlingen, liegt ein Schatz begraben; er zeigt sich gewissen Leuten auf der Oberfläche. Dies soll noch von alten Klosterszeiten herrühren, wo die Brühlmühle dem Kloster am Weilenberge gehörte, das auch schon lang verschwunden ist.

Bei Alleshausen ist ein Hügel, der heißt die „Schatz-

---

[1] Am Charfreitage während der Leidensgeschichte, am Ostersonntag, während man zum Hochamt läutet, am Palmsonntage kommen die Schätze herauf, die Berge und Höhlen thun sich auf. Th. Vernaleken, Mythen und Bräuche S. 134. Nr. 15. Meier Nr. 52.

grub". Bei Egelfingen iſt die Burgruine „Schatzberg". Ein Schatz ſoll in Wurmlingen ſelber in einem Garten liegen.

Bei Poltringen, zwiſchen Pfäffingen und Oberndorf, ſoll in der „Raoſen", einem Waſſerloch, ein Schatz verborgen liegen.

In dem Baumburghügel bei Hunderſingen iſt ein Schatz verborgen, den ein Pudel hütet [1].

143.

Goldene Kegel auf dem Graneckle.

Mündlich.

Der alte Herr vom Graneckle bei Wisgoldingen hatte ein wunderſchönes goldenes Kegelſpiel mit einer goldenen Kugel. War ein Ritterfeſt oder ſonſt etwas Außerordentliches, ſo wurde mit dieſen Kegeln geſpielt. Wahrſcheinlich in Kriegszeiten, ſagen die Leute, ſeien die Kegel begraben und verborgen gehalten worden. Noch jezt liegen ſie im Berge drinnen. Sie kommen heraus und man ſieht ſie droben, wenn's einen Regenbogen hat, wenn ein Gewitter am Himmel iſt und es recht donnert. Man ſoll ſie ſchon oft geſehen haben [2].

---

[1] Schätze in Waſſern, Brunnen, Weihern ꝛc. Panzer I. 295. Vgl. auch Schwartz, Urſpr. d. Mythol. 22, 62 ff. 65 ff. 177. 211. 212.

[2] Die Kegel ſind ohne Zweifel Gewitterſymbole und erinnern an Donars Hammer, ſowie ſie auch als phalliſches Bild zu betrachten ſind. In den Ruinen von Neuhabsburg am Luzernerſee liegt ein goldenes Kegelſpiel. Wander. i. d. Schweiz 1840 S. 123. In Ober-Ruchenberg, einer Ruine bei Chur, liegt ebenfalls ein goldenes Kegelſpiel. Rochholz A. S. I. 130. Der Schwedengeneral Wrangel gräbt eines aus bei Bregenz. Vonbun, Vorarlb. Sag. Nr. 31. Ein goldenes Kegelſpiel iſt im Brunnen am Drachenfels beim rheinbair. Buſenberg, Panzer I. Nr. 215. Unter der Iburg am Schloßberge bei Freiburg

144.

Vergrab kein Geld.

Ertingen.

Wer Geld vergräbt, findet es bald nachher nicht mehr an seinem Ort, weil das Geld die Eigenschaft (mit den übrigen edlen Metallen gemein) hat, zu wandern. Namentlich in die Tiefe.

145.

Schlangen.

Mündlich von Baach.

Die Schlangen haben ihren eigenen König, der ist so groß wie ein „Wiesbaum" und trägt eine goldene Krone auf dem Kopf; wer sie herabschlägt und zu Handen nimmt, bekommt damit einen großen Schatz. Allein wenn der König sich in Gefahr sieht, pfeift er, und alle Schlangen der ganzen Umgegend eilen ihm zu Hilfe. Wenn die Schlangen baden, speien sie ihr Gift inzwischen auf einen Stein. Kehrt Jemand den Stein um, während die Schlange badet, und findet dieselbe nachher ihr Gift nicht wieder, um es wieder zu sich zu nehmen, stößt sie so lange mit dem Kopf an den Stein, bis sie todt ist, denn ohne Gift darf sich die Schlange vor dem König nicht sehen lassen.

---

liegt eines. Schnezler, bad. Sagenb. I. 367. II. 231. Vgl. verzauberte goldene Kegelspiele, Baader Nr. 8. 38. 67. 163. J. V. Zingerle S. 94. 104. 201. 202. Rochholz a. a. O. zählt die Lit. der einschlägigen Sagen auf.

146.

Schlange auf dem Spitzberg.

Von Hirschau.

Auf dem Spitzberg, allwo vor alten Zeiten die Oedenburg ſtand, gibt es noch große, große Keller, in denen Schätze verborgen liegen, die aber gehütet werden von einem Schlangenkönig. Der trägt eine wunderſchöne goldene Krone auf dem Kopfe. Täglich kam er von Spitzberg herunter, badete ſich im Neckar und legte ſein Krönlein auf ein trockenes reinliches Plätzlein. Sein Weg war immer derſelbe. Vom Ufer gerade über die Wieſen an den Weg, und auf ihm ging's etwas fort, bis zur Furche, wo er hinunter kam; dieſe Furche war die alleinige, die er paſſirte. Hirſchauer haben ihn von den Weinbergen aus oft herüber und hinaufziehen ſehen auf den Berg.

147.

Der Schlangenkönig.

Mündlich von Tübingen.

Im Unterland drunten war mal ein Hof. Um den Hof herum hielt ſich ein Schlangenkönig auf. Je und je ſah man den Schlangenkönig mit ſeinem wunderſchönen Krönlein ſich ſonnen. Allemal legte er es auf ein offen Plätzlein vor ſeinem Loche, ſonnete ſich und ſein Krönlein. Der Bauer im Hofe wußte gut, wie man dieſes Krönlein bekommen könne und wagte mal das Kunſtſtück. Er ſuchte ſeinen beſten und ſchnellſten Rappen und ritt zu des Schlangenkönigs Loch. Breitete ein ſchneeweißes Tüchlein davor auf den Boden, ritt wie der Blitz von dannen. Schlangenkönig kam wieder wie gewöhnlich heraus, legte das Krönlein auf das weiße

Tüchlein und ſonnete ſich wieder. Der Bauer ritt in aller Haſt hin, nahm das Tüchlein mit dem Krönlein und ritt in geſtrecktem Lauf davon. Schlangenkönig nicht faul hintendrein mit Blitzesſchnelle. Nur um ein kleines, und der König hätte den Hofbauer mit ſeinem Rappen erreicht, und er wäre ſicherlich des Todes geweſen. Der Bauer kam noch glücklich zum Thor hinein, ſchlug es zu und hatte große Freude an dem Schatze. Der Schlangenkönig aber zerſchmetterte ſich an der Mauer ſeinen Kopf [1].

148.

Die Otternlinde bei Wurzach.

Von X. Bernhard.

Auf dem „Siechenberge" oder „Leproſenberge" bei Wurzach ſteht eine alte Linde. Ein etwa drei Finger breiter, ausgehöhlter, gleichſam eingeſchnittener Streifen windet ſich an dem Stamme hinauf. In Mitte des Stammes über der Wendung iſt eine alte Votivtafel mit Chriſtus am Kreuze, faſt in den Baum hineingewachſen. Die Sage geht: Vor alten Zeiten kam, man weiß nicht von welcher Gegend her, ein grauſig Thier, halb Schlange, halb Drache, geflogen und ließ ſich an dem Baume nieder, und wand ſich um ihn herum. Der Athem, den das Thier aushauchte, erzeugte eine tödtliche Seuche in der ganzen Umgegend. Um des Thieres los zu werden und die Peſt abzuhalten, nahm man ſeine Zuflucht zu verſchiedenen Mitteln, vor Allem zu Wallfahrten und Gebeten. Alles ſchien nichts zu helfen; da zog

---

[1] Ueber Schlangenkrönlein Sagen bei Rochholz A. S. II. 5. 6. Abhandlung darüber, Schwartz, Urſpr. d. Mythol. S. 23. 27. 44. 46 ff. 151.

der Geiſtliche mit dem Allerheiligſten an der Spitze einer Prozeſſion den Rieſenberg hinauf und beſchwor das Ungeheuer an der Linde, damit es weiche. Unter furchtbaren Zuckungen und Windungen wand das Thier ſich nach und nach vom Stamm herab und verſchwand plötzlich in der Erde. Am Stamme des Baumes blieb dieſe Spur zurück, und um dem Thiere den Rückweg abzuſchneiden, brachte man das Bild des Gekreuzigten an [1].

149.

Der Wurm in der Tanhalde.

Mündlich.

Wurmlingen bei Tuttlingen ſoll ſeinen Namen von einem großen Wurme haben, der in der Tanhalde drüben hauste und beim Kapuzinerkloſter, der jetzigen Gottesackerkirche, unter der Linde an der Quelle erlegt worden iſt. Die beiden Siegel von Wurmlingen: das uralte hat einen Drachen, mehr in Geſtalt eines vierfüßigen Thieres; das zweite hat den Wurm oder Drachen ganz deutlich [2].

---

[1] Lonicerus ſagt S. 629 von „Trachen“: „Ihre Wohnung iſt am meiſten in Hölen. — Wo der Lindwurm wohnet, da vergifftet er den Luft. Hat ſeine Kraft nicht in den Zähnen, ſondern im Schwantz. Und beſchädiget mehr mit ſtreichen, dann mit beiſſen. — Aus dem Hirn des Trachen ſchneidet man einen Stein, Dracontias genannt, wann man ihm den nicht lebendig nimmt, ſo iſt's kein Stein, dann wenn er ſtirbt, ſo verſchwindet er. Vom Trachenſchmalz fliehen alle gifftige Thier.“

[2] Ueber Sage vom Lindwurm auf dem Berge bei Wurmlingen (Rottenb.) vgl. Uhland in Pfeiff. Germania I. 304 ff. tan, than, ſtrk. m. mhd. der Tannenwald. Wackern. Leſeb. 559. 3. 736. 25. 925. 2. 1034. 18.

150.

Der Lindwurm bei Stuttgart.

F. Panzer II. S. 77. 78. und mündlich von Eßlingen.

Bei Stuttgart war ein Keller am Wald in Sand ausgehölt. Er gehörte einem Bierbrauer, der darin sein Bier aufbewahrte. In diesem Keller sah man die Mündung eines Loches, das sich weit in die Erde erstreckte. Einst wurde der Braufnecht vermißt, und da er nicht wieder erschien, so glaubte man, er habe sich um's Leben gebracht. Auch sein Nachfolger im Dienste verschwand. Der dritte Braufnecht, welcher diesem folgte, schöpfte Verdacht, stellte in den Keller, der Mündung des Loches gegenüber, einen Spiegel und verbarg sich hinter ein Faß, wo er Alles übersehen konnte. Nicht lange währte es, da schoß ein gräulicher Lindwurm aus dem Loch gegen den Spiegel und fiel todt nieder. Der Braufnecht erntete großen Ruhm von dieser That. Andere sagen, er habe den Lindwurm erlegt [1].

151.

Der Drache im Keller.

Mündlich von Ertingen.

Ein Wirt hatte in seinem Keller einen Drachen, ohne es zu wissen. Nacheinander fraß dieses Ungethüm Knecht, Magd und Frau. Da ging der Wirt am Ende selbst in den Keller, um nach seinen Leuten zu sehen. Er nahm aber, nichts Gutes ahnend, einen Knittel und einen Spiegel mit sich. Kaum hatte sich der Wirt im Keller eingefunden, als

[1] Vgl. die Notiz in Hausleutners schwäb. Archiv II. S. 264 ff. von einem ausgestopften Krokodil im Hospitalkeller, das unter der Erde kam und den Keller unsicher machte.

der Drache hinter dem Wirt herſchlich mit offenem Rachen; das ſah der Wirt im Spiegel, drehte ſich ſchnell um und ſchlug den Drachen todt. Nach Andern ſah ſich der Drache im Spiegel ſelbſt und erſchrack ſo, daß er todt umfiel.

152.

Das Krokenthal.

Mündlich.

Bei Ehingen iſt das ſog. Krokenthal, von der Schmiech gebildet; ein Theil der Stadt heißt ſogar das „Krokenthal“. Da ſoll einſt ein abſcheuliches Gewürm gehaust haben: die Leute ſagen, es ſei ein Krokodil geweſen, woher der Name kommt. Dieſes Thier habe in dem Sumpf gehaust, den die Schmiech bei Ehingen einſt bildete, wovon jezt noch ein grundloſer Gumpen da iſt. Das Krokodil ſei allemal die Schmiech heraufgeſchwommen, habe Vieh und Menſchen gefreſſen, bis man es endlich erlegte. Wer dieſes gethan, konnte ich nicht erfahren.

153.

Der Ochs am Bodenſee.

In Wolfs Zeitſchr. I. S. 439 mitgetheilt von E. Meier, und mündlich.

In Oberſchwaben fütterten die Bauern ehedem ihre Ochſen dergeſtalt, daß ſie eine ungeheure Größe erreichten. Da behagte es einmal einem ſolchen Ochſen nicht mehr in ſeinem Stalle; er brach aus und lief fort, bis er an den Bodenſee kam. Da ſtuzte er eine Weile, beſann ſich aber nicht lange, ſondern ſpazierte in das Waſſer hinein und nahm bei jedem Schritt einen Schluck zu ſich, und das ging ſo fort, bis er durch den ganzen See hindurchgegangen war und er auf der

andern Seite am Schweizerufer wieder herauskam. Da hatte er so nebenbei im Gehen den ganzen See ausgetrunken. Nun dachte der Ochs, er wolle sich doch auch die Schweiz ein wenig ansehen und ging hinein. Wie er nun einmal stille stand und sich die fernen Berge ansah, kam ein mächtiger Vogel und sezte sich auf das eine Horn des Ochsen. Nach einer Weile schüttelte der Ochs ganz ruhig nur ein wenig seinen Kopf, worauf der Adler fortflog und sich auf das andere Horn setzen wollte. Bis er dies aber erreichte, brauchte er nicht weniger als zwei volle Stunden. Da kann man sich wohl denken, was das für ein großer Ochs gewesen sein muß.

154.

Hinkender Hase.

Mündlich von Wendelsheim.

In Wolfenhausen bei Rottenburg spielten mal Buben im Herbst auf der Weide das „Hängen". Einer mußte sich hängen lassen. Der Keckste bot sich an. Sie knüpften ihn nun spaßweise auf, weit entfernt, ihm etwas an Leib und Leben zu thun. Aber während des Handwerkes kam ein dreibeiniger Hase dahergelaufen. Die Buben sprangen weg ihm nach; so oft sie wieder recht nahe bei ihm waren und ihn fast gar hatten, war der Hase wieder weit und sprangen sie fort und fort und vergaßen ihren Kameraden. Bis sie wieder zurückkamen, war der todt. Der Hase sei nicht geheuer, es sei der böse Feind selber gewesen [1].

---

[1] Vgl. den dreibeinigen Hasen bei Rochholz A. S. I. 70. II. 99. Dreibeiniger Esel II. 65. Kuhn und Schwarz, nordd. Sagen S. 119. Schwartz, Urspr. d. Mythol. S. 227. Schnezler II. 428.

155.

Das Mohrentobler Rößlein.

Mündlich.

Auf dem Mohrentobel, dem waldigen Bergrücken oberhalb Wurmlingen, geht seit alten Zeiten ein schneeweiß Rößlein mit Schabracke. Jezt hat man's schon lang nicht mehr gesehen. Wenn die Buben früher im Walde hüteten: auf einmal weidete das Rößlein bei ihren Rossen und keiner wußte, von wannen es gekommen; es sprang allemal wieder tief in den Wald hinein. Mal wollten's Einige fangen, sprangen ihm nach, sagten aber, sie thäten's nie mehr.

An Allerheiligen nach der Kirche ging mal ein Häuflein Mädchen den Mohrentobel hinauf, um Schlehen und Hagenbutzen zu sammeln: da kam auf einmal das Mohrentobelrößlein daher gesprungen, schneeweiß, den Kopf verbunden mit feuerrotem Tüchlein. Wie die Mädchen sprangen, läßt sich denken; das Rößlein ging aber wieder in den Wald hinein. Eine Sage will, daß es umgehe, seitdem ein berüchtigter Wirt der Umgegend vom Bösen geholt, auf den Mohrentobel geschleppt, von Fischern in viele Stücke zerrissen gefunden worden sei [1].

156.

Die drei Schimmel.

Mündlich.

Zwischen Mittelbuch und Dietenwengen liegt der sog. „Gschtäuder Wald". Bei diesem Walde ist eine Sandgrube. Oft sieht man zu bestimmten Zeiten nächtlicherweile drei Flämmchen emporsteigen. Ueber ein klein Weilchen kommen

---

[1] Stöber S. 230. „Das weiße Rößlein im Kronthal."

drei prächtige Schimmel herauf, vollständig gesattelt, und treiben dort umher [1].

157.

Weißes Rößlein Kinderschrecken.

Mündlich.

Bei Baindt, Weingarten und Umgegend erschreckt man die Kinder, wenn sie nicht folgen wollen, oder Abends nicht heimgehen, wenn es läutet auf dem Kirchthurme, mit dem „weißen Rößle ohne Kopf". Es soll ein solches dort umgegangen sein und noch umgehen [2].

158.

Gespenstisches Pferd.

Von Mengen.

Bei der Osterbruck zwischen Herbertingen und Mengen sieht man oft bei der Nacht ein gespenstiges Pferd über die Felder rennen. Es ist ein Schimmel, und wenn die Nacht auch sehr dunkel ist, sieht man es doch, bis es im Walde bei den sog. „Kosen" verschwindet [3].

159.

Pferd ohne Kopf.

Schriftlich.

Auf dem Donnersberg bei Röttingen sollen oft mehrere Pferde ohne Kopf umgehen, neben abscheulichen feurigen Pudeln. — Arges Aechzen ist von Zeit zu Zeit vernehmlich.

---

[1] Vgl. Stöber 230.

[2] Vgl. Stöber a. a. O.

[3] Rochholz A. S. I. Nr. 178. S. 259. Th. Vernaleken, Myth. u. Bräuche S. 22. 37. Maurer, Isl. Sag. S. 32. 33.

160.

Der Mühlebergfuchs.

Mündlich von Wurmlingen.

Zwiſchen Wurmlingen und dem badiſchen Städtchen Möhringen liegt der Mühleberg; der Weg führt darüber. Zu oberſt, Alles iſt Waldung, ſoll ein geſpenſtiſches Pferd umgehen: der „Mühlebergfuchs“, ſeit vor Alters gefürchtet. Das Roß erſcheint in verſchiedenen Geſtalten, in der Regel als Fuchs. Es begegnet den Leuten, führt ſie in die Irre und rennt oft bis nahe an Wurmlingen. Ein Wurmlinger ſaß ihm mal auf, und wie der Blitz ging's bergab und waldauf; der Mann wußte ſich nicht mehr zu helfen; endlich warf ihn die Beſtie über einen Abhang, ſprengte unter Gewieher wieder aufwärts. Der Mann kam ſchlecht weg und ritt den ungeheuern Gaul nimmer mehr. Damals kam er als Schimmel.

161.

Geſpenſtiſches Pferd in Hunderſingen.

Mündlich.

In Hunderſingen (O.A. Riedlingen) war ehedem in des jetzigen Bürgermeiſters Garten eine Grube, in der es nicht geheuer geweſen ſein ſoll. Nächtlicherweile ſei ein Pferd, ein ſchöner Braun, da herausgeſtiegen, habe ſich auf die Hinterfüße geſtellt und gedroht, über die Leute hinein zu ſpringen. Ein Mann vom Orte ſah das Pferd in den Herbſtabenden wiederholt.

162.

Gaißlingenthier.

Mündlich.

So heißt ein geisterhaftes, dickes, hundartiges Thier in den Feldern von Jartzell, Rechenberg, Stimpfach. Es ist ungeheuer stark und führt in die Irre. Man sagt, es sei ein verfluchter Jäger, der einst im Dienste des Frauenklosters Jartfeld stand, betrog und deswegen fährt.

163.

Wildschwein geht um.

Mündlich.

In einem Wald bei Hofen und Neresheim gingen mal zwei Jäger, Vater und Sohn, auf die Bürsch. Mitten im Walde kommt auf einmal eine ungeheure Rudel Hunde dahergesprungen, in deren Mitte ein Wildschwein. Der Sohn legte auf das Gethier an, schoß und traf seinen eigenen Vater an seiner Seite und nimmer das Wildschwein. Seitdem hat man von dem Sohne nie mehr etwas gehört: er sei fort in fremdes Land gegangen und nimmer heimgekommen. Der getroffene Vater, ein böser Mann und grausamer Verfolger aller Holzsammler, muß ewig umgehen und durchzieht nächtlich die Wälder des ganzen Reviers unter furchtbarem Grunzen und erschrecklichem Schreien, so daß die Wälder widertönen davon. Man hört dieses oft, und in der Ferne thut es, als ob der ganze Wald voll Schweine wäre [1].

---

[1] Vgl. eine Variante bei Meier S. 121. Nr. 136, und von der oben mitgetheilten Sage: der Jäger von Hofen. — Ueber Gespensterthiere vgl. Stöbers Neujahrsstollen v. 1850 S. 134—68. — Gespenstische Schweine vgl. Kuhn und Schwarz, nordd. Sagen S. 35. 126. 4. 7. 180. S. 35 Anmerk. 247. 7.

164.

Umgehendes Schwein.

Mündlich.

Bei Dietmanns im Wurzachischen ist eine Sandgrube, in der es nicht geheuer ist. Da sieht man zu gewissen Zeiten ein Schwein, auf dem eine Frau reitet [1].

165.

Scheckiges Schwein geht um.

Köhlers Sulz, 1. Heft 61.

„Sobald die Frau des Bäckers gestorben war, welcher im lezten Theurungsjahr das Brod für die Armen backte, und welcher man nachsagte, daß sie von dem dazu bestimmten Mehl ihre Schweine gemästet habe, wurde die Sage verbreitet, man sehe sie als scheckiges Schwein manche Nacht umherlaufen" [2].

166.

„Säulen" gehen um.

Mündlich.

An Weihnachten, so weiß die Sage es von Alters her, laufen in Oßweil bald zwei, bald drei kleine „Säulen" (Schweinlein) auf des Dorfes Misten herum. Ja die alte, die Kosel, ist schon mit zehn bis zwanzig solcher geisterhafter Thierlein gekommen. Man kehrt sich nicht mehr daran und

---

[1] Rochholz A.. S. I. S. 93 ff. S. 97 ff. Erinnerung an Frô's heiligen Eber „Gullinbursti".

[2] Vgl. Panzer II. 16. 17. Nr. 23, wo eine Edelfrau als Schwein umgeht, weil sie den Armen nichts gönnte. Ferner S. 209. Nr. 369.

läßt sie laufen. Sie thun Niemand was zu Leide, deswegen fällt's Niemand mehr seit längst nur ein, sie zu stören; es wäre auch nicht ratsam. In Rottenburg gehen im Advent auch weiße „Säulen" um [1].

167.

Weißes Säulein geht um.

Mündlich von Köbel, Apotheker.

In der alten, ehmals Säglin'schen Apotheke in Bietigheim geht ein schneeweiß Säulein zu gewissen Zeiten um. Es kommt von verschlossenem Keller herauf, umkreist dreimal das Haus und geht wieder dahin, von wannen es gekommen, obgleich nirgends durch die Thüre eine Oeffnung ist. Mal schoß man Nachts nach dem Thierlein: Morgens war das Kugelloch in der Kellerthüre. Die Sage geht: ein böser Sohn habe seinen steinalten Vater diesen Keller hinabgeworfen, sei selbst gleich auch gestorben und müsse umgehen.

168.

Ochsgeist eingemauert.

Von Kath. Uebelen.

Zwischen Affalterbach und Poppenweiler ist ein Wäldchen, das „Löhrle" geheißen. Zwischen den Lichtern (zwischen Tag und dunkel) ging noch ein Bauer von Poppenweiler heim. Siehe! auf einmal fand er einen prächtigen Ochsen, an einen Waldbaum angebunden. Bauer pfiff und rief nach dem Eigenthümer, meinte ein Metzger sei um die Wege. Nie-

[1] Gespenstische Schweine sind häufig. Vgl. Rochholz A. S. I. S. 93 ff., und Nr. 87 „die Meerenschwander-Dorfloos", und Nr. 89 „die Rindelenmoor bei Schupfart."

mand zeigte sich; Bauer ging hin, band den Ochsen los und nahm ihn just am Seile heim. Im Stall angekommen, band der Bauer das Thier an, ging hinauf und sagte: „Weib, komm, sieh, was ich heimgebracht.“ Weib ging und wollte sehen, Bauer selber wollte Heu naufstecken. Aber, o des Schreckens, statt des Ochsen stand ein himmelhoher langer Mann mit gewaltigem Wachstuchhute in der Stallecke. Um Alles war der nicht mehr hinauszubringen. Dem Bauer und der Bäurin war's Angst dabei; endlich mauerten sie den „Ungeheuren“ ein, wo er sich noch befinden soll [1].

169.

Das Kalb in Oßweil.

Mündlich.

In Oßweil kam zur Adventszeit ein gespenstisches Kalb hinter den Häusern die Gärten herauf, trottelte langsam einher und passirte quer die Straße. Ueber der Straße drüben ging's durch eine Hecke in die andern Gärten. Man sah es oft. Ein Bursche redete mal mit seiner Liebsten noch spät Abends zum Fenster hinein; an dem streifte es hart vorbei [2].

170.

Geisterhaftes Kalb.

Mündlich.

Zur Zeit, wenn es brennen, oder eine Hungersnot oder Pest geben soll, durchzieht seit Alters her ein feuerrot Kalb

[1] Rochholz A. S. I. 176.

[2] A. Stöber S. 225. Sagen über Dorfthiere siehe Rochholz A. S. II. 84. 69. 145. 28. 31. 68. 70. Umgehendes Kalb mit feurigen Augen, Kuhn u. Schwarz, nordd. Sagen S. 226. 2.

die sog. Ochsengasse in Mergentheim mit furchtbarem Gebrülle. Man will es früher in Mergentheim öfters gesehen und gehört haben [1].

171.

Der Birkengockeler.

Schriftlich.

Bei Ennabeuren ist ein Wald, der „Birkachwald" geheißen, wo es nicht geheuer ist. Ein „Hahn", „Birkengockeler" genannt, hält sich dort auf und führt Wanderer in die Irre.

172.

Der Wolfshund.

Mündlich von Baisingen.

Der Wolfshund stammt von einem Wolf und einem Hunde. Wenn die Wölfin Junge hat, so nimmt sie selbige mit an's Wasser und tränkt sie. Diejenigen von den Jungen, welche das Wasser saufen und schlürfen, sind ächte Wölfe; diejenigen, welche, wie die Hunde, das Wasser lecken, sind Wolfshunde. Diese seien die gefährlichsten Feinde der Wölfe, und darum wirft sie die Mutter gleich in's Wasser, damit sie ertrinken.

173.

Die Frösche im Rechenberger See.

Unter der Rechenberger Burg ist ein See, dabei eine Kreuzkapelle, in der man früher die Vesper betete. Die

---

[1] Vgl. Stöber 225. Der Dorfhammel als Stadtgespenst in Wangen (Elsaß). Das Frohnfastenthier, ein Kalb mit feurigen Augen, in Illzach, Stöber 30. Der Dorfesel S. 31. Das Kolmarer Stadt-

Frösche schrieen so laut durcheinander, daß die Geistlichen nicht mehr beten konnten, beschworen sie und hatten von nun an Ruhe. Jezt noch soll kein Frosch Jahr aus und ein sich da hören lassen, während im benachbarten Schwindelweiher Alles zusammen quakt [1].

174.

Von den Hunden und Katzen.

1) Die Hunde heulen, wenn es bald brennen wird. In Hundersingen brannte es mehrere Sonntage hinter einander Vormittags 10 Uhr. Die Hunde sollen es jedesmal durch Heulen angezeigt haben.

2) Wer die Katzen gerne mag, mag auch die Mädchen.

3) Wenn die Katze Gras frißt, regnet's bald. (Ebnat.)

4) Wenn sich die Katze puzt, ist ein vornehmer Besuch zu erwarten.

5) Wenn die Katzen gar zu traurig miauen (d. h. provinz. „singen"), so stirbt bald Jemand im Hause.

6) Wenn die Hunde arg heulen des Nachts, so brennt es bald irgendwo in der Nähe. (Laupheim.)

7) Wenn sich die Katzen hinterm Ofen putzen, so kommt bald ein fremder Besuch. (Mergentheim.)

---

gespenst heißt Nachtkalb, a. a. O. S. 86. Das Buchsweiler Stadtkalb a. a. O. S. 278. Ferner S. 15. Rochholz A. S. I. S. 105. Nr. 95.

[1] Sagen über unausstehliches Schreien der Frösche und wie dieselben zur Ruhe gebracht worden, sind nicht selten. Vgl. Rochholz A. S. II. 246 u. 248. Durch der Bauern Frondienste wurden die Frösche zur Ruhe gebracht, Rochholz A. S. II. 248. Vgl. Kuhn und Schwarz, nordd. Sagen Nr. 303. 158 Anmerk. Ein Zeichen der Hörigkeit war es, wenn die Bauern die Frösche stillen mußten. Vgl. Grimm, Rechtsalterth. S. 355. 5 ff.

8) Die Geister halten sich als schwarze Hunde mit glühenden Augen gern an Stegen und Brücken auf. So am „Weilemer Steg" bei Hirschau; ferner hinter Hirschau, dem Bergkirchlein zu.

9) Wenn die Hunde Nachts heulen, brennt es bald im Dorf; besonders gern in dem Haus, vor dem sie am längsten heulen. Die Hunde wittern alles Ungerade. Ertingen.

10) Um einen Hund anhänglich zu machen, nehme man ein Stück Brod und etwas Haare von dem betreffenden Hund; diese stecke man in's Brod, trage dasselbe unter der Achsel, bis es vom Schweiß durchdrungen ist, und gebe es hernach dem Hund zu fressen; so bleibt er treu.

11) Bei Nacht soll man auf keine Katze werfen, es gibt sich sonst gern, daß urplötzlich eine ganze Menge den Thäter umstellt und ihn nicht mehr von der Stelle läßt. Man erkennt die falschen Katzen (Hexen) an ihren sehr langen und dicken Wedeln. Ertingen.

12) Man soll nicht leiden, daß eine Katze zu einem Wiegenkind liegt, denn der Katzenathem „versteckt" das Kind. Oder die Katze hält die pulsirenden Halsadern für etwas Mausartiges, beißt hinein und tödtet das Kind. Baach.

175.

Vom Storchen.

1) Man glaubt, daß der Stork die Verletzung ehelicher Treue scharf strafe. Wenn irgendwo viel Störche beisammen sind, sagt man, sie halten über einen derartigen Gericht, und wenn er schuldig befunden, werde er getödtet [1]. Ertingen.

[1] Lonicerus S. 666: „Ehe sie aber über Meer fliegen und in dem sie zuvor hauffenweise zusammen kommen, halten sie gleichsam einen

2) Man ſoll dem Storch nichts zu Leid thun und ihm ein Rad auf das Dach geben, damit er baue und kein Feuer jenem Hauſe ſchaden möge. Die Neſter der Storchen brennen trotz des Feuers nicht an, da der Storch das Feuer löſchen kann. Es gibt auch Storchen, welche „geiſten".

3) Wer die Störche von ſeinem Kamin vertreibt, dem brennt es nachher bald im Haus. Ertingen.

176.

Die Spinne.

Die Spinne kann prophezeien. Nimmt man im Augenblicke des Verſcheidens einer Perſon, oder doch noch ſo lange ſie nicht erkaltet iſt, eine Spinne und ſetzt ſie auf den Bettſtollen, ſo kann man ſie fragen. Hat der Verſtorbene noch ein Erbe und hat es nicht geſagt, hat er ſonſt etwas verhehlt ꝛc., ſo kann man dies aus dem ſchließen, wohin die Spinne läuft. In Hirlingen bei Rottenburg wurde die Probe mal gemacht, und es ſoll ſich die Sache herausgeſtellt haben.

177.

Von Ratten und Mäuſen.

1) An St. Ulrichstag darf man nicht arbeiten, oder die Ratten kommen in's Haus. Bei Gmünd und in der

---

Rath, bringen etliche Tage damit zu, und wann einer unter ihnen gefunden und gleichſam überzeuget wird, das er ſich mit einem andern oder fremden in Unzucht vermiſcht, oder zu ſolcher ihrer Zuſammenkunft zu langſam erſchien, den ſtechen und beiſſen ſie mit ihren Schnäbeln zu todt, wie die alte Lehrer Ambroſius, Baſilius Magnus und beneben denſelben auch Iſidorus bezeugen." Aelian erzählt mal, wie ein Storch einem Ehebrecher die Augen ausgehackt in Theſſalien (Conlin).

Umgegend wallfahrtet man gerne an St. Ulrichstag auf den Rechberg. Einem alten Glauben gemäß kommen den Leuten, die das thun, keine Ratten in's Haus. Der St. Ulrichstag heißt darum der „Ratzenfeiertag".

2) Wo man Erde vom Grab des hl. Ulrich hat, dahin gehen die Ratten und die Mäuse nicht. Hält man St. Ulrichstag nicht als Festtag, so kommen die Ratten in's Haus und die Mäuse in's Feld. Den „Rattenfeiertag" muß man heiligen. Ellwangen, Oberschwaben.

3) Wenn eine Maus ein Loch durch den Boden macht, etwa in Küche, Scheuer oder sonst wo, und man stopft es zu, ist aber den andern Tag wieder offen, so schiebt's eines von der Familie zum Haus hinaus, d. h. es stirbt Jemand im betreffenden Hause.

4) Wenn im Hausboden, in Scheuer oder Schopf ein Maulwurf herausschiebt, so ist dieses ein sicheres Zeichen, daß im Hause bald Jemand stirbt. Herlikhofen.

5) Gegen Mäusefraß hilft nur der St. Magnusenstab zu Schussenried; den muß man in Prozession durch den Oesch tragen, dann krepiren alle Mäuse. Ertingen.

6) Zu Baach hatte ein Bauer einen Bindnagel (zum Garbenbinden) anererbt, der die gute Eigenschaft hatte, daß sich in den Garben, die mit ihm gebünden worden, keine Mäuse aufhalten konnten. Noch jammert der Enkel des Glücklichen um den verlorenen Bindnagel mit der Tugend von wegen der Mäuse.

7) Gegen das „Ungeziefer" muß man die Garben, bevor man's aufzieht, in drei Ecken der Scheuer herumtragen und jedesmal in den drei höchsten Namen sagen:

Hier leg ich dem Menschen das Brod,
Und den Mäusen und Geziefer den Tod;

dann wird erst aufgezogen und es kommt kein Ungeziefer daran. Tuttlinger Gegend.

178.

Vom Pferd und Rindvieh.

1) Wenn ein Pferd die Darmgicht bekommt, soll man sich auf die linke Seite desselben stellen, die rechte Hand auf den Nacken des Pferdes legen und dann langsam dreimal den Rücken entlang zur Schwanzwurzel fahren, woselbst man jedesmal dreimal hinklopft. Nachher bläst man dreimal an die linke Seite des Halses und der Weiche. Ertingen.

2) Wenn ein Pferd auf dem Antritt zu einer Reise ohne nähern Grund viel wiehert, „weinelet", soll man lieber umkehren. Es bedeutet nichts Gutes. Ertingen.

3) Wenn ein Fohlen zum ersten Mal beschlagen wird, muß man dem Schmied ein Trinkgeld geben. Baach.

4) Um ein Pferd zu bändigen, muß man es an den Nüstern fassen, ihm fest in die Augen sehen und ihm dann in die Nüstern hauchen. Dieses Narey'sche Verfahren ist in Schwaben seit alter Zeit bekannt.

5) Verkauft man ein Kalb, soll man demselben mit einem Wisch Heu über den Rücken hinabfahren, diesen Wisch der Kuh zu fressen geben, so bekommt sie keine Langweil nach dem Kalb. Baach.

6) Wenn man das Saugkalb abgewöhnt und „anbindet", zieht man ihm einen Wisch Heu durch's Maul und gibt denselben der Kuh zu fressen, damit sie nicht aus Lang-

weil nach dem Kalbe schreit. Das muß aber im zunehmenden Mond geschehen, wenn das Kalb gedeihen (gronen) soll.
Baach.

7) Wenn man das Vieh zum ersten Mal an die Deichsel sezt, oder wieder zum ersten Mal in's Feld fahrt, ebenso eine Kälberkuh wieder zum ersten Mal an den Brunnen führt, soll man ihnen Brod und Salz vom „geweihten Salzstözle" geben.
Donauthal.

8) Kälber und Hennen soll man mit dem Hintertheil voran aus dem Stall laufen lassen, wenn man sie zum ersten Mal „ausläßt", damit sie den Stall wieder leicht finden mögen.
Lauterthal.

9) Ein Bock mit schwarzem Kreuz auf dem Rücken, oder auch ein ganz schwarzer Bock im Stall ist gut wider alle Zauberei am Vieh.
Ertingen.

179.

Vom Schwein.

1) Die Sau hat unter dem „Hochrucken" im Genick ein Wirbelbein, das da aussieht, als sitze ein Mädchen im Zuber. Dies nennt man die „Saujungfer"; wer diese beim Essen bekommt, wird ausgelacht — denn es ist eine Jüdin. (Vgl. die Legende vom Juden, der Christum gefragt, was unter seinem Metzgerzuber sei.)
Ertingen.

2) Wenn Jemand einer Schweinheerde begegnet, bedeutet es nichts Gutes. Das Gegentheil eine Schafheerde.

180.

Vom Basilisk.

1) Im neunten Lebensjahr legt der „Gockeler" ein krum-

mes Ei in die Miste, aus welchem eine Schlange hervorkriecht. Baach.

2) Wenn man das Ei von einer schwarzen Henne unter dem Arm ausbrütet, kommt eine Schlange heraus. Das Ei muß aber am grünen Donnerstag gelegt sein, und wer diese Schlange aufbewahrt, kann hexen [1]. Baach.

181.

Von Raben und Elstern.

1) Wenn man ein Rabenei aus dem Neste nimmt, es hart siedet und wieder in's Nest legt, so bringt der Rabe innerhalb dreier Tage eine Wurzel; wenn man diese in den Geldbeutel thut, so geht das Geld nicht aus. Rohrdorf.

2) Wenn Raben über einen fliegen, so stirbt man bald. Illerthal.

3) Wenn die Raben um ein Haus fliegen und dabei ihr: Grab! Grab! hören lassen, stirbt bald Jemand darinn. Ertingen.

4) Um Sommerjohanni bei der Hitze strecken alle Raben ihre Schnäbel auf; dieses ist eine Strafe dafür, daß jener Rabe in der Arche, den Noe fliegen ließ, nichts ausrichtete. Ries.

---

[1] Lonicerus, Kräuterbuch, Ulm 1679 S. 629: „Der Basilisk ist der König unter den Schlangen; wenn er einen Menschen ansieht, tödtet er ihn. Hat einen gekrönten Kopf, zwo Spannen lang, und fast spizige rothe Augen, sein Farb zeucht sich auf die schwarze und gelbe. Er soll etwann von einem Hanen gebohren werden, dann der Han in seinem lezten Alter legt ein Ey, daraus der Basilisk entspringt. Von den Wiseln wird er überwunden und getödtet." (Von ihm schreibt ein Mehreres Ambrosius Pareus, Chirurgia lib. XX. cap. 19. Galenus. Antius. Erasistratus.)

5) Wenn ein Böſewichter ſtirbt, ſieht man nicht ſelten auf deſſen Füßen einen Raben ſitzen. Das iſt allgemein bekannt, und man benüzt zum Scherz den Doppelſinn dieſes Geredes, da es im Schwäbiſchen lautet: „wo dear und dear g'ſtorba iſcht, hot ma en Rappa uff ſeine Füeß ſtauh ſeah!" Ertingen.

6) Schreit eine Elſter auf einem Hauſe, ſo ſtirbt bald Jemand drinn. Die Elſter heißt Hätze oder Kägereſcht. Ertingen.

7) Kommt ein Käuzchen oder eine Kägerſch (Elſter) in die Nähe eines Hauſes und krächzt, ſo bedeutet dies Unglück oder Tod im Haus ſelbſt oder in der Nachbarſchaft.

182.

Vom Kukuk.

1) Hört man im Frühjahr den Kukuk das erſte Mal ſchreien, ſo ſoll man ſeinen Geldbeutel rurlen, und das ganze Jahr hat man Geld darin.

2) Wenn man den Kukuk zur Linken ſchreien hört, ſo ſoll man ihn ſchreien laſſen; hört man ihn aber zur Rechten, ſo ſoll man das Geld „rurlen", ſo geht's das ganze Jahr nicht aus. Kupferzell.

3) Hat man gerade Geld im Sack, wenn man im Frühjahr den Guckigau zum erſten Mal ſchreien hört, wird man das ganze Jahr Geld im Sack haben. Baach.

4) Wenn die Buben in den Wald gehen, fragen ſie den Kukuk, wie alt ſie werden. So oft als der Kukuk ſchreit, ſo viel Jahre haben ſie noch zu leben [1].

---

[1] Vgl. „der Kukuk in der Sage" Ausland 1860 Nr. 40. Urreligion von Elard Mülhauſe S. 173 ff. W. M. Ztſchr. III. 210 ff. Zingerle, Sitten 46. Wuttke Nr. 43. 308.

183.

Man soll keine Schwalbe aus dem Hause treiben, sonst geben die Kühe rothe Milch. Ertingen.

184.

Die Weihen und Hake sucht man dadurch vom Hof fern zu halten, daß man dergleichen Thiere mit ausgespannten Flügeln an das Scheuerthor nagelt. Ertingen.

185.

Hört man die Wachtel zum ersten Mal, soll man horchen, wie oft sie schlägt; denn so oft als sie schlägt, so viel Gulden kostet in diesem Jahr das Malter Korn. Erbstetten.

186.

Wenn man ein Rothkehlchen plagt, so geben die Kühe rothe Milch.

187.

Wenn eine Henne Zwergeilein legt, so soll man sie über's Dach werfen. Bringt man's hinaus, so hat man Glück; wenn nicht, so Unglück. Sauggart.

188.

Wenn man ein Haar zum Fenster hinaus wirft und es fangen's Vögel auf, so wird man blind, wenn sie's in ihr Nest tragen. Tübingen.

189.

Hat man etwas verloren, etwa ein Hausthier, eine

Henne, eine Gans, eine Ente, so stecke man einen Kreuzer an's Fenster und gebe ihn dem ersten besten Bettler als Almosen, so findet sich das Verlorene alsbald vor. Neckarsulm.

190.

Wenn in einem Hause die Grillen zirpen, stirbt bald Jemand darin. Oberwaldhausen.

191.

Die Bienen.

Mündlich.

1) Die Bienen fressen nicht, sondern „essen"; sie verrecken nicht, wie anderes Vieh, sondern „sterben". Schwärmt ein „Immen", so wird mit Gießkannen, Pfannendeckeln, Blechen aller Art ein höllischer Lärm gemacht; einmal, um den Schwarm zum Niedersitzen zu bringen, sodann um die Nachbarsleute von dem rechtlichen Anspruch an den schwärmenden „Immen" in Kenntniß zu setzen. Sonst gilt die Rechtsregel, daß ein Immen, der keinen ganz sichern Herrn hat, demjenigen gehört, der ihn zuerst sieht, was natürlich zu zahlreichen Streitigkeiten führt, welche der „Immen" selbst am besten dadurch schlichtet, daß er auf und über die Häuser weg davon geht. Ertingen.

2) Derjenige Immenschwarm, welcher zulezt geschwärmt hat, wird der „Standimmen" genannt; diesen darf man weder tödten, noch verkaufen, bis man einen neuen Standimmen hat, sonst geht mit diesem Schwarm alles Glück der Bienenzucht verloren. Ist der nächstjährige Standimmen geschöpft, dann darf der alte unbedenklich veräußert werden. — Geht Jemand ein Bienenschwarm durch, so soll man ihn

nicht mit Gewalt wollen, „denn er gehört dann doch nicht auf den Stand"! Bauhof.

3) Die Bienen ſollen Flucher und Unzüchtige nicht ertragen können. Hertfeld.

Wer einen Bienenſtock kauft, ſoll nicht handeln, ſonſt hat er Unglück damit.

Man ſoll nicht ſagen, die Bienen „verrecken", ſondern ſie „ſterben". Hertfeld.

192.

Eine ſchöne Stimme bekommt man, wenn man ein Lerchenei austrinkt, oder dichtes Sehnenfleiſch ißt.

III.

193.

Der Geist Hudelmann.

Schlude, Donauthal, S. 95.

Eine halbe Viertelstunde unterhalb Gutensteins, bei dem Dietfurter Steigle, hat ein verwünschter Geist, „Hudelmann", seinen Wohnsitz. „Hudelmann" ist böse und thut den Fischern, die sich bei Nacht an diese Stelle wagen, viel Lästiges und Leidiges an. Er hockt gerne, bald in dieser, bald in jener Gestalt, auf den Kranz des Nachens; verjagt Fische und Fischer nicht selten.

Eine andere Stelle, wo Hudelmann gerne sein Wesen treibt, ist zwischen Thiergarten und Unterschmeien, bei der sog. Eulengrube, ein Erdfall, welcher der Sage nach bis zur Tiefe der Donau hinabgehen soll [1].

---

[1] Wolfs Götterlehre S. 62 ff. Ueber die Wassergeister Grimm, Myth. I. 456 ff. Daß auch der Name „Neckar" eines alten Wasserdämons Name, ist unzweifelhaft. Grimm, Myth. I. 456. 458. Vgl. über die Wasserelben: Wolf, Beiträge II. 281—309. W. Menzel, deutsche Dichtung I. S. 85—95. Liebrecht, Gerv. Tilb. otia imper. S. 101. 117. 121. 132 ff. 134.

194.

Die Bachgeiſter im Röthenbach.

Von Uttenweiler.

Im Röthenbach bei Uttenweiler hört man von Zeit zu Zeit den Waſſermann bei Nacht gewaltig rauſchen und „pflatſchen“. Bald kommt es den Leuten vor, als ob ein rieſengroßer Fiſch das Waſſer peitſche; bald tönt das Rauſchen, als ob ein Viergeſpann den Bach entlang raßle. Ein Bauer, deſſen Garten am Bache liegt, bemerkte einmal am hellen Tag eine weiße Kuh in ſeinem Garten, welche er nicht kannte und einfangen wollte: da verſchwand ſie im Bach unter großem Geräuſch. Es war der Bachgeiſt. Ein andermal hörte derſelbe Bauer in mondheller Nacht ſeine Obſtbäume ſchütteln. Diebe vermuthend, eilte er in den Garten; da ſah er zwei weißgekleidete Burſche von den Bäumen herabrutſchen und in den Bach ſpringen. Sie verſchwanden im Waſſer unter Getöſe; im Garten aber lag kein Stiel noch Blatt im Gras, obſchon die Bäume heftig geſchüttelt worden. Es waren die zwei Burſche „Bachgeiſter“ [1].

195.

Weiblicher Waſſergeiſt.

Ertingen.

In dem Garten eines Nachbars befand ſich vor Zeiten eine Brunnenſtube, in welche ein Kind hineinfiel und trotz

[1] Ueber die Kuh, die aus dem Waſſer ſteigt, vgl. Schwartz, Urſprung der Mythologie 24. 60. 163. 167. 181—190. 202. 211. 215. 254. 279. 280 ff. K. Maurer, isl. Volksſagen S. 33 ff.

der geringen Tiefe des Waſſers ſpurlos verſchwand. Die alte Nachbarin behauptete, in der Tiefe des Brunnens ſei eine behäbige Stube, in der eine „alte Hexe" wohne und ſich mit Spinnen beſchäftige. Komme aber ein Kind zum Brunnen, ſo ſei es ihr Geſchäft, dasſelbe mit allerlei Verſprechungen von „Gutlen und Netzwaſſer" zu ſich hinab zu „zeineln" [1] (locken). Obwohl man auf das traurige Ereigniß hin den Brunnen verſchüttet, laſſe er ſich doch nie ganz abtreiben; horche man aber am Boden, ſo könne man die Alte mit ihren Kindern reden hören.

196.

Waſſergeiſt bei Zwiefalten.

Am „Keſſel", einer rieſigen Quelle bei Zwiefalten, weidete einſt eine Viehheerde. Ein Student ging an ihr vorüber und faßte einen ſchönen Stier beim Schwanz. Aber der Stier lief, was er vermochte, mit dem Studenten dem Keſſel zu. Der Studio konnte ſeine Hand nicht mehr loslaſſen und ward von dem Stier in's Waſſer geſchleppt. Beide verſanken alsbald ſpurlos im Keſſel. Die Quelle ſoll bis in die Hölle hinabreichen, ſo tief ſoll ſie ſein. Man glaubt, jener Stier, der Niemand gehörte, ſei der Teufel geweſen [2].

---

[1] Vgl. Th. Vernaleken, Mythen u. Bräuche S. 161 ff. Locken der Waſſerfrau durch ſüße Lieder: Tettau und Temme Nr. 169. — Das oberſchwäbiſche „zəe͡lə" kennt Niederſchwaben nicht; niederſchwäbiſch begegnet uns „zammsərlə, hëərzammsərlə, rəe͡zammsərlə, nausszammsərlə, nàzammsərlə" (hinab).

[2] Vgl. die Sagen vom Mummelſee in Grimmelhauſens Simpliciſſimus. Ueber den „Stier" vgl. Grimm, Mythol. I. 458. Harrys' Sagen S. 79. Der „Elbſtier" bei Kuhn, nordd. Sag. Nr. 288.

197.

Der Alt iſt geſtorben.

In einem Weiher bei Uttenweiler hört man den Waſſermann oft bei Nacht heulen:

„der Alt iſt gſtorben! oh! oh! oh!“ [1]

198.

Waſſergeiſt als Froſch.

Die Waſſergeiſter ſitzen bisweilen in Froſchgeſtalt in den Weihern. Aber dann ſind es rieſige Frösche mit glühenden Augen, die ſtill in der Tiefe ſitzen und auf eine Seele lauern.

Harrys, niederſ. Sag. Nr. 47. Wolf, Zeitſchr. I. S. 353: (Elfſtier in Schottland.) — Subito (mirabile dictu) de mari conspiciunt bovem venientem. Bolland. jan. II. p. 1111 sqq. l. c. S. 344 ff. Stier ſteigt aus dem Muſchwillenſee, Kuhn und Schwarz, nordd. Sag. S. 288. 3. 288 Anmerk. Haupt, Zeitſchr. VI. S. 126. 127. Grimm, deutſche Sagen Nr. 419. 59. Schwartz, Urſpr. d. Mythol. S. 181 ff.; das ganze dritte Kap. iſt nachzuleſen.

[1] Erinnert an den Spruch: „der große Pan iſt geſtorben!“ J. Liebrecht, Otia imper. Gervas. Tilb. S. 180—183. Vgl. die Zwergklagerufe: „der König iſt todt!“ „Urban iſt todt!“ „die alte Mutter Pumpe iſt todt!“ Büſchings wöchentl. Nachr. I. 99. 101. Grimm, Mythol. I. 2. 422. Anmerk. „Der König iſt todt, nun müſſen wir fort!“ Kuhn und Schwarz 288. — Ueber die wehklagenden Rufe und Geſpräche der Waſſergeiſter: Grimm, Myth. I. 466. — Ein Bergmänn.l mit ſeinem Weib.l dienen in Bildenau. Das „Weib.l“ rief: „Jacob, komm geſchwind, wir müſſen nach dem Untersberg, der König Karl iſt geſtorben!“ Panzer II. 45.

199.

Fiſchgeiſt in der Donau.

Von Zwiefaltendorf.

Beim Stein bei Marchthal iſt ein uralter großer Fiſch in der Donau, welcher „ſeines Zeichens“ ein Geiſt iſt. Man fürchtet ihn ſehr [1].

200.

Hakenmann.

Ertingen.

1) Der „Hakenmann“ ſizt am liebſten in „Gumpern“ (Wirbeln) und tiefen Brunnen. Durch die Gumpern geht's in die Hölle, weßwegen man beim „graâssa Gumpər“ in der Donau bisweilen die Teufel ſprechen hören ſoll [2].

2) In Hohenſtatt und Egesheim, ſowie im Illerthal, Dietenheim, auch in Hüttlingen ſagt man, wenn's über's Waſſer geht: „der Håkenmann zieht dich hinein!“ [3]

---

[1] Ueber geiſterhafte Fiſche Rochholz A. S. I. S. 10. Ob nicht Erinnerungen an Loki? Menzel, deutſche Dichtung I. 86. Müller und Schambach, niederſächſ. Sagen Nr. 88. 86. 87. Der Waſſergeiſt in Fiſchgeſtalt. Grimm, deutſche Sagen Nr. 54. Märk. Sagen Nr. 270. 274. Harrys I. Nr. 2. W. M. Ztschr. I. S. 105.

[2] In Tigerfeld hört man den pädagogiſch außerordentlich wichtigen Spruch:

Kind gang ett a˜ d'Hüle na˜
I˜ d.r Hüle iſt d.r Håckəma˜.

[3] Vgl. den Hakenmann bei Schambach und Müller, niederſ. Sag. S. 65. Nr. 90.

201.

Der Blautopf.

Im Jahre 1641, so erzählt eine alte Chronik, war der Topf so stark angelaufen, daß das Kloster Blaubeuren den Untergang fürchtete. Es wurde daher ein allgemeiner Bettag gehalten, eine Prozession zu der erzürnten Quelle veranstaltet, und gleichsam zur Versöhnung der in derselben wohnenden Nymphe wurden zwei vergoldete Becher hineingeworfen, worauf das Toben nachgelassen habe [1].

202.

Donau will ihr Opfer haben.

Ertingen.

Die Donau will alle Jahre ihr Opfer haben, weßwegen man Badende, die sich auf ihre Geschicklichkeit im Schwimmen berufen, mit dem Sprichwort warnt: „dər beșt Klimmər ișt schəo˜ z'tåəd g'fallə, und dər beșt Schwimmər ișt schəo˜ vərsuffə.“ Es gibt auch „Altwasser“, welche heimtückisch auf ihr Opfer lauern, besonders auf Kinder, die aus ihnen Wasserrosen holen wollen [2].

---

[1] Vgl. Blaubeurer O.A.Beschr. S. 31. Pleibel, Handbuch der Vaterlandskunde 1858. S. 413.

[2] Dieser Volksglaube weist nur zu deutlich auf einen alten Cult hin, „dem Wassergeist müsse man opfern.“ Der Neckar, die Enz, die Saale fordert jährlich ein Opfer. Vgl. Grimm, Mythol. I. 462. H. Runge, Quellcult S. 24. 25. — Das pädagogische Element, „Kinder vom Wasser abzuhalten“, darf hier nicht übersehen werden. Menzel, deutsche Dichtung I. 91. „In der ältesten Heidenzeit wurden den Flüssen ohne Zweifel Menschen geopfert.“ Vgl. die schöne Sage vom weißen See im Urbisthale bei Stöber Nr. 93, wo

203.

Meerfräulein prophezeihen.

Mündlich.

Aus dem großen Quellbrunnen in Unterſpeltach zu Jarthauſen kamen einſtens vor alten Zeiten Meerfräulein in's Ort und prophezeiten: es werden bald Männer kommen, welche das heilige Meßopfer und die katholiſche Religion abſchaffen werden [1].

204.

Athem der Waſſergeiſter.

Die Luftblaſen, welche in Quellen aufperlen, kommen nach der Meinung vieler Leute von den athmenden Waſſergeiſtern her.

205.

Kind des Waſſergeiſtes.

Zu Mittelbiberach war vor alter Zeit ein Weib, das brachte Kinder mit Schwimmhäuten auf die Welt; man ſagte, ſie habe mit einem Waſſergeiſt Umgang gehabt.

Alles verdorrt, Vögel und Wild herum ſtirbt, bis ein Geier ein Kind in jenen See fallen läßt, worauf wieder Alles aufblüte und das Waſſer kryſtallhell worden iſt. Märk. Sagen Nr. 82. Nordd. Sagen Nr. 84. Deutſche Sagen Nr. 61. 62. Schambach und Müller, niederſ. Sagen S. 62. Nr. 84. Im Elſaß iſt der Glaube, an gewiſſen Tagen verlangen Flüſſe und Seen ihre Opfer, ſehr verbreitet. Stöber 109. Vgl. auch Daumer, Geheimniſſe des chriſtl. Alterthums II. 231. Kuhn u. Schwarz, nordd. Sagen S. 181.

[1] Weiſſagende Waſſerelben: nordd. Sagen Nr. 218. 507. 509. 565. Dieſe Sage ſcheint proteſtantiſchen Beiſchmack zu haben und geht vielleicht noch auf die ſog. Reformationszeit zurück.

206.

Der feurige Fiſcher.

Eriskirch und Markdorf. Von E. Meier in Wolfs Zeitſchrift I. S. 439 und 440 mitgetheilt.

Früher ſah man auf dem Bodenſee zur Nachtzeit oftmals einen feurigen Mann, den man nur den „feurigen Fiſcher“ nannte. Derſelbe lief auf der ganzen Fläche des See's umher und neckte die Fiſcher, welche bei Nacht fuhren, und ſezte das oft ſo lange fort, bis ſie ihm ein Band oder ein gewobenes Seil zuwarfen und ihm zuriefen: „Fiſcher, hier haſt du ein Bändel!“ Dann kam er ſogleich an's Schiff und nahm das Bändel oder Seil und zündete es an und ſoll manchmal geſagt haben: „ſo lang dies Bändel brennt, ſo lang darf ich ruhen von meinen hölliſchen Qualen.“

Man hat ihn an allen Orten, die am Bodenſee liegen, ſchon geſehen. Da geſchah es dann wol, daß die Spinnerinnen, die den feurigen Fiſcher auf dem See erblickten, ihm zuweilen einen lang und dick geſponnenen Faden zum Fenſter hinaus hielten und ihm zuriefen. Augenblicklich ſtand er hinter dem Fenſter und nahm den Faden, und wenn derſelbe recht lang war, ſo ſchlug er ein helles Freudengelächter auf und begab ſich wieder auf den See und zündete den Faden an.

207.

Waſſerweible und die Bären.

Mündlich.

War mal ein Müller in Franken drunten; zu dem kam jede Nacht ein Waſſerweiblein, ſtellte ihm die Räder und that ihm ſonſt viel Unliebes. Kam ein Bärentreiber zum

Müller mit drei großen schwarzen Bären und bat um Nachtherberge. Die Müllerin erzählt den Unfug mit dem Wassergeist. Bärentreiber sagte, er wolle dem Ding abhelfen, man solle ihn nur seine Bären dahin thun lassen, wohin die Unholdin komme. Gerne, geschah so. Des Morgens erschien Wasserweiblein wieder auf dem Mühlwasser, blutend, zerrissen und jämmerlich zerfezt und rief: „Müller, Müller, hast du deine schwarzen Katzen noch?" Wasserweible kam von da an nimmer mehr [1].

208.

Waschende Klosterfrau.

Mündlich.

In Kißlegg war einst ein Frauenkloster. Am Weiher oder See, da wo's vom Kloster herabgeht, sah man früher öfters eine schneeweiße Klosterfrau waschen und hörte sie pflatschen, worauf sie ihre schneeweiße Wäsche aushängte [2].

209.

Der Bröller.

Riedlinger Gegend.

Irgendwo im Heuberg und Flußgebiet der Donau muß eine Höhle sein mit einem unterirdischen See, den man sieden und brodlen hört, und wenn er viel Wasser enthält, soll er brüllen. Man sagt nun in Ertingen, es werde einmal jener

---

[1] Etwas Aehnliches bei Th. Vernaleken, Mythen und Bräuche S. 182. (Nr. 13) u. S. 180. Nr. 12. Schambach u. Müller S. 66. Nr. 91. Dieser Sage Grundzug findet man im Mittelalter häufig (Stricker), viele Märchen lauten ähnlich.

[2] Diese Klosterfrau scheint hier halb elbischer Natur zu sein. So waschen weiße Fräulein unter der Brücke bei Ehingen. Meier 75. Wolf, Beiträge II. 285.

unterirdiſche See, der „Bröller", ausbrechen und Alles im Donauthal erſaufen. Vor einigen Jahren geſchah es, daß Spaßvögel im Thale verbreiteten, „der Bröller ſei losgebrochen." Ich ſah mit eigenen Augen einige Leichtgläubige bei dem Schreckenswort: „dər Bröllər iſt ləos!" die Hände ringen und Anſtalt machen, ihre Habe auf einen Berg zu retten. Noch immer warten die Leute auf den Schreckensruf: „dər Bröllər iſt ləos, älləs iſt he˜!" [1]

210.

Das Millbrönnle.

In der Nähe von Egesheim iſt „Oberburg", darauf ein Felſen in Geſtalt eines Scheuerthors. Daneben iſt eine Quelle. Der Fels heißt „Heidenthor". „Hainrain" heißt ferner ein Platz dort, und da iſt die altberühmte Quelle, „Millbrönnle" genannt. Aus dieſem Millbrönnle holt man ſeit Alters Waſſer für Krankheiten. — In der Nähe iſt auch „Hebersloch", wo es nicht geheuer iſt.

211.

Das Wollenloch.

Mündlich von H. Präceptor Kallbacher.

In der Gegend von Königsbronn und Unterkochen ſoll ein Keſſel ſein, angefüllt mit Waſſer, tief und unheimlich, das „Wollenloch" geheißen. Wenn man da etwas hinein-

---

[1] Vgl. H. Runge, Quellcult S. 4. Anmerk. Rochholz A. S. I. Nr. 1. Th. Vernaleken, Mythen u. Bräuche S. 201, wo einſt ein Waſſerberg ſich öffnen und das Land überſchwemmen wird. Aehnliches ſagt man vom See bei Eichen. Baader Nr. 22. Anſchwellen von Waſſern bedeutet auch Krieg; vgl. Dr. Reuß im Unterhaltungsblatt zum Nürnberger Anzeiger 1859 S. 19b.

wirft, ſo kommt es weit davon wieder zu einem Quellloch heraus. So fand mal ein Mädchen im „Wollenloch" den Tod; ſein Pantoffel kam bald zu jener Oeffnung heraus. Auf der Alb ſoll man ſchon Spreu in ſog. Erdtrichter geworfen haben, die am Blautopf wieder zum Vorſchein kam [1].

212.

Die drei Fiſche.

Mündlich.

In Kißlegg fingen ſie mal drei Fiſche in dem anſtoßenden Weiher und hingen ihnen Glöcklein an und ließen ſie wieder ſchwimmen. Bei Karſee fing man alle drei wieder, woher der Volksglaube entſtanden, daß der Kißlegger See und der von Karſee unterirdiſch Zuſammenhang haben.

213.

Die verſchwundene Quelle.

Schriftlich.

Im alten, von den Schweden einſt zerſtörten Ennabeuren hauste ein Graf. Des Grafen Töchterlein fiel in das durch das Dorf fließende Waſſer; es ſoll ein Waſſer von bedeutender Größe geweſen ſein. Ob dieſes Unglücks ließ der Graf einen kupfernen Keſſel vor die Quelle einſenken; in die Quelle ſelber habe er Queckſilber gegoſſen und ſei der Fluß verſchwunden und Alt-Ennabeuren waſſerarm geworden, bis heute auch das neue Dorf. Von dem Fluſſe ſoll keine Spur mehr zu entdecken ſein [2].

---

[1] Vgl. Panzer II. 102. Nr. 155a. O.A.Beſchr. von Blaubeuren S. 31.

[2] Sagen vom Verſchwinden der Quellen durch hineingeworfenes Queckſilber ſind häufig. Siehe die Erklärung Rochholz A. S. I. S. 43.

214.

Teufelstisch im Bodensee.

In der Nähe von Ueberlingen befindet sich im Bodensee ein oben viereckiger platter Fels, welcher nur sehr selten, bei ganz niederem Wasserstand, aus dem See schaut (wie vor ein paar Jahren). Diesen Fels nennt man den Teufelstisch; vermuthlich war er ein Opferstein.

215.

Meersburg versinkt einstens.

Von Ertingen.

Meersburg, am schwäbischen Meer, steht nach der Sage auf dem Wasser. Nur eine dünne Erdschichte trennt die Straßen und Plätze vom Wasser. So wollte einmal Jemand einen Brunnen graben, aber bald brach das Seewasser aus der Tiefe. Kommt einmal ein großes Erdbeben, fällt Meersburg in's Wasser.

216.

Die Hundsknöpf sind giftig.

Ertingen.

In den Hundstagen soll man nicht baden, noch aus offen stehendem Wasser trinken, weil alles Wasser vergiftet ist. Zum deutlichen Zeichen dieser schlechten Beschaffenheit des Wassers sieht man um jene Zeit in den meisten Wasserlachen die „Hundsknöpf", giftige Thierchen, herumschwimmen. (Es sind die unschuldigen Kaulquappen.)

217.

Wenn man in der Nacht vom grünen Donnerstag auf den Charfreitag „unbraffelt" seine Füße in dem Bach badet, der durch Mulfingen fließt, so glauben die Mulfinger, es könne das ganze Jahr kein Rotlauf an die Füße kommen. Man sieht daher in dieser Nacht oft den ganzen Bach voll Leute stehen, ganz still, und baden die Füße.

218.

1) Alles Wasser, was über glatte Kiesel läuft, ist heilkräftig, insbesondere das Bachwasser. Königseggwald.

2) Wenn man einen mit Moos bewachsenen Bachkiesel eine Zeit lang auf böses Aug hält und ihn nachher wieder so an seinen Platz stellt, wie er vorher gelegen hatte, heilt er das Uebel. Ertingen.

219.

Kinderbrunnen.

In Matzenbachhausen bringt's der Storch oder holt man's aus dem Schafbrunnen.

In Karlis bringt's die Gode.

In Rottweil holt man's aus dem Weiher.

In Hohenstadt aus dem Dorfbrunnen.

In Böhmenkirch aus dem Höhlbrunnen.

In Lautern aus dem Dubblisbrunnen.

In Tuttlingen holt man's in der Donau.

In Oberndorf im Neckar; in Leutkirch im Stadtweiher. — In Wurmlingen im Brunnenhäusle (in Kißlegg im Hasennest).

In Hohenstatt holt man auch die Kälber aus der Benz; die Füllen bringt der Bot.

In Ebnat bringt die Hebamme die Kinder aus dem Hirschgumpen [1].

220.

Hungerbrunnen.

1) Ein Hungerbrunnen ist auf Rottenburger Markung in der vordern Eichhalde beim Weggenthal; auf dem Silcherſträßle, geheißen „beim Hungerbrunnen". Ein Hungerbrunnen ist im „Airatskirchle" (im Erhardskirchle). Im Keaferthäle ist ein Hungerbrunnen, da wo der Wendelsheimer Hohlweg hineingeht. Einer ist im sog. „Bollengraben" am Remmingsheimer Weg beim Weggenthal. Im Wald ob dem Lausbühl heißt eine Strecke Feldes auch „Hungerbrunnen". Bei Schwenningen, unweit der Neckarquelle, ist auch ein Hungerbrunnen [2].

2) Hungerbrunnen sind ferner bei Grüningen, eine Viertelstunde vom Ort. Dieser soll sich in dem Jahre 1816 besonders stark ergossen haben. Bei Emerfeld, bei Mörsingen, bei Friedingen. Der leztere befindet sich auf der Markungsgrenze gegen Upflamör am Fuße eines Berges unter einer Eiche, und steht als Verkündiger von Theurung und Hungersnot bei den Anwohnern in großem Ansehen.

Bei Wilflingen ist ein „Theuerbrunnen". „Hungerbrun-

---

[1] Vgl. H. Runge, Quellcult S. 20. Colshorn, Mythol. für's Volk 282. Schambach u. Müller, niederſ. Sagen S. 59. Nr. 81. Meier S. 263. Zingerle, Sitten, Bräuche und Meinungen S. 1 ff. Dr. Reuß im Unterhaltungsblatt z. Nürnberger Anzeiger 1859 S. 19 b.

[2] Grimm, Mythol. I. S. 557. Vgl. Rochholz A. S. I. S. 40 u. 41. Die Schweiz hat viele Hungerbrunnen. Schambach u. Müller, niederſ. Sagen S. 59. Nr. 80. Meier 262. H. Runge, Quellcult S. 10, wo Vieles über unſern Gegenſtand zu finden iſt. Gerv. Tilb. ot. imp. v. Liebrecht S. 129. 130. Grimm, Sagen I. 163.

nen" sind ferner bei Bremelau, Hayingen, Zwiefalten, Steingebronn, welche meist in der Hungerzeit 1816/17 flossen. Ein Hungerbrunnen ist auf der Markung Alt-Bulach, Oberhaugstett, Ostelsheim, der Geigerbrunnen nämlich unter dem sog. Scheibengarten, bei Simmozheim und Zwerenberg. Ein Hungerbrunnenthal ist im Oberamt Heidenheim. Im Oberamtsbezirk Ulm sind mehrere Hungerbrunnen. Der bekannteste ist der Hungerbrunnen zwischen Altheim und Heldenfingen, der aber schon in's Oberamt Heidenheim fällt. Er bricht nur bei anhaltendem Regenwetter oder nach nassen milden Wintern hervor, und fällt zwischen Setzingen und Hausen in die Lone. Sein Erscheinen gilt als ein günstiges Zeichen für die Fruchtbarkeit des Jahres.

Auf den Wiesen des Lonthals, von Urspring bis Breitingen herunter, insbesondere bei Westerstetten, entstehen nach nassen milden Wintern periodische Quellen, hier „Springwasser" genannt, die auf der Thalfläche hervorsprudeln.

O.A.Beschr. v. Ulm S. 12.

3) Bei Grieningen ist ein Hungerbrunnen. Versiegt der, so kommt theure Zeit. Er hat einen Nachbar, den „Kropfbrunnen"; wer von diesem trinkt, bekommt einen Kropf. Andere behaupten gegentheilig, der Brunnen heile die Kröpfe [1].

221.

Vom Ostertauf schüttet man auf's Feld an die Ecken des betreffenden eigenen Ackerfeldes etwas, so gedeihet die Saat gut, und kein Blitz und kein Hagel kann schaden [2].

Ehemals in Rottenburg.

---

[1] Panzer II. 295.

[2] Auch im Albthal daheim. Vgl. Dr. Heinrich Schreiber, Taschenbuch für's Jahr 1839 S. 330.

222.

Der Hagen und die Glocke in St. Georgen-Klosters Weiher versunken.

Breuninger, Fons Danubii primus S. 360 u. 361.

Die Sach aber wird also erzählet: Es seye zu Sankt-Wendel eine schöne Glocke, mit Namen Susanna, gehangen. Diese gedachte man auf St. Georgen zu führen, um daselbst sich derselbigen zu bedienen; man brachte sie auch von dannen auff einem mit einem starken Hagen bespannten Wagen herüber biß auff den Spittelberg, ohnversehens brach etwas an dem Fuhrwerk, daß der Wagen mit der Glocken hinter sich den Berg hinunter gerumpelt und hart an dem Weyher stehen geblieben. Der erzürnte Fuhrmann führte den Hagen, so von dem Wagen loßworden, den Berg hinab, spannte von Neuem an und fieng an zu fahren mit festem Vorsatz, welchen er von sich hören lassen: die Glocke müsse hinauff, es seye Gott lieb oder leid! als er nun damit auff das höchste gekommen, seye der Wagen mit der Glocken plötzlich, ohnwissend, durch was vor einen Zufall wieder hinter sich geloffen, und in einem Sturm den Berg hinunter, über den Fahrweg hinaus, in den Weyher gestürtzet und habe zugleich den Hagen sammt dem Fuhrmann, welcher das Thier immer anhalten wollen, mit sich in die Tieffe gerissen, darinnen auch alles versunken, daß man das geringste darvon nicht mehr innen worden, ausser zu Behauptung der Wahrheit diser Geschicht, höre man alle Jahr in der Winter Frohn-Fasten bei nächtlicher Weil disen Hagen aus dem Abgrund brummen. Unnd es sollen vor alten Zeiten allerhand Leute in diesen Tagen sich bey unsrem Weyher eingefunden, und auff dieses Hagen Brummlen achtung gegeben haben. Ja

es lebte unter uns vor weniger Zeit ein gewiſſes altes Weib, welches eigenſinnig war, zu behaupten, daß ſie es ſelbſt gehört hatte.

Von dieſer Tradition heißt es weiter oben: worvon das Gerücht weit und breit, auch in ferne Länder ſich ausgebreitet, wie dann vor Jahren manche frembde Kriegsleute nach dieſem Weyher gefraget und verſichert: daß ſie von dem Wunder, welches ſich darmit ergeben, in fernen Landen gehöret [1].

223.

Der Glockengumpen.

Mündlich.

In der Nähe von Biberach iſt in der Riß eine tiefe Stelle, der „Glockengumpen" geheißen. Der Name kommt von folgender Begebenheit her. Es ſollte mal vom Kloſter Sulmendingen eine Glocke nach Ulm in's Münſter gebracht werden. Als der Wagen damit über die Riß fuhr, fing wie auf einmal die Glocke droben an unruhig zu werden, wackelte auf dem Wagen herum und hub an zu reden:

Eh' ich mich in's Münſter häng',
Ich mich in der Riß ertränk.

Im gleichen Augenblick ſtürzte ſie herab in's Waſſer und Niemand ſah ſie mehr. Da liegt ſie heute noch [2].

---

[1] Vgl. Schnezler I. 445.

[2] Glockenſagen bei Schambach und Müller Nr. 75. 76. 77. Glocken verſunken J. V. Zingerle S. 250. 251. — Wolf, Zeitſchr. I. 195. Heinrich Otte, Glockenſagen, in ſ. Glockenkunde 1858 S. 95 ff.

224.

Glocke in die Murr gebannt.

Mündlich von Tübingen.

In der von den Marbachern und der Umgegend sog. Römer- oder Alexanderkirche auf dem Marbacher Kirchhofe hingen einst vor Zeiten zwei prächtige, schönklingende Glocken. Da kamen die Schweden und ließen ihre Wut auch an dieser Kirche und ihren Glocken aus. Eine von ihnen nahmen sie fort mit sich und sollen sie eingeschmolzen haben. Eine andere warfen die Barbaren in die Murr, unweit ihrer Mündung in den Neckar, schworen und bannten sie hinein. Und kein Mensch konnte die Glocke bis jezt herausbringen. Mal habe man zwölf Rosse angespannt: aber alles war umsonst. Sie ging nicht vom Plätzlein. Von der Zeit an, seitdem die Glocke in dem Wassergrunde ruhet, soll sie öfters an der Wasserfläche oben erschienen sein und habe sich gezeigt. Fischer wollen sie schon mehr denn dutzendmal gesehen haben und wissen Manches von ihr zu erzählen.

Die in der Kirche zurückgelassene Glocke, nun allein, habe von da an nur mehr ganz traurigen Klang gegeben, und soll bis heute noch um ihre Schwestern trauern und klagen; die von den Schweden gestohlene war von eitel Silber. Jezt ist die noch vorhandene die Todtenglocke geworden [1].

225 a.

Die Glocke in Bergfelden.

Mündlich.

In Bergfelden bei Vöhringen hängt eine Glocke, „Su-

[1] Vgl. J. V. Zingerle S. 250. 251.

sanne" geheißen. Als man das Klösterlein aufhob und auch die Glocke fortschaffen wollte, läutete sie von selbst:

Susanne, Susanne, [1]
Z' Bergfelden will ich hangen,
Z' Bergfelden will ich bleiben,
Will alle Wetter vertreiben.

Die Glocke blieb dann am alten Platz.

225 b.

Die Uttenweiler Glocke.

Mündlich.

Die Ulmer wollten mal die Glocke in Uttenweiler stehlen, da läutete sie von selbst:

Susanne, Susanne,
Z' Uttenweiler will ich hangen,
Z' Uttenweiler will ich bleiben
Und will alle Wetter nach Ulm nah treiben.

Sie blieb hangen, wo sie jezt noch hangt.

225 c.

Die Ellwanger Glocke.

Mündlich.

In Kißlegg hing eine große Glocke, die allemal läutete:

Hier will ich nicht hangen,
Ich g'hör nach Ellwangen [2].

---

[1] Der Name „Susann" kommt vom Worte **sûsen**, mhd. = stridere, per strepitum ferri, ahd. **sûsên**.

[2] Glocken, die von selbst läuten, J. V. Zingerle S. 121. 374. Rochholz A. S. II. 378.

226.

Wetterglocke.

Mündlich von Unlingen.

Die Altheimer hatten vor Zeiten eine bewährte Wetterglocke, die den Riedlingern alle Wetter zuschickte. Da wollten die Riedlinger jene Glocke um jeden Preis kaufen. Aber die Altheimer gaben ihre Glocke nicht her, obgleich ihnen die Riedlinger zwei Wagenleis von Riedlingen bis nach Altheim mit Kronenthalern belegen oder pflastern wollten und überdies sich erbötig machten, die Glocke selbst noch mit Federn- und Ilgenthalern vollständig auszufüllen.

227.

Die große Glocke in Weingarten.

Mündlich.

In Weingarten ist eine große Glocke, drei Mann müssen sie läuten. Die wollten mal die St. Galler kaufen. Sie boten so viel Kronenthaler, als man von St. Gallen nach Weingarten aneinander legen könnte. Die Weingartener gabens nicht. Mal kamen sie und stahlen die Glocke und brachten sie bis Friedrichshafen, aber keinen Schritt weiter. Während dessen schlug das Wetter in Weingarten Alles zusammen. Die St. Galler hätten deswegen die Glocke so gerne gehabt, weil, so oft man in Weingarten die Glocke anziehe, die Gewitter alle weg und der Schweiz zu ziehen [1].

[1] Wetterglockensagen Zingerle, Sagen, Märchen ꝛc. S. 104. 188. 252. 339. 382. Glocken nicht fortgebracht J. B. Zingerle S. 382. Vertreiben das Wetter S. 325. 326. 328. 331. 381. Ueber „Wetterglocke“: Otte, Glockenkunde S. 29. Menzel, Symb. I. 340.

228.

Wetterglocken.

Württemb. Jahrb. 1857 II. S. 151.

An einer Glocke in Frickenhausen und in Beuren steht:

Anna, Susanna,
Mußt ewig da hangen,
Mußt ewig da bleiben
Mußt Wetter vertreiben.

Wetterglocken sind ferner eine Glocke in Pappelau (Blaubeuren), die Neunuhrglocke in Zwiefalten; zwei Glocken in der Stiftskirche zu Stuttgart, die große des großen Thurms und die große des kleinen Thurms. Die Glocken auf dem Michelsberg (Brakenheim).

Die St. Ann in Rottenburg-Ehingen.

Lib. Quotlibeticorum.

In der großen St. Moriz-Stiftsglocke, a. 1419 gegossen, stehen die Worte:

Ich haiß St. Ann von Kottes Zell,
Kott behüet alß was ich überschell,
Kott behüet daß schöne Thal
So weit man höret meinen Hal [1].

---

[1] Eine Wetterglocke war auch die auf dem Wunnenstein, welche die Stiftsdamen von Oberstenfeld an die von Heilbronn verkauft haben. E. Meier, Sagen S. 342. Nr. 376. Württemb. Jahrb. 1857. II. S. 151. — Noch jezt läutet man an vielen Orten bei schweren Gewittern. Eine königl. Verordnung vom 22. Mai 1807 verbietet dieses; es soll nur ein kurzes Zeichen gegeben werden, um dadurch zur gewöhnlichen Andacht zu erwecken. Schwartz, Urspr. d. Mythol. S. 210. 211. Kuhn, westphäl. Sagen S. 24.

229.

Die Breuningsglocke in der Tübinger Stiftskirche.

Mündlich.

Zur Zeit der Reformation haben die Rottenburger mal den Tübingern ihre große Glocke abkaufen wollen. Man sagt, sie hätten einiges Recht darauf gehabt. Die Rottenburger wollten so viel Goldstücke, als man von Rottenburg nach Tübingen aneinander legen könnte, geben. Die Tübinger gingen den Kauf nicht ein. Da gingen die von Rottenburg noch weiter und wollten noch so viel Kronenthaler geben, als man von Tübingen auch nach Bebenhausen legen könne. Das zog wieder nicht. Endlich kam man überein, die Tübinger müßten jeden Donnerstag die Glocke um 1 Uhr läuten; unterließen sie es nur einmal, so dürften sie die Rottenburger umsonst abholen. Man sagt, die Rottenburger hätte die Mühe nicht verdrossen: sie wären oft bis zum Spitzberg herabgekommen und hätten gehorcht [1].

230.

Die große Gulden-Glock.

Die große Gulden-Glock in der Stiftskirche zu Stuttgart hat die Umschrift:

O Sanna heiß ich, der böß Feind fleucht mich,
Ich bitt HErr Christ am Creutzes-Frohn,
Du wolleſt geſegnen meinen Thon,

---

[1] Vgl. A. Schleicher, Volksthümliches aus Sonnenberg S. 77. Henſoldt, Beſchreibung von Sonnenberg 1843 S. 117. Die Nürnberger wollten den Muckberg kaufen und die ganze Fläche des Berges oben in Kreuzform mit Landthalern legen. Vgl. auch B. Baader Nr. 183.

Daß Er all Ungewitter vertreib,
Und behüt Menſchen, Seel und Leib,
Durch Fürbitt Maria der Mutter din
Dann ich im Feuer gegoſſen bin
Im 1520 Jahr das geſchach,
Durch Marx Kißling von Biberach [1].

231.

Die Glocke auf dem Wurmlinger Berg.

Mündlich.

Für die Glocke auf dem Wurmlinger Berg wollten die Mönche der Rohrhalde bei Kiebingen wegen ihrer Kraft, Gewitter zu vertreiben, zwei Reihen Kronenthaler geben, die von der Wurmlinger Kapelle bis in die Rohrhalde bei Kiebingen Stück an Stück hingelegt werden ſollten, allein die Gemeinde willigte nicht ein [2].

232.

Die Glocken auf dem Michelsberge.

Klunzinger, Zabergäu I. Abthl. S. 61. Württemb. Jahrb. 1857. II. S. 151.

Die Glocken waren nämlich bei dem Einfalle der Franzoſen am Ende des 17. Jahrhunderts bis in die Mitte des Berges geflüchtet und wahrſcheinlich vergraben, im Jahr 1696 aber auf beſondern Befehl Eberhard Ludwigs wieder aufgehängt worden, „weilen das Wetter nicht geringen Schaden in den Weinbergen und Fruchtfeldern gethan und

---

[1] Der Rechenmeiſter mit württemb. Chronik S. 99.

[2] Vgl. württemb. Jahrb. 1857. II. S. 151, wo Roſehalde und Knielingen ſtehen, ſtatt Rohrhalde und Kiebingen.

die Inwohner die größte Schuld dem beimessen wollten, daß bisher nicht gelitten werden können." Es war sprichwörtlich unter dem Volke:

Catharin und Susein
Treiben 's Wetter über'n Rhein.

233.

Das Silberglöcklein in Stuttgart.

Württemb. Jahrb. Jahrg. 1857. 2. Heft S. 152.

Das Silberglöcklein auf dem großen Thurme der Stiftskirche in Stuttgart wurde der Sage nach von einer Burgherrin von Weissenburg im Jahr 1347 gestiftet und von ihr selbst um neun und zwölf Uhr Nachts geläutet, als Zeichen ihrer Sehnsucht nach ihrer verlorenen Mutter. Dieses Stift erhielt im Jahr 1598 eine zweite Dotation durch die Prinzessin Elisabetha, Tochter des Herzogs Friedrich I., die im dunkeln Walde um Mitternacht verirrt war, als sie von Denkendorf heimkehrte, und nun durch dieses Glöcklein den rechten Pfad und die Heimat wieder fand [1].

234.

An die größere Glocke in Degerloch, O.A. Stuttgart, knüpft sich der Glaube, daß Personen, welche heiser sind, oder die Stimme verloren haben, geheilt werden, wenn sie ihren Namen daran schreiben. — In der Charwoche sollen die Glocken nach Rom wandern.

Württemb. Jahrb. 1857. II. S. 151. 152.

---

[1] Ganz ähnliche Sagen knüpfen sich an die große Glocke der Kilianskirche in Heilbronn (siehe Titot, Hauptkirche von Heilbronn S. 23), und an eine Glocke der St. Georgenkirche in Tübingen, Eifert, Tübingen S. 188, sowie an die „Zehneglock" in Rottweil.

235.

Glocke zersprungen.

Schriftlich.

Auf der rauhen Alb in der Gegend von Ennabeuren hauste mal eine große Räuberbande. Ein lutherischer Pfarrherr aus der Nachbarschaft stand im Einvernehmen mit ihnen. Er vermaß sich hoch und theuer, unschuldig zu sein; Gott möge als Zeugniß ein Zeichen thun, wenn er stürbe, falls er gelogen hätte. Als er kaum in's Grab hinabgelassen war, zersprang eine Glocke auf dem Kirchthurm, die jezt noch zu sehen ist. — Zu alledem muß er noch auf einem Ennabeurer Wiesengrunde umgehen.

236.

Das Wahrzeichen in Schönthal.

Jäck, Gallerie der Klöster I. 2. 75.

Das Wahrzeichen in Schönthal rührt vom Abt Benedikt Knüttel her, der aus Landen war. Während des Kirchenbaues begleiteten den Abt zwei Hirsche und ein Pudel auf das Schiefergerüst bis an das Dach der Kirche. Dieses ließ Knüttel alsbald in Stein hauen und dort oben anbringen. Dabei vergaß er seine Verse nicht:

Ein groß Paar Hirsch sammt einem Hundt
Nebst ihrem Herrn frisch und gesundt,
Auf diesem Platz vor Zeiten stundt,
Mit Wahrheitsgrund sey dieses kundt.

Weiter unten:

Huc olim geminos vidi conscendere cervos

Cum cane et ejus hero
Monumento credite vero [1].

237.

Ueberlinger Wahrzeichen.

Mündlich. Staigers Ueberlingen S. 5. Anmerk.

Der Christophsthurm hatte fünf kleine Thürmchen, wovon das fünfte, auf der westlichen Mauer, zwischen zwei andern so in der Mitte angebracht war, daß es bei entfernter Betrachtung des Thurms von NO und S gar nicht gesehen wurde. Durch diesen Abbruch des Thurmes a. 1813 verschwand das alte Ueberlinger Denkzeichen: „Fünfe ist grad."

Wenn ich recht weiß; so gilt die Neckerei: „Fünfe ist grad", auch von Mettingen bei Eßlingen und von sonst einigen Orten. Man erinnere sich auch des Räthsels: Wo sind fünfe gerade? Antwort: „In Straubing (an der Donau), da hat das Rathaus fünf gerade Thürmchen."

238.

Das steinerne Weib.

Schriftlich von Wiesensteig.

1) Ueber der Wiesensteig in grotesker Gestalt und massenhafter Formation umgebender Felsen erhebt sich eine Felsensäule aus dem grünen Laubwald links der Straße nach Westerheim über dem sog. Kessel. Diese Felsensäule hat die Gestalt einer Riesenfrau, welche einen Obstkorb auf dem Kopfe trägt, und wird von den Leuten „das steinerne

---

[1] Von diesem Benedikt Knüttel sollen die „Knittelverse" stammen.

Weib" genannt. Vor uralter Zeit lebte da ein Weib, das ungemein hart und geizig war. Zulezt brachte sie aus Geiz ihre eigenen Kinder um. Da traf sie der Zorn Gottes. Sie wurde an dem Orte, wo sie die schreckliche, herzlose That vollbrachte, zur Strafe in ein steinern Weib verwandelt, den Geizigen zur Warnung [1].

2) Die „steinerne Frau" sei ehedem eine Wiesensteigerin gewesen, die ihrem Manne das Essen brachte, aber den Löffel vergaß. Der Holzmacher war deß sehr unzufrieden und habe geschworen: „Daß du nur schon zu Stein würdest!" So ist's denn auch geschehen und der Fluch ging in Erfüllung. Wiesensteig.

239.

Der Teufel und der Maurersbub.

Mündlich von Gmünd.

An der Johanniskirche von Gmünd ist eine Scene in Stein ausgehauen, die den Teufel und einen Maurersbuben darstellt, wie jener diesem die Nase herausreißt. Daran knüpft sich die Sage: beim Bau des Kirchthurmes habe sich ein Maurersjunge vernehmen lassen: „wenn ich nochmal einen Kübel mit Kalk da hinauf trage, so soll mir der Teufel die Nase herausreißen." Es sei wirklich so geschehen, er mußte noch einen Kübel hinauftragen, bevor die bestimmte Zeit abgelaufen und der Thurm noch nicht ganz fertig war. Der Teufel habe ihm die Nase herausgerissen. Andere sagen, es habe eine Wette gegolten, in bestimmter Zeit fertig zu sein.

---

[1] Ein sehr altes Gegenstück ist Loths Weib aus Salzstein, jezt wieder bei Usdoni am todten Meer aufgefunden. Variante bei Meier, Sagen S. 197.

240.

Die Baumeisterin in Gmünd.

Mündlich.

In der Stadtpfarrkirche in Gmünd, wenn man hineinkommt am Portal links unten, ist ein Weib in Stein gehauen mit „weit aufgesperrtem Munde", in gebückter Stellung. Die Sage geht, es sei die Frau des Baumeisters der Kirche gewesen. Diese hätte bei dem Festmahle nach vollendetem Kirchenbau des Guten zu viel gethan und dem „Ulrich rufen" müssen.

241.

Der steinerne Laib Brod.

Mündlich.

Auf dem Gottesacker von Hofen bei Cannstadt ist auf einem Monument in den Stein ein Laib Brod eingemeiselt. Es geht die Sage, die Schweden hätten das Schloß Hofen belagert. Es war große Not unter den vertheidigenden Leuten drinnen. Die Schweden wurden dessen inne, ließen hineinsagen: wenn sie noch zwei Laib Brod vorzeigen können, den einen für die Mannschaft, den andern zur Loskaufung der Herrschaft, so dürfe die Besatzung frei abziehen und die Burg dürfe nimmermehr zerstört werden. Die drinnen hatten aber blos noch einen Laib Brod; das Schloß wurde zerstört, wovon die Trümmer jezt noch sichtbar sind. Später, wahrscheinlich von einer Herrschaft, wurde zum Andenken ein Wappen mit dem steinernen Laib Brod auf dem Kirchhofe angebracht zur ewigen Gedächtnuß des unglücklichen Falles der Hofener Burg [1].

[1] Vgl. den steinernen Brodlaib zu Neckarhausen Johler, Gesch. u. Ortskunde der Fürstenthümer Hohenzollern ꝛc. Ulm 1824 S. 127 ff.

242.

Horn an der Alpirsbacher Kloſterkirche.

Mündlich.

Ueber dem Portal der Kloſterkirche zu Alpirsbach hängt ein Horn ſeit uralter Zeit. Die Sage geht, eine Kalbin und ein Stier hätten die ungeheuer ſchweren Steinſäulen der Kirche herbeigeführt. Man habe von einem der Thiere das Horn aufgehängt zum ewigen Andenken. Kindern, die dorthin kommen, wird von ihren Eltern das Horn gleich gezeigt.

243.

Die Jungferneiche bei Hüttlingen.

Mündlich.

Am Wege von Hüttlingen nach Ellwangen ſieht man auf dem Heideplatz draußen eine uralte Eiche von beſonderem Wuchſe. Ihr Laubwerk und die Aeſte bilden von Weitem eine Art grüner Kugel. Da ſtanden einſt Fruchtfelder. Zur Erntezeit haben mal die Schnitter unter ſich den Spaß gemacht, einander zu fragen, ob ſie noch keuſch wären. Ein junges Mädchen plagte man damit, ſie wäre nicht mehr keuſch; ſie beſchwerte ſich darüber, fand zufällig beim Schneiden einen jungen Eichſproſſen und ſagte: „ſo wahr von dieſem Baume einſtens kein Blättlein und kein Aeſtlein über das andere hinauswächst, ſo wahr ſei ihre Unſchuld.“

244.

Die beiden Tannen als Wahrzeichen.

Breuninger ſagt S. 348 ff.: „Hier kann man von den Anwohnern vernehmen, die uhrältiſte Tradition, welche, ſo

lang Menſchen dieſe Gegend bewohnen, von Kinder auff Kindeskinder fortgepflanzt worden, daß die uhralten Leute ſagen, ſie haben es von ihren uhralten Eltern und dieſe wiederum von den ihrigen gehört, daß da die Donau entſpringe eigentlich, und die große Danne, ſammt der Au und ihrer Danne ſeyen die Wahrzeichen hiervon. Die erſte heißt „Gedächtnußtanne" (S. 358), öſtlich am aufſteigenden Hirtzberg, und breitete ſich aus gleich einer Linde, und auff zween aneinander gewachſenen anderthalb Manns-Höhen Hauptſtämmen vier groſſe Dannen präſentiret. Fragt nun jemand, warum dieſer Baum mitten auf einem Bau- und Ackerfeld ganz allein ſtehen geblieben und nicht auch, damit er das Land nicht hindere, ausgereutet worden, ſo bekommt man von den älteſten Leuten zur Antwort, daß ſie von den Alten gehöret, und dieſe wiederum von ihren Vorfahren: Man habe dieſen Baum, an dieſem Ort, als eine vor allen andern ſchöne und beſonders-gewachſene Danne zum Gedächtnuß ſtehen laſſen, daß nicht weit darvon die Donau entſpringe, und ihren Namen in dieſer wilden Dannenrevier bekommen habe."

S. 359: Aue und Au-Danne. Iſt das andere Gedächtnuß-Zeichen der Donau und ihres Namens Urſprung.

245.

Kette um die Kirche.

Mündlich.

Ein Bauer fuhr mal mit Korn durch Laupheim nach Biberach. Als er an der Kirche vorbei kam, war's eben Wandlungszeit. Deſſenungeachtet knallte er gewaltig drauf los. Siehe da! er konnte auf einmal nicht mehr weiter;

wiewol auf ebener Straße, will kein Roß mehr anziehen. Da gelobt er in Eile und Angst, er wolle eine Kette um die Kirche machen lassen. Da geht's wieder, er kommt glücklich nach Biberach. Auf dem Rückweg denkt er seines Gelöbnisses nicht mehr, aber wie er an der Kirche vorbei will, kommt er wieder nicht weiter, bis er die Kette machen läßt. Sie ist noch jezt zu sehen [1].

246.

Roßeisen an der Kirchthüre.

Mündlich.

An der Kirchthüre des Kirchleins unterhalb Hirschau, Tübingen zu, sieht man jezt noch ein Hufeisen angenagelt, und die Spuren eines zweiten gleich darunter, das aber weggerissen oder abgefallen ist. Wie diese Hufeisen dahin kamen, erzählt das Volk also: Mal ritt ein gottloser Herr da vorbei und hörte die Mutter Gottes drinnen singen, wie es gar oft gehört worden ist von Vorbeigehenden. Voll des Spottes reitet er näher bis hart vor das Pförtlein und beginnt sein Peitschen und Schlagen an die Thüre unter Fluch- und Spottwörtern und will hineinreiten: da plözlich kann er nicht mehr weiter. Auf das Gebet des herbeigeholten Priesters, in Prozession, kommt der spottende Reiter, endlich

---

[1] Ketten um Kirchen war seit Alters nichts Seltenes. Um die Kirche zu Aigen in Niederbaiern geht eine gemalte Kette; um die Kirche auf dem Berge bei Brixen; um die St. Leonhardskirche in Latsch (Tirol) gehen Ketten. Die Ketten symbolisiren das Band, das die Kirche umschlingt, ihre Kinder um Christus, deshalb geht die Laupheimer Kette vom Christusbild aus. Diese Ketten bezeichnen ferner, daß die Kirche eine Freistätte sei. Statt Ketten findet man auch Schnüre, z. B. an Gemälden. Vgl. Menzel, Symbolik.

in sich gekehrt, von dem Boden ab, dankt Gott in bitterer Reue über seinen Frevel und reißt seinem Rosse zwei Hufeisen ab und befestigt sie zum ewigen Gedächtniß an die Thüre [1].

247.

Der böse Ritter Baldegger.

Mündlich.

In der Pfarrkirche von Magolsheim bei Münsingen sind zwei große Steinfiguren hüben und drüben in der Wand angebracht. Auf der lutherischen Seite (der Ort ist paritätisch) ist der berüchtigte Baldegger, und auf der katholischen seine Tochter, das Edelfräulein. Von Beiden weiß der Volksmund gar Vieles zu erzählen. Der Baldegger sei ein grausamer, unbarmherziger Bösewicht gewesen, eine wahre Strafe für die ganze Umgegend. Wenn es ihm gefiel, band er Leute an den Schweif seines Pferdes und weidete sich an dem Geschrei der Unglücklichen. Und so that er noch vieles

---

[1] Die Hufeisen an Thüren sind auf den Volksglauben (nicht selten auch in Schwaben zu treffen) zurückzuführen, wornach man zufällig gefundene Hufeisen an Stallthüren nagelt, die gegen den Blitz schützen sollen. Gegen Spuk und Zauberei schüzt man sich durch ein angenageltes Hufeisen oder an die Thür genagelten Stahl. Gerv. Tilb. otia imper. v. F. Liebrecht S. 100. An der Seitenkirchenthüre im Dorfe Hausen vor der Rhöne ist ein Pferdehufeisen angenagelt. Wolf, Zeitschr. III. S. 66. Nr. 14. Als St. Theobald im Schwedenkriege Thann (im Elsaß) rettet den 30. Dez. 1632, fallen den schwedischen Pferden die Hufeisen ab. An den Hauptthüren des Münsters von Thann wurden eine Menge derselben angenagelt. Seit 1833 sind neue Thüren da und die Wahrzeichen weg. Stöber 41. 42. Bei den deutschen und nord. Völkern waren die Hufeisen Heilszeichen, auch später an Kirchen und Kapellen. Nork, Mythol. der Volkssagen S. 87. 95.

Andere. Zu Luthers Zeiten war er einer der ersten, der übertrat in der Gegend. Seine Tochter aber, ein wunderschönes Edelfräulein, konnte er nicht zu dem Schritte bewegen, deswegen konnte er sie nicht mehr ausstehen. Sie war ein Engel in menschlicher Gestalt, so mitleidig und wohlthätig gegen Arme und Kranke, daß noch jezt jedes Kind von ihr zu erzählen weiß. Täglich kam sie von der Baldegger Burg herunter in die Hütten der Armen, brachte zu essen, puzte, wusch und kleidete arme verlassene Kinder und sorgte für ihre Zukunft. Als nun der böse Baldegger dieses von seiner Tochter erfuhr, mißhandelte er sie arg, und sie durfte nicht mehr hinunter. Da warf sie jeden Tag im Geheimen Brod in den Burggraben hinten hinunter für die Armen, die dort es zur bestimmten Zeit holten. Aber auch dieses merkte der Wütherich, kam einmal dazu und sprang wie rasend auf das Edelfräulein zu und wollte es tödten. Aber im nämlichen Augenblicke stürzte sie vom Balkone in den Schloßgraben, und er nach. Beide waren Leichen. Der böse Baldegger muß dafür umgehen, das Edelfräulein lebt aber fort im dankbaren Andenken, so lange es ein Magolsheim gibt.

248.

Der Näberle auf St. Salvator.

Mündlich.

Auf dem Salvator bei Gmünd ist der Kreuzweg. Bei der Station: „die Kreuzigung Christi" ist eine Figur unten am Kreuze mit Bohren beschäftigt. Die Figur heißt unter dem Volke nur der „Näberle". Wenn Kinder hinaufgehen, so muß ihn jedes anspeien, und es würde sich's zur Sünde rechnen, wenn es dasselbige nicht gethan hätte. Man erzählt

auch folgenden Spaß: Der Näberle wurde einmal gestohlen und mit seinem Bohrer unter einen Baum gesezt in der Nähe von Gmünd. Von einem Jäger für gefährlich gehalten, wiederholt angerufen, bekam der Näberle, als er keine Antwort gab, einen Schuß in den Nacken. Bald wurde er wieder auf den Salvator hinaufgeschafft und seine Wunde vernagelt, was man jezt noch sieht [1].

249.

Der unbekannte Maler.

Schlude, Donauthal S. 47.

Als Maler Wegscheider von Riedlingen mit seinen Gesellen Beurons Klosterkirche malte, kam ein reisender Maler zu Abt Raddwig und bat, wegen Geldmangels einige Tage malen zu dürfen. Der Abt wies den Fremden mürrisch, kurz und trocken ab. Während der Maler Wegscheider beim Mittagessen saß, schlich sich der fremde Unbekannte in die Kirche und malte den dem Volke jezt noch wohlbekannten „Schimmel" mitten in die Arabesken. Wie die Maler wieder aufsaßen und an die Arbeit gingen, waren sie des Geschäftes nicht wenig verwundert. Der Meister zeigte dies dem Abte an; der dachte sogleich des Fremdlings, der ihm seine Dienste in der Not angeboten. Der Abt befahl, ihn zu suchen, aber Niemand fand den Fremdling wieder. Wegscheider war deß sehr betrübt, hätte Viel gegeben, mit einem solchen Meister fortzuarbeiten und die Kirche vollenden zu können.

---

[1] Näberle, d. h. der Bohrende; noch in einigen Gegenden Schwabens heißt der Bohrer „Näpper"; im Mhd. ist naben, genaben = bohren. Vgl. Müller-Zarncke II. 282. „Näpərə" heißt in Wurmlingen und Umgegend die aus Langweil gemachte bohrende Bewegung der Finger: „was näprist älləweil am Duəch 'rum?"

250.

St. Wendelskreuzlein.

Breuninger in seiner „Fons Danubii“ S. 356 erzählt von einer St. Wendelskapelle, beim Kloster St. Georgen gelegen: „Vor dem Eingang in diese Kapelle liegen neben und kaum einen Schritt von einander in länglichter Vierung zwei große Steine und scheinen Leichensteine zu sein, die voller Creutzlein sich befinden, und worvon ein Persuasion nicht allein bei denen Catholischen, sondern auch einigen der Unseren übrig geblieben, daß nehmlich alle Jahr auff diese Stein ein frisches Creutzlein falle, und dieß geschehe vermuthlich durch den heiligen Sankt Wendel; ja sie halten es auch vor ein besonderes Glücks-Omen, daß durch dieses Creutz das Vieh, in dem ganzen Stab Unter- und Ober-Kürnach, als worin Sankt Wendel lieget, trefflich wohl gedeyhe.“

251.

Die Lanze in der Kirche zu Glatt.

Mündlich und schriftlich.

In der altehrwürdigen Pfarrkirche zu Glatt wurde ehedem dem Held „Reinhard von Neuneck“, der im Kriege mit den Städten im Blauthal fiel, von seinen Söhnen ein Grabmal mitten im Chor errichtet. Darauf lagen des Vaters blutiger Helm und Lanze, mit der Aufschrift:

Wer weiter war als er,
Häng seine Lanze her.

An einem Seitenaltar hing noch lange ein etwa sechs Fuß langes Bruchstück der Stange.

252.

Wahrzeichen an der Kirchenwand.

Schriftlich.

Es sind noch nicht zehn Jahre her, wurde eine Wandmalerei in der Kirche zu Maitis übertüncht, die zwei Bauern vorstellte, mit Zwerchsäcken belastet, wie sie einherschritten. Unten stand:

Vor vierhundert und zwanzig Jahr
Dieß Kirchlein schon erbauet war.
Große Andacht und Eifer haben
Die Alten gehabt im Almosengeben.
Da es aber zu wenig wollt sein
Erwählten sie aus ihrer Gemein
Zwei Heiligenpfleger, sandten's aus,
Zu betteln wol von Haus zu Haus:
In Stadt, Märkt, Dörfer und Flecken
Bis das Ersammelt wohl möcht flecken.
An dieser Wand siescht's du vor Augen,
Wie sie gesammelt, sollten glauben
So hungrig die Alten waren
Nach ihrer Seligkeit vor Jahren.

253.

Wahrzeichen auf dem Kirchhofe zu Glatt.

Mündlich.

Dem jungen, früh verstorbenen „Alexander von Neuneck" ließ seine Gemahlin in den ersten Trauertagen ein Grabstein im Glatter Kirchhof errichten. Auf der einen Seite ist der Ritter in Mannesgröße geharnischt, mit ent-

blöstem Haupt. Dabei steht: a. 1645 starb den 1. Mai der gestrenge Herr Alexander von Neuneck zu Glatt ꝛc. Auf der andern Seite a . . . . . die ehr- und tugendsame Frau Anna Johanna von Neuneck, geborne Tochter zu Elp ꝛc. Die leere Stelle sollte einstens ihren Todestag eingemeiselt erhalten. Allein der jungen Wittwe kam es anders, sie ging nach wenigen Monaten fort nach Freiburg i. B., heiratete dort wieder, und die Lücke im Grabstein blieb unausgefüllt bis heutigen Tags [1].

254.

Pestkreuz bei Röttingen.

Schriftlich.

Unten am Dorfe steht ein Kreuz, das schon über 200 Jahre alt sein soll. Einsmals bei Zeiten der Pest sollen Alle, die über dieses Kreuz hinausgekommen, also zu Röttingen hingekommen waren, von der Pestkrankheit frei geworden sein. Röttingen selbst hatte die Pest nicht.

255.

Nonnen in Fässern.

Mündlich.

Bei Königshofen ist ein Berg, auf dem ein Nonnenkloster stand. Die Schweden hausten übel, brachen in das Kloster ein, ruinirten Alles und steckten die Klosterfrauen in Fässer und rollten sie den Berg herunter in die Tauber. Die Rinnen, wo die Fässer herabrugelten, sieht und zeigt man jezt noch.

---

[1] Vgl. auch Kochs Ritterburgen ꝛc. VI. 167.

256.

Der Bettelmann.

Mündlich von Hohenstatt.

Wo's von Drachenstein Hohenstatt zu geht, am Fußwege den Wald hinauf, welchen Berg man den Kniebis heißt, steht ein hohes furchtbares Felsenstück frei da. Man heißt den Felsblock nur den „Bettelmann". Schon Viele sollen da von dem Bettelmann irre geführt worden und im Wald herum gelaufen sein, ohne einen Ausweg zu finden.

257 a.

Der Schwedenkopf.

Mündlich.

Bei Wildenstein im Filial Fiechten (Fichtenhof, Filial von Stimpfach) ist ein Bauernhof, der heißt der „Schwedenhof". Dort soll ein Schwede furchtbar gehaust und gemordet haben. Er wurde zu todt geschlagen und sein Kopf unter dem Dach zum ewigen Andenken aufbewahrt.

257 b.

Der Schwedensarg.

Mündlich.

In Eigenzell, einem Filial vom Ellwanger Schönenberg, ist ein großer, mit Eisen stark beschlagener Sarg, der „Schwedensarg" genannt. Es sollen in Schwedenzeiten allemal drei Personen zumal in den Friedhof geführt und der Sarg wieder heimgenommen worden sein.

258.

Die Schwedenkugel am Rathaus in Tuttlingen.

Mitten auf dem jetzigen Marktplatz von Tuttlingen stand ehedem vor dem großen Brande das Rathaus. In einem Balken des größeren Ratszimmers blieb vom Schwedenkrieg her eine große Kugel stecken. Zum fortwährenden Angedenken wurde diese Kanonenkugel mit einem eisernen Gitter versehen [1].

259.

Die Schwedenkugel in Ellwangen.

Mündlich.

An einem Bäckerhause ist über dem Fenster noch eine Kanonenkugel aus der Schwedenzeit eingemauert. Zur Zeit der Schlacht von Nördlingen kamen Schweden bis auf Schußnähe zu Ellwangen von der Straße her, die nach Dalkingen führt. Beim jezt sog. Kaiserkreuz (ein Bildstock) schossen sie auf Ellwangen hinein. Eine Kugel fuhr durch die Wand hindurch und tödtete einen Bäcker am Backtrog und beschädigte noch mehr Leute. Dies war der lezte Schuß. Die Kugel ließ man zum ewigen Gedächtniß in diesem Hause in die Wand einmauern.

---

[1] In Bremen war noch kürzlich eine Kanonenkugel in eines Hauses Balken zu sehen von der Ostracher Schlacht her. Bremen ist bei Mengen. — Vgl. Mittermaier S. 123. 124, wo von zwei Kugeln die Rede, die an einem Dillinger Häuschen zunächst der Ecke sind. Zwei Kugeln sind aus der Schwedenzeit aufbewahrt in der Silberkammer der Münsterkirche zu Constanz, die in die Kirche flogen.

260.

Der Schwedenkönig in Ulm.

Ich ließ mir mal in Ulm von einer Base erzählen, im Wirtszimmer „zur Hochschule" sei noch jezt ein hölzernes, etwa zwei Fuß hohes Bild bemalt zu sehen, ohne Kunst verfertigt, das den „Schwedenkönig" bedeute. Schon im Schwedenkrieg sei dieses Wirtshaus die Schreinerherberge gewesen. Da sei auch mal der Schwedenkönig nach verlorner Schlacht hingekommen, flüchtig, in Bauernkleidern. Er habe sich in die Wirtsstube gesezt, die voll von Oestreichern saß. Eine Kellerjungfer habe den Bauer gefragt, warum er so traurig dasitze, während doch Alles so jubilire, weil die Oestreicher gesiegt hätten. Er gab ihr einen Deut, ihn nicht weiter zu fragen, er wolle ihr's dann schon sagen. Sagte ihr nachher: er wäre ein Schwede und möchte in sein Lager und wisse nicht, wie er durch die Feinde kommen soll. Die Kellerjungfer nahm den Schweden mit in ihre Kammer und zeigte ihm an, sie hätte einen Liebhaber im schwedischen Lager und nannte dessen Namen. Auf den Abend wolle sie reisende Schreinerbursche gewinnen, mit denen er glücklich durchkäme. Des Abends kamen wirklich Schreiner, die in die Mitwissenschaft gezogen wurden. Der Schwedenkönig zog eines Kleidung an und nahm den Ranzen auf den Buckel. Die Bursche marschirten zur Stadt hinaus, und „hinausschenkend" zogen sie durch's Thor dem schwedischen Lager zu, wo sie glücklich anlangten. Der König, im Jubel aufgenommen, entließ seine Begleiter mit Geschenken. Die Kellerjungfer ward besonders gut bedacht. Der Liebste ward alsbald zum König berufen und ihm angekündigt, daß er befördert werde und seine Ulmerin heiraten könne. Zum

ewigen Andenken hätte die ehrsame Schreinerzunft den Schwedenkönig in Holz schnitzen lassen und in ihrer Herberg aufgestellt, allwo das Bild bleibt und nicht hinweggenommen werden darf [1].

---

[1] In dem Schriftchen: „die Beziehungen Gustav Adolphs zu der Reichsstadt Ulm. Urkundliche Darlegung zur Begrüßung der Theilnehmer an der Siebenzehnten Hauptversammlung des Evangelischen Vereins der Gustav-Adolph-Stiftung am 28., 29. und 30. August 1860, von Professor Dr. K. D. Haßler, Conservator der Kunst- und Alterthumsdenkmäler Württembergs. Ulm 1860. 4°. Wagner'sche Buchdruckerei," S. 7, kommt der Verfasser auch auf unsere Sage. „Es gibt nämlich," heißt es da, „oder gab wenigstens keinen alten Ulmer, der nicht steif und fest geglaubt hätte, Gustav Adolph sei persönlich hier in Ulm gewesen." „Der König sei als Spion verkleidet fünf Tage hier gewesen, im Gasthause zur „Hohen Schule" verborgen, habe jedoch neben Besorgung seiner eigentlichen Geschäfte noch Zeit gefunden, sich in eine Liebschaft einzulassen (abweichend von unserer Sage), welche, nachdem seine Anwesenheit verrathen worden und er in größter Gefahr war, so viel Einfluß auf die Gesellen des ehrbaren Schreinerhandwerks (man sieht nicht recht ein, wie) zu üben wußte, daß diese ihn (Variante: nach förmlicher Aufnahme in die Schreinerzunft) als Schreinergesellen verkleidet glücklich aus der Stadt brachten."

In der Anmerkung heißt es: „Noch befindet sich in der Gaststube zur Hohen Schule, offenbar aus dem 17. Jahrhundert herrührend, eine hölzerne Figur im Feldherrncostüm dieses Jahrhunderts, welche ernst und würdevoll herabblickt auf das muntere Treiben der Schreinergesellen, die daselbst bis in die neueste Zeit ihre Herberge hatten. Es ist Gustaph Adolph, der große Schwedenkönig, von dem eine, leider durch eine neueste „Restauration" verballhornte alte Tafel in eben diesem Gasthause wörtlich Folgendes berichtet: „. . . . . von eben diesem Gustav Adolph wird gemeltet, Das er in diesem gasthoff, zu der Hohen schull genannt, soll 5 Tage Lang als Kundschaffter verborgen gewessen sein, weil er aber verrathten, So wurde er von etligen des Löblichen und Ehrsamenen Handwerk der Schreiner, als geseel, vor die Thor in Freyheit begleidet." „Mathias Sachy."

261.

Das Malefizkreuz auf dem Käppelisberg.

Mündlich.

Hinter Schönau auf dem Käppelisberg ſteht am Wege ein ſteinern Kreuz, genannt „Malefizkreuz". Vor vielen Jahren arbeitete eine leichtſinnige Magd im Heu; da kam auf einmal eine Windsbraut von der Jart her, erfaßte der Magd Röcke, führte ſie durch die Lüfte und ließ ſie etwa 800 Schritte weiter todt herabfallen. Auf dem Platze errichtete man das Kreuz, das unten zwei Scheiben hat, die zwei weiblichen Brüſte vorſtellend.

262.

Wahrzeichen bei Stimpfach.

Mündlich von Ellwangen.

Eine Stunde ſüdlich von Stimpfach iſt die Ritterburg „Rechenberg". Von dem lezten Ritter der Burg, „dem böſen Wilhelm dem Wilden", geht die Volksſage: er ſei einſt am hohen Oſtertage zur Kirche gen Stimpfach geritten. Bei ihm war ſein Diener. Wie ſie wieder auf dem Heimwege waren, bekam der böſe Ritter Streit mit ſeinem Diener und erſtach ihn. An Ort und Stelle wurde der Knecht verſcharrt und ein ſteinern Kreuz errichtet, das man nur Malefizkreuz heißt, und das man noch zeigt. Der Ritter vermachte Gut und Burg dem Kloſter Ellwangen, ſoll ſpäter von ſeinem eigenen Stallknecht erſtochen worden ſein.

263.

Wahrzeichen auf dem Leproſenberg.

Mündlich.

In der Kirche auf dem Leproſenberg bei Wurzach iſt eine

Votivtafel. Darauf befindet sich ein Jäger in roter Kleidung mit Schwert und altmodischer Büchse. Ihm gegenüber sieht man Männer mit Laternen und Glöcklein in der Hand, sowie einen Hund, der diese zu seinem Herrn hinzieht. Die Sage geht: Ein Graf von Wurzach war einst in tiefen Schnee gerathen oder sei es in einen Sumpf versunken, man meint im Wurzacher Ried. Des Grafen Hund sprang eiligst zurück, um Hilfe zu holen. Kam auf den Leprosenberg, zerrte und zog an den Sondersiechen oder Kranken, die zahlreich dort zusammen gebracht waren. Die Siechen wußten nicht recht, um was es sich handelte und was sie thun sollten, weil sie bei Nacht das Pesthaus nicht verlassen durften. Des Grafen Hund gab keine Ruhe, bis ihm die siechen Leute folgten; denen er freudig winselnd voransprang und den Weg zeigte. Siehe! da kamen sie zu dem versunkenen Grafen, und wenn sie nicht in demselbigen Augenblick gekommen wären, so wäre er unrettbar verloren gewesen [1].

264.

Der Bühl bei Baisingen.

Mündlich.

Auf der Baisinger Markung, nicht weit vom Orte, erhebt sich auf ebenem Felde ein künstlicher, etwa 20 Fuß hoher Hügel, der „Bühl" genannt. Die Sage geht, es soll ein General aus alter Zeit in einer Schlacht hier umgekommen und begraben worden sein. Aus lauter Liebe und Anhänglichkeit hätte jeder seiner Soldaten einen Helm voll Erde herbeigetragen, bis der Grabhügel so groß geworden sei. Es soll auf diesen Feldern einmal eine große Schlacht

[1] Vgl. Leutkircher O.A.Beschreibg. S. 245.

geſchlagen worden ſein, was die ausgegrabenen Gebeine und alten Waffen bezeugen. Ein durchfließender Graben heißt nur der Santen- oder Zeltengraben [1].

265.

Finger in's Holz gebrannt.

Mündlich.

Vor ungefähr 20 oder 30 Jahren noch hing im Weggenthal der Sitz von einem Stuhl, deſſen Lehne und Füße weg waren; darin ſah man deutlich die Spuren einer Hand eingebrannt. Die Sage iſt dunkel; es ſoll der Teufel ſeine Hand da hinein gedrückt haben [2].

266.

Steine und Feldkreuze als Wahrzeichen.

Mündlich.

In der Wurzacher Umgegend findet man auf den Feldern Kreuze, die heißen „Schwedenſteine". Schwediſche Hauptleute ſollen dort begraben ſein.

Auf der ſchwäbiſchen Alb in Hohenſtatt beim Bettelhaus, bei Laichingen, Türkheim im Steig, Ebenaide gegen Drachenſtein zu finden ſich uralte Steine, mit Kreuzen bezeichnet. Man heißt ſie „Schwedenſteine", weil dort berühmte ſchwediſche Offiziere begraben liegen ſollen. — Eine andere Sage will, es ſeien dieſes Denkſteine verübter Blutrache.

---

[1] Ein ähnlicher Grabhügel, kleinere um ihn herum, iſt das weithin ſichtbare „Hômichəle" bei Hunderſingen, O.A. Riedlingen. Der Name iſt alt: Hô mhd. = Hau. Withô (Tuttl.), Weythô (bei Horb), michel = groß. Sagen von Waldgeiſtern knüpfen ſich an das „Hômichəle".

[2] Vgl. Stöber S. 222 u. 333.

Andere Steine ohne Kreuze findet man in dieser Gegend; das Volk heißt sie nur „Honensteine", auch „Hunnensteine".

In Rottenburg und der Umgegend sagt man, unter dem kleinen steinernen Feldkreuze liege Einer begraben. Andere sagen, diese Kreuze rühren noch aus der Heidenzeit her, wo die einzelnen Christen noch keine Kirchhöfe hatten. Die Selbstmörder wurden gewöhnlich von frechen Leuten, die sich gut bezahlen ließen, an irgend einem abgelegenen einsamen Orte in Feld und Wald verscharrt, welche Stelle Niemand gesagt werden durfte. Im Rottenburger Walde heißt ein Distrikt Petersloch, allwo ein berüchtigter Selbstmörder begraben liegt.

In Wurmlinger Markung soll unter den steinernen Feldkreuzen jedesmal ein Selbstmörder oder Andersgläubiger begraben liegen. Mündlicher Ueberlieferung gemäß wurden früherer Zeit die Altwürttemberger, die im Hohenbergischen oder Vorderöstreichischen taglöhnten oder über die Erntezeit schnitten, wenn sie draußen starben, an der betreffenden Stelle begraben und ihnen ein steinern Kreuz gesezt.

In der Wendelsheimer Markung stehen uralte steinerne Kreuze, von denen man sagt, es sei dort einer plötzlich unversehen gestorben, oder von Andern erschlagen worden.

Bei Treffelhausen stehen auf dem Felde in einer Entfernung von zwanzig Schritten zwei steinerne Kreuze seit uralter Zeit. Die Sage geht, ein Schwede und ein Franzose hätten da duellirt; der eine blieb schwergetroffen auf dem Platze; der andere, ebenfalls schwer getroffen, rannte noch zwanzig Schritte und fiel todt nieder. Dieses bedeuten die beiden „Steinkreuze". In der Wurzacher Markung stand ein Feldkreuz zwischen zwei Wiesen; dort erschlugen sich zwei Bauern.

267.

Steinerne Kreuze als Büßerkreuze.

Die Volksüberlieferung sagt, die steinernen Feldkreuze seien Büßerkreuze. Frevlern sei nämlich vor Alters aufgetragen worden, als Buße die Schandstelle ihrer Gräuelthat mit einem solchen Kreuze zu verewigen [1].

268.

Stadt Wurzach.

Mündlich.

Wurzach war vor alten Zeiten gerade nochmal so groß, als das ganze jetzige Ried, das zwei Stunden lang und eine halbe Stunde breit ist. Wegen der Sündhaftigkeit der Menschen darinnen beschloß Gott den Untergang. Gott kündigte den Untergang an; wie, weiß die Sage nicht. Die Wurzacher baten: „Ach, nur noch eine Würz!" Die Stadt ging unter, die Wurz oder Wurzel blieb, woher das jetzige kleinere „Wurzach" den Namen haben soll. Im Ried ist der „Schwindelsee", darinnen sollen Kirche und Häuser noch stehen. Bei schönem Wetter sieht man den Kirchthurm noch hie und da. Ein alter Mann erzählte mal, er sei als kleiner Bub zum Schwindelsee gangen; da sei das Ufer plötzlich zu Schluchten und Bergen geworden, daß er kaum mehr entrinnen konnte.

Drei Tage nach Wurzachs-Untergang soll man haben den Hahn krähen hören [2].

---

[1] Ueber Steinkreuze vgl. die Notizen im „Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit" VII. Nr. 6. Sp. 207. 208.

[2] Dieses: „ach nur noch eine Wurz" erinnert an die Sage von der Achalm, die ihren Namen daher haben soll, weil ein Ritter er-

269.

Entstehung von Sipplingen.

Staiger, Ueberlingen S. 99, und mündlich.

Ein Fräulein, Namens Hildegarde, der lezte Sprößling von Hohenfels, war von Natur mit einem mißgestalten Kopfe versehen: sie soll einen Schweinsrüssel gehabt haben. War gegen Arme sehr wohlthätig, soll den ersten Bewohnern des heutigen Sipplingen täglich Suppe gereicht haben, so daß man den Ort bald nur Supp=lingen nannte. Das Fräulein starb bald und vermachte der Gemeinde bedeutende Allmendgüter, wofür ihr Andenken noch heute am Tag der hl. Hildegard (26. April) mit kirchlicher Todtenfeier beehrt wird.

270.

Ursprung von Nellenburg.

Staiger, Ueberlingen S. 120.

Eine Herrin „Nella" soll zu St. Gallus Zeiten in der Seegegend gehaust haben auf einer Burg. Der Ruf des hl. Mannes vermochte sie, ihn ebenfalls zu hören. Sie prägte seine Lehren in sich ein, der Glaube an Christum drang in ihre Seele. Ein kleines Bächlein, das am jetzigen Waisenhause beim Gottesacker vorbeifließt, gab das Wasser zur Taufe. Sie wurde Christin, das Bächlein aber seitdem der „Nellabach" und ihre Burg die Nella, später „Nellenburg" genannt.

---

stochen noch rief: ach allm (=ächtiger Gott), es aber nicht mehr vollends zu Ende rufen konnte.

271.

Woher der Name Flochberg kommt.

Mündlich.

Der Name Flochberg soll früher „Fluch"- oder „Fluchtberg" geheißen haben. Dieses kommt daher, weil einstens das ganze Ries ein großer See war; da hätten die Schiffenden an diesem Berge gelandet und ihre Zuflucht genommen, daher „Fluchte", hier Zufluchtsberg genannt [1].

272.

Der Edelknab.

Mündlich.

Wenn man von Wurmlingen über die Kohlenplatte in's Urselenthal geht, ist rechts droben ein waldiger Bergkopf, der heißt der „Edelknab". Eine Frau von Wallenburg soll mal auf der ledernen Brücke über diesen Berg herumgangen sein, habe Geburtswehen gehabt. Sie gebar da einen Sohn und sagte: „das ist der Edelknab." So behielt die Bergspitze den Namen.

273.

Woher Erolzheim seinen Namen hat.

Mündlich von Lehrer Erhard.

Bei Erolzheim ist der Fröberg. Jezt heißt er Kapellenberg, weil eine Kapelle oben ist. Ein Ritter des Fröberges kam öfters nach Memmingen zu den Patriziern. Da soll er mal eine Wette gemacht haben: „ein Rad von Memmingen

---

[1] Diese volksthümlichen Erklärungen von Ortsnamen sind natürlich bloße Sagen, die vor dem Forum der Geschichte und der Sprachwissenschaft nicht immer Geltung haben; Ausnahmen gibt es, wie überall.

auf sein Schloß den Fröberg hinauf zu rollen." So that er auch, gewann die Wette mit Glanz. Von: „er rollt's heim" hat „Erolzheim" seinen Namen [1].

274.

Wie Spaichingen so genannt worden ist.

Mündlich.

Spaichingen war noch klein und hatte wenig Häuser. Die Haus- und Feldgeräte waren noch einfacher Natur. Die Wagenräder hatten noch keine Spaichen. Da kam ein Wälder (Schwarzwälder) und brachte das erste Rad mit „Spaichen". Bald hatten alle Räder Spaichen, und der Ort hieß jezt „Spaichingen" [2].

275.

Woher der Name „Jart" kommt.

Mündlich.

Als in dem Jarthäle bei Ellwangen mal zwei Mönche des Klosters spazieren gingen, fragte der eine den andern, warum denn das Wasser so gar langsam fließe. Antwortet

---

[1] Froberge, Frauenberge mögen frühere Wallfartsberge gewesen sein zu „unserer lieben Frau", zur Mutter Gottes. Auch bei Gerhausen ist ein „Frauenberg". Und wenn man bedenkt, daß alte heidnische Stätten per accomodationem zu christlichen Kirchen und Altären umgeschaffen worden, so dürfte ein Schluß, daß da einst eine Altarstätte gewesen, wie die Berge ja beliebt waren, nicht gerade am unrechten Orte sein. Der hl. Michael (Michelsberg), der hl. Georg, der hl. Martinus, der hl. Petrus ꝛc. haben auf solche Weise Kapellen auf Bergen erhalten. Die „Käpelisberge" sind bekannt.

[2] Vgl. Spaichinger Stadtpfarreibeschreibung von Decan Dr. Hauschel, Mscrpt.

der zweite: „Jag's". Daher der Name „Jart". Die Sage erzählt es auch von den Brüdern Hariolf und Erlolf.

276.

Schwenningen.

Schwenningen soll einst „Schwaningen" geheißen haben von den Schwänen in dem „Torfgrubensee" in Schwenningens Nähe. Es gab einst ein Ober- und Unterschwenningen [1].

277.

Woher Bulach so geheißen.

Ueber der Aufschürfung reicher Gold- und Silberadern habe ein Vater seinen Buben „lachen" heißen. Daher der Name Bulach [2].

278.

Woher Urach so geheißen.

Der Rechenmeister S. 587.

„Der Name Urach soll daher rühren, weilen vor Zeiten die Grafen (so Tag- und Nachts-Zeit sich wegen des Wilds in den Wäldern aufgehalten) in das Thal hinunter eine Uhr richten lassen, daß sie schlagen hören und sich also nach der

---

[1] F. Sturm, Schwenningen, Tüb. 1823. Bei Niederstotzingen ist eine „Guldenwiese". Ein Landsknecht habe einem Buben einen Gulden gegeben, daß er ein Haus anzünde. Der Bub that's und wurde hingerichtet. Die Wiese, wo das Schaffot stand, bekam den Namen. Ulm. O.A.Beschreibung S. 220. So sucht sich das Volk manchmal gewisse Orts- und Feldernamen zu erklären, die natürlich nicht alle unfehlbar sind.

[2] Vgl. Calw. O.A.Beschreibung S. 187. „Hervelfingen" soll von „Hör viel singen" den Namen haben. Ulmer O.A.Beschreibg. 184.

Zeit richten könnten, von Uhr die Stadt hernach den Namen Urach bekommen [1].

279.

Wie Leutkirch entstand.

Mündlich.

Vor uralten Zeiten soll da, wo jezt Leutkirch steht, nur eine kleine „Leutkapelle" gewesen sein. So oft die Leute der Umgegend zu der Kapelle kamen, sollen sie jedesmal, oft gar weit her, Stein und Holz mit sich geschleppt haben. Es geschah, daß bald die sog. „Allerleutskirche" erbaut werden konnte. Bis von Aiterach herauf sollen die Leute Stein und Holz geschafft haben.

280.

Wie Kißlegg entstand.

Mündlich.

Da, wo jezt Kißlegg steht, war ehedem nichts als eine kleine Hütte in Mitte des wilden Waldes; auch kein Kirchlein wär weit und breit. Sechs Brüder lebten religiös zusammen in dieser Hütte, und Niemand wußte von ihnen. Einsmalen trug es sich zu, daß ein Pferd ausriß und fort und fort durch die Wälder sezte. Lechzend kam es durch Sumpf und Moor an eine frische Quelle, ganz nahe bei der

---

[1] Offenbar hat Urach seinen Namen vom „Ur", worüber Tscherning, Beiträge S. 45 ff. nachgelesen werden kann. Vom „Ur" hat den Namen außer unserem Urach das Urach auf dem bad. Schwarzwald, Urbach, im Volksmund Aurach, Auerbach; Urlau (Urallon, wirtemb. Urkdb. I. S. 109) seltener in Waldbenennungen. Tschersing, Beiträge S. 48.

Hütte der Brüder. Das Pferd wurde verfolgt und da aufgefunden bei der Zelle am See, der noch jezt „Zellerſee“ heißt. Leute ſiedelten ſich nach und nach an, und Kißlegg entſtand [1].

---

[1] Neckend ſagt man auch von den „Oberheudorfern“: ihr Neſt habe man früher gar nicht gewußt; daß es exiſtire, ahnte Niemand. Auf der Jagd nach „wilden Säuen“ ſei man nach Heudorf gelangt.

IIII.

281.

Zeichen vor dem Ende der Welt.

Mündlich von Ertingen.

Vor dem Ende der Welt kommt es noch zu vielem Blutvergießen. Wenn die Blutzeit anhebt, sieht man in der Luft Reiter miteinander fechten. Auch wird man zwei und mehrere Monde oder Sonnen am Himmel sehen. Dann kommen „Feindsvölker" in's Land gezogen, welche Alles morden und verbrennen; diesen voran geht der „Allerärgst", welcher eine rothe Fahne, „den Blutfahnen", voranträgt. Was sich um diesen schaart, wird verschont, muß aber die Gräuel der „Feindsvölker" mit verüben helfen [1].

282.

Weltende. Antichrist.

Mündlich.

Ehe die Welt untergeht, kommt der Antichrist auf die Welt. Er wird von einer jüdischen Hure zu Babylon geboren, kann gleich laufen und sprechen, wenn er auf die

---

[1] Vgl. bair. Volksbüchl. II. S. 95. Nr. 11.

Welt kommt. Er macht in Allem unsern Herrn nach, weßwegen er seine Jugendzeit in der Verborgenheit zubringen wird. Dreißig Jahre alt, wird er zum ersten Mal öffentlich auftreten, große Wunder verrichten und fast alle Menschen auf seine Seite bringen. In den lezten sieben Jahren vor dem Weltende werden keine Knaben, blos noch Mädchen geboren werden. (Soll wol den Nachlaß der Zeugungskraft andeuten.) In den lezten dreiviertel Jahren seines Wirkens wird er die Wunderwerke Christi noch unverschämter nachahmen, da jezt Enoch und Elias auf die Erde kommen, um den lezten Versuch zu machen, die Menschheit wieder auf den rechten Weg zu bringen. Diese zwei sind nie gestorben und haben bis auf den Tag ihrer Sendung im irdischen Paradies geschlafen. Die Jünger des Antichrists werden mit allen Foltern ihre Abtrünnigen heimsuchen und leztlich die zwei Sendboten des Himmels martern. Jezt wird der Antichrist den Gipfel des Uebermuths ersteigen und vor den Augen seiner zwölf Jünger und aller Anhänger in den Himmel fahren wollen. Aber nun brechen die Wetterwolken des göttlichen Zornes los und schlagen ihn viele Klafter tief in die Erde sammt seinem Anhang, und durch seinen Leib, der weithin über die Erde fällt, wird das Innere der Erde entzündet und so verbrannt werden [1].

283.

Der Weltfisch.

Ertingen.

Die Erde ruht auf einem sehr großen Fisch, den heißt man den Zitterfisch. Er schläft bis an's Ende der Welt.

---

[1] E. Schönw. III. 329 ff. Bair. Volksbüchl. II. S. 85. Nr. 11. Zingerle 408. Anmerkgn. Nr. 723.

Wenn er aber einmal erwacht, schießt er im Weltmeer dahin; die Erde fällt von seinem Rücken und geht in den Meerfluten unter. Rührt sich der Fisch von Zeit zu Zeit, oder wendet er sich im Schlaf von einer Seite auf die andere, so entsteht ein „Aidbîsam" (bidmen, zitern). Einige sagen, daß der Fisch zur Strafe angebunden sei. Wieder Andere halten dafür, dieser Fisch sei der Teufel, der mitten im Abgrund gefesselt liege bis an das Ende der Tage [1].

284.

Wenn das Ende der Welt herannaht und das jüngste Gericht anhebt, kommen auch alle Thiere zusammen, jede Art besonders auf einem Platz. Als vor etlichen Jahren ungewöhnlich viel Störche (über 400) in Ertingen auf den Dächern saßen, grauste den alten Leuten daran und sie glaubten das Ende nahe, „weil sich allbereits die Vögel rotten". Die Thiere werden auch gerichtet und müssen als Zeugen wider den Menschen auftreten [2].

285.

Viele glauben, der Antichrist sei schon auf der Welt und deuteten das 48er Jahr dahin, daß wer die Zeit des Bessergehens, das Jahr 50, erlebe, „einen eisernen Kopf" haben müsse. Denn erst muß der Türk sein Rößlein im Bodensee tränken, ehe es besser kommt. (Das ist in Schwa-

---

[1] Vgl. Simrocks Edd. S. 60.

[2] Vgl. Bechstein, Fragmte. einer Bibhandschr. aus dem 14. Jahrh.: „Vnd alle element werden vor gote clage began. Dan ihr sultet wissen, das an deme jungisten tage Ober den sunder sol werden große clage." Dieser Gedanke findet sich auch öfter bei den Kirchenvätern.

ben die allgemeine Sage.) Bei einem Birnenbaum kommt es zur Schlacht und werden die Türken alle zu Grunde gehen. Von dort an wird es beſſer gehen auf der Welt [1].

Ertingen.

286.

Nach einer Erzählung verbrennt die Erde am Ende der Tage durch das Blut Eliä entzündet [2]. Ertingen.

287.

Gegen das Ende der Welt wird es ſo geſcheite Leute geben, daß ſie auf den Dächern herumlaufen können, ohne herabzufallen. Ertingen.

288.

Wenn mal Alles in der Welt in gläſernen Schuhen läuft, dann iſt es nahe dem Weltende. Wurml. Tuttl.

289.

Die Ewigkeit dauert ſo lange, als ein Vögelein, das alle tauſend Jahre blos einmal kommt und ſein Schnäbelchen an einem Berg wezt, Zeit braucht, bis es den ganzen Berg weggewezt hat.

290.

Irdiſches Paradies.

Auf der Alb begegnete es vor einigen Jahren einem Manne, daß er ſich in einer Höhle verirrte und durch dieſelbe

---

[1] Statt im Bodenſee tränkt der Türk ſein Rößlein auch in der obern Donau.

[2] Urdeutſche Vorſtellung. Man erinnere ſich nur an „Muspilli“. (B. Schmeller herausgegeb.)

in ein fremdes Land kam. Dieſes Land war ſehr ſchön und auf den Wieſen weideten herrliche Viehheerden; da kam ein Engel zu dem Manne hin und ſagte, er ſei in's unrechte Land gerathen und führte ihn wieder auf die Egelfinger Alb zurück. Der Mann hatte ſich in's irdiſche Paradies verlaufen [1].

291.

Kapuziner entrückt.

Mündlich.

Es war einmal ein Kapuziner, der wollte nicht glauben, daß die Ewigkeit ſo lang und doch wieder ſo kurzweilig ſei. Da ging er einſt in den Wald hinaus ſpaziren und hörte dort ein Vögelein wunderſam ſingen. Dieſem Vögelein ging er nach und kam gewaltig tief in's Holz hinein. Als er lang genug aufgehorcht zu haben glaubte, dachte er, es möchte wohl eine Viertelſtunde um ſein, und eilte heim. Da war aber das Kloſter ſammt ſeinen Herren gar anders geworden, ja die Leute ſprachen ſchon ganz anders, als der Kapuziner. Nach langem Hin- und Widerreden ergab ſich's, daß der Pater ſo und ſo gerade vor hundert Jahren im Walde verſchollen ſei, und der gegenwärtige fremde Pater nicht weniger als hundert Jahre dem Paradiesvögelein aufgehorcht habe. Da zweifelte der Pater nicht mehr und ſtarb bald hernach eines ſeligen Todes [2].

---

[1] Erinnert an den Venusberg, in welchen der Tannhäuſer gerieth. Vgl. Heinrich Kornmanns „Fraw Veneris Berg".

[2] Vgl. bair. Volksbüchlein I. 56 ff. Vgl. die Legende von den „Sieben Schläfern". Von den siben Slafaeren. Gedicht des XIII. Jahrhunderts, herausgegeben von Th. G. v. Varajan. Heidelberg bei C. F. Winter MDCCCXXXIX.

292.

Der Holderbuſch im Burgenlai.

Mündlich.

Burgenlai (Burgəlai) iſt das uralte „Birhtin-lê“, das ſchöne Wieſenthal von Rottenburg bis Hirſchau, links dem Neckarufer entlang. Auf einer Wieſe, ehmals Wurmlinger Eigenthum, ſtand vor Alters und noch bis in dieſes Jahrhundert herein ein „Hollunderbuſch“. An ihn knüpft ſich die Sage: wenn er mal ſo ſtark ſei, daß er einen „Küriß“ tragen könne, ſo geſchehe in dem Neckarthale eine große Schlacht; es werde dieſes die lezte große Völkerſchlacht mit dem Türken ſein. Im dreißigjährigen Kriege habe der Hollunder ſo gewaltige Aeſte getrieben, daß er nicht blos einen „Küriß“ hätte tragen können. Mein Stiefvater ſagte mir oft, wie ihn ſein Vater hinausgeſchickt hätte, um ihn heraus und abzuhauen, damit kein Krieg komme [1].

293.

Die Laustanne bei Leutkirch.

Mündlich.

Nicht weit von Leutkirch iſt eine Tanne, die man nur die „Laustanne“ heißt. Dort ſollen allemal die Hand-

[1] Vgl. der Dornſtrauch auf dem Birsfelde (Aargau). Rochholz A. S. I. Nr. 51. Menzel, Odin 344. Eine Reihe Stellen l. c. Das Aufhängen des Schildes iſt ein Zeichen des Sieges; wie Ezech. 27, 10. und in der Chronik Neſtors III. 290: Oleg hing zum Zeichen ſeines Sieges ſeinen Schild am Thore der Stadt auf (907), zu welcher Stelle Schlözer mehrere Parallelen geſammelt hat. Laſaulx, Philoſ. der Geſchichte 1857. S. 119 Anmerk. — Ueber lê, hlê, lêh: 1) Dunkler Wald, ein „Lewald“ auf dem Weißenſtein bei Solothurn; 2) Grab, Trusinleh hieß im 9. Jahrh. das dem Stiefſohne des Auguſtus in Mainz errichtete Grabdenkmal. Ueber Birhtinlê, Gonzenlê Pfeiff. Germania I. 81. Beſond. aber Rochholz, Germania V. 1.

werksburſche geruht, ſich ihrer Läuſe entledigt haben. An dieſe Tanne knüpft ſich die Sage von einer einſt ſtattfindenden großen Völkerſchlacht. So viele Leute werden einſt umkommen, daß die ganze Leutkircher Haide ein Blutbad ſein wird. Alsdann wird der Türk dort ſeine Rüſtung aufhängen, und ſein Rößlein anbinden [1].

294.

Die Linde bei Fellbach.

Mündlich.

Bei Fellbach ſoll eine Linde ſtehen, an die ſich die Sage knüpft, daß einſt auf der dortigen Ebene eine große Schlacht geſchlagen werde. Der Sieger wird ſeine Waffen an dieſem Baume aufhängen.

295.

Flecken im Mond.

Ertingen.

1) Ein Mann von Binzwangen, der es in der Gewohnheit hatte, an Sonn- und Feiertagen Beſenreis zu ſammeln, wurde zur Strafe dafür von Gott Vater in den Mond verſezt. Doch ließ ihm unſer Herrgott vorher die Wahl,

---

[1] Das Wort „Laus“ in Zuſammenſetzungen als Name für Feldhügel, Waldname iſt mir nicht klar. Ein „Lausbühl“ iſt in Rottenburger Markung; einer bei Reutlingen. „Lausweiher“, ein ehemaliger Weiher bei Uttenweiler. „Laushalderthal“ oder gewöhnlich „Laushalde“ bei St. Moriz (Blauthal). „Laußrain“ bei Metzingen. Rechenmeiſter 263. (Vielleicht der obenerwähnte bei Reutlingen.) „Lauswieſe“, „ain wiſlin ihm Illenthal an der Laußwiß“. Mülheimer (a. D.) Urbar v. 1610. S. 50. — Kann vielleicht an die „Armalausen“ auf der Peutingerſchen Tafel erinnert werden? Oder liegt dieſen Flurnamen ein mhd. lusse zu Grunde?

ob er lieber in die Sonne oder in den Mond gehen wolle; der Mann dachte, in der Sonne wäre es ihm zu heiß, er wählte daher den Mond als Verbannungsort, da er es hier wohl beſſer aushalten werde. Schaut man in den Mond, ſo ſieht man vorne ſeine gewaltigen „Fuchshändſchen" und hinter ihm das Reisbündel, das er auf dem Rücken trägt [1].

2) Die Flecken im Mond kommen von einem pflügenden Bauer her, der in den Mond verſezt worden, weil er an einem Freitag ackerte. Ertingen.

296.

Nachtweible bringt leere Spindeln.

Mündlich von Baiſingen.

In Baiſingen ſpann mal ein altes geiziges Weib noch lange in die Nacht und den Morgen hinein, ohne Licht, beim bloßen Mondſchein, um kein Licht zu verbrauchen. Zwiſchen elf und zwölf Uhr kam das „Nachtweible" und brachte zum Fenſter herein einen Kraten voll Spindeln und ſagte zu dem alten Weib: „Wenn du bis zwölfe nicht vollgeſponnen, ſo werd ich dich holen!" Nachtweiblein verſchwand. Das alte Weib beſann ſich lange; endlich kam ſie auf den Gedanken: ſpann auf jede Spindel drei Fäden und ſagte jedes Mal im Namen Gottes † des Vaters, des † Sohnes und des † heiligen Geiſtes. Als alle ſo angeſponnen waren, ſezte ſie alle ordentlich wieder in den Kraten, ſtellte ihn hin und legte ſich zu Bette. Morgens war kein Fädlein mehr davon zu ſehen [2].

---

[1] Vgl. Schönw. II. S. 65.

[2] B. Baader, bad. Volksſagen 1851 S. 36. Nr. 45. II. Abthlg. Nr. 62. Kuhn und Schwarz, nordd. Sg. S. 153. Schnezler II. 635.

297.

Vom Monde.

Von Ertingen.

1) Im abnehmenden Mond soll man nichts anfangen, so wenig als im Krebs oder Scorpion. Alles was weggeschafft werden soll, Warzen, Ueberbeine, Geschwülste („Beuzel und Bägger") sollen bei abnehmendem Mond besprochen werden; man sagt dabei: was i sî, leg zuə, was i greif nimm â, im Namen ꝛc. [1].

2) Man soll die Bettlade nie so stellen, daß der Mond dem Schlafenden in's Gesicht scheint, weil man nicht gut schläft. Wirkt aber der Mond längere Zeit auf den Menschen ein, wird er mondsüchtig, und solche Leute stehen bei Nacht auf und steigen auf die Dächer. Ruft man sie beim Namen, so fallen sie herab und beschädigen sich. Diese Leute lächelt der Mond verzaubernd an und zieht sie an, darum steigen sie auf die Dächer.

3) Vor „Altem" hat einmal ein Mann in den Mond mit einem „Bolzen" geschossen, da fiel Blut vom Himmel.
Ertingen.

4) Stellt man bei einer Mondsfinsterniß einen Kübel voll Wasser in den Hof und sieht sich den Mond an, so kann man allerlei geheimnißvolle Sachen sehen [2]. Ertingen.

5) Wenn Kälber bei abnehmendem Mond angebunden werden, so nehmen sie ab und gerathen nicht.

6) Wenn die Kinder des Nachts zum Fenster hinaus-

---

[1] Schönw. II. 67.
[2] Vgl. Schönw. II. 71.

gucken, so rufen ihnen die Mütter: „Guck ett 'nauss! 's Məõ-mändlẽ nimmt dî fott!"

298.

Von der Sonne.

1) Durch die Sonne schaut unser Herrgott auf die Welt herab; wer sich daher erfrecht in die Sonne zu schauen, kann leicht erblinden. Ertingen.

2) Während einer Sonnenfinsterniß fällt Gift auf die Erde; man soll da nichts säen, mähen, kein Obst brechen oder essen. Das Vieh aber in den Stall bringen, alles Geschäft unterwegen lassen, da es doch kein Gedeihen hätte. Dauert sie allzulange, so soll man einen brennenden Wachsstock auf das Ofengesims oder auf die „Höll" stellen und um Erlösung von der Gefahr bitten [1]. Ertingen.

3) Jeden Samstag scheint die Sonne einmal ganz sicher, wenn auch nur auf wenige Augenblicke, weil die Muttergottes ihren Schleier trocknen muß. Nach Andern in dieser Zeit ihre Windeln trocknet. Lauterthal.

299.

Von den Sternen.

1) Die Meteore heißt man „Drachen". Schießt Jemanden ein Drache über's Haus, gibt's bald ein Unglück darin [2]. Ertingen.

2) Die Sterne halten Viele für die Köpfe silberner Nägel, die das Himmelsgewölbe zusammenhalten. Andere

---

[1] Vgl. Schönw. II. 56.

[2] Viel „Sternschießen" sehen bedeutet für den Beobachter Glück. Baach.

meinen, die Sterne seien Löcher im Boden der Himmelsdecke und der Glanz komme von innen heraus. Das Funkeln der Sterne, halten sie dafür, komme von dem Schatten her, den die Himmlischen zeitweise auf die Löcher werfen, wenn sie darüber wegwandeln. Ertingen.

3) Der Jakobsstab wird in Ertingen als von den drei Köpfen der Nägel zusammengesezt gedacht, mittelst welchen Christus gekreuziget worden.

4) Man soll die Sterne nicht zählen, auch nicht mit dem Finger darauf deuten. Ertingen.

5) Die Sternschnuppen („ste˜ənəbutzə") hält man für Dochtbutzen, die von den Engeln an den Himmelslichtern abgezwickt werden. Wer einen findet, wird ein steinreicher Mann, denn der Butzen ist lauter Gold und Silber [1]. Ertingen.

6) Die Milchstraße heißt auch die „Josephsstraße", weil auf dieser Straße der hl. Joseph mit Maria und dem Jesuskindlein nach Egyptenland geflohen. An andern Orten heißt sie schlechtweg Himmelsstraße. Ertingen.

300.

Des Windes Kinder.

Ein altes Weib von Ertingen pflegte dem Wind Mehl auf das Dach zu streuen, indem sie sagte, man müsse des Winds Kinder zu essen geben, weil sie hungerten und heulten [2].

---

[1] Schönw. II. 79.

[2] Vgl. Schönw. II. 105. Wolf, Zeitschr. I. S. 100.

301.

Des Windes Hund.

Mündlich.

Ein altes Weib von Munderkingen pflegte dem Wind schwarzes Mus zu kochen und ihm zum Dachladen hinauszustecken: man müsse die Windhunde füttern [1].

302.

Der Bauer als Wettermacher.

In Wolfs Zeitschr. I. S. 438 v. E. Meier mitgetheilt. Mündlich von Wurmlingen.

Ein Bauer, der mit dem Wetter niemals zufrieden war, hatte sich vom lieben Gott die Gnade ausgebeten, daß er einmal ein Jahr lang die Witterung nach seinem Gutdünken bestimmen dürfe. Diese Bitte wurde ihm gewährt. Nun bat er, so oft es ihm zum Gedeihen der Früchte nöthig schien, abwechselnd bald um Regen, bald um Sonnenschein und die Saaten schienen sich gut dabei zu befinden. Als er aber sein Getreide geerntet und gedroschen hatte, fand sich's, daß die Körner alle taub waren und keinen Mehlstoff enthielten. Der Bauer beschwerte sich nun beim lieben Gott, daß seine Frucht, obwol es ihr nie an Regen noch an Sonnenschein gefehlt habe, doch so schlecht ausgefallen sei. Der liebe Gott aber sagte: „Du hast nur um Regen und Sonnenschein ge-

---

[1] In Dr. Anton Kerschbaumers „Eligius, Lebensbilder aus dem niederösterreichischen Gebirge" (Freiburg, Herder 1860) heißt es S. 220: „Ein anderer Gebrauch ist das Wind- und Feuerfüttern. Am 29. Dezember wird Mehl und Salz untereinander gemischt und auf einem Brette zum Dachfirst hinaufgestellt. Verführt es der Wind, so sind im nächsten Jahre keine Stürme zu befürchten, wenn nicht, so kommen Stürme."

beten, aber niemals um „Wind", der doch zum Gedeihen der Frucht ganz notwendig ist."

Seitdem überließ der Bauer das Wettermachen ohne Murren wieder dem lieben Gott.

303.

Das Wetterkreuz.

Bei Absgmünd auf einer Anhöhe in der Biegung, die dort der Kocher macht, steht ein Wetterkreuz, von dem man sagt, daß im Thal kein Wetter schlage, so lange dieses Kreuz steht.

304.

1) Wenn die Windsbraut daher fährt, soll man sich auf den Boden legen, wie beim Muodisheer, weil sie sonst einen mitnimmt [1]. Ertingen.

2) Die Windsbraut soll man brav schelten, sich selber aber bekreuzigen, dann weicht sie. Sie ist des Teufels Braut.

3) Nimmt die Windsbraut Jemand den Hut, soll man das Kreuz gegen sie zu machen, dann läßt sie ihn fahren.

4) Die Windsbraut ist sehr boshaft. Sie kommt gern im „Heuet", oder „Oehmdet", oder wenn man das „Werg aufhebt", wo sie es liebt, dem Bauer seine Sachen zusammenzuwalzen und diese „Warglete" auf fremdes Eigenthum zu führen. Sie stürzt die Heuwagen um, nimmt den Männern ihre Hüte und Schweißtücher. Man spricht aber auch von der „Windin", im Gegensatz zum „Wind", das Gleiche.

5) Wo eine Windsbraut auffährt, ist eine Hexe aufgesprungen.

---

[1] Vgl. Schönw. II. 113.

6) Der „Wind" hat die „Weibsbilder" auf'm Strich. Er ist's, der ihnen die Röcke hebt u. dgl. Rast es recht unbändig, so sagt man: „dês ist sui — d'Frauənamə sind äll d' əo˜flätigstə gsəe˜ᵃ [1].

305.

Wer mit dem Finger auf ein Wetter deutet, den erschlägt es, denn der Finger zieht das Wetter an; hat man sich aber „vermohnt" und doch darauf gezeigt, so soll man den Finger schnell in den Mund nehmen und sagen: fff! ai! ai! und ein Kreuz drauf schlagen. So oft es überhaupt blizt, soll man sich bekreuzigen [2].

306.

Wind.

1) Wenn sich Jemand erhenkt, so entsteht ein mehrere Tage und Wochen anhaltender Wind [3]. Rauhe Alb. Ennabeuren.

2) Wenn auf eine trübe und stürmische Nacht, es darf auch ein Tag sein, so plötzlich schönes Wetter kommt, sagt man in und um Waldsee: „Hätte sich gestern einer gehenkt, so reuete es ihn heute ganz gewiß."

3) Wann in der Nacht oder bei Tag sich einer henkt, so geht ein fürchterlicher Sturm; wird einer hingerichtet, so ist das Wetter ganz trüb und düster. Tübinger Gegend.

4) Große Wind, große Krieg. Herlikofen.

5) Der „Erbis" oder „Erbesberg" bei Röttingen läßt kein Gewitter in's Dorf kommen. Neresheim.

---

[1] Vgl. Schönw. II. 106.

[2] Vgl. Schönw. II. 118. 5.

[3] Die Seele des Selbstmörders fliegt durch die Luft. Eine uraltgermanische Anschauung liegt diesem Zug zu Grunde. Schönw. II. 113.

307.

Blitz.

1) Wenn man ein Schwalbenneſt unter dem Dachtrauf oder Hauswurz auf dem Dach hat, ſchlägt das Wetter nicht in's Haus. — Ueberall.

2) Der Herrgottsſtein, auch Muttergottesſtein, iſt ein Blitz- und Donnerſtein, eiförmig oder kugelartig fährt er in die Erde. Allmälig kommt er wieder herauf. Nach ſieben Jahren findet man den menſchenfarbigen Stein, hebt ihn auf, nimmt ihn heim, legt ihn vor's Fenſter, ſo ziehen alle Wetter gut vorüber; trägt man ihn in der Taſche, ſo fällt man nicht. Wurmlingen. Rottenburg.

3) Gegen Feuersgefahr ſchützt der Blitzſtein oder Wetterſtein. Jeder Streich des Blitzes, welcher einen Gegenſtand trifft, führt einen kryſtallhellen, dreiſeitigen Stein mit ſich, der das Blitzloch verurſacht und ſehr hart iſt. Er fährt neun Klafter tief in die Erde und kommt in eben ſo viel Jahren wieder an die Oberfläche. Am neunten Jahrestag liegt er offen am Tag, und wer ihn findet, ſoll ihn aufbewahren. Ein altes Weib von Ertingen hatte einen ſolchen an ihrem Nuſter. Der Blitzſtein fährt ſieben Klafter tief in die Erde, nach ſieben Jahren ſcharrt ihn ein „Gockeler" heraus, wer ihn findet, kann ihn gegen alle Schäden gebrauchen [1]. Baach.

4) Nie ſchlägt der Blitz in ein Haus, in welchem einer wohnt, der „Johannes" heißt.

5) Wen der Blitz erſchlägt, der hat der Leuten Lob nicht. Ertingen.

---

[1] Erinnerung an die Heimholung von Thors Hammer in der Thrymsſage. Simrock Edda S. 61 ff.

308.

Vom Donner.

1) Wenn es donnert, so heißt es in Eglingen (Neresheim): „Hör, Petrus schiebt Kegel!“ [1]

2) Wenn es donnert, sagt man zu den Kindern: „ûjə! əisə Herrgət balgət“ (Ertingen). Scherzend heißt es: dês mål hât Petər də-n-Ekkər (Eckkegel) troffə! Regnet es stark dabei, so sagt man: hozz! 's stəo͂d z'vəil hintrəm Hâg! Man stellt sich dabei vor, man habe im Himmel gerade Kirchweih. „Durnət 's“, so heißt es: „jəz kəglət sè widər.“ Ertingen.

3) Wenn es donnert, sagt man in Buchau: „Unser Herrgott fährt in's Heu, der Wisbaum kläppert schon.“

4) Wenn's über das leere (laubloſe) Holz durnet (donnert), verrecken die jungen Gänslein. Ertingen.

5) Wenn man Judenmatzen im Hauſe hat, ſchlägt das Wetter nicht und gehen die Schaben nicht an die Kleider. Baiſingen.

6) Nimmt man von den Weiden und dem Laubwerk der Fronleichnamsaltäre mit ſich heim und hebt es auf, ſo ſchlägt das Wetter nicht. Ueberall.

7) Sicher kann man ſich bei dem ſtärkſten Gewitter unter einem Dornſtrauche verkriechen; denn nimmer ſchlägt das Gewitter in ihn, da von ihm die Dornenkrone Chriſti genommen iſt.

8) Hebt ein Hagelwetter an, ſoll man drei „Kuzibohela“ (Schloſſen) in's „Weihkrüegle“ legen, dann „bricht“ das Wetter. Auch iſt es gut, ein Crucifix in's Freie zu

[1] Rochholz A. S. I. 130. E. Meier, S. 259. Nr. 290.

legen, weil die Bauern glauben, daß unſer Herrgott ſein eigen Bild nicht mit Hagel werfe. Ertingen.

309.

Vom Regen.

1) Wenn es regnet während die Sonne ſcheint, fällt das „Millthau", ſo ein Gift iſt, vom Himmel. Wo es hinfällt, dorren die Gewächſe ab. Wem es aber auf die Naſe oder in's Geſicht fällt, bekommt „Roßmucken" (Sommerſproſſen). Man ſagt daher, wenn es regnet und die Sonne ſcheint: „Bhüət dî Gott vâər əm Milldau, dass də nit g'schëəkət wëəșt!" Erbſtett.

2) In den Maienregen ſollen die Kinder hinausſtehen, daß ſie recht groß werden.

3) Will man den Regen aufhören machen, ſo gehe man in's Feld hinaus und leſe das erſte Kapitel des Johannisevangeliums. Ertingen.

4) Wenn der Regenvogel (Fink) ſchreit, ſo regnet es bald, denn er ſchreit immer: „ſchütt! ſchütt! ſchütt!" Ertingen.

5) Wenn es regnet und die Kinder ſchreien: „Rangə, rangə, daß Blåtərə geit!" balgt der Vater, weil er glaubt, die Kinder vermöchten's, daß es noch ſtärker regnet. Ertingen.

6) Sind zwei Regenbogen auf einmal am Himmel, ſo iſt der weniger ſchöne vom Teufel gemacht, der alle Gotteswerke nachpfuſcht. Man erkennt den falſchen Regenbogen ſchon daran, daß die Farben in verkehrter Reihenfolge kommen. Ertingen.

7) Der Regenbogen heißt „Himmelring". Auf ihm ſteigen die Engel, wie auf einer Brücke, vom Himmel auf die Erde herab. Da, wo er die Erde berührt, laſſen die

Engel ein goldenes Schüſſele fallen, das von der Größe eines ausgehöhlten Halblothgewichtleins iſt. Ein Mann in Zwiefalten bewahrt deren ihrer drei auf, die ich ſelbſt geſehen habe.

8) Der Regenbogen iſt ein Zeichen der Verſöhnung zwiſchen Gott und den Menſchen; die Todten müſſen über ihn als einer Brücke in den Himmel einziehen, die unter den Böſen zuſammenbricht. Hoch oben ſizt als Wächter derſelben ein Engel, der die Todten zum jüngſten Gericht mit ſeiner Poſaune ruft [1]. Oberndorf.

310.

Regenbogenſchüſſelein.

Mündlich.

Auf Röhlinger Markung ſtieß mal der Regenbogen auf einer Wieſe auf. Eine alte Gänſehirtin ſah's, lief was ſie konnte, bis ſie hinkam, war der Regenbogen ſchon wieder weit fort im Ellwanger Feld drinnen. Sie fand aber ein goldenes Regenbogenſchüſſelein mit einer Vertiefung von der Größe eines kleinen Fingers. Man wollt's ihr oft und theuer abkaufen, bot ihr ſogar eine Carolin, weil man feſt glaubte, in einem ſolchen Schüſſelchen ſtecke Glück genug [2].

311.

Vom Schnee.

Beim Schneien. Wenn es ſchneit, ſagt man in Dietenheim: „Im Himmel füllt man die Betten und

---

[1] Brücke Biföſt?

[2] Der Glauben an Regenbogenſchüſſelein in Island: Maurer, isl. Sg. S. 185. Gefundene alte Münzen und Knöpfe gaben mehrfach ſchon Veranlaſſung an ein Regenbogenſchüſſelein zu glauben.

wirft die alten Federn heraus.“ In Lautern: „Dem Federmann iſt der Sack aufgebrochen.“ In Buchau: „Dem Lumpenmann iſt der Sack aufgebrochen.“ In Mergentheim: „Die Müller- und Bäckerbuben ſchlagen einander.“ Auf dem „Hertfeld“ ſagen die Buben: „d'Becka ſchlagat a-n and mit da Weggə.“ In Ellwangen: „Die Müllerbuben klopfen die Kittel aus,“ oder: „Der Federſack iſt aufgebrochen.“ In Böhmenkirch: „Die Engel ſchnitzeln im Himmel Schnee,“ oder: „Es kommen die Bettelbuben.“ In Mögglingen: „Der Federſack im Himmel iſt aufgebrochen.“

312.

Vom Thau.

1) Um Jemand langſam zu tödten, ſchneidet man die Fußſtapfen des betreffenden Menſchen, namentlich auf einer bethauten Wieſe, aus, hängt ſie in den Rauch und in dem Maß, als der Raſen dorrt, ſiecht der Unglückliche dahin. Ehingen.

2) Wäſcht man mit dem Morgenthau das Geſicht, ſo vergehen die „Kuhpflätter“ (Sommerſproſſen). Ertingen.

313.

Vom Feuer.

1) Im Heerdfeuer ſind Hausgeiſter, die man bisweilen ſprechen hört. Nach Andern ſind es Engel, welche dem Kind den Brei kochen helfen und dem Feuer wehren, daß es nicht wild wird und das Haus anzündet.

2) Wenn die Magd Nachts zwölf Uhr das Feuer aufmacht, um Brod zu backen, ſo ſoll ſie, ehe ſie den Strohwiſch

anzündet, Weihwaſſer auf ihn ſpritzen, damit das Feuer nicht wild wird und zum Backofen herausſchlägt. Baach.

3) Findet man ein Roßeiſen mit allen Nägeln drinnen und nagelt es über die Stallthüre, ſo brennt es in ſelbem Stadel nicht.

4) Wider Feuersbrunſt iſt gut: St. Laurentiikohle. Man findet ſie überall in der Erde, wenn man an St. Laurentii (10. Auguſt), gerade während des Zwölfuhrläutens, nach ihr gräbt. Man ſoll ſie im Kaſten aufbewahren. Biberach.

5) Wer in Feuersgefahr, ſoll das Gebet der drei Jünglinge im Feuerofen beten, ſo wird er erlöst.

6) Gegen Feuersbrunſt ſchützt man die Häuſer, indem man über die Thüren an die Schwelle mit Dreikönigskreide ſchreibt: K. M. B. (Namen der drei Könige).

7) Gegen Feuersgefahr: Nagle einen Palmkatzenſtängel oder einen Weihſang an Stall- und Hausthür. Oder ſtecke den Palmen in's Kräutelgärtle vor dem Haus. Ertingen und anderwärts.

8) Wenn das Feuer im Ofen pfuchzt, weint, gibt es bald Streit im Haus, wirft man etwas Geweihtes hinein, beruhigt ſich's bald [1].

9) Gegen Feuersgefahr halte man im Kaſten Judenmatzen [2]. Ertingen.

10) Wenn am glühenden Lichtbutzen gegen die Seite zu, wo Jemand ſizt, ein heller Funken leuchtet, ſagt man,

---

[1] Vgl. Schönw. II. 88.
[2] Vgl. Schönw. II. 87.

dem blüht ein Röslein, und bedeutet das für die besagte Person Glück.

11) Feuer wird angesagt, wenn ein Hund im Dorf heult; auch wenn die Störche plötzlich ihr Nest verlassen.

12) Wider das Weiterumsichgreifen einer Feuersbrunst lege man in der Stube den Tisch auf das Blatt, also umgekehrt auf die Erde, so daß die Füße in die Höhe sehen, zwischen die Füße hinein lege man ein Wagenrad und schreibe drum herum: Consummatum est [1]. Biberach.

13) Will man um Riedlingen herum sehen, ob ein „unterwachsenes Kind" (rhachitisches Kind) gedeihe („gronet") oder sterbe, trägt man es in die Kapuzinerkirche nach Riedlingen, zündet dorten zwei Wachslichtlein an, das eine vor dem hl. Antoni, das andere vor dem Kind. Brennt dann das Licht vor dem hl. Antoni bälder ab als vor dem Kinde, so stirbt das Kind.

14) Wenn ein Haus brennt, so brennt dasjenige auch bald ab, auf dessen Seite das Kamin hinfällt.

15) Salz, an St. Agathatag geweiht, löscht das Feuer. Rottenburg.

16) Wenn nach einer hl. Messe für die armen Seelen die Altarlichter ausgelöscht werden, so steigen, während es noch raucht, fortwährend Seelen aus dem Fegfeuer. Wurmlingen bei Tuttlingen.

17) Wenn man sich in einen Finger brennt, soll man mit der gebrannten Stelle schnell an's Ohrenläppchen fahren, dann schmerzt sie nicht mehr.

18) Wenn die Kinder das „wild Feuer", einen Haut-

[1] Vgl. Schönw. II. 85.

ausſchlag, bekommen, ſteckt man ſie in den Backofen oder in einen Mehlſack [1].

19) Im Remsthal ſei ein Baron geweſen, der für's Feuer konnte. Jederzeit hielt er ein geſatteltes Pferd bereit, und, wenn es bei Nacht brannte, war er im Nu da. In fliegendem Mantel ritt er dreimal um das brennende Haus und beſprach das Feuer. Dann mußte er aber ſchnell davon reiten. Der Brand hörte auf.

Aus der Mögglinger Gegend.

20) Beſprechung des Feuers.

„Biſt willkommen, feuriger Gaſt, greif nicht weiter, als was du haſt; das zähl' ich dir, Feuer, zu einer Buß', im Namen des Vaters, des Sohnes und des hl. Geiſtes. Ich gebiete dir, Feuer, bei Gottes Kraft, die Alles thut und Alles ſchafft, du wolleſt ſtille ſtehen und nicht weiter gehen, ſo wahr Chriſtus ſtand am Jordan, dann ihn taufet Johannes, der hl. Mann; das zähl' ich dir, Feuer, zu einer Buß' im Namen der hl. Dreifaltigkeit. Ich gebiete dir, Feuer, bei der Kraft Gottes, du wolleſt legen deine Flammen, ſo wahr Maria behielt ihre Jungfrauſchaft vor allen Damen, die ſie behielt ſo keuſch und rein; drum ſtell', Feuer, dein Wüthen ein; das zähl' ich dir, Feuer, zu einer Buß', im Namen der heiligſten Dreifaltigkeit. Ich gebiete dir, Feuer, du wolleſt legen deine Glut, bei Jeſu Chriſti theurem Blut, das er für uns vergoſſen hat, für unſre Sünd und Miſſethat. Das zähl' ich dir, Feuer, zu einer Buß', im Namen Gottes des † Vaters und des † Sohnes und des hl. † Geiſtes. Amen. Jesus Nazarenus, rex Judaeorum hilf uns

---

[1] Vgl. Schönw. II. S. 22.

aus diesen Feuersnöthen und bewahre dies Land und Grenz' vor aller Seuch und Pestilenz. Amen."

Wer diesen Brief bei sich oder im Hause hat, bei dem wird keine Feuersbrunst auskommen; traget solchen eine schwangere Frau bei sich, so kann man weder ihr noch ihrer Frucht mit Zauberei oder Gespenst zu; auch wenn einer diesen Brief bei sich oder im Hause hat, der ist von der Pestilenz frei. Man schreibt drei Briefe und thut's in drei Ecken des Hauses mit den drei höchsten Namen.

Schriftlich aus Ellwangen.

314.

Besegnungen.

1) Erstlich Ein Segen für böße Leüth zue gebrauchen[1].

Daß Walth gott, Sant Pettrus, S. Johanes, S. Paullus, „S. Matheus„ Sie giengen mit Ein Ander yber Ein weüthe händt, Da begegnet in Kranckhes Büch, ietz Sprach jesus zue S. peterus du Sollt daß Kranckhe Büch Segnen, petrus Sprach zue Jesus, ich Kans nit, du got Bist der Man Der allen Segen Sprechen Kan, Vnd helffen Kan, Vnd hendt dich die Siben weüber geriten, Vnd dich der beße Feindt yber Striten, ietz gang hinauß in den grienen Waldt, da zue Einem Brunnen der ist Kalt, da ist Laub Vnd griene graß, mit gotes hilff, Eß Soll dier ietz in der Stundt helffen die Eß es daß dier gethan hendt, Eß Soll dier daß Büch So Lützell schadten, Daß Vnßerem her got, durch die negell ssendt in Seine hende Vnd ßieß Seindt

[1] Diese zwanzig Besegnungen wurden in einem alten, kaum noch lesbaren Hefte in Wendelsheim gefunden. Die Schrift ist vom Anfang des 18. oder Ausgang des 17. Jahrh.

geſchlagen worden, Im Namen Got deß Vatters †. Vnd deß Sohnes †. Vnd deß häullig gaiſts †. Amen [1].

2) Widerumb Ein guoter bewerther Segen zue gebrauchen.

Daß Walth gott Vnßer Lieber Her Jeſus Chriſtus, gieng auß, An S: Laux, Vnd an Marx, Vnd an S: Petterus, Vnd an S: paull Vnder die Vier Euangelliſten, Vnd biſt: Vnd Vnßer Lieber Her Jeſus Chriſtus: Vnd Sie Kamen zue Einem Kranckhen Menſchen, Menſch hat dich daß ybel begrüffen, Der beße Feindt yber Strütten, So nimb Dein Patter noſter, in Deine handt, Vnd gang dort in iene Capell hin Ein, Darin ſollt du beten Ein roßen Krantz, So wirt dier von Stundt an beßer Als der Baas. Im Namen gott deß Vatters † Vnd deß Sohnes † Vnd deß häulligen gaiſts † amen.

.—. .—. .—.

Iſt Eß aber Ein Vüch, So Sprüch du, Sie Kamen zue Einem Kranckhen Vüch. Vüch hatt dich daß ybell begrüffen, Der beße Feindt yber ſtriten, So gang Du in jenen grienen Waldt, darin Lauff ein Brinnlein Kalt, darauß Sollt du trinkhen, Sollt widerumb Eß Laub Vnd graß So wirth dier Von Stundt an beßer alß der Baas, jm Namen got deß Vaters † Vnd deß Sons † Vnd deß haülligen gaiſts † Amen.

3) Allſo Forth Ein Segen für die beße Leuth.

Glickh hafft iſt die Stundt, Da Jeſus Chriſtus gebohren wahr, glückhafft iſt die Stundt da Jeſus Chriſtus ge Storben wahr, glückhafft iſt die Stundt, da Jeſus Chriſtus Vom todt

---

[1] Mitgetheilt iſt Nr. 1 in W.M. Ztschr. IV. 417.

auff Er Standen wahr, daß Seindt Ja drey guote glückhafft Stunden, So Segne dich für Elle beße Windt, für Elles beß ge Sindt, Ich segne dich im Namen got des Vatters † Vnd deß Sohnes † Vnd des haülligen gaists † Amen.

4) Noch Ein Anderer Segen für die beße Leüth.

Well gott daß die Stundt So guoth Sey, daß die Stundt da Jesus Christus gebohren wahr, Well gott daß die Stundt So guot Sey, da Jesus Christus gestorben wahr, Well gott daß die Stundt So guot Sey, da Jesus Christus vom todt auff er Standten war. Daß Seindt Ja drey guoth Stundten, So Segne dich für Elle beße wündt, für Elles beßes ge Sindt, Ich Segne dich im Namen gott deß Vaters † Vnd deß Sohnes † Vnd des haüligen gaüsts † Amen.

5) „Wider Ein Anderer Segen."

Jerußalem „Jerußalem" Jerußalem du jydische Stat, die du Christus Jesus ge creitziget hat, die Statt ist worden zue Waßer Vnd zue Bluet, So bin ich dem Menschen„ oder Vüch für Elles beße Wündt, für Elles beßes ge Sindt, bin im guot, Im Namen Gott deß Vatters „†" bin im guot, Im Namen gott des Sohns „†" bin im guot, Im Namen gott des haülligen gaüsts „†" bin im guot. Amen.

6) „Wüder Ein Anderer für die beße Leüth."

Glückhafft ist die Stundt, da Jesus Christus gebohren worden ist, glückhafft ist die Stundt da Jesus Christus ist begraben worden, glückhafft ist die Stundt da Jesus Christus ist gen himell gefahren, Ich segne dich für Elle beße wündt, für Elles beßes ge Sindt, Im Namen gott deß Vatters „†" Vnd des Sohns „†" Vnd deß haülligen gaist's „†". Amen.

Eß hat dich Ein falsche zung ge Stochen, Eß habens Drey haüllige Wüdtar ge Sprochen daß Erst gott der Vatter „†" daß ander ist gott der Sohn „†" daß drit ist gott der haüllige gaüst „†". Amen.

7) „Noch Ein Anderes für Die beße Leüth."

O du Sießer her Jesu Christ„
Der du Aller Menschen Vatter bist,
Ich Kimpff mit dem Bluot
Ich Kimpf mit den hexren
ihr waßer Vnd bluot, waß dier thuot.

Im Namen gott deß Vatters „†" Vnd deß Sohns „†" Vnd deß haülligen gaüsts „†" Amen.

8) „Ein gewiße probierte bluot Stelle."

Glückh Sellig ist die Stundt, da Jesus Christus gebohren ist, glückfellig ist die Stundt, daß er gestorben ist, glückfellig ist die Stund, daß er wüder Er Standten ist, In dißen dreyen Stunden Segne ich den Menschen, : oder Büch : (Vnd in den Namen geben wie Eß haüßt) dißen Wunden daß sie nit weütter bluoten noch ge Schwerren, biß daß Maria: Ein Anderen Sohn gebahr, Vnd Sie wirt Keinen mehr geböhren, Darumb Sollen Sie nit bluoten, noch ge Schweren, Im Namen gott deß Vatters „†" Vnd deß Sohns „†" Vnd des häulligen gaists „†". Amen.

9) Wider Ein bluot Segen.

Eß Stendt drey rooßen Auff Vnßeres Lieben herr gotts grab, die Erst haüßt guott, die Andter haist wollgemuoth, die Drit gestellt Dier gewüß daß bluot, Im Namen gott des Vatters „†" Im Namen gott deß Sohns „†" Im Namen gott des haülligen gaüsts †.

10) „Ein gewiße bluot Stellung."

Es Standten drey Dügell Auff Vnßers Jacobs grab, die Erſt haüſt Jugendt, die Andere tugent, die drit Sein wüll, bluot Standt Stüll, Im Namen gott deß Vatters „†" Vnd deß Sohns „†" Vnd deß haülligen gaüſts „†" Amen.

11) Brandt Segen für den Brandt zue gebrauchen.

Vnßer Himelliſcher Vatter Stath Vnder Seinem hümell-thor, da Sahe er in dißer wellt, Ein feyr auff dißer welt brönnen, Da huob er auff Sein haüllige handt, Vnd Segnet den Brandt „†" brandt du Solt nit weüter brinen, wedter die haüllige Sonen Am himell Stath„ Im Namen gott deß Vaters „†" Vnd deß Sohns „†" Vnd deß haülligen „†" Gaüſts, Ammen.

12) Ein Segen für brandt Vnd ge Schwulſt zue gebrauchen.

Well gott daß der Schadten So wenig Schadt, Alß Chriſtus Schadt, da die Kriegsknecht haben in ge Stochen vnd geſchlagen, daß eß nit ge Schwoll Vnd nit ge Schwar Vnd jaar, biß Maria die liebe Muoter gottes, Ein Anderen Sohn gebahr, Im Namen gotes Vaters „†" Vnd deß Sohns „†" Vnd deß haülligen gaüſts „†" Amen.

13) So Ein roß in Ein Nagel getröten hat, zug in herauß.

Vnſer Lieber her Jeſus Chriſtus, wardt geſchlagen Mit 3 negell, durch hendt Vnd fieß, daß Mier gott den Schadten bieß, Im Namen gott deß Vatters „†" Vnd deß Sohns „†" Vnd deß haülligen gaüſts „†" Ammten.

14) Wider Ein Andere bluot, ge Stellung.

Vnßers Lieben her gotts 5 wundten, die Stundte Vn Verbundten, Sie bluotet nit, Sie Schweret nit, Sie Sauret nit, Sie faullet nit, Im Namen got des Vatters „†" Vnd deß Sohns „†" Vnd deß haülligen gaists „†" Ammen.

15) Wider Ein guoter gewüßer Segen für den Vngenanthen Vnd wie auch den roßen Vnd Vüch für die Würm guot ist.

Vnßer hergott färth zager, mit Einem guldenen Pfluog, Er thät 3 fürch, darin Legen 3 Würm, der Erst war weüß, der Ander war Schwartz, der drit war roth, Vnd Sie waren Elle drey todt, im Nammen gott des Vatters „†" Vnd deß Sohns „†" Vnd des haülligen gaüsts „†" Amen.

16) Fürs Darmbgücht den roßen.

Sant Sübülla Vnd Vnßer Lieber her Jesus Christus, Saßen zue Samen An Düsch, Da Sprach Vnßer lieber her Jesus Christus, zue Sant Sibülla, wie Kompt es daß ihr So blaich Vnd traurig Seindt, Da sprach Sant Sibülla zue Unßerem Lieben Herrn Jesus Christ, warumb wollt ich nit So blaich Vnd traurig Sein, thuon mier die Gicht Vnd die Darmgücht So weh daß ich Vermein, Eß Mein biterer todt Sey, da Sprach Unßer Lieber her Jesus Christ, zue Sant Sübülla Lupff uff den rechten Fuoß, Vnd mach Ein Creitz an linkhen Fuoß, Im Namen gott deß Vatters „†" Vnd deß Sohns „†" Vnd des haülligen gaists „†" Amen.

17) Für die Schweine, Leuthen und Vüch zue brauchen.

Schweine Lieber Mone, Schweine waß ich dah Syh Vnd gerüff, Eß Sey ge Sich oder Schweine, Eß Sey im Markh,

im Armen, im Schenckhel odter Schönbein, daß Schweine heut oder Morgen, noch zue Ewigen zeiten, Nimer mer bey mir Sey, daß bits ich treylich, Im Namen got deß Vatters „†" Vnd des Sohns „†" Vnd des haülligen gaüfts „†" Amen.

Sprich den Segen Am Freitag.

18) Ein Schöner Schwein Segen, für Vüch Vnd Leuthen zue gebrauchen.

Ich weüß nit waß dier gebrüft, oder woher eß dier Komen ist, So wende Eß dier der Lieb her Jesu Chriſt, der in der rindrer Krüppen gelegen ist, daß die Stundt So guot sey, da Jesus Chriſtus hat todt Vnd Marrtter ge Lüten, am Stamen deß häulligen Creitzes, daß die Stundt So guot Sey, Da Jesus Chriſtus daß Menschlich geschlecht Erleßet hat, daß dier dein glüdt So Lützell Schwinde, alß die Sternen am Himell Schweinendt, da dier dein glüdt So litzell Schweindte, alß die häullige Sonn am himell Schwindt, Amen. ybergreiff wo Eß ist Vnd zall im buoß Im Namen got deß Vatters „†" Vnd deß Sohns „†" Vnd deß haülligen gaüfts „†" Segne Eß 3mall nach Ein Ander, Vnd bete Allwegen.....

19) Ein Ser guotes Vnd gewüßes Mittel zue gebrauchen.

Wan Einer Eine Junge Kalben hat Vnd Treydig ist, Vndt daß Erstemall hatt, wo daß Kalb hinfällt Vndt lügt, So Schlag Ein Spendell (Schendel?) Vnd nimb Die rüchte Vnd fahr mit yber die Kalbin hinab, daß ist ihr guot für die Haünsch (?) Vnd wan die Kalbin Schlagen thuot, So nimb Einem bettellman den Stekhen, Vnd schlag die Kalbin damit ab, daß ist guot, Sie Schlegt Nimer mer.

20) Ein guoter bewerther Schwein Segen für Menſchen Vnd Vüch zue gebrauchen.

Daß Walth gott der Vatter, Schweint nit, gott der Sohn Schweint nit, Schweint auch nit, Gott der haüllig gaüſt Schweint auch nit, nit im Marckh, nit im Bein, nit im Bluot, nit im Flaüſch, Im Namen Gott deß Vatters „†" Vnd deß Sohns „†" Vnd deß haülligen gaüſts „†" Amen.

315.

Ein Segen wider die Schweine.

Ertingen.

Ich bitte dich aus Gottes Kraft, daß du h'nausgehſt aus dem Mark in's Bein, aus dem Bein in's Fleiſch, aus dem Fleiſch in die Haut, aus der Haut in's Haar, aus dem Haar in den wilden Wald, wo weder Sonn noch Mond hinſcheint. — Den dritten Tag nach dem Vollmond, der auf einen Freitag fällt, zu beten und dreimal auf's Glied zu blaſen.

316.

Fieberſegen.

Schriftlich aus Herrlingen bei Ulm.

1) Guter Morgen
Lieber, ſchöner Tag,
Nimm mir die 77 Fieber ab.
Ich weiß nicht, welches das es iſt,
Hilf mir unſer lieber Herr Jeſus Chriſt † † †.
2) Guter Morgen
Lieber, ſchöner Holderſtengel,
Ich komm zu dir als wie ein Engel
Ich komm zu dir als wie ein Samariter,
Nimm du die 77 Fieber mit der (dir).
† † † dreimal zu ſprechen.

317.

Segen gegen die Schweinung.

Mettenberg.

Huff, Blatt, Blut, Fleiſch, Bein, Mark, Nerv ſchweinet nicht, wie die Erde nie geſchweint hat, im Namen Gottes des Vaters ꝛc. ꝛc.

Huff, Blatt, Blut, Fleiſch, Bein, Mark, Nerv ſchweinet nicht, wie die Sonne nie geſchweinet hat ꝛc. ꝛc.

Huff, Blatt, Blut, Fleiſch, Bein, Nerv, Mark ſchweinet nicht, wie Himmel und Erde nie geſchweint haben ꝛc. ꝛc. Nachher drei Vater unſer und Ave Maria zu beten.

318.

Iſt etwas in's Aug gefallen, ſo ſagt man:

Was həõ-n-î im Aug'
ə Brükəlẽ Braåd
Wëər duət mər-s 'rauss?
əisə liəbẽ Frau

Vaterunſer ꝛc.

319.

Bei einer Wunde ſagt man:

Hoila, Hoila Sälble,
Der Müller ſchlächt a Kälble,
Der Müller ſchlächt a raote Kuah,
Ochele, Ochele hoile zue!

Oberſchwaben.

320.

Thut dem Kinde etwas weh, ſo bläst man auf die Stelle und ſagt:

„Hâələ, hâələ Sëəgə,
Drəi Täg Rëəgə,
Drəi Täg Schnai,
Jəz thûet's nimmə waih!“

321.

Den Brand zu löſchen.

1) əisə fraå gât dûr dês Land
und hât ən fuirigə brand i˜ d.r ha˜d,
brand schlâ uss, no˜ ett əe˜,
d.r brand soll gelöschət səe˜.

2) Der heilige Lorenz lag auf dem Rôſch,
Da kam ihm der göttlich Herr zu Hilf und Troſt,
Er ſtreckte aus ſeine Hand und ſegnet ihn,
Denn er ſprach: Brand brenn aus und nicht mehr ein [1].

322.

Vom ewigen Juden.

Mündlich.

Der ewige Jude war bei einem Bauer zu Ertingen über Nacht. Beharrlich ging er um den Tiſch herum, den er in die Mitte der Stube geſtellt hatte, denn gehen muß der ewige Jude, wenn nicht geradaus, ſo doch im Ring herum. Von zwölf bis ein Uhr legte er ſich auf die Gautſche (Pritſche, von couchette?) ſchlafen. Am Morgen machte er ſich in aller früh davon. Es war ein eisgrauer Mann.

[1] Bei Panzer II. ſteht ein in Nr. 1 faſt gleichlautender Segensſpruch:

Unſere liebe Frau geht über das Land,
Sie trägt den Himmelbrand in ihrer Hand.

Himmelbrand, ein Kraut, auch Königskerze genannt.

Der ewige Jude war „seines Zeichens" ein Schuhmacher und hat allzeit seinen Groschen im Sack, so oft er ihn auch ausgeben mag. Andere halten dafür, er habe den glückbringenden Groschen in einem Knopf seines „Fazanaitles"! Der ewige Jude ist auch daran zu erkennen, daß er immer barfuß geht. In Dietenheim (Illerthal) kehrte er schon ein; so lange es Zwölfe läutete, durfte er ruhen [1].

323.

Der ewig Jud in Hohenstatt.

Mündlich.

In Hohenstatt im Bettelhaus kehrte mal der „ewig Jud" ein. Es war Mittags 12 Uhr. Er saß ganz still da und gab weder Red noch Antwort. Nach dem „Zwölfeläuten" brach er wieder auf und zog seines Weges fort. Während der Mittagsglocke darf der ewig Jud nur rasten.

324.

Wie Doktor Faust wieder lebendig worden ist.

Mündlich von Dietenheim im Illerthal.

Als Doktor Faust auf's Sterbebett kam, citirte er noch geschwind seinen Knecht und gab ihm folgenden Auftrag: „Wenn ich gestorben bin, zerhaue mich in kleine Stücke, thue Alles zusammen in einen Schaff und presse gewaltig zu." Er mußte auch noch die Läden und Fenster sorgfältig verschließen, auch nicht das kleinste Rißlein durfte offen bleiben. Der Ofen mußte drei Tage glühend geheizt werden, hinter

---

[1] Sagen vom „ewigen Juden" Rochholz A. S. II. 306—309. Schambach und Müller, S. 243. Nr. 257. Wolf, Zeitschr. I. S. 432—436 (v. K. Simrock). Bair. Volksbüchlein I. S. 1—31. Gräße, der Tannhäuser und Ewige Jude. 2. Aufl. 1861. S. 74 ff.

ihn ward der Schaff gethan. Der Knecht durfte nach ſtrengem Befehl ſeines Herrn vor drei Tagen gar nicht in's Zimmer blicken. That's ſo; am dritten Tag aber ſtach's ihn doch in die Naſe, konnte es nicht länger aushalten, guckte hinein und Doktor Fauſts Kopf und Bruſt kam ſchon wieder ganz aus dem Schaff heraus und winkte ihm zu. Im Augenblick ſtieg der ganze Fauſt fertig und zuſammengeſetzt wieder hervor [1].

325.

Des Doktor Phraſtes Ende.

Mündlich.

Der Doktor Phraſtes, der ob ſeiner geheimen Arzneikünſte überall bekannt war, ſtarb ganz elendiglich. Seine Unklugheit war daran ſchuld. Phraſtes hatte mal den Teufel in ein Glas geſchworen, und mußte ihm ſo gutwillig Dienſte thun. Mal lief Doktor Phraſtes mit dem Gütterlein den Wald hinaus, um ſich unbelauſcht mit dem Teufel zu beſprechen. Der Teufel verſprach ihm zu einem beſondern Kunſtſtück behilflich zu ſein, wenn der Doktor Phraſtes den Pfropf ein wenig aufmachen wollte, damit er Luft ſchöpfen könne. Aber quitſch! und der Teufel war draußen und ſtand gewaltig groß da, nahm Doktor Phraſtes bei den Beinen und zerſchlug ſeinen Kopf an einer Eiche. Dieſes iſt das elende Ende des großen Doktor Phraſtes.

---

[1] Hier iſt auf Dr. Fauſt übertragen, was ſonſt von Th. Paracelſus gilt. Vgl. auch das engliſche Werk Thoms, Coll. of early Prose Romances. (London 1828. 8.) T. II. Altengl. Sagen und Märchen, überſ. v. Spazier. Braunſchw. 1830. Bd. I. S. 134 ff. Gräße, Tannhäuſer und Ewige Jude. 2. Auflage. S. 112. 113. Vgl. Alpenburg, Mythen 1857. S. 270. 302 ff. Wuttke, der deutſche

326.

Churfürſt Moriz von Sachſen in Marchtall.

Nach der Marchtaller Chronik S. 74.

Von Augsburg, das ſich dem Churfürſten freiwillig ergab, zog er gen Ulm. Hier ſoll er verwundet worden und in Folge davon diesſeits der Donau heraufgezogen ſein. Der Abt floh in's Würtembergiſche mit den Conventualen, ließ aber, um das Kloſter zu ſchonen, Früchte, Wein, Fleiſch ꝛc. zurück. Der Conventual Bartholomäus, der Rote genannt, ſtieg noch unten an des Fiſchers Haus über die Mauer des Conventbegräbniſſes, um Krebſe mitzunehmen, wurde entdeckt, mitgenommen, verhört und bis zum Schloſſe Stein unter einer Sicherheitswache gebracht [1].

Im Kloſter wurde übel gehaust. Die Schlöſſer von den Thüren geriſſen und verkauft, Früchte und Alles, was ging, wurde gleichfalls verkauft. Den Bildern in der Kirche Naſen und Ohren, andern Hände und Füße abgehauen. An die Wände gemalten Bildern wurden die Augen ausgeſtochen. Die Kirche, das Capitelshaus, die Gänge und der Speiſeſaal waren lauter Pferdeſtälle. Der Wein, den ſie nicht trinken konnten, wurde laufen gelaſſen, ſo daß der ganze Boden überſchwemmt war. — So hauste des Churfürſten Heer.

Volksaberglaube der Gegenwart. 1860. S. 5. Wenn man vom geſcheidten Doktor ſpricht, heißt es: „Der iſt über den Dr. Phraſtes" (Ertingen). Auch auf der Burg Lauterſtein bei Lautern (Blaubeuren) ſoll Theophraſtus Paracelſus ſeine Künſte getrieben haben. Vgl. die Blaubeurer O.A.Beſchreibung S. 230.

[1] In Münſters Cosmogr. (ed. lat.) heißt es auch von Marchtall: ubi inveniuntur Maximi cancri, worüber ſich Seb. Sailer in ſeinem Jubilierenden Marchtall 1771 S. 5 gewaltig ärgert, daß dieſes die einzige Notiz ſei über Marchtall.

327.

Luther in Lauchheim.

Mündlich von Lauchheim.

Dr. M. Luther kam mal nach Lauchheim. Der Pfarrer hörte von deſſen Ankunft und nahm ſeine beiden Schweſtern, eine hüben, die andere drüben am Arm. Sie begrüßten Luther und der Pfarrer ſtellte ihm ſeine Gattin und ſeine Schwägerin vor. Deß freute ſich Luther, daß das reine Wort ſchon ſo gewirkt, predigte deshalb in Lauchheim nicht, ſpeiste blos da und ging, ohne daß er die Täuſchung merkte, nach Aalen und reformirte die Stadt [1].

328.

Ein Prädikant in Marchtall.

Marchtaller Chronik S. 97.

In Marchtall war es bereits ſo weit gekommen, daß nach gegebenem Zeichen mit der großen Glocke ein lutheriſcher Pfarrherr die Kanzel beſtieg, um zu predigen. Aber einer von den aufgeſtellten Müllern folgte ihm mit einer Axt nach und ſchlug ihn mit dieſer ſo derb in's Genick, daß er nicht nur zu predigen, ſondern auch zu leben aufhörte. Dieſes unbeſcheidenen Mannes Namen iſt nicht bekannt.

329.

Der Prädikant in Leinſtetten.

Mündlich.

Rings um Leinſtetten iſt Alles lutheriſch. Zur Zeit der Reformation kam auch ein Prädikant und ſtand ſchon auf

[1] Die Prädikanten werden in der Volkstradition geradezu zu „Luther" ſelber umgeſtempelt. So ſoll auch in Hohenſtatt ob dem Gaißthäle ein Prädikant haben reformiren wollen. Die Tradition nennt ihn geradezu „Luther".

der Kanzel. Da öffneten sich auf einmal die Kirchthüren und ein Ritter auf seinem Rosse ritt herein und schlug die Büchse an auf die Kanzel. Der Prädikant machte sich auf und davon und ließ sich von da keiner mehr sehen. Der Ritter soll ein „Bubenhofen" gewesen sein, der Burg und Dorf Leinstetten von Oestreich zum Lehen trug [1].

330.

Wie Hohenstatt lutherisch werden soll.

Mündlich von B. Saur von Hohenstatt.

Zur Zeit der sogenannten Reformation soll auch ein lutherischer Prediger nach Hohenstatt gekommen sein, um es zum Abfall zu bringen. Die Volkssage will, es sei Luther selbst gewesen. Die Weiber von Hohenstatt hielten sich wacker, sie jagten mit Besen und Stöcken den Prädikanten über vier Jauchert Ackers weit hinaus, Mühlhausen zu. Man sagt, es sollen verkleidete Männer gewesen sein. Seit dieser Heldenthat haben die Weibsleute das Recht, beim Kirchenopfergang den Reihen zu eröffnen.

Es sei mit dem „Lutherisch-werden" schon so weit gekommen gewesen, daß man unter zwei Gestalten communicirte; ein runder Tisch steht seit jener Zeit da, der nachher zum Tauftisch genommen wurde. Der Kelch war auch schon da, jezt von Pfarrer Engelhart umgeschmolzen zu Festtagskännchen.

---

[1] Auf der Rottenburg-Ehinger Kanzel zu St. Moriz sei ein Prädikant erschossen worden; habe sich keiner mehr blicken lassen.

331.

Wie die Tuttlinger lutherisch worden sind.

Mündlich aus Tuttlingen.

Die Tuttlinger wurden zweimal gezwungen, den alten Glauben zu verlassen, und allemal kehrten sie wieder zu ihm zurück. Das dritte Mal endlich, als Alles nichts mehr half, zogen sie mit Kreuz und Fahne den „Withoh" hinauf, eine bedeutende Höhe westlich von der Stadt; ließen dort Kreuz und Fahne und Alles stehen und zogen heim und fügten sich in die neue Lehre [1].

332.

Bühl wird wieder katholisch.

Mündlich.

Einer alten Ueberlieferung gemäß war „Bühl" bei Rottenburg mal lutherisch. Bei einem Festessen zur Feier des Uebertrittes saß auch ein uralter Mann und weinte bitterlich. Alles um ihn herum war guter Dinge und vergnügt und ließ sich's brav schmecken. Man fragte den Alten, warum er so traurig dasitze. Der gab folgenden Bescheid: „Er sei jezt schon so alt und habe sich bei seinem Glauben

---

[1] Auch die Winterlinger (Sigmaringen) trugen ihre Fahnen fort in die Donau, als sie vom alten Glauben abfielen. — Betreffend das Wort „Withoh", so gibt es noch jezt bei Hunderfingen, O.A. Riedlingen, einen „Widhau", der Wald um das Hohmichele. Der Withow erscheint im Herkommen der Stadt Horb, Perg. Handschr. d. 14. Jahrh. Schmid, Pfalzgrafen von Tübingen, Urkundenbuch 264, „das man in dem withow zu den warin mug bleker hauen". Das Seelbuch der Pfarrei Entingen bei Horb hat das Holtz genant der wythow (ebendas. 217). Die Zimmer'sche Chronik hat „ain wald, haißt der Weytow (Weitow)". Der Name bedeutet „Holzschlag", Schmeller IV. 200. Pfeiffers Germania I. 3. Anmerk. 6.

gut befunden, und jezt ſoll er auf einmal einen andern annehmen! Im alten Glauben wolle er ſterben.“ Kaum war's von dem Manne geſprochen, ſo fuhr's wie ein Blitz in die Leute; Alles ſtob auseinander und blieb katholiſch [1].

333.

Der Schwedentrunk.

Mündlich.

Die Schweden haben die Leute zum Geſtändniß bringen wollen, wo ſie ihr Geld hätten, auf folgende Weiſe: Sie warfen einen zu Boden, banden Händ und Füß feſt, ſteckten ihm einen Trichter in den Mund oder ſperrten ihn durch Hölzer gewaltſam auf, ſchütteten allerlei unfläthige Waſſer hinein, beſonders gerne Miſtjauche. Dies geſchah ſo lange, bis die Leute angefüllt und aufgeloffen waren. Viele ſeien daran geſtorben, Andere haben dieſen Trunk ihr Leben lang empfunden. Wieder Andern haben die Schweden Stricke und Seiler um die Kopf geraittelt, Händ und Füß zuſammengebunden und alſo aufgehängt. Wieder Andern haben ſie Kluppen an die Finger gelegt und mit Zwingen nicht nachgelaſſen, bis das Blut an den Nägeln hervorfloß [2].

---

[1] Das Lib. Quotlib. im Rottenburg-Ehinger Pfarrarchiv hat eine Notiz, die hieher zu gehören ſcheint. Vom Jahr 1610 heißt es von „Bühel dem Dorff“, daß „die Veränderung der Religion desſelben Fleckchens von unſeren Amtleuten ſei vorgenommen worden, laut ſelber Amtsrechnung.“

[2] Derlei Traditionen von den böſen „Schweden“ gibt es jezt noch allerorten im Schwabenland. „Schwed“ hieß Alles, was Grauſamkeit übte; oft hießen „Gartende Knecht, Kaiſerliche, Räuber“ geradezu Schweden. Der Name „Schwed“ flößte den nämlichen Schrecken ein, wie im Elſaß „Pandur“, das jezt noch als Kinderſchrecken dient. Kinderreime auf die Schweden ſind häufig zu finden.

334.

Der Burgherr von Hohendießen.

Mündlich.

Hoch ober dem engen Thale, in welches das Pfarrdorf Dießen, im ehmaligen ſigmaringiſchen Oberamt Glatt, gebaut iſt, liegen die Ruinen des alten Bergſchloſſes „Dießen", auch „Hohen- oder Altendießen" genannt. Ein Herr von Hohendießen habe mal ſeine Frau in ein Faß gethan, in das von Außen Nägel eingeſchlagen waren, und habe ſie den Schloßberg hinunter rollen laſſen.

335.

Das Villinger Thalfräule.

Mündlich.

Zwiſchen Mergentheim und Wachbach liegt das Villinger Thal. Da geht ein Fräulein um, genannt vom Volke das „Villingerthalfräule" oder „Fräle". Sie ſei eine Gräfin von Wachbach geweſen, wo nachher die von Adelsheim geweſen ſein ſollen. Dieſes „Edelfräulein" ſei ſo unbarmherzig, ſo geizig, ſo menſchenplageriſch geweſen, wie Niemand in der Welt. Sie habe prächtige Pferde gehabt und ließ ſie tagtäglich mit Wein waſchen, wogegen die Dienſtboten keinen Tropfen bekamen. Armen Leuten ließ ſie um's Geld ſtark gewäſſerte Milch verabreichen und habe allemal geſagt: „Drei Schoppen Milch, ein Schoppen Waſſer, gibt auch eine Maaß." Auch arg grauſam war das „Fräle". Mal fuhr ſie durch's Thal Schlitten, da lag Jemand gerade im Weg. Der Knecht hielt die Pferde an, es war ein Mann. Seine Herrin rief ihm aber immer zu: „Fahr' zu, fahr' zu!" Es war ihr um die ſchönen Pferde, nicht um den Menſchen zu thun. Der Mann wurde überfahren und

ſtarb. Die Gräfin ſtarb bald und muß jezt umgehen. Man hört ſie nächtlicherweile oft rufen: „Fahr' fort, fahr' fort!" Sie hat auch Freude daran, Leute und ganze Fuhrwerke in Villingerthälisbach zu führen, damit ſie ertrinken; dort iſt ein tiefer Gumpen. Sie kommt als ſteinaltes Weiblein in altmodiſcher Kleidung, iſt von mittlerer Größe, redet nie, wenn man ihr begegnet. Im Villinger Thalwald neckt ſie auch die Leute und führt ſie irre, trägt Holzbündel davon.

336.

Der Tyrann von Winzingen.

F. Panzer I. Nr. 213. S. 196. Mündlich.

Im Schloß Winzingen, das jezt rechbergiſch iſt, lebte ein Tyrann; als er ſtarb und die Leiche in ſeinem Schloß auf dem Paradebett lag, waren unten Leute verſammelt, um die Leiche zu ſehen. Der Geiſt ſah oben zum Fenſter heraus und rief: „Habt ihr mich ſchon, oder wollt ihr mich erſt?" Von nun an ſpukte es immer im Schloß; die Leute hörten ihn oft ſeinen Kutſcher rufen: „Kilian, ſpann die Gaül an!" Es war keine Ruhe, bis der Geiſt in eine Butte beſchworen, dann in die Hundsklinge geworfen wurde.

337.

Die Sage vom wilden Ritter.

Mündlich. Vgl. Franz Sauters Weingarten S. 91. 97.

Im Laurathale, gegenüber der Zundelbacher Halde, zwiſchen der dritten und vierten Brücke, unweit der ſog. Trillerſteig, mitten im Walde Haslach, früher Moſenberg genannt, ſtand hoch droben die „Haslachburg", von der noch Wall und Gemäuer zu entdecken. Unten im Thale, in ziemlicher Entfernung von der Haslachburg, ragt an dem vom ge-

fräßigen Zahn der Scherzach benagten Ufer, hart bei der durch den Wald führenden Fahrstraße, der sog. „große Stein" empor, ein lavaartiges Eruptivgestein. An diesen knüpft sich die Volkssage: ein junger Ritter von Wildeneck auf der Haslachburg liebte ein benachbartes Ritterfräulein gar sehr, ohne erhört zu werden; das Fräulein gab seine Hand einem Andern. Mitten in der Nacht des Hochzeitfestes steigt der von Wildeneck mit einer Schaar in die Burg, dringt in's Brautzimmer, ermordet den Bräutigam und entführt die Braut. Im Thale beim sog. Stein angekommen, halt der von Wildeneck mit ihr; sie entreißt ihm sein Schwert und stürzt in dasselbe. Der Wilde von Wildeneck irrte Jahre lang ob seiner Frevelthat in der Welt umher, kam auch mal Nachts in's Laurathal während eines heftigen Gewitters, da soll ihn beim großen Stein der Blitz erschlagen haben.

338.

Die Freifrau von Lupfen auf Stühlingen.

Schlude's Donauthal.

Die übermüthige Freifrau von Lupfen auf Stühlingen befahl einst den mit vollen Händen beschäftigten Landleuten in der Ernte, ihr Schneckenhäuschen zu sammeln, um Garn darauf zu winden. Die Bauern erhoben sich und nahmen Rache [1].

---

[1] „Anno 1524 ungefährlich umb Johannis ward ain uff ruor under der Baurschaft zue Stielingen, Bondorf, Ebadingen, Bethmadingen ꝛc. wider iren aignen herrn graf Sigmunden von Lupfen, herrn zue Stüelingen: die Bauren solten in der ernd und unrüewigen zeit der grefin schneckhenheüßlin samlen, das sie garn darauff winden khinde." — Vill. Chronik II. 90b. 1524. Mone Quellensf. Gerbert hist. nig. II. 317 nennt diese Nachricht eine causa anilis; der Zeitgenosse Abt Caspar, der in der Nähe lebte, führt sie nicht an. Vgl. auch Schnezler I. 126.

339.

Wie ein Conzenberger schwur.

Mündlich von Wurmlingen.

Vor langen Zeiten stritten die Nendinger und die Wurmlinger um die Waldesgrenze. Die Nendinger heißen den Wald „Schoren" (Schârə), die Wurmlinger „Gêren". Es handelte sich um 80—90 Morgen. Um nun die Grenzmarken festzusetzen, mußten von Conzenbergischer Herrschaft und von Enzbergischer Herrschaft Abgeordnete an Ort und Stelle auf den Gêren, um zu schwören, wessen von beiden Eigenthum dies sei. Der Conzenbergische Herrschaftsvogt war ein übelgesinnter Mann. Er nahm, bevor er auf den Gêren ging, vom Vogteigarten in Wurmlingen eine Hand voll Erde, legte sie in seine Schuhe; unter seinen Hut steckte er einen Löffel und in sein Haar einen Kamm. An Ort und Stelle angekommen, schwur er also: „So wahr mein Schöpfer und Richter über mir ist, so wahr stehe ich auf meinem eignen Grund und Boden." Die Enzbergisch-Nendinger verloren den Gêren bis auf eine Halde, die Wurmlinger gewannen. Dafür, sagen jene, müsse der treulose Schwörer umgehen [1].

---

[1] Vgl. Rochholz A. S. I. Nr. 214. 33, wo der Klostervogt von Muri so schwört. Schambach und Müller, nieders. Sg. Nr. 41. — Grimm, d. Sg. I. Nr. 100. B. Baader, Nr. 345. Ein ähnlicher hinterlistiger Schwur mit fremder Erde in den Schuhen, der aber bestraft wird, siehe Maurer, isländ. Sg. S. 203—204. Eine ähnliche rechtsalterthümliche Sage las ich irgendwo von etlichen Schöffen einer norddeutschen Stadt, wenn ich recht daran bin, von „Halle". Vgl. auch die Sagen im Taschenbuch der historischen Gesellschaft des Kantons Aargau v. 1860. S. 139 ff. (Rochholz.) Betreffend den Namen „Schoren", so kehrt er in unzähligen Waldnamen Schwabens wieder; ebenso „Gêren".

340.

Zur Welfensage.

Vgl. Franz Sauter, Weingarten. Ravensburg 1857. 86.

1) Ein im Rathause zu Altdorf befindliches Holzgemälde, das die Vorführung von eilf Knaben bei einem solennen Gastmahle des Grafen darstellt, enthält folgende Inschrift:

„Eine unerhörte Historia von dem Ursprung und Namen der Quelphen, vor Zeiten Grafen und Herren zu Altdorff im Allgäu, nachmals Fürsten in Baiern, dergleichen von Anbeginn der Welt nie gehört noch vernommen worden; Isenbard, Graf zu Altdorf, lebt in Anno 780. Seine Gemahlin Irmentrudis brachte auf einmal zwölf Kinder zur Welt und wollte aylffe davon gleich als die junge Hunde lassen in's Wasser werffen."

Aehnliche Bilder sah ich mehrere in Oberschwaben, z. B. auch bei Ulm in Delmensingen, die früher, scheint es, verbreiteter gewesen sein müssen [1].

2) Eine weitere Tradition von des Welfennamens Ursprung berichtet: „Isenbard habe während seines Aufent-

[1] Eben, Geschichte von Ravensburg, 1835. I. S. 52. Vgl. Meier, Sg. Nr. 371. 372. Aehnliche Sagen bei Panzer I. S. 7. 19. 30. 100. 134. 335. Müllenhoff, S. 523. Grimm, deutsche Sagen II. Nr. 515. 406b. 571. Wolf, niederl. Sag. Nr. 128. Panzer, I. Nr. 213. II. Nr. 8. (Die Hunt von Dorfheim bei Saalfelden im Pinzgau.) Vgl. Haupts und Hoffmann, altdeutsche Blätter, I. 128. Beachtenswerth sind die Anmerkungen Panzers zu dieser Art Sagen, I. S. 335—341. Ist nicht die Welfensage eines alten Naturcults Ueberrest? Sollte die Zahl zwölf nicht auf die zwölf Monate gehen? Bemerken will ich, daß man die Mühle, in der die eilf Welfen auferzogen worden, jezt noch zeigt, es sei die Griesle-Mühle. An der Fastnacht hat man ehedem diese Geschichte in Weingarten aufgeführt mit den sonderbarsten Sitten aller Art. Vgl. auch die Stammsagen der Hohenzollern und Welfen v. N. Hocker. Düsseldorf 1857. 8°.

halts am Hofe Karls des Großen die Nachricht von der Geburt eines Sohnes mit dem Verlangen seiner Gattin erhalten, sobald als möglich nach Hause zurückzukehren. Auf seine Bitte um Urlaub, soll Karl lächelnd geäußert haben: „Es lohne sich wohl der Mühe, wegen der Geburt eines jungen Welfs so sehr nach Hause zu eilen!" Isenbard, schnell besonnen, habe hierauf Karln gebeten, das Kind aus der Taufe zu heben und betheuert, daß er diesen seinen Sohn nicht anders als nach des Kaisers Ausdruck „Welf" nennen werde [1].

341.

Zwölf Knaben sollen ertränkt werden.

J. Panzer I. S. 196. Nr. 212.

In der Nähe des Hohenstaufen ist eine Schlucht, in der ein kleines Wasser fließt, die heißt „Hundsklinge". Ausführlich wird die Sage der Grafen „Hundt" erzählt. Auf Geheiß der Gräfin wollte die Magd zwölf Knaben, welche ihre Gebieterin auf einmal gebar, in die „Hundsklinge" werfen, welche von dem Grafen gerettet wurden [2].

---

[1] Leipziger allgem. hist. Lexikon. Art. „Isenbard". Bucel. hist. Agilolf. pag. 363. Anonym. Weing. apud Hess pag. 5 et 6. Dieser gibt jedoch nicht an, welcher Kaiser es gewesen sei. Isenbard führt er auch nicht namentlich auf. Eben's Ravensburg. I. S. 54 u. 55.

[2] Meier, Sagen, S. 338. Nr. 2, theilt eine Sage mit, betreffend die Ertränkung von sieben Knaben, welche eine von Wildeck geboren. Dazu kann ich weiter mittheilen, daß zu Gößlingen auf dem Thurme unter dem Dach vor etwa 20 Jahren noch ein hölzernes Weibsbild mit ausgebreitetem Mantel lag, auf deren beiden Seiten je eine Reihe von hölzernen Kindsköpfen angebracht war: es sei dieses ein Wahrzeichen, weil die von Wildeck einst vierzehn Knaben geboren und ertränken lassen wollte. Auch alte Holzschnitte davon soll es geben.

342.

Kaiſer Maximilian in Ulm.

Marchtall. Chronik S. 61.

Kaiſer Maximilian, als er noch römiſcher König war, bewunderte, als er nach Ulm kam, dieſes ungeheure Gebäude vom Münſter, in welchem fünfzig Altäre, deren jeder einen eigenen Prieſter gehabt, geweſen ſein ſollen, ſtieg auf die Höhe des Thurmes, ſtand einen Fuß vorwärts haltend, mit dem andern Fuß auf das Geländer und ſchaute umher. Noch jezt zeigt dieſes in Stein gehauen die Jahrzahl 1492[1].

343.

Kaiſer Friedrich III. in Tuttlingen.

Köhlers Tuttl. 1839. S. 6. Cleß II b. 656. Mündlich.

Kaiſer Friedrich III. (reg. von 1440—1493) machte einſtmalen auch eine Reiſe durch die Tuttlinger Gegend. Die Tuttlinger verbaten ſich's gar höflich und artiglich, ſie hätten für ſeine geheiligte Perſon weder eine anſtändige Wohnung, noch der Lebensmittel zur Genüge. Der Kaiſer ſah aber gar bald ein, warum man ihn nicht in Tuttlingen haben wollte, denn der wahre Grund war der: Tuttlingen hatte kein Pflaſter und des Kaiſers Pferde mußten bis faſt an den Bauch im Straßenkothe waden und ſagte der Kaiſer lächelnd: „Jezt ſehe er erſt, daß man ihm aus lauter Devotion den Durchzug nicht gönnen wollte.“

---

[1] Vgl. Ulmer O.A.Beſchreibg. S. 85.

344.

Der Graf von Marſtetten.

Grieſingers Univerſal-Lexikon von Württemberg. Stuttgart und Wildbad 1841. S. 871 u. 872. Mündlich.

Marſtetten iſt ein Weiler an der Iller, zum Pfarrdorfe Mooshauſen gehörig und gehört dem Fürſten Waldburg-Zeil-Wurzach. Hier ſtand ein ſtolzes Schloß, der Sitz und die Stammburg der Grafen von Marſtetten. Rudolph, Graf von Marſtetten, machte im 13. Jahrhundert eine Fahrt in's Morgenland; ſieben Jahre harrte ſeine Gemahlin ſeiner Rückkehr und beweinte ihn endlich für todt. Darauf entſchloß ſie ſich, den Grafen Berthold von Neuffen zum Gemahl zu nehmen. Aber am Morgen des Hochzeittages erſchien in der Mühle zu Buoch ein Pilger, eilte, als man ihm von dem Feſte auf dem Schloß erzählte, ſpornſtreichs dahin, mengte ſich unter die Gäſte und ward, als er in den Trinkbecher der Braut einen Ring warf, der ſein Ehering war, als Graf Rudolph erkannt. Berthold erhielt nun die Hand der Tochter, ſtatt der Mutter, und erbte 1154, da dieſes das einzige Kind war, die Grafſchaft von Marſtetten [1].

345.

Der Graf von Hochberg.

Mündlich.

Man erzählt in Rotweil von einem Hochberger, der ſei allemal in die Stadt geritten und ſein Roß habe die Eiſen verkehrt aufgenagelt gehabt. Das geſchah deßwegen, damit

[1] Ueber die „Fahrt in den Oſten" vgl. Schambach-Müller, niederſ. Sagen, die Abhandlung im Anhang. Eine ganz ähnliche Sage hat Nikod. Friſchlin in ſeiner „Wendelgard" bearbeitet. Strauß, deutſche Dichtungen des Nikodemus Friſchlin (lit. Verein) S. 9–62.

man nicht wiſſen ſolle, ob er her- oder heimgeritten ſei. Man erzählt von den Hochbergern auch, ſie hätten mit Feldſchlangen auf den Hafnermarkt hereingeſchoſſen und ihre Freude daran gehabt, wenn die Geſchirre zerſtört worden ſeien [1].

346.

Sagen von ſtarken Rittern.

1) Heute noch heißt in Wurmlingen der nordweſtliche Theil des Fleckens „Präſchneck" (Preſteneck). Die Preſtenecker ſollen ungeheuer ſtark geweſen ſein. Der Letzte von ihnen habe allemal nur, wenn's den Berg hinunter ging, mit ſeiner Hand das Rad feſtgehalten. Roßeiſen habe er mit großer Leichtigkeit entzwei gebrochen.

2) Von den „Hohenberger Grafen" ob Rottenburg heißt es noch jezt unter dem Volke, ſie ſeien ſo ſtark geweſen, daß ſie, anſtatt zu ſperren, mit der Hand die Räder anhielten, wenn's von der Weilerburg oder vom Schlößle herabging. Hufeiſen zu zerbrechen ſoll ihnen ein Leichtes geweſen ſein.

3) In und um Horb erzählt man, daß der Fugger von Nordſtetten ſo ſtark geweſen ſei, daß er die Nordſtetter Staig herunter nie ſperren ließ. Er langte nur hinaus und hielt das Rad an.

---

[1] Vgl. E. Meier, Sg. 15. Nr. 2. Schambach und Müller, niederſ. Sag. Nr. 4. 67—69, wo daſſelbe von einem „Ritter v. Gleichen" erzählt wird. Grimm, Sg. 127. Müllenhoff 16. Nordd. Sag. 186. 364. Harrys, I. 52. Pröhle 176. W. M. Zeitſchr. II. 413. Die Templer thaten auch ſo. Kuhn und Schwartz, nordd. Sg. S. 106. 192. 179. Curtze, 262. Nr. 112. Anmerk. „Ueber die verkehrten Hufe" vgl. Schwartz, Urſprung d. Mythol. S. 187—188. 211. 254. Dieſelbe Sage geht von den Herzogen Ulrich und Chriſtoph von Wirtemberg, ſo wie von den „Reiſſenſtein" bei Wieſenſteig.

347.

Das Rechbergiſche Wappen.

Mündlich von Wißgoldingen.

In der ſog. „Chriſten- oder Heidenſchlacht" im Chriſtenthale bei Wißgoldingen wurden 3000 Krieger des heidniſchen Herzogs gefangen und zum Chriſtenthum gezwungen. Unter dieſen waren auch zwei Brüder und Knappen, die ſchon chriſtlich waren. Beide hatten gleiche Schilde, im goldenen Feld drei rote Löwen. Die Ritter der Gegend nahmen ſie ſogleich auf, ſorgten für ſie und gaben ihnen den Rechberg zum Anbau. Ihr Wappen verſchaffte ihnen den Namen „Rechberg-Rotenlöwen" [1].

348.

Der Pokal der Familie von Neuneck.

A. Koch, die Ritterburgen und Bergſchlöſſer im Königreich Württemberg. VI. Bändchen S. 161. Mündlich.

Einem Kreuzfahrer von Neuneck ſoll einſt vom Patriarchen von Konſtantinopel ein goldener Pokal geſchenkt worden ſein für ſeine Frau zu Hauſe. Der Pokal ſei nach des Ritters Zeichen auf ſeinem Fähnlein in neun Ecken gearbeitet geweſen und ſollte aber nur in zwei Fällen des Lebens ſeine wunderthätige Kraft äußern. Einmal, wenn der Ritter in eine Fehde verwickelt war; das anderemal, wenn die Burgfrau ſich ſchwanger befand. In beiden Fällen wurde der Pokal mit Wein gefüllt und aus einer Ecke getrunken. Blieben nun die übrigen acht Ecken der Mündungen unbeweglich, ſo war der Ritter glücklich in ſeinem Kampfe, ebenſo die Frau bei der Geburt eines weitern Wildhanſen.

---

[1] Vgl. auch E. Meier, Sagen S. 330.

349.

Die Limburg im Gaißthäle.

Mündlich.

Bei Goßbach soll die helfensteinische Limburg gestanden haben. Die von Limburg sollen die Bauern so geplagt und geschunden haben, daß ihnen das Haar zu den ledernen Kappen herauswuchs.

Erst noch vor gar nicht so langer Zeit, als der „alte Engel" in Goßbach noch nicht abgerissen war, zeigte man eine Oeffnung in die Stube von Außen, gerade hinter dem Tischeck in der Wand. Dort soll Herzog Ulrich nach vergeblicher Belagerung von Wiesensteig eingekehrt und gesessen haben. Wie er hinter dem Tische saß, sei eine Steinkugel von der Limburg herabgeschossen worden. Es war eine Frau gerade auf dem Schloß, die an der Sache keine Schuld trug; sie fiel Herzog Ulrich zu Füßen und bat um Schonung. Aber die Limburg loderte bald in Flammen auf, die Herrin ergriff die Flucht.

Am Limberg sollen die Helfensteiner ihre ausgesuchtesten feinsten Weine gepflanzt haben. Jezt ist der Berg kahl und öde; helfensteinische Alterthümer werden da nicht selten entdeckt und aufgefunden.

350.

Reiter versunken.

Mündlich.

In Rottenburg weiß man viel zu erzählen von versunkenen Reitern. So soll einer im Kesselbronner Thäle untergegangen sein, ein reicher Edelmann mit prächtiger Rüstung

von lauter Gold und Edelsteinen, die an die Tausende wert waren.

In der Authengasse in Rottenburg soll einstmals ein vornehmer Reiter von den Kriegszeiten her in voller Rüstung versunken sein; soll noch daliegen, weiß aber Niemand recht mehr wo.

351.

Wie die Wallenburg zu Grunde ging.

Mündlich von Ludwigsthal.

Die Wallenburg im Urselenthäle soll auf folgende Weise zu Grunde gegangen sein: Einstens in einer Nacht wollten die von der Wallenburg eine große Maskerade und eine Saufnacht anstellen. Sie bestrichen sich Alle mit Pech und Harz, wälzten sich in Federn hin und her; ebenso machten sie es mit einem Bocke. Während sie wild thun und gesoffen haben, bekam auch der Federbock ziemlich viel zu trinken und einen Rausch; sie ritten auf ihm herum, und auf einmal sprang er auf das Kamin, fing Feuer und Alles verbrannte. Der Thorwächter wußte nicht gleich, um was es sich handle, und als er Hilfe leisten und Leute holen wollte, war schon Alles in vollen Flammen und im Nu die Wallenburg ein Trümmerhaufen. Niemand kam davon, als der Thorwächter. Von der Wallenburg weiß die Geschichte nichts mehr, nur die Sage hat uns noch Reste überliefert.

352.

Wurzach versunken.

Panzer II. S. 135. Nr. 206. Von Herrn Herberger.

Westlich am Wurzacher Riede steht ein großer Bauernhof. In diesen soll einst am späten Abende ein altes Weib ge-

kommen sein, welches die Stadt Wurzach, in der man ihr kein Nachtlager gönnte, verwünschte. Aus dem Brunnen mit einem Löffel Wasser schöpfend, sprach sie: „So gewiß ich diesen Löffel voll Wasser ausgieße, so gewiß wird bis Morgen Wurzach versunken sein.“ Am andern Morgen war die Stadt versunken, und man hörte nachher die Hähne aus der Tiefe krähen [1].

353.

Stadt im Federsee.

Mündlich von Alleshausen.

Wo jezt der Federsee liegt, war vor alten Zeiten eine Stadt. Ob des gottlosen Lebenswandels der Einwohner ging sie unter. Bei hellem Wetter und niederem Wasserstand sieht man die Thurmspitze der Kirche aus dem Wasser ragen. Andere wollten auch läuten gehört haben. In diesem See ist eine Insel, mit der man die Leute aufzieht; man sagt dann: „das und das ist auf der Insel Bibbî im Federasai geschehen, und die sieht der zehnte Mann nicht!“ Drauf soll's lustig hergehen, wie vordem in der untergegangenen Stadt [2].

---

[1] Sagen von versunkenen Städten kommen oft vor. Temme, Sagen von Pommern und Rügen S. 23 ff. Curtze, Volksüberlieferungen S. 232. Nr. 62. Kuhn 41 Anmerkung. Meier S. 33. Nr. 29. Schwartz, Urspr. d. Mythol. 263—266. — In dem Kloster Maria-Rosengarten in Wurzach soll ein Gemälde sein, worauf die alte Stadt Wurzach vor ihrem Untergang mit Wall und Mauern zu sehen. Wurzach soll wirklich versunken sein; man stößt im Ried noch auf Spuren, die dieses bestätigen. Vgl. die Sage von Wurzach oben.

[2] Sagen von versunkenen Dörfern J. V. Zingerle S. 100. 251. 254. 255. 259; von Städten S. 130. 250. 251. 385. 387. 424.

354.

Stadt verſunken.

In der Torfgrube bei Teck weiß die Volksſage von einer verſunkenen Stadt Oberkirchheim [1].

355.

Verſchwundene Stadt.

Bei Agenbach (O.A. Kalw) ſoll einſtens eine Stadt geſtanden haben; im Walde draußen ſehe man Gemäuer und Keller noch [2].

356.

Verſunkene Burg.

Schriftlich.

Bei Ochſenhauſen iſt ein Hügel, genannt „Burghalde". Eines Abends ſoll mal ein gewaltiger Erdſtoß im Schloſſe verſpürt worden ſein, der ſich bald wiederholte, und plötzlich mit Donnergekrach verſank das Schloß in den Boden. Kein Menſch habe ſich können retten. Die Bewohner des naheliegenden Dorfes Goppertshofen, die von der ganzen Geſchichte nicht das Mindeſte gemerkt hatten, konnten ſich nicht einbilden, wohin das feſte Schloß ihres Herrn gekommen ſei, bis es ſpäter auf wunderbare Weiſe bekannt wurde. Von der Kammerjungfer des Grafen erzählt man ſich, daß ihre Seele keine Ruhe fand, ſondern ſich alle Abend einem armen Taglöhner zeigte und ihm ſagte, daß das Schloß auf

---

[1] Vogt, ſchwäb. Alb S. 179 ff.
[2] O.A.Beſchr. v. Calw S. 182.

der Burghalde untergegangen sei, und daß ein Schatz im Berge drinnen verborgen liege von daher [1].

357.

Versunkenes Schloß.

Mündlich.

In der Nähe von Allmannshofen ist der Blutsberg. Auf dem stand einst ein Schloß. Soll im Bauernkrieg versunken sein wegen der vielen Gräuel, größer, denn der Blutsberg selber. Mal hielt man ein großes Gastmahl, wo es sündhaft herging. Kam ein Bettler den Blutsberg herauf, begehrte Einlaß und Almosen. Er wurde auf der Stelle hinausgejagt und ging des Wegs weiter, verschwand plötzlich. Kaum war der Arme draußen, so versank das Schloß ob seiner Sünden mit Mann und Maus. Nur noch eine Magd kam heil davon. Der Bettler soll Christus selber gewesen sein [2].

358.

Schloß versunken.

Mündlich von Leutkirch.

In Lachen bei Benningen auf „dem Bergle droben" soll

---

[1] Versunkene Schlösser, Klöster, Orte kennt die volksthümliche Tradition in Menge. Bei den Fehden der alten Zeit geschah es oft, daß der Feind über Nacht ein Schloß demolirte, ein Kloster wegrasirte, und des Morgens sahen die Leute verwundert, daß kein Schloß ꝛc. mehr da sei, was die Sage als in Folge der Versinkung geschehen erzählte.

[2] Eine ähnliche Sage bei Schambach und Müller Nr. 71. J. V. Zingerle S. 103. 110. 216. Vom „Blutsberg" Leutkirch. O.A.Beschreibung S. 211.

einſtmals ein Schloß geſtanden haben; das ging unter, und drei Tage nachher hörte man den Hahn krähen [1].

359.

Templerburg verſunken.

Mündlich.

Auf dem alten Berg bei Dietenheim im Illerthal ſtand ehemals eine Templerburg. Die Templer haben Räuberei auf der Iller getrieben, die einſtens hart unten vorbeifloß. Da verſank mal urplötzlich das Schloß mit Mann und Maus. Noch jezt ſoll ein Loch in den alten Berg hinunter gehen. Eine ſog. „Pfaffenköchin", wie das Volk den Geiſt heißt, geht auf dem Berge um, und Leute, die in die Nähe kommen, müſſen ſie bisweilen tragen [2].

360.

Schloß bei Aichſtetten untergegangen.

Mündlich.

In der Nähe von Aichſtetten bei Leutkirch ſtand einſt ein Schloß: man ſieht die Gräben noch; es ſoll mal verſunken ſein. Eine Bettlerin kam in's Schloß und bat um Almoſen. Die Schloßfrau buck eben Küchlein; ſtatt aber der armen Frau eines zu geben, nahm ſie eines und puzte ihrem daneben ſtehenden eigenen Kinde das F . . . damit zum

---

[1] Rochholz A. S. I. 140. Anklang an den Hahn der Hel, a. a. O. Andere Erzählungen, Panzer I. 286 ff.

[2] Auf dem ſog. Anger zwiſchen Wieſenſteig und Hohenſtatt ſoll ein Templerkloſter geſtanden ſein; in einer Nacht wurde das Kloſter zerſtört und Alles niedergemacht. In den Gewölben und auf dem Geröll ſoll es nicht geheuer ſein. O.A.Beſchr. S. 872. Templerſagen in Wolfs Zeitſchr. II. 413 ff.

Hohne. Die Bettlerin ging, kehrte ſich nochmal um und that einen Fluch. Das Schloß verſank mit Mann und Maus.

361.

Wirtshaus verſunken.

Mündlich.

Auf dem Kapelisberg bei Röthenbach (O.A. Wangen) ſtand einſtmals ein Wirtshaus, in dem es arg zuging. Eben wurde auch mal arg drauf los getanzt und wüſt gethan, als gerade der Pfarrer mit dem Allerheiligſten zu einem Todtkranken vorbeiging. Des Meßners Glöcklein mahnte die droben; aber ſtatt darauf zu hören, ſpottete und höhnte man. Nur ein älterer Mann kam heraus, kniete nieder vor dem Wirtshaus und empfing den hl. Segen. Da auf einmal that ſich die Erde auf, und mit wahrem Höllenlärm ſtürzte das Wirtshaus in Grundsboden und verſchwand ſpurlos mit Allem, was darin war. Auf der Stelle iſt noch jezt ein viereckichtes Loch zu ſehen, das man ſchon öfters auffüllen wollte, es aber nicht konnte; auch wächst da kein Gras mehr [1].

362.

Das verſunkene Wirtshaus.

Mündlich.

Igersheim ſoll vor Alters weiter öſtlich bis an den Neuſisbach gegangen ſein. Das lezte Haus war ein Wirtshaus. Da war einmal Tanz an einem heiligen Feſttage. Während

---

[1] Die Spötter des „Allerheiligſten" pflegt die Sage herb zu ſtrafen. Verletzung von Bildern in Kirchen ꝛc. wird theuer gebüßt. Schweden, Franzoſen, Spielteufel ꝛc. ſind in der Sage arg gebrandmarkt.

man im Hause oben trank, tanzte, lärmte, kam der Neusisbach immer näher heran und unterwühlte mit grausigem, furchtbarem Rauschen und Tosen zulezt das Wirtshaus. Auf einmal, wie die Gefahr schon am größten war und das gottlose Volk nichts davon hören wollte, stürzte das Gebäude mit Höllengekrach mit Mann und Maus in den Abgrund. Der Ort, wo Gottes Gericht so furchtbar richtete, heißt noch heute beim Volke nur die Sumpf- oder Moorwiese, und jeder Igersheimer weiß recht wohl, was hier einst geschehen.

363.

Heuwagen versunken.

Mündlich.

In Franken drunten bei Walldürn, dem berühmten Wallfahrtsorte, fuhr mal ein Bauer an Johanni am heißen schwülen Mittag auf die Wiesen in's Heu. Als man ihn anredete, warum er den Feiertag so entweihe, erwiederte der Bauer: „Hansel hin, Hansel her (nach Andern: Johannißle hin, Johannißle her), mein Heu muß heim." Auf einmal versank das Fuhrwerk mit Mann und Roß. Die Stelle wurde mit einem Zaun umgeben. Wenn man dort hinab einen Stein wirft, so saust und braust Alles zusammen. Auch soll von Zeit zu Zeit ein Stöhnen aus der Tiefe, dann ein Wiehern und Schnauben der Pferde gehört werden. Hinwieder soll man rufen hören: „Hansel hin, Hansel her, mein Heu muß heim!"

364.

Wie Schiltach verbronnen.

Schwelin erzählt, glaub' ich unterm Jahr 1535, am Osterabend den 24. März sei das Städtlein Schiltach am

Schwarzwald gar ausgebronnen. Die Scribenten melden, der böse Geist habe sich auch dabei gefunden und im Städtlein mit einer Pauken sich hören lassen. Auch ein Weib, so seine Buhlschaft gewesen, habe er in die Luft geführt, auf den Schlot gesezt, ihr einen Hafen in die Hand gegeben und befohlen, denselben auszuschütten. Und als sie das gethan, sei das Städtlein in 1 Stund ausgebrannt. Diese Hexe sei nachher zu Oberndorf verbronnen worden. Die Vill. Chronik, Mone, Quellsf. II. 108a. 1533 sagt: „Darnach uff den grienen dunstag (10. April) verprendt der teuffl Schiltach durch ain böse hexen“ [1].

365.

Lederne Brücken.

Mündlich und schriftlich.

1) Wenn man von Wurmlingen über die Kohlenplatte das Urselenthäle hinabgeht, ist links noch eine Mauer von der alten Wallenburg zu sehen. Rechts, der Mauer gegenüber, ist ein waldiger Bergkegel, der heißt der Edelknab, und noch weiter vorwärts ist der Schlößleberg. Diese drei Höhen sollen einstens durch lederne Brücken mit einander verbunden gewesen sein. Eine Frau von der Wallenburg ging einst auf den Edelknab herüber spazieren und kam in Geburtswehen.

2) Die Ebene, in der Marchtall liegt, wird durch eine ziemlich tiefe Felsschlucht von S nach N bis an die Donau durchschnitten. Gleich am linken Ufer der Donau beginnt das schwäbische Albgebirge, so daß das Donauthal bei Obermarchtall die Alb von dem sog. Gau scheidet. An der öst-

[1] Schnezler I. 469.

lichen Seite oben berührter Felsenschlucht liegt das Stift Marchtall, zu welchem früher eine lederne Brücke, die über die Schlucht ging, von Altenburg aus geführt haben soll [1].

366.

Singen unter der Erde bedeutet Krieg.

Rechenmeister S. 127.

A. 1525 hat man bei Altenstaig unter dem Erdreich hören singen, als wann es eine Musik wäre, was dieses Todten-Gesang oder Music beditten, hat der erfolgte 30jährige Krieg, auch Hunger, Theurung und Pest genugsam angewiesen.

367.

Im Felsen klingt's.

Von Herrn Präceptor Kallbacher.

Zwischen Oberkochen und Königsbronn beim Zahnberg ist ein Felsen. Wenn man auf ihn hinauf steht, einen Stein aufhebt und denselben auf den Boden fallen läßt, so klingt es im Felsen drinnen, als wär er ganz voll von Geld und Gold.

---

[1] Vgl. Marchtall. Chronik S. 2. Vgl. die lederne Brücke in der Sage vom Königsstein bei Aarau Rochholz A. S. I. 142, und bei Tegerfelden II. 241. Die Burg Rosenstein und die untergegangene Stadt Heubach auf der schwäb. Alb waren durch eine lederne Brücke verbunden; ebenso die Burgen Kalenberg und Friedingen a. d. Donau. Meier S. 163. Nr. 182. Zwischen den beiden Burgen Sälischlößli und Wartburg in Aargau soll eine lederne Brücke gestanden haben. Rochholz A. S. II. S. 216, eine war zu Oberfrick und Schupfart im Frickthal (a. a. O.). Eine lederne Brücke ging von Galgenlöhli- oder Isenhubel nach der Bysigbrugg (a. a. O.); ebenfalls ging eine von den Appenzellerschlössern Rosenburg und Rosenberg (a. a. O.). Ueber lederne und eiserne Brücken siehe Rochholz A. S. II. S. 217.

In der Nähe des Weilers Breitenbach, der zu Pfullingen gehört, befand sich ehedem eine Glockenhöhle, „darinn es, wenn einer redet, wie eine Glocke klingt.“ Die Glocke, die darin sein soll, soll bis jezt noch nicht gefunden sein [1].

368.

Die Prästeneck.

Das westliche Ende von Wurmlingen heißt Präschneck. Dort soll einstens ein Schloß gestanden haben. Noch jezt heißt das Ackerfeld am Fuße der Anhöhe „der Markgraf“. Wenn man auf dem Platze, wo das Schloß stand und die Gräben noch sichtbar sind, welcher Platz „uff dər Wåəd“ heißt, fest auftritt oder im Winter mit Schlitten hinunterfährt, so soll man drunten ein unterirdisches „Klingeln“ hören [2].

369.

Die Kriegswiese.

Mündlich.

Zwischen Leinstetten und Neuneck an der Glatt ist die sog. „Kriegswiese“. Da soll mal eine furchtbare Schlacht geschlagen worden sein, daß das Blut im Thale rann und die Glatt statt von Wasser hoch von Blut angeschwollen war. Ein berühmter Graf soll hier gefallen sein. Ein rohes steinern Kreuz bezeichnet die Stelle, wo er umkam [3].

---

[1] Württemb. Jahrb. 1857 II. S. 150.

[2] Rochholz A. S. I. 371. Das Bergklingeln, das Scheuchzer, schweiz. Naturgesch. 1. 118 erwähnt, ist a. a. O. angeführt neben vielen andern Stellen.

[3] Vgl. bei Koch Ritterburgen und Bergschlösser VI. S. 173, wo eine öde Stätte „Schlacht Egardt“ heißt. Hier soll einst die Stadt und Burg Rokesburg gestanden haben und soll a. 1273 durch die

370.

Die Schreikapelle.

Marcht. Chronik S. 41.

Um's Jahr 1340—48 wütete eine Peſt ſo ſehr, daß es ſchien, die Welt werde ausſterben. Von dieſer Peſt erhielt gemäß einer alten Uebergabe die Kapelle zwiſchen Ober- und Untermarchtall den Namen „Schreikapelle", weil die Einwohner Marchtalls gewöhnlich Abends dahin wallfahrteten und Nachts den Tod erwarteten und unter „Jammergeſchrei" von einander Abſchied nahmen.

371.

Sage vom ſchwarzen Tod.

Ertingen.

Zur Zeit des ſchwarzen Todes ſtarben in Ertingen alle Leute bis auf ein altes Weib. Zu Hunderſingen war aber nur noch ein Knabe übrig geblieben. Dieſe zwei waren von der ganzen Gegend allein noch übrig; die aber heirateten ſich, weil ſie glaubten, es ſeien ſonſt alle Menſchen geſtorben; und von dieſem Paar ſtammen die Bewohner des Donauthales ab [1].

372.

Vogel bringt Bibernellen.

Mündlich.

Als der ſchwarze Tod hauste, kam mal nach Ellwangen ein Vögelchen geflogen und brachte ein Würzelchen von Heidenkraut im Schnabel und pfiff dazu:

Truppen des gegen ſie aufgereizten Biſchofs Heinrich von Straßburg in einer Nacht durch Feuer vertilgt worden ſein.

[1] Sagen dieſer Art gibt es in Schwaben viele.

Essət Knob.l
Und Bibərnëllə,
Nå wëədət iəhr
Nitt stërbə älle˜ [1].

373.

Ehe „das Peſt" kommt, fallen Würmlein vom Himmel, zeigen ſich Nachts, wie vor allen „Sterbet", Todtenkopf und Bahre am Himmel. Ertingen.

374.

Hungersnot.

Marchtall. Chronik S. 53.

A. 1438 war eine ſo große Hungersnot, daß Viele Kinder ſchlachteten, mit Salz einrieben und verzehrten.

375.

Hirſchgeweih blutet.

Mündlich und nach Schwelin.

Am 21. Juli 1590 ſtarb die durchlauchtigſte Frau Sophia, des Herzog Friedrich Wilhelm von Sachſen-Altenburg

---

[1] E. Meier Nr. 274. Panzer I. S. 248. Nr. 281: Als im jahre 1813 in Kiſſingen eine anſteckende krankheit auszubrechen drohte, ſagten die leute, daß das vögelein gepfiffen habe. Einſt raffte eine ſeuche viele leute dahin, bis ſich ein vogel auf die gräber ſezte und pfiff:

Ihr leut, ihr leut! eſſt biberell,
So werd ihr bleiben mein geſell!

Ein Engel hab gerufen:

Ihr junggeſell
Eſſt biberell,
So ſterbt ihr nicht ſo ſchnell.

Gemahlin, Tochter Herzog Christofs von Wirtemberg. Bevor sie verschied, soll ein Hirschgeweih, dergleichen das Haus Wirtemberg im Wappen führet, so vor ungefähr zwanzig Jahren ein Hirsch abgeworfen und wie gewöhnlich an die Wand gehänget wurde, häufig Blut von sich gegeben haben. Solches soll geschehen sein den 19. und 20. Sept. 1588.

376.

Blutquellen in Güglingen.

Rechenmeister S. 183.

A. 1671 haben allda im Stadtgraben sich Blutquellen gezeigt, worauf a. 1673 ein Einfall von den Lothringern geschehen, welche mit Plündern übel gehauset.

Bekannt sind auch die Blutquellen zu Beilstein, von denen Schwelin erzählt.

377.

Die Uhr auf Beil.

Mündlich von Zeil.

Im Rittersaal auf Zeil soll eine große Uhr sein. Sie fängt an zu gehen nur wenn der Tod des Fürsten nahe ist. Lange Zeit ging sie nicht mehr, trotz aller Versuche und Mühe um sie; auf einmal fing sie zu rasseln an mit einem Schlag: der alte Fürst starb [1].

---

[1] Vgl. die Königsuhr von Versailles und die Rathausuhr in Meissen, welche still steht, wenn ein Ratsherr sterben sollte; a. 1750 bei Veränderung des Magistrats zerfiel sie und sei seitdem nicht wieder hergestellt worden.

378.

Die Zehnglocke in Rottweil.

Mündlich.

In der Umgegend von Rottweil verirrte sich mal ein Ritter, als es Nacht wurde. Er fand keinen Weg und keinen Steg mehr. Auf einmal steht der Ritter, es sei ein Falkensteiner gewesen, vor einem grausigen Waldesabgrund und wäre verloren gewesen, wenn er nur noch einen Schritt weiter gethan hätte. Er hörte in Rottweil läuten, ritt dem Geläute zu und kam glücklich zum Walde hinaus heim. Er stiftete den Brauch, daß alle Abend 10 Uhr mit der großen Glocke geläutet wird [1].

379.

Die alte Jungfer.

Mir erzählte mal in Ulm ein Unterarzt, in Vaihingen sei vor vielen Jahren zu einem Lehrer eine uralt gekleidete Jungfer gekommen und habe ihm die schönsten Accorde auf seinem Clavier gespielt, sei wiederholt erschienen; endlich habe er sie gefragt, was ihres Thuns hier sei? Sie gab ihm schluchzend zur Antwort: er sei derjenige, der sie erlösen könne. Sie habe einst unter einem Waldbaum gesündigt, und darum sei sie verdammt. Wenn eine Eichel von jenem Baume herabfällt, aus der Eichel wieder eine Eiche wachse, aus dieser Eiche eine Wiege gemacht werde, so sei das Kind,

[1] Aehnliche Sagen bei Schambach und Müller Nr. 32. 33; dort verirren Edeldamen. Vgl. Mittermaier S. 129, wo die Mutter des hl. Ulrich „Thietberga" um 9 Uhr und 2 Uhr des Abends und Morgens läuten ließ, weil ihr Sohn verirrte.

das zuerſt in dieſe Wiege gelegt werde, bestimmt, ſie zu erlöſen [1].

380.

Der Räuber und die Jungfrau.

Mündlich.

Um Kißlegg herum ſoll es in alten Zeiten gar ſchlimm ausgeſehen haben. Alles war dicker Wald und Sümpfe die Maſſe. In dieſem Walde hauste ein böſer Räuber, der überall gefürchtet war in der Umgegend. Alles fiel er an und ſchleppte es ſeiner Höhle zu. Menſchen, die ihm in die Hände kamen, ſtach er zu Tode und ſchnitt ihnen zulezt den Hals ab. Ein junges unſchuldiges Mädchen geriet auch mal in des Räubers Falle. Weil ſie ſo bildſchön war, entbrannte der abſcheuliche Mörder vor Luſt. Das Mädchen wehrte ſich ritterlich, und als ihn ſeine Drohungen und Gewalt nichts halfen, nahm er ſie und hatte ſie in ſiedendem Waſſer geſotten und ſo getödtet. Das Mädchen ſoll Ottilie geheißen haben [2].

---

[1] Ueber dieſen oft vorkommenden Sagenzug Meier, ſchwäb. Sagen Nr. 4. Rochholz A. S. I. 140. Bechſtein, thür. Sagen II. 94. Panzer, bair. Sagen I. Nr. 85. Herrlein, Speßharter Sagen S. 240. Th. Vernaleken, Mythen und Bräuche S. 124. 136. 140.

[2] Chronik von Petershauſen bei Mone, Quellenſamml. I. 163 a. b. „In hoc loco (Kißlegger Gegend), ut fertur, pridem quidam latro crudelissimus habitabat, qui immanissima circumquaque latrocinia exercebat. Huic erat uxor mentis quidem humanae, sed terrore viri parum proficuae. Ad quorum habitaculum cum absente viro quidam peregrinus una die adveniret et hospitium quaereret ibique pernoctare desideraret, mulier respondit, se quidem hospicium libentissime praebere, sed virum suum, quoniam aliquantulum injuriosus esset, formidare. Cumque ille obstinaci animo peteret, nec illa eum tamen hospitare absente viro auderet, tandem victa

381.

Die feurigen Riesenmänner.

Mündlich von Mettenberg.

Auf dem Bussen sieht man bisweilen, absonderlich in heiligen Zeiten, drei riesengroße feurige Männer mit einander fechten, daß die Feuerfunken weit von dannen fliegen. Es sollen drei Brüder sein. Erzählerin will sie öfters gesehen haben.

382.

Kegelspiel.

Von Saulgau.

Ein Mann von Saulgau kam einmal durch Verirren auf das Schloß Königsegg. Da sah er in einem Gewölbe mehrere Herren Kegel schieben mit glühenden Kugeln. Sie nöthigten den Mann, mitzuspielen. Als es aber 1 Uhr des Nachts schlug, verschwand die ganze Gesellschaft, und statt einer Kugel hatte der Mann einen Todtenkopf in der Hand. Die Kegel waren Theile eines Gerippes [1].

---

ejus petitionibus eum recepit, nec tamen palam conservare ausa fuit, sed in superiora domus eum ascendere fecit et juxta culmeneum abscondit. Cum autem vir ejus nocte adveniret, adduxit secum juvenculam, speciosam virginem decenter amictam et accendit ignem copiosum et suspendit caldarium aqua plenum; et cum ebulliret denudavit puellam et projecit eam in ferventem aquam. Quae cum jactaretur, exclamare fertur: vae, inquit, mihi miserae de virginitate mea!“ Uxor autem ejus hoc viso piaculo exclamavit: „vae vae de viro, qui latet in culmine!“ Peregrinus vero videns quae fiebant, per tectum erupit et aufugit, sed et latro sentiens se deprehensum, continuo dedit locum, ossa vero virginis in eodem loco sunt sepulta.“

[1] Vgl. Schönw. III. Thl. S. 145. Menzels Odin S. 256.

383.

Geisterhaftes Kegelspiel.

Mündlich.

Unter dem Salzstadel in Ravensburg soll ein goldenes Kegelspiel sein. Der Nachtwächter sah mal ganz in der Nähe, wie ihm eine goldene Kugel vor die Füße flog, einem goldenen Kegelspiel zueilte. Wie er darnach schauen wollte, bekam er eine Ohrfeige. Das Kegelspiel will man wiederholt gehört und die Kegel selbst gesehen haben [1].

384.

Verwünschungen.

Von Attenhöfen.

Eine Bäurin war sehr geizig und mochte den Armen nichts geben. Kam eine arme Person, legte sie das, was sie als Almosen hätte hergeben sollen, in eine Truhe zum Aufbewahren. Da fluchte ihr einmal ein armer Mann, daß Alles, was sie in ihrer Truhe zusammengeknausert hatte, zu lauter Würmern werden sollte. Als sie nun die Truhe wieder öffnete, sah der Bauer mit Entsetzen, daß der Fluch des Mannes wahr geworden, und stieß die Bäurin in die Truhe hinein und schloß ab. Als man später nachsah, war Alles drin verschwunden und eine weiße Taube flog zum Fenster hinaus, gen Himmel. Es war die Seele der Bäurin, welche durch den gräßlichen Tod von ihren Sünden erlöst worden war.

Rochholz A. S. I. 130. Stöber, els. Sagen Nr. 258. Meier, schwäb. Sagen S. 77.

[1] Rochholz A. S. I. S. 130 ist eine zahlreiche Reihe ähnlicher Sagen berührt. Vgl. auch Menzels Odin S. 256.

385.

Fluch einer Wöchnerin.

Mündlich.

Ein Edelmann von Oberschwaben soll vor alten Zeiten mal auf der Jagd einen „Wilderer" getroffen haben. Augenblicklich ließ er den Dieb ergreifen und festnehmen und befahl, ihn sein Verbrechen mit dem Leben nach damaliger Sitte büßen zu lassen. Gerade zur Zeit, wo der Mann hingerichtet werden sollte, lag seine Hauswirtin daheim im Wochenbett. Beim Anblicke ihres Buben, dessen sie genas, faßte sie immer wieder Mut, beim gnädigen Herrn um Gnade zu flehen. Vergebliche Mühe war's. Der Mann erlitt den Tod als Wilddieb; die Mutter that einen Fluch, daß einem die Haare gegen Berg stehen mochten: „kein Sprosse des Geschlechtes der von W . . . . . (oder wer es sein mochte, es ist so eben Sage) solle alt werden." Einige wollen, es sei dieser Fluch der Mutter wirklich buchstäblich in Erfüllung gegangen [1].

386.

Fluch des „schwarzen Fehrle".

Mündlich.

Im Siechenthurm zu Biberach saß einst gefangen der berüchtigte oberschwäbische Räuber, genannt der „schwarz Fehrle". Während eines Gewitters soll er ausgerufen haben: „wenn mich nur das Donnerwetter verschlüge!" Plötzlich fuhr ein Donnerknall in den Thurm und erschlug

---

[1] Vgl. Erin VI. Sagen und Märchen, 2. Thl. S. 410, wo ein ähnlicher Zug vorkommt.

den ſchwarzen Fehrle. Die Riſſe und Sprünge ſollen noch davon herrühren.

387.

Sonderbares Teſtament.

Mündlich.

In der Umgegend von Marbach wohnte vor uralten Zeiten ein Edelfräulein, und die hatte einen großen Wald bei Rielingshauſen, dem alten „Reginereshauſen" und „Kleinbottwar". Als ſie zu ſterben kam, vermachte ſie den Wald den Marbachern, unter der Bedingung, daß ſie ſie begraben ſollten mit einem ſilbernen Spaten, einer ſilbernen Haue und einer ſilbernen Schaufel, und in der „Römerkirche" das ewige Licht unterhalten. Als die Marbacher ſich darauf nicht verſtehen wollten, vereinigten ſich ſieben umliegende Gemeinden, unter denen auch Rielingshauſen und Murrhardt, vollſtreckten die Teſtamentsverfügungen und hatten von da an Antheil am Walde. Die Unterhaltung des ewigen Lichtes unterblieb, ſeitdem die Gegend lutheriſch geworden.

388.

Teſtament nicht erfüllt.

Mündlich.

In die Stiftskirche nach Tübingen vermachte einſt Jemand eine Summe Geldes, wofür an einem gewiſſen Tag des Jahres von Arm und Reich, wer in der Kirche iſt, ein Brod verabreicht wird [1]. Der Brauch wurde ſeit alten Zeiten immer eingehalten; da wollte man ihn einmal aufheben und gab kein Brod mehr her. Da, o Schrecken! lief es dermaßen

[1] In Vaihingen wurde am Dreikönigstag bis dato auch an jeden Anweſenden ein Brödchen vertheilt; ſoll jezt aufgehoben ſein.

von ſchwarzen Vögeln voll, allum und um in der Kirche, daß es ſchien, als hätte man eine Sammtdecke über Stuhl und Boden hergezogen. Niemand ging mehr in die Kirche. Endlich wurde das Brod wieder ausgetheilt und die ſchwarzen Vögel verſchwanden, wie ſie gekommen waren.

389.

Der Hungerberg.

Mündlich.

Bei Münſingen iſt der „Hungerberg", auch „Hunnenberg", auf dem Attila einſt gelagert haben ſoll. Ein Hungerberg iſt bei Neckarsulm [1].

390.

Eiſerne Kette abbeißen.

Bei Bettringen iſt eine Ottilienkapelle. Zu den Kindern ſagt man, wenn ſie das erſte Mal dorthin kommen, ſie müſſen eine eiſerne Kette abbeißen.

Wer das erſte Mal auf die Rechberger Kirche wallfahrtet, der muß gleichfalls eine eiſerne Kette abbeißen.

Wenn Kinder nach Rottenburg gingen, ſo ſagte man zu ihnen, ſie müßten bei der Linde eine eiſerne Kette abbeißen.

391.

Langnaſe.

In Fiſchbach und Umgegend erſchreckt man die Kinder mit einem weiblichen Geſpenſt mit langer, langer Naſe, „Langnäs, Langnaſe" geheißen [2].

---

[1] Vgl. auch Münſinger O.A.Beſchr. S. 21. Nr. 6. Im Elſaß gibt es mehrere Hungerberge.

[2] Vgl. die langnaſige Stampe, Zingerle S. 19.

392.

Kinderschrecken.

Wenn die Betglocke läutet und die Kinder wollen nicht recht an's Heimgehen denken, so sagt man in und um Aulendorf: „geh' heim, oder die Nachtfrau holt dich!"

In Karsee ist der „Bollenmann" der Kinderschrecken.

393.

Die lange Jupp.

Bei Zeil ist ein gespenstisches Weib im Wald, „die lang Jupp" genannt wegen ihrer langen Juppe (Weiberrock), welche bei Nacht die Leute irre führt. Einer hat schon vergebens auf sie geschossen.

394.

Bercht.

Schriftlich.

Im Neresheimischen bei Nöttingen geht „der Bercht" um. Hat ungeheuern Bauch und Maul und ist der beliebteste Kinderschrecken.

395.

Mal brannte die Kirche auf dem Rechberg ab. Die Göppinger wurden um Hilfe angerufen, verweigerten sie aber. Die Volkssage ist, daß Göppingen auf dieses hin dreimal abbrennen müsse.

396.

Silberner Kreuzpartikel in Horb.

Mündlich und ſchriftlich.

In der Horber Stadtpfarrkirche iſt ein alter ſilberner Kreuzpartikel, ein Christus crucifixus mit St. Johannes und St. Maria. Reliquien ſind darin aufbewahrt. Es geht die Sage: die Rottenburger hätten einſtmalen den Horbern das Heiligthum abkaufen wollen und hätten für deſſen Ablaſſung ſo viele Kronenthaler geboten, als man in einer Reihe von Rottenburg nach Horb die Wegſtrecke entlang legen könne. Die Horber gingen den Kauf nicht ein, und der Kreuzpartikel ſteht noch an ſeinem alten Platz.

397.

Die Heidenküche.

Von Wilflingen.

Bei Warnthal iſt eine Höhle, die „Heidenküche", in welche man ſich mittelſt eines Strickes hinablaſſen muß. Ein Stein, den man hinabfallen läßt, gibt erſt nach einiger Zeit einen Ton, und zwar einen ſonderbaren. In der Höhle befinden ſich Steine, welche man als Opferherde bezeichnet. Hier ſollen die Heiden Menſchen geſchlachtet haben.

398.

Der große Heide.

Schriftlich.

Wo der Schwarzwald anfängt, rauh zu werden und die Heidelbeeren mit Strählen geſammelt werden, ſo ungefähr bei Erdmannsweiler, iſt jezt noch ein Bauerngut, der „Hei=

denhof" geheißen. Daselbst wohnte vor vielen, vielen Jahren ein böser, wilder Mann, der „graoß Hoad" zubenannt, der über allerlei Bosheiten nachsann, die ganze Gegend unsicher machte und daher wie eine Landplage gefürchtet war. Mal einst auf dem Weg gen Tuttlingen sah er ein Mädchen am Wege sitzen und weinen. „Mädle, warum weinst?" Mädchen sagte schluchzend: „die Leute sagen, der große Heide sei in der Gegend; wann er nur nit zu mir kommt und mir nix thut!" „Du einfältiges Ding, komme nur mit mir, dann thut dir Niemand was Böses an." Das Mädchen ging mit ihm gen Tuttlingen und blieben Beide dort über Nacht. Am andern Morgen kommt der Heide und sucht das Mädchen und sagte zu ihm: „Sieh', ich bin der große Heide," nimmt das Mädchen und schlagt ihm eine Unmasse Schuhnägel in den A . .

399.

Der närrische Weber.

Schriftlich von Rotweil.

Im Neckarthale zwischen der Fuchsmühle und der Neckarburg, da wo das Thal am engsten ist und der Neckar hart auf der einen Seite an der steilen Felswand vorbeifließt, dort sind im Felsen mehrere Klüfte. Eine ist namentlich groß und geräumig. Im Schwedenkriege, sagt man, hatten Leute sich dahin geflüchtet aus der Stadt oben. Der Zugang zu der Höhle ist nicht besucht, es mag Niemand hingehen, weil es dort lebensgefährlich ist. Und wenn man auch hin könnte, so geht doch Niemand gerne bis zur größten der Höhlen, geheißen von den Leuten „die närrische Weberhöhle". Die Höhle heißt darum so: es hauste einstmalen

vor Alters der „närriſche Weber" darin: ein ſonderbarer Ding. Es war ein wilder abſcheulicher Mann, der keine Kleider anhatte, wie andere Leute, ſondern nur ein einziges Hemd trug. Sonſt war er nicht böſe, man fürchtete ihn aber gar ſehr. Er trieb merkwürdig närriſches Zeug und freute ſich deß gar ſehr, recht beſondere Sachen zu kochen. „Holderdötſchlein" war ſeine liebſte Kocherei: es ſind Holderküchlein. Wenn zuweilen Einer es wagte, in ſeine Höhle zu kommen, nahm er alsbald Mehl und „Holderbluſcht" oder Beeren und zeigte ſeine Kochkunſt. Weil aber doch ſelten Jemand kam, buck er nur für ſich allein Holderdötſchlein. Bog zwei Bäumchen mit ihren Aeſten herab in die Pfanne und hielt ſie ſo lange, bis die Zweige in das Küchlein hineingebacken und das Küchlein ſchön gelb war; dann ließ er die Bäumchen fahren, ſo daß die Fetzen nach allen Seiten hinausflogen, die nicht hängen blieben an den Zweigen.

400.

Die große Schlange im Brunnen.

Die Marchtaller Chronik S. 61 erzählt, daß in der (zur Zeit der Abfaſſung) neu erbauten Kirche zu Munderkingen eine Malerei ſei, folgende Geſchichte darſtellend: A. 1498 habe die Frau des Meßners der Kapelle auf dem Berge aus dem dortigen Brunnen Waſſer geſchöpft und getrunken. Bald darauf ſei ſie wie eine Schwangere geworden und hätte Vieles zu leiden gehabt. Vertrauend auf Gott, die göttliche Mutter um ihre Fürbitte anrufend, gab ſie endlich 62 Schlangen von ſich. Im Brunnen fand man darauf ein 20 Fuß 3 Zoll langes Schlangengethier.

401.

Der große Hecht.

Marchtall. Chronik S. 61.

Anno 1497 wurde in einem Teiche, nach der Heilbronner Chronik, ein Hecht von 350 Pfund gefangen, bei welchem man einen goldenen Ring fand mit der Inschrift: „ich bin der Fisch, den in diesen Teich Friedrich II., der Weltbeherrscher, mit eigenen Händen gesezt hat den 5. Oct. 1230."

402.

Der Hechtskopf.

Allgemein in Schwaben ist die Sage verbreitet, im Hechtskopf finde man die sämmtlichen Marterwerkzeuge unseres Herrn: Nägel, Hammer, Lanze ꝛc. Manche Leute nehmen sich die Mühe, die Sache zu untersuchen, und finden richtig Alles [1].

403.

Mädchen bettelt um Geld.

Mündlich.

Diente mal ein Mädchen in Ellwangen, und die hätte gern schöne Kleider gehabt. Da ging sie oft auf den Schönenberg und betete inbrünstig, sogar oft noch am Fuße des Berges unten, die Mutter Gottes möchte ihre Bitten erhören. Da kam mal Abends beim Melken ein steinuralt Weiblein mit einer Kienz in den Stall und sagte: „Ich hab dir auch

---

[1] Vom Hecht sagt Lonicerus S. 695: „Im Kopf hat er mancherlei Gebein, als ein Kreuz, Nagel, Spieß, damit etliche ihre besondere Deutung haben."

was mitgebracht", und gab ihr zwei Kronenthaler. Alt Weiblein ſagte weiter: „hier haſt du's, aber geſcheidter wäre es, du würdeſt nicht um ſolches beten," gab dem Mädchen eine tüchtige Ohrfeige und verſchwand. Das Mädchen betete nie mehr um Geld.

404.

Die weiße Zipfelkappe.

Mündlich.

Es iſt noch nicht gar zu lange, ſaßen in Markelsheim mehrere Mädchen Abends in der Spinnſtube beiſammen und erzählten einander Geiſtergeſchichten. Zulezt ging's an ein Wetten: welche von ihnen ſich am wenigſten fürchte, die ſolle Nachts zwölf Uhr auf den Gottesacker gehen und einem Todten die weiße Zipfelkappe abziehen und herbringen. Da machte ſich eine, die Unerſchrockenſte von ihnen, auf und ging feſten Fußes dem Kirchhofe zu. Wie ſie hinkam, ſah ſie einen Mann mit weißer Zipfelkappe auf dem Grabe ſitzen. Das Mädchen war nicht faul und riß ſie dem Manne vom Kopfe und eilte heim zu den andern, bei denen ſie glücklich ankam. Wie vom Blitze getroffen ſchauen dieſe die Verwegene an und ſprachen kein ſterbiges Wörtlein. Plötzlich, o Schrecken! hing ſich eine bleiche Mannsgeſtalt außen vor das Fenſter und rief wiederholt: „Komm raus, komm raus, gib mir meine Kappe wieder!" Wie Alles voller Beſtürzung war und Eine die Andere anblickte, konnte ſie nichts Eiligeres thun, als die freche Kamerädin ſchnell wieder hergeben heißen, was ſie geholt habe. Anfangs wollte ſie nicht recht, ließ ſich aber doch bewegen. Sie machte das Fenſter ein wenig auf und wollte dem bleichen Manne die Zipfelkappe hinausbieten. Der aber grinste ſie an: „Bringe mir ſie wieder dahin,

woher du sie geholt hast!" Es war nun nicht mehr anders zu machen, und das Mädchen soll die andere Nacht zur nämlichen Stunde mit der Zipfelkappe wieder auf den Kirchhof hinausgegangen sein. Sie fand den Mann wieder auf demselben Grabe sitzen und sezte ihm die verhängnißvolle Kappe auf. Er habe sie furchtbar angegrinst und kein Wörtlein gesprochen. Ihr Kopf habe von da an täglich zugenommen an Umfang und sei ungeheuer groß geworden; bald darauf starb sie [1].

405.

Die feindlichen Brüder.

Bei Wißgoldingen liegt der Heldenberg, ihm gegenüber das Graneckle. Inzwischen liegt das enge Christenthal. Auf dem Heldenberg stand vor alten Zeiten eine Burg; Ueberbleibsel sollen noch da sein. Der vom Heldenberg hatte zwei Söhne. Um vor seinem Tode jedem eine Burg hinterlassen zu können, baute er eine Burg auf das Graneckle und verband sie mit dem Heldenberg durch eine lederne Brücke. Beide Brüder ritten darauf hin und her. Der auf dem Graneckle war böse. Bei einer Jagd um die Heldenburg kam er das Thal herunter an einem Schäferhaus und gewann eine junge Schäferin gar lieb. Kam und kam wieder, so daß es zulezt zu einer Heirat kam. Der Brautzug auf das Graneckle sollte nächtlicherweise vor sich gehen. Der vom Heldenberg lauerte mit seinen Knappen in einer Klinge und wartete bis zum Augenblicke, da der Zug kam, überfiel Braut und Knappen seines Bruders und hob sie in seiner Burg auf. Das betrübte den Bruder gar sehr, sann alle Tage

[1] Ueber die geisterhaften Zipfelkappen: Rochholz A. S. I. 145. II. 68. 96. 150. 151. Vernaleken, Mythen ꝛc. v. Oestreich 26. Stöber S. 263.

und alle Stunden auf Rache. Alle Tage stellte der drüben mit seiner Beute sich auf und neckte ihn. Einsmals sah er ihn allein drüben, wie er den Bogen spannte; er that desgleichen, und beide Brüder fielen im selben Augenblicke getroffen nieder [1].

406.

Die entrückte Braut.

Mündlich von Tübingen.

Am Rhein drunten war ein braves, christliches Mädchen, die hatte Hochzeit. Sie war eine große Liebhaberin von Rosen und ging vor der Kirche noch geschwind in den Garten, um sich ein Sträußchen zu holen. Als sie hinein kam und sich nach den schönsten Rosen umsah, begegnete ihr plötzlich ein Mann. Wer er gewesen, das wußte sie nicht. Er sagte zu ihr: sie hätte zwei schöne Blumen, doch hätte er noch viel schönere in seinem Garten; ob sie nicht mit ihm wolle? Kaum traute sie ihren Augen und sagte zu ihm: es sei ihr nicht möglich, sie müsse in die Kirche, es sei höchste Zeit. Es ist nicht weit, sagte der Fremde. Das Mädchen ließ sich überreden und ging mit, weil es nicht gar weit

---

[1] Eine häufig vorkommende Sage. Zwei benachbarte Ritter macht die Ueberlieferung oft zu Brüdern. Schambach und Müller Nr. 4. 2. (die von Gleichen erschießen sich zu gleicher Zeit von ihren Thoren aus) S. 330. Nordd. Sagen 145. Müllenhoff 47. — In alter Zeit war ein solches Entscheidungskämpfen zwischen Brüdern nicht so selten. In der Nähe von Altötting liegen, kaum eine Stunde von einander entfernt, zwei Kapellen auf Stellen errichtet, wo Brüder, um ein Besitzthum streitend, mit Büchsen auf einander schossen. In beiden Fällen blieben Beide todt. — Sagen- und Geschichtbuch aus der Vergangenheit der Städte: Burgau, Günzburg, Gundelfingen, Lauingen, Dillingen und Wertingen. 1851 (v. Glasmaler Mittermaier) S. 64. Anmerk. Vgl. d. Sage S. 63—68 a. a. O.

wäre. Sie durfte nur ein bißchen laufen, und sie waren in seinem Garten; der Fremde zeigte ihr schöne, schöne Blumen, wie sie noch nie schönere gesehen, gab ihr besonders eine wundervolle Rose, und die Hochzeiterin hatte große Freude. Sie kehrte zurück und wollte heim, weil sie sonst zu spät in die Kirche käme. Wie sie die Stiege hinauf kam, wußte sie nicht, wie ihr geschah. Kinder spielten oben, und sie kannte sie nicht; Leute waren drinnen, und sie kannte sie nicht. Man lief ihr davon, und Alles fürchtete sich vor der unbekannten Weibsperson, die im alterthümlichen Hochzeitsschmucke dastand und bitterlich weinte. Niemand, Niemand, auch nicht eine sterbige Seele wollte sie mehr kennen, und sie war doch eben von ihrem Bräutigam weg in den Garten gegangen, und nach so kurzer Zeit keine Hochzeitsgäste und kein Bräutigam mehr da! Sie fragte nach ihm, und Niemand wußte Bescheid. Alles stand verwundert um die weinende Braut. Endlich erzählte sie Alles, wie es sich zugetragen mit dem fremden Gärtner und der Hochzeit. Ein Mann sagte, er hätte das Haus gekauft und wisse durchaus nichts von ihrem Bräutigam und ihren Eltern. Darauf ging man zum Pfarrer des Orts, der schlug die Kirchenbücher nach: zum größten Erstaunen Aller war diese merkwürdige Hochzeit mit den Namen aufgezeichnet und dabei genau die Zeit. Es war gerade 200 Jahre, seit die Tochter aus dem väterlichen Hause am Hochzeitsmorgen verschwunden war. Sie lebte noch sieben Jahre und starb zulezt aus Gram. Der fremde Gärtner aber sei Christus gewesen, der sie einem schweren Ehe-Unglück entrückte [1].

[1] Dieses ist eine am Rhein drunten weitverbreitete Sage und wahrscheinlich durch Lektüre bei uns einheimisch geworden.

407.

Die zwei Flämmlein auf Giſſenburg.

Mündlich aus Ulm.

Auf der Giſſenburg bei Giengen im Brenzthal geht es nicht geheuer her. Ein Theil des Thurms und ein Stück Mauer ſind noch vorhanden. Droben hauste ein berüchtigter Wegelagerer, der die ganze Umgegend unſicher machte. Die Ulmer beſonders hatten ſehr viel von ihm zu leiden. Er nahm ihre Handelsleute gefangen, raubte ſie aus und hob ſie auf. Dermaleinſt ging der von Giſſenburg gen Augsburg. Die Ulmer meinten, jezt wäre es Zeit, das Neſt auszunehmen, zogen vor die Giſſenburg und ſtürmten ſie. War keine Seele droben, als zwei Fräulein und der Thurmvogt. Lezterer gab in aller Eil das Notzeichen, und auf dieſes kamen die von Kaltenburg herüber, um ihre Bräute zu retten. Sie ſchlugen und hieben ſich durch. Die beiden Burgfräulein flüchteten durch einen unterirdiſchen Gang und kamen bei dem Rotenbühl heraus. Wie ſie aufblickten, erkannten ſie an den Schärpen, daß die von Kaltenburg herüber ſeien und ihr Leben für ſie beide einſezten. Die Burgfräulein zogen nach Giengen und ſtarben dort ab.

Seit jener Zeit geht die Sage, daß an Johannes des Täufers Tag zwei Flämmchen hin und her fahren von Abends nach der Betglocke bis zum Hahnenſchrei, gerade auf dem Platze, wo die beiden Liebhaber gefallen ſind. Leute aus der Umgegend wollen die Flämmlein ſchon oft geſehen haben, und heute noch zieht man hinaus, um ſie wahrzunehmen [1].

---

[1] Dieſe Sage lieſt man auch geverſet und verſtümmelt bei Magenau ꝛc. Vgl. eine ausführlichere Sage: „die goldene Windfahne“,

408.

Unterirdiſche Gänge.

Mündlich.

1) Von der eine halbe Stunde ob Rottenburg (a. N.) gelegenen Weilerburg, den Hohenbergern einſt zugehörig, ſoll ein unterirdiſcher Gang in das Stift St. Moriz geführt haben, durch welchen die Hohenberger vierſpännig in die Kirche fuhren.

2) Ein anderer Gang ſoll vom ſog. Klöſterle ebendahin geführt haben.

3) Ein Gang führte von Hohentübingen auf den Spitzberg und von da in's alte Schwerzloch.

4) Einer ging von Kirchberg von der alten Sulzburg bei Gerabronn am Fuße von Hornberg in das eine ſtarke Stunde entfernte Raubritterſchloß Leonfels.

5) Ein unterirdiſcher Gang führte vom Helfenſteiniſchen Herwartſtein in das Kloſter Königsbronn.

6) Vom weſtlichen Abhang des Hohenſtaufen ſollen unterirdiſche Gänge von den beiden Heidenlöchern aus zum Rechberg, nach Lorch und zum Stift Oberhofen gehen.

7) Ein unterirdiſcher Gang führt vom kleinen Haus, einer Höhle am Roſenſtein, bis zum andern Ende des Berges, bis zur ſog. Scheuer.

---

bei Mittermaier S. 70—74. A. 1448 ſoll die Burg zerſtört worden ſein. S. 72. Mittermaier gibt als Quelle ſeiner Aufzeichnung an ein a. 1771 erſchienenes Werk, in welchem manche Notizen über ſchwäb. Geſchichte und Sage ſind, und das vielleicht denſelben Verfaſſer hat, wie jene zu Leipzig und auch München gedruckte Abhandlung über die Lauinger Fürſtengruft. Der Monograph der Güſſenburg gibt Weniges über deren Fall. S. 74. Anmerk.

8) Vom Wildenſtein geht ein Gang bis zur Donau herunter.

9) Von Hohenberger=Burg Nagold führt ein unterirdiſcher Gang bis nach Berneck.

10) Vom Conzenberg ſoll einer gegangen ſein bis auf den Honberg ob Tuttlingen.

11) Vom Wurmlinger Berg ſei ein ſolcher auf den Hohenberg und nach Tübingen gegangen ꝛc. [1].

---

[1] Vgl. meine Anſicht über dieſe Gänge im Anzeiger für Kunde der deutſchen Vorzeit V. 1858. Sp. 145 u. 146. Ferner hierüber 1854. Sp. 112 ff. 214 ff. 240. — Panzer I. 277. § 7.

IV.

409.

Die Hölle und der Teufel.

1) Die Hölle ist eine unterirdische Welt, mit Berg und Thal, Aeckern und Wiesen, Seen und Teichen, mit Häusern und Hausrat. Denn in der Hölle gibt es einen Backofen, eine Küche, Kessel und Häfen; der Teufel hat eine Stube, ja er muß sogar einen Stadel haben, wozu hätte er einen „Mähnebuben"? Ja, mit Gunst zu sagen, hat er sogar einen Abtritt, der ist vor dem Höllenthor, und man sagt etwas, das der Teufel hier mit losen Mäulern thue. Wie man's an der Stubenthür nicht selten bildlich dargestellt findet, führt eine breite Straße der Hölle zu, Fidler und Schwebelpfeifer voraus, hintendrein hüpft Paar und Paar nach dem Spruch des Kapuziners: „D' Schuh rab, der Höll' zu!" Denn barfuß tanzt man dem Teufel zu, nach dem Liedlein: „Zum Zipfel, zum Zapfel, zum Hennenloch nein, Alles muß versoffen sein, Strümpf und Schuh, lauft dem Teufel barfuß zu!" Es gibt aber auch noch Nebenwege in die Hölle. Zum Exempel bei Altshausen, wo ein Schütze in die Erde versunken, in den tiefen „Gumpern" der Donau, in allerlei Weihern und

Brunnen, wie im Mummelſee. Tractirt der Teufel ſeine Unterthanen auch mit der „Schürgabel", ſo iſt es doch zu Zeiten gar luſtig in der Hölle, denn nach dem Volkswitz „kommen alle ſchönen Mädchen in die Hölle" und laufen ihnen die Buben halt nach. Der Teufel iſt gewiſſermaßen ein Gentleman, denn es gibt Kerls, die er um keinen Preis in ſeine Sippe aufnimmt — die dem Teufel zu ſchlecht ſind. Man hält den Teufel für dumm, ja man ſagt ſogar, der und der iſt dummer als des Teufels Ranzen am letzen Theil! Nicht minder iſt er ſehr unfläthig, und es ſoll von vielen garſtigen Verrichtungen, die ihm zugeſchrieben werden, geſagt ſein, daß er die verdammten Seelen da hineinfahren laſſe, wo die neunmalneunundneunzig Schneiderlein dem Bock entfahren. Der Teufel hat bloß Mutter und Nahne, denn er gehört einem „ledigen Pack". Die Alte muß keine Schönheit ſein, weil man beim Anblicke eines häßlichen Weibes zu ſagen pflegt: „Die iſt wüſter als des Teufels ſein' Nahne!" Weiters möge vermeldet werden, daß der Satan ein guter Läufer iſt, wenigſtens ſagt man wohl nicht umſonſt von einem ausgezeichneten Läufer: „Der lauft dem Teufel ein Ohr weg." Der Beine halber hält man ihn nicht für ſo geſchickt, dem menſchlichen Fuß Aehnliches zu leiſten, weßhalb man von ſehr unwahrſcheinlichen Ereigniſſen ſagt: „Und wenn der Teufel auf Stelzen käm!"

2) Der Teufel, als Affe Gottes, läßt ſich wie die hl. Dreifaltigkeit anrufen: In's drei Teufels Namen. Sonſt iſt er in irdiſchen Dingen ein Factotum, wie weiland ſein Schattengänger Eulenſpiegel, ein Meiſter von allen Handwerkern, mit Geſellen und Lehrbuben, und, wie ſchon geſagt, auch Bauer mit einem Mähnebuben. Als Jäger ſcheint er

ſich am beſten zu gefallen, ein Buſchklopfer und Schnapphahn mit dem hölliſchen Jagdnetz. Dann läuft er einem über den Weg mit grünem Hut und grauem Rock, erkennbar an ſeinen rothen Haaren, an ſeinem Pferde- oder Bocksfuß. Nur ſelten bedient er ſich einer Bocks- oder Kuhhaut als Gewand. Die Augen ſind klein, wie Sauäugle, grün leuchtend. Naſe und Maul ſind über Gebühr groß, und die Zunge vermag er bis an den Bauchnabel herauszuſtrecken, wie ſeine Opfer, die Gehenkten. Den Kopf dreht er hurtig wie ein Vogel um, und er verſteht ſich auf's Krähen, wie jene Hennen, mit denen es nicht recht ſauber iſt. Kommt er in ein Wirthshaus, ſo ſezt er ſich gewöhnlich hinter den Ofen, vermuthlich weil ihm unſere Temperatur zu nieder, wird er warm, dann rückt er immer näher zu den Gäſten, bis er mit ihnen zu discuriren anhebt und ſpielt. Würfel und Karten mag er am liebſten. Jezt ſtiftet er in kurzer Zeit Händel an, bis ein Spieler ſein Meſſer zieht. Bei Tänzen ſtellt er ſich in die Mitte und ſchnalzt mit den Fingern, weßwegen man dies als teufliſche Sitte nicht nachmachen ſoll (Ertingen), und nicht ſelten tanzt er ſelber mit. Er hat einen großen Gefallen daran, ſeinen Namen ausſprechen zu hören, und jedesmal macht er einen Bocksſprung dabei. Man ſucht ihn darum mit allerlei Ausreden zu bezeichnen, als: Möckeler (Bock), Maunkeler (Heimlichthuer), Butzenmäckeler, Hollenmäckeler, Butzenmaufke, Butzennähne, Guckigau, Deirel, Hollenmann u. dgl. Der Teufel verſpricht den Leuten Geld und die Leute wollen auch immer von ihm haben, obgleich ſie täglich zu ſagen pflegen: Mein Gott! iſt das ein armer Teufel, der hat ja nicht einmal eine eigene Höll! (Wohnung.) Der Teufel beliebt auch von Zeit zu Zeit Mückengeſtalt anzunehmen,

um den Leuten in's Maul zu fahren, wenn sie gähnen, weßwegen man dabei immer ein Kreuz schlagen soll, oder er hängt sich unsichtbar an die Schmellen am Weg, damit er bei der Gelegenheit, wo Jemand eine solche Schmelle als Zahnstocher benüzt, in den Menschen gelangen könne. Nicht minder oft lauert er an Hecken und im Laub am Fußweg, weil viele Leute ein Blättlein im Mund zu tragen gewöhnt sind, und auf diese Weise sucht er drin hinein zu kommen. Ebenso eifrig sizt er an allerhand Wasser, und nach Betläuten hat er die Macht, sich in den Menschen hinein mit dem Wasser trinken zu lassen, der es versäumt, das Kreuzeszeichen über den Trunk zu machen. In ein benedicirtes Haus darf der Teufel nicht hinein gehen, er paßt nur am Fenster ab, ob er nicht etwas erhaschen könne, denn was zum Fenster ein- und ausgeht, ist dem Teufel unterthan (Ertingen). Darum soll man kein Kind zum Fenster hinausgeben, nichts von Werth hinauswerfen, und absonderlich bei Nacht nie hinaussehen, ohne Weihwasser genommen zu haben. Auch hat der Teufel Gewalt über die Spiegel, sobald es dunkel geworden, denn wer hinein sieht, zu dem schaut der Leibhaftige heraus. Auch gehören ihm für den betreffenden Tag diejenigen an, welche mit ungewaschenen Händen umhergehen. Seine Knechte und Mägde, die Heren und Teufelskünstler kennen derlei Leute wol und sagen auch bisweilen: „Ei! hör du, heute hast du deine Hände noch nicht gewaschen, weißt du, was das bedeutet?" Der Teufel ist der Ueberall. Selbst in der Kirche fehlt er nicht. Er sizt hinter dem Altar und notirt sich, wer unandächtig, item lächelt er den kleinen Buben ermunternd zu, wenn sie bei der Beicht etwas zu verschweigen gedenken, was sie um so eher thun, als es heißt, wenn „die Brocken", welche sie dem „Hairle" in den Beichtstuhl bringen,

gar so groß seien, müßten sie „in eine glühende Kette beißen", eine Redensart, mit der man andeuten will, daß etwas Schwieriges überwunden werden müsse. Um nun zu den einzelnen Thaten des Bösen überzugehen, mögen folgende im Volk umlaufenden Historien angeführt sein:

410.

Der Teufel als Geldmäkler.

Ein Bauer hatte sich dem Teufel verschrieben und nun allzeit einen Groschen im Sack, so oft er auch hineingreifen mochte. Da baute er eine große Scheuer und that wie ein großer Herr. Aber mitten in seinen großen Planen drinn kam der Teufel „und drehte ihm den Kragen um", weil er sich nicht ausdrücklich bedungen hatte, an welchem Tag der Teufel kommen dürfe.

411.

Des Teufels Buch.

Ein Mann wollte sich dem Teufel um Geld verschreiben. Da kam der Schwarze vor das Fenster des Bauers und unterhandelte mit ihm. Als sie Handels eins geworden, gab der Teufel dem Bauern das große Buch, in dem Alle geschrieben standen, die sich ihm ergeben, durch das Fenster hinein, damit er sich unterschreibe. Da grausete es dem Bauer und er schrieb mit dem Blut seines kleinen Fingers in das Teufelsbuch: Gelobt sei Jesus Christus. Als er nun das Buch dem Teufel zurückgab und dieser den Spruch las, ließ er das Buch fallen und lief heulend davon. Der Bauer aber brachte das Buch dem Pfarrer und Alle, die darin geschrieben standen, konnten aus der Knechtschaft des Teufels wieder erlöst werden.

412.

Der Teufel im Täfer.

In den sog. Holzstöcken bei Ulm ist ein Bauernhaus, wo der Teufel schon seit vielen Jahren im Getäfer sizt und die ganze Nacht pickt und pocht. Es wollte ihn nämlich der Teufelsbanner aus jener Stube heraus in ein Moos schwören, brachte ihn aber nur bis in's Getäfer.

413.

Der Teufel als Esel.

Einst wollte es der Teufel klug angehen und einen hl. Mann in Gestalt eines Esels necken. Der Mann aber roch den Lunten, warf ihm einen geweihten Strick um den Hals und führte den Esel von einem Teufel heim. Da mußte er viel arbeiten, bekam weidlich Schläge und wenig Futter. Nun sollte er auch einmal Salzsäcke durch einen Fluß tragen, damit er aber besser gehen sollte, nahm ihm der Knecht den Strick ab und lachend tauchte der ledige Teufel mit den Salzsäcken unter das Wasser, daß der hl. Mann seinen Schaden hatte.

414.

Der betrogene Teufel.

Beim Hörnli kommen die „Einsiedler" (die, welche nach Einsiedeln wallfahrten gehen) über einen reißenden Fluß, über den eine kühne Brücke führt. Diese hat der Teufel gemacht, jedoch nicht umsonst. Er hat mit den Wallfahrern den Vertrag dahin abgeschlossen, daß „das Erst", was über die Brücke lauft, ihm gehören sollte. Der Teufel meinte „das Erst" von den Wallfahrern. Diese hatten aber etwas

anderes im Sinn; denn als die Brücke fertig war und die Schwaben wallfahrten kamen, schickten sie einen Bock über die Brücke. Dieser Hohn that dem Teufel so weh, daß er im Zorn einen gewaltigen Felsblock nahm und in's Wasser hinabwarf, wo er noch zu sehen ist und angestaunt wird.

Ertingen.

415.

Teufel in der Kanne.

Mündlich.

Im schwarzen Rößle zu Biberach befindet sich der Teufel in der großen Kanne im Tischeck. Dort hinein hat ihn nämlich der Kapuziner geschworen. Da war einst ein Wirth, der ein großer Unflath gewesen und auch allen Frommen zum Spott gesagt hatte, ihn dürfe der Teufel holen, wenn es welchen gebe. Kaum war's gesagt, als ein Jäger zur Thüre hereintrat und den Wirth mit ganz absonderlichen Augen ansah. Die Magd, welche ihn die Stiege hinaufgehen sah, bemerkte, daß der Jäger Bocksfüß habe und lief zu den Kapuzinern. Der Malefizpater kam eilig daher gelaufen und wußte den Teufel noch rechtzeitig zu bannen, denn schon hatte er den Wirth am Schopf. Der Pater ließ den Wirth in einen Zuber voll Weihwasser setzen, aus dem ihn der Teufel vergebens am Schopf herauszuziehen sich bemühte. Inzwischen beschwor der Malefizpater den Teufel und trieb ihn so in die Enge, daß er sich schließlich in des Wirths zinnerne Maaskanne zurückzog. Diese stellte man in das Tischeck, und bis auf diesen Tag sizt der Leibhaftige in ihr gefangen.

416.

Teufels Garten.

Die Kinder, welche ungetauft ſterben, kommen in des Teufels Garten, wo ſie ſeine „Nahne" hüten muß.

417.

Teufel bringt Spulen.

Ertingen.

Der Teufel verſteht ſich auch auf's Spinnen. So warfen mal leichtſinnige Mädchen, bei denen ſich junge Burſche zur Kunkelſtube befanden, Spindeln und Spulen (Spuhlen) zum Fenſter hinaus, indem ſie ſcherzhaft hinausriefen: So, Teufel ſpinn du derweil! Als ſie aber mit Muthwillen fertig waren, klopfte es am Fenſter, die Mädchen öffneten und es warf der leibhaftige Höllteufel lachend die vollgeſponnenen Spulen und Spindeln zum Fenſter hinein.

418.

Mädchen dient in der Hölle.

Mündlich.

In Schmiechen (O.A. Blaubeuren) war mal ein Mädchen, deſſen bitterböſe Stiefmutter es eines Tages von Hauſe fortjagte mit den Worten: „Geh' fort in's Teufels Namen!" Das arme Ding kam immer tiefer und tiefer in einen Wald, der ſehr groß war. Da kommt ein grüner Jägersmann, thut, als ob er Mitleid hätte und ſagte zu ihm, ob es nicht wolle mit ihm gehen und bei ihm dienen. Das Mädchen willigte ein. Der Jäger aber war Niemand anders als der Teufel, den es nicht kannte. Sie gingen miteinander und kamen bald in die Hölle. Hier mußte das Mädchen weiter nichts

thun, als zwei Häfen ſchüren, ohne aber hineingucken zu dürfen. Da ging der Teufel mal wieder fort. Jezt lugte es vorwitzig in die beiden Häfen und ſah zu ſeinem großen Schrecken ſeinen Vater in einem und im andern ſeine Mutter; ſchürte aus Angſt immer ſtärker. Hätte es das nicht gethan, ſo wäre es ihm übel gegangen, denn der Teufel ſagte, als er zurück kam, hätte es das nicht gethan, ſo hätte er's in Stücke zerriſſen. Nach ſieben Jahren endlich war der Dienſt abgelaufen und das Mädchen durfte wieder auf die Oberwelt, wußte aber nicht, wie ihm geſchehen und wie es heraufgekommen. Es war ganz ſchwarz von Hautfarbe und blieb es auch ſein Leben lang. Seine Nahrung in der Hölle waren die Brodränfte, wie es ſagte, von ſolchen Brodlaiben, über die auf der Welt beim Anſchneiden oder Verſchneiden das Kreuz nicht gemacht wurde [1].

419.

Die zwei Teufel.

Mündlich.

Zwei Bauern von Burheim ſtritten lange um eine Furche Ackers. Innerhalb drei Wochen ſtarben beide plötzlich. Von da an erſchienen nächtlich lange zwei Todtengerippe, kämpften und ſtritten miteinander und ſprühten Feuer. Ein Geiſtlicher fragte ſie, was ihres Thuns hier ſei? Sie gaben zur Antwort: Abgeſandt von der Hölle, kommen wir zwei Teufel und wollen machen, daß die Leute über die beiden Marchen-

[1] In einer Sage bei Th. Vernaleken, Mythen und Bräuche S. 179, darf das Mädchen den Deckel eines Topfes in des Waſſermanns Reich nicht lüpfen, that es doch und befreite ihren Bruder, der gefangen darunter ſaß. Auch von einem Buben gibt es eine ähnliche Sage in Schwaben.

ſtreiter, die geſtorben, ſchmähen und ſchimpfen, auf daß jene auch noch mehrere Geſellſchafter bekämen. Der Geiſtliche wollte ſie augenblicklich wieder in die Hölle bannen, von wannen ſie gekommen. Die Gerippe baten inſtändig, ſie ja nicht mehr dahin, ſondern in einen Strohhalm zu bannen oder in einen Grashalm, damit ſie ſo vom Vieh gefreſſen in es fahren können. Der Propſt gab nicht weich, und beide fuhren heulend wieder der Hölle zu [1].

420.

Teufel als Jäger.

Mündlich von Neckarsulm.

Beim Odenwald drunten lief mal ein armer Mann des Wegs hin und her und dachte, wie er wol Geld bekäme. Da begegnete ihm ein Jäger in grasgrüner Montur. Der Jäger fragte, was denn ſeines Hin- und Herſinnens ſei, ob er Gold möchte? Der Mann bejahte die willkommene Frage. Jäger ſprach: Geh' du nur mit mir, ich will dir geben, und führte ihn an eine alte Eiche, ſteckte ſein Meſſer hinein, das ein großes Waidmeſſer war, und riß dem Manne ein Haar aus, ſteckte es mit dem Meſſer wieder in des Baumes Ritze hinein. Von jezt an, ſagte der Jäger, werde er, ſo oft er in die Taſche greife, immer einen Kronenthaler darin haben. So war's. Der arme Mann arbeitete nimmer mehr, lebte gut und köſtlich und that, wie große Herren thun. Seine Nachbarn und Verwandten fragten den Mann, woher es denn komme, daß er auf einmal ſo dick thue? Sagte der, „kommet mit, ich will's euch auch lernen"; führte ſie hinaus

[1] Stöber, elſäß. Sag. S. 223. Hebel heißt dieſerlei Geiſter „fürige Marcher". Fiſchart: „Zumſelgeſpenſter". In der Mark heißen ſie „Lichtmenneckens".

zu der Eiche; aber auf einmal verschwand er in den Lüften, und Niemand wußte mehr, wo er hingekommen ist. Die, welche dort standen, sahen noch seinen Hut herabfallen. Der Teufel soll den Mann geholt haben.

421.

Die Sage von Todris.

Mündlich.

Wenn man von Rottenburg Seebronn zugeht, rechts an der Straße, wo der Wendelsheimer Weg hereinläuft, etwa 1/4 Stunde von Rottenburg, ist „Todris", d. h. St. Theodorichskapelle. Dort konnte man noch vor zwanzig Jahren ein Bild sehen auf der Männerseite, unter der Vorbühne. Der Platz um das Kirchlein war zu erkennen; unten am Stich (Erhöhung) lag der Teufel auf dem Boden und auf ihm eine zersprungene Glocke. Die Sage ist: Da, wo „Todris" steht, sei einst ein Bildstöcklein gestanden. Ein Wendelsheimer Bauer sei allemal, so oft er auf seine Felder in der Nähe fuhr, dahin und hätte sein Morgengebet verrichtet, die Engel haben aber unterdessen jedesmal seinen Acker gepflügt. Der Bauer beschloß, aus Dankbarkeit und aus Verehrung des Ortes ein Kirchlein zu bauen und dem hl. Theodorich zu weihen. So geschah es. Aber am Glockenthurm blieb er hängen, sein Geld reichte nicht mehr weiter. Er machte eine Wette mit dem Teufel, daß er ihm eine Glocke herschaffe; er müsse aber noch vor Ende der ersten hl. Messe da sein, so gehöre die erste Seele sein, die herauskomme. Der Teufel kam mit der Glocke über den Bodensee, wie ihm St. Petrus in der Luft begegnete, sie ihm entriß und in des See's Grund warf. Der Teufel fing an zu suchen, es entstand dadurch ein furchtbarer Sturm

auf dem Waſſer; vergebens, er fand keine Glocke mehr. Es war ſchon ſpät; da fuhr er wie der Blitz gen Ravensburg und brachte die Glocke vom Mehlſackthurme nach „Todris". Die hl. Meſſe war aus und aus lauter Aerger warf er die Glocke an den Giebel des Kirchleins, daß ſie einen Sprung bekam, und wer es nicht glaubt, ſoll loſen, wenn man läutet [1].

422.

Teufelshand im Stein.

Mündlich.

Die Brücke über die Schuſſen in Ravensburg wurde gebaut. Der Brückenbaumeiſter machte einen Bund mit dem Teufel; die erſte Seele, welche die Brücke paſſire, gehöre ihm, wenn er ſie baue und das Werk vollende. So geſchah es. Bald ſtand die Brücke da. Da ließ der Baumeiſter einen Hahn hinüber ſpazieren. Der Teufel war ſo erbost, daß er einen gewaltigen Stein auf die andere Seite der Schuſſen warf, worein ſeine Krallenhand eingedrückt war. Der Stein lag lange Zeit in der Nähe der Brücke.

423.

Der Teufel holt ein Kind.

Mündlich.

1) Zu Reggliswеiler beſtellte mal ein Vater einen Buben als St. Kloſen verkleidet zu ſeinem kleinen Mädchen. Nach dem Betläuten klopfte man an und es wurde „Herein" geſagt. Der „Kloſen" war aber nicht geheuer, er hatte Bocksfüße. Die Mutter ſprang ſogleich zum Weihwaſſer-

[1] Variante bei Meier S. 157. „Petrus und der Teufel im Kampfe" (Petrus und der Teufel hier an der Stelle alter Gottheiten) iſt ein nicht unwichtiger Beitrag zur deutſchen Mythologie.

kesselein. Der Teufel fuhr in die Höhe und nahm des Mannes Kind mit hinauf; ließ es erst fallen, als die Mutter um Hilfe zum Himmel schrie und betete. Das Kind bekam das fallend Weh, lebte zum guten Glück nimmer lange.

2) Auf der rauhen Alb hat der Teufel mal einer Mutter ihr Kind mit fortgenommen, ohne es je wieder zu bringen. Ennabeuren.

424.

Das Kuhloch.

Mündlich.

Bei Kolbingen auf dem Heuberge ist auf ebener Erde ein tiefes Erdloch, geheißen „Kuhloch". Da ist's nicht ganz geheuer. Mal ließen Hirtenbuben einen von ihnen am Seil hinab. Wenn er schüttle, sagte er zu ihnen, so sollen sie ihn wieder heraufziehen. Die Buben merkten immer nichts, zogen endlich das „Hälfter" an und herauf; aber, o Schrecken! kein Kamerad mehr daran, sondern ein abscheulicher Geißfuß. Von dem Buben hörte und sah man nichts mehr.

425.

Sage über die Wirthin von Hochdorf.

Schriftlich von Hochdorf.

Vor Zeiten lebte in dem Flecken Hochdorf, im Oberamtsbezirk Horb, eine Wirthin, die oftmals den Wunsch äußerte: „Wenn ich nur am besten kochen und tanzen könnte." Der Teufel hörte auch hievon und versprach der Wirthin, ihren Wunsch in Erfüllung gehen zu lassen, wenn sie sich ihm mit ihrem Blute verschreibe. Die unbedachtsame Frau war blind genug, dem Teufel ihre Unterschrift zu geben. Ihr lange

gehegter Wunsch ging richtig in Erfüllung, sie konnte am besten kochen und tanzen. Allein auch die Jahre, nach welchen sie der Teufel in seine Gewalt bekommen sollte, waren ihrem Ende nahe. Da wurde der Wirthin gewaltig bang, und weil sie doch lieber bei den Ihrigen auf der Erde sein mochte, als bei dem Teufel in der Hölle herumtanzen und dessen Herd zurichten, so schickte sie nach dem damals durch seine Frömmigkeit berühmten Geistlichen Joh. Paul in Horb, damit sie dieser von dem Teufel erlösen sollte. Der Geistliche kam zur bestimmten Stunde, und auch der Teufel stellte sich ein. Nun begann Joh. Paul einen Proceß mit demselben zu führen. Der Teufel hatte einen ganzen Haufen Akten mitgebracht, unter denen sich auch die Unterschrift der Wirthin befand, und hatte dieselben auf den Tisch gelegt. Wäre nun Joh. Paul nicht rein von Sünden gewesen, so hätte er keine Gewalt über den bösen Feind gehabt; denn dieser war ganz rasend vor Zorn und warf dem frommen Priester vor, daß er doch auch einmal eine Rübe, einen Pfahl und seiner Mutter einen Zwirnfaden gestohlen habe. Dieser aber widerlegte den Teufel, indem er sagte, daß er diese Diebstähle wieder gut gemacht habe. — Und wie der Teufel am rasendsten that, legte Joh. Paul seine mitgebrachte Stola auf dessen Schriften, womit sie dann in seine Gewalt kamen. Da sich der Teufel seines Opfers beraubt sah, bat er sich nur noch Eines aus, nämlich, daß er durch die Wand hindurchfahren dürfe. Es wurde ihm gestattet, und mit fürchterlichem Gebrüll durchbrach er die Mauer dergestalt, daß man bis auf den heutigen Tag das Loch hat nicht zumauern können [1].

---

[1] Variante bei E. Meier, Sg. S. 166. Nr. 186.

426.

Bund mit dem Teufel.

1) Ein gewiſſer „Gfreris" in Rottenburg, ein Holzhauer ſeines Zeichens, machte mal einen Bund mit dem Teufel, daß er recht viel Holz zuwegebringe. Die Jeſuiten haben den „Gfreris", der nach ſeinem Tode umgehen mußte, gebannt. Mündlich.

2) Laut Akten vom Jahre 1656 hatte in Ulm a. 1639 ein gewiſſer Heinrich Heinlen vom Teufel für's Unterſchreiben einen Wundſegen erhalten [1].

427.

Braut dem Teufel verſchrieben.

Von Ertingen.

Eine Braut hatte ſich dem Teufel verſchrieben. Als die drei Tänze getanzt werden ſollten, tanzte er als Jägersmann mit der Braut ſo lange, bis den Spielleuten der Athem ausging, immer ſchneller und ſchneller, bis auch die Braut in ſeine Arme ſank. Da machte er einen lezten Wirbel durch die „Tanzlaube" und fuhr mit der Braut zum Fenſter hinaus, daß man ſie noch lange in der Luft heulen und wehklagen hörte.

428.

Der Dreizehnte am Nikolausabend.

1) Vor Zeiten ritten in Ertingen die ledigen Burſche in der Nikolausnacht zu zwölfen „um den Stock" (um's Dorf). Sie waren vermummt und ritten vor die Fenſter ihrer Geliebten. Da ſahen ſie mal einen räthſelhaften Dreizehnten

[1] Hausleutner, ſchwäb. Archiv. II. 114.

unter ſich, welcher nach der Anſicht des Erzählers der Teufel, nach dem Wortlaut der Erzählung — der Schimmelreiter geweſen ſei. Von dort an ritten die Burſche nicht mehr [1].

2) Am St. Nikolaustag ſpielt der Teufel eine beſondere Rolle. Er miſcht ſich unter die vermummten Burſche.

Rauhe Alb. Ennabeuren.

3) Am „Kloſentag" iſt immer ein Ueberzähliger da, der Eilfte oder Dreizehnte. Den muß man nehmen und in den Brunnen werfen, oder es geht den Andern ſchlecht.

Egesheim, Heuberg.

429.

Wenn Jemand krank iſt, ſo pflegen die Beſuchenden in Baach manchmal zu ſcherzen: He Altərlẽ! hâṣt də Mäkələr no it gsëə? Beim Tode ſoll eine ganze Maſſe Teufel erſcheinen.

430.

Man kann ſich mittelſt eines Strohhalms erhängen, denn der Teufel zieht dann einen Draht durch den Halm.

431.

Der Teufel lauft in einer Bockshaut umher.

Schwäbiſche Alb.

432.

Wenn man rückwärts lauft, ſo ſagt man in Mergentheim, man laufe „dem Teufel in's Bett." In Dietenheim lauft man dem Teufel „in die Arme."

---

[1] Dieſes erzählt man an vielen Orten; in Wurmlingen, bei Rottenburg, ſoll es auch geſchehen ſein.

433.

Man soll nicht rückwärts gehen, man lauft so dem Teufel „in Schaäss“ [1].

434.

Man soll mit den Fingern nicht schnalzen, besonders nicht beim Tanzen, denn so hat der Teufel damals aus Uebermuth geschnalzt, als er über Gott sein wollte, bis ihn St. Michael aus dem Himmel geworfen. Ertingen.

435.

Ein recht starkes Gewitter macht Niemand anders, als der Teufel. Laupheim.

436.

Ein Schneidergeselle wollte mal in Röttingen den Teufel herbeischwören in der hl. Christnacht. Da kam er daherknarrend als ein großer Güterwagen. Schneiderlein lief davon und ist fast vor Angst gestorben.

437.

In der St. Johannisnacht (Sommerjohanni) läutete man bis Morgens, von neun Uhr Abends, mit allen Glocken zusammen, um den Teufel und die Hexen in ihrem Wirken zu stören. In dieser Nacht können sie sehr viel schaden. Die Läden müssen zugemacht und sogar die Ritzen verstopft werden, weil diese bösen Geister überall eindringen, wo Luft eindringen kann [2]. Rottenburg.

---

[1] Vgl. Schönw. III. 272.

[2] Im „liber Quotlibeticorum“ im Pfarrarchiv zu St. Moriz in Rottenburg-Ehingen heißt es: „Daß vnsere Zehntknecht ahn selbem abent von Abents 9 biß morgens vmb 3 Vhr stets leuten.“ Dafür

438.

Man ſoll mit dem „Erhängen" nicht ſpotten, denn „der Teufel ſchürt" und aus dem Spaß wird gemeiniglich Ernſt. So haben einmal die Buben „Räuberles" geſpielt und einen „armen Sünder" am Waldtrauf hängen wollen. Schon haben ſie einen Buben, der den armen Sünder gemacht, mit dem Strick an einen Aſt gehängt und wollen ihn wieder herabheben, da bricht eine wilde Sau aus dem Holz und die Buben laufen davon. Bis die Leute vom Dorfe kamen, war der Bub todt.

439.

Das Sterben.

Riedlinger Gegend.

Wenn ein Todter in den lezten Zügen liegt, mit dem Tode ringt, ſo glaubt man, jezt ſtreite der Schutzengel und der Teufel um die Seele des Sterbenden, welchem Streite der Sterbende zuſehe und nun durch Lächeln oder düſtere Miene den Gang des Kampfes andeute. Man ſprizt dann überall um die Bettſtatt her mit dem Weihwaſſer. Auch ſollen ſich ſo viele Teufel um den Sterbenden verſammeln, als die Stube nur faſſen mag, und immer ſollen noch Schaaren nachrücken, ſo viel Thür und Fenſter davon ſchlucken mögen. Dieſe halten dem Sterbenden ſeine Sünden vor, geſchrieben auf eine Kuhhaut, um ihn zur Verzweiflung zu bringen. Man hat nun eigens dazu geweihte Krucifixbildchen, „Sterbherrgöttle" genannt, die man den

---

bekamen ſie Wein und Brod. Die Herrſchaftzehnter mußten in der Stadtkirche, die Stiftzehnter in Ehingen drüben läuten. Vgl. Iren. Montanus, hiſtor. Nachrichten von den Glocken S. 129. Otte, Glockenkunde S. 98. Anmerk. 2.

Sterbenden in die Hand gibt, damit ſie die Drohungen des Satans ſtark ertragen. Wenn man glaubt, daß der Sterbende den lezten Athemzug gethan, jedoch häufig ſchon vorher, fangen die Weiber ein greuliches Schluchzen und Wehklagen an, das den Baß der betenden Männer durchbricht, welch' leztere eine Litanei mit dem bekannten Refrain: „ərbarm d.r arm Seel im Fëəgfuir![a] beten. Nachher entſchuldigen ſich die Angehörigen gegen ihre Nachbarn und Anverwandte, daß ſie an dem Tod nicht ſchuldig ſeien, daß ſie alles Menſchenmögliche gethan hätten, den Kranken zu retten. Die Nachbarsleute, welche man ſchon vorher „zum End" zuſammengerufen hatte, verlieren ſich allmälig, indem ſie dem Verſtorbenen das Weihwaſſer mit einem Bündelchen von drei ausgekörnten Roggenähren geben und ſich lobend über des Verſtorbenen Leumund hören laſſen. Neben das Bett ſtellt man einen brennenden „Wachsrodel", des Verſtorbenen Hände werden gekreuzt, mit dem Ende eines Wachsſtockes und einem Ruſter umwickelt, die ihm in's Grab mitgegeben werden, er ſelbſt wird mit ſeinen Werktagskleidern bekleidet, die Zipfelkappe wird ihm an den Kopf gezogen, die Füße werden mit Strümpfen verſehen, ſchließlich wird er mit einem weißen Leinlachen zugedeckt. Ein Anderer öffnet das Fenſter, „um die Seele hinausfliegen zu laſſen," wobei einige ſagen: „Geh hin und pfludere!" (Flattere als Taube gen Himmel!) Jezt muß man ſchnell die Immenſtöcke von ihrer Stelle rücken, ebenſo die Leinfäſſer und Kleeſamenfäſſer, die „Frucht" (Getreide) auf der „Laube" (Bühne) umſchlagen und an alle Fäſſer im Keller dreimal klopfen, ſonſt „ſteht Alles das ab!" Auch im Stall muß man die Trauer anſagen, wo gewöhnlich die Nachbarsleute für das herrenlos gewordene Vieh ſorgen, ſo lange die Leiche des Bauers im Hauſe liegt.

440.

Das Begräbniß, „die Leicht".

Die Leiche wird, wie kirchlicher Brauch, vor das Haus getragen und dort eingesegnet, alsdann heben Kameraden oder Anverwandte des Verstorbenen, oder auch gute Nachbarn, die Bahre auf den „Schragen", um sie auf den Kirchhof zu tragen. Aus der Schwere der Leiche machen sie allerlei Schlüsse. Geht man vom Hause mit der Leiche hinweg, müssen die Angehörigen und „Freund" pflichtmäßig sehr vernehmlich weinen, ebenso wenn man den Todten auf dem Kirchhof hinstellt, und drittens endlich, während man denselben einscharrt. Man sieht sehr darauf, daß man sich bei dieser Klage bemerklich macht.

Die Leicht selbst, d. h. der Leichenzug, wird von den Kindern eröffnet, dann kommt die Leiche und der Geistliche, hinterher die „Leidleute", je eine Person hinter der andern, die übrigen Männer, welche nicht nahe oder gar nicht verwandt sind, gehen Paar und Paar hinten drein. Ebenso ist's beim Zug der Weiber, wo sich „die Leidleut" durch klägliches Weinen und durch obligates Schnäuzen in den Schurzzipfel auszeichnen.

Nach dem Begräbniß hält man das Seelenamt, wo bei Wohlhabenden zwei, drei benachbarte Geistliche dabei sind. Am Schluß des Gottesdienstes geht Alles, was irgend für den Verstorbenen fühlt, „z'Opfer" um den Opferstock oder Altar und wirft einen Pfennig auf den Teller. Zu Hause wird am gleichen Tag „das Leichtessen" gegeben, welches grad so gut ein Leichentrinken genannt werden könnte. Allein der sog. „Leichentrunk" wird erst nach Verfluß von vier Wochen im Hause des Verstorbenen gehalten, wobei nur die

mitzechen dürfen, welche dieſe ganze Zeit hindurch allabendlich im Hauſe des Verſtorbenen einen Roſenkranz mitbeten halfen. Geht der „Trunk" um Mitternacht auseinander, bekommt der Kleine ſeine Groſchen und jeder Erwachſene ſeinen Sechſer [1].

441.

Von den armen Seelen.

Riedlinger Gegend.

Für die armen Seelen thut der Schwabe viel, indem er wohl weiß, daß dem, der Andern nicht helfen mag, auch keine Hilfe zu Theil wird. Er gedenkt ihrer ſo oft er betet, und läuft ihnen viele Meilen weit zu lieb an Gnadenorte. Es gibt auch eigens Weiber, die gegen die Unkoſten Wallfahrten für Andere machen, faſt ausſchließlich geht man von Oberſchwaben nach Einſiedeln. Es gibt wohl wenige rüſtige Leute, die in ihrem Leben nicht wenigſtens einmal in Einſiedeln geweſen wären. Die Poeſie wie der hie und da vorkommende Unfug dieſer Wallerzüge haben durch die Eiſenbahnen und Dampfſchiffe weſentliche Einbuße erlitten. Nur wie ein Märchen klingen heutzutage die abenteuerlichen Erzählungen von den gefahrvollen Fahrten über das ſchwäbiſche Meer in „der guten alten Zeit" — von der Arbeit und Todesangſt, dem Beten und Fluchen, der ſtummen Verzweiflung und der übermenſchlichen Anſtrengung gegen die in's Schiffchen ſtrömende Flut — mit Stiefeln und Regendach! Wie die armen Seelen dankbar ſind, wenn man ihnen zu lieb etwas betet, und

---

[1] Dieſe Nummer iſt aus dem II. Bd. des „Volksthümlichen" herübergenommen, der beſſern Aufeinanderfolge und des leichtern Uebergangs wegen. Zudem knüpft ſich vielerlei Glauben an Leichenbegängniſſe.

wie ſie den Bettpiſſer pünktlich vor der Kataſtrophe wecken, ſo nehmen ſie Beleidigungen groß übel und hat einmal ein Mann, der ihrer wenig erbaulich gedacht, am hellen Tag eine „Humſe" aus heiterer Luft erhalten. Knechten und Mägden, die ihrer Pflicht gar zu ſaumſelig nachkommen, iſt ſchon dann und wann in Scheuer und Stall von Seiten des verſtorbenen Bauers ähnliches begegnet. Denn der Bauer ſchaut wegen ſeiner Kinder nach ſeinem Sach. Doch nehmen Viele an, daß die armen Seelen am Orte ihrer früheren Thätigkeit die Strafe abſitzen müſſen, und daß es daher komme, wenn man zu Zeiten von unſichtbaren Weſen innerhalb der Hofraite Seufzer vernommen. Faſt in allen Wallfahrtskapellen befinden ſich an einem Gitter ein Leinwandtäſchchen, in welchen ſich gedruckte Zettel befinden, auf denen verſchiedenes zu beten, dem „Wundervizigen", der hineingreift, aufgegeben wird. Dieſe Vaterunſer oder Stationen kommen den armen Seelen zu gut.

442.

Wenn man für die armen Seelen Licht brennen will, muß das Licht vom ewigen Licht in der Kirche herſtammen, ein profanes Licht beſizt keine Kraft. Im Notfall thut es eines vom Stahl und Stein, nie aber von den modernen Reibzündhölzchen.

443.

Wenn man einen Wachsſtock für die armen Seelen gebrannt hat, ſoll man den Butzen des ausgeblaſenen Lichts fortrauchen laſſen, weil dieſer Dampf des gloſtenden Butzens den armen Seelen zu gut kommt.

444.

Werden nach einer hl. Seelenmesse die Altarlichter ausgelöscht, so steigen, so lange sie gloschten, immer noch arme Seelen aus dem Fegfeuer. Wurmlingen bei Tuttlingen.

445.

Die Strietemer Urschel.

Mündlich.

In Oßweil bei Ludwigsburg geht die Sage von der „Strietemer Urschel". Sie kommt den Neckar herauf als blaues Flämmchen bis zum großen Birnbaum hinter dem Dorf, in der Nähe des Kirchhofs. Da hält sie sich auf von Mitternacht bis gegen Morgen zur Frühglocke; geht wieder neckarabwärts, von wannen sie gekommen. Der Bergfritz von Oßweil sagte mal Abends in der Käz, er wolle die Urschel citiren, wer sie sehen wolle. Mehrere Leute stach die Naseweisigkeit, gingen mit unter den Birnbaum. „Strietemer Urschel komm", rief der Bergfritz und murmelte vor sich hin ein Zauber- und Banngebetlein. Wie der Blitz flog blau Flämmchen vom Neckar herauf und war da. Man sah wahrhaftig nichts von der Urschel, als dies klein blau Flämmlein, es war mitten unter ihnen drinn und blieb da. Der Bergfritz hub wieder an: „So Urschel, jezt kannst wieder gehen!" Blau Flämmchen ging wieder den Neckar nah. Allen kruselte es und jeder stahl sich so schnell er konnte in's Dorf hinein heim.

Mal stahl Einer Birnen auf dem Baume, stieg hinauf. Wie er wieder herab will, da trat er auf etwas. Aber, o Schrecken, eine himmelhohe Gestalt stand unter dem Baume und hatte eine Art Wachstuchhut auf, so hoch, daß er bis

an die Aeste hinanreichte. Der droben wagte nimmermehr herabzusteigen, bis gegen Morgen bei der Betglocke die Gestalt mit dem Hut verschwand [1].

446.

Die Lichtlein im Ried.

Mündlich von Ertingen.

Die Geister waren sehr gern im Ried. Da leuchteten sie zu hunderten wie Lichtlein. Sie kamen bald sehr nahe zu den Leuten heran, daß man sie „schnaufen" hörte, bald entfernten sie sich sehr rasch auf eine weite Strecke. Sie machten sich bald groß, bald klein. Seit 1777 sollen die meisten, seit 1825 alle erlöst sein.

447.

Zwei feurige Ritter.

Mündlich.

In Eglingen sieht man nächtlich, besonders in den Zwölften, draußen auf den Feldern zwei feurige Ritter miteinander kämpfen. Man hört die Schwerter klirren. Der eine von ihnen, immer der nämliche, treibt den andern immer zurück. Die feurigen Schwerter sieht man weit durch die Nacht hin sprühen [2].

---

[1] Einen Wachstuchhut hat auch der Töst bei Rochholz A. S. I. 176. J. V. Zingerle S. 145. 147. 177. 352.

[2] Vgl. die Ritter auf dem Bussen.

448.

Blau Flämmchen.

Mündlich.

Auf einem Acker ging noch vor 70 Jahren ein blau Flämmchen. Es war, mein ich, in Burheim. Es muß ein Marksteinfälscher gewesen sein. Einem Mühleknecht war der Rat gegeben, künftig eine Pistole mit St. Agathabrod zu laden und auf das Ding loszudrücken, wenn's wieder kommt. Knecht that es, hätt's aber nie und nimmermehr gethan; war froh, daß er mit Roß und Wagen heil davon kam. Nach Betläuten ging kein Fuhrwerk mehr dort vom Platze, und wenn 1000 Teufel selbigst gezogen hätten. Burheimer Dreschерleute wußten noch mehr zu erzählen, wie das Ding mal in einer Hecke, unweit des Scheuerthores, Feuer gespien und schrecklich gethan habe. Worauf die Scheurenthore zuschlugen und in verschlossener Scheuer in Angst, bis es Tag war, fortdroschten [1].

449.

Der Hörnlisgeist.

Mündlich.

In Neckarsulm geht der „Hörnlisgeist". Wenn es Krieg gibt, so zeigt er sich auf den Stadtmauern, wie geschehen ist vor dem Jahre 1848 [2].

---

[1] Stöber 223. Th. Vernaleken, Myth. und Bräuche S. 273. Nr. 69. Grimm, Myth. 868. Kuhn, nordd. S. 425. Geister als Flämmchen, J. V. Zingerle S. 145. 147. 177. 352.

[2] Erinnert kann werden an den „Rodensteiner". Der alte Name „Horn", „Hörnle" = Bergspitze, Bergvorsprung, ist in Schwaben sehr häufig. Oberschwäbisch lautet es „Hâərə" wie Zâərə, Kâərə ꝛc.

450.

Feuriger Geiſt ruft in der Nacht.

Mündlich von Ertingen.

Vor „Altem" ging bei der Säge ein Geiſt, welchen man oft in glühender Geſtalt über die Wieſen gehen ſah. In der Hand trug er einen Pfahl. Oft ſchrie er die ganze Nacht hindurch jämmerlich: „Wo ſoll en nathua?" Aber es wagte ihm Niemand zu antworten. Da faßte ſich einmal der „alte Säger" ein Herz und gab Antwort, indem er auf die bekannte Frage des Geiſtes antwortete: „Kuhbläſe! wo d'en g'nomma hoſcht!" Alsbald verſchwand der Geiſt. Wie nun der Säger ſeinem Vieh „über die Nacht geben" wollte, kam der Geiſt zu ihm in die Scheuer, um ſich für ſeine Erlöſung zu bedanken. Der Geiſt wollte ihm die Hand reichen, aber der Säger ſtreckte ihm eine Gabel hin. In dieſe brannte der Geiſt das Mal ſeiner und verſchwand darauf [1].

451.

Burggeiſt.

Mündlich von Alberg.

Zwiſchen Wurzach und Gospoldshofen liegt eine Höhe, auf der einſtens eine Burg ſtand. Ob es der Mühleberg oder Ellenberg iſt, iſt nicht genau zu ſagen. Da kommt alle 100 Jahre ein Berg- oder Burggeiſt heraus und leuchtet in die Umgegend, daß es ganz tageshell wird.

---

[1] Vgl. Schönw. I. Thl. S. 302. Nr. 8. Th. Vernaleken, Myth. u. Bräuche S. 273—276.

452.

Schindersknechte gehen um.

Schriftlich.

Eine Viertelstunde von Ellwangen ist der „Galgenberg", eine waldige Anhöhe. Oben ist das alte Gemäuer, über dem einst der Galgen sich erhob. In der Fastenzeit ist's da nicht geheuer. Vom Galgen bis zum nahen Schindanger gehen Flämmlein herüber und hinüber. Dieses sind die Seelen von Schindersknechten, die mal einen Unschuldigen hingerichtet, in Nacht und Nebel auf dem Schindanger verscharrt haben. Dafür haben ihre Seelen keine Ruhe. Wenn sich's jährt, daß sie ihre That vollbrachten, kommen sie, heulen, jammern und wehklagen. Und dies ist in der Fastenzeit.

453.

Geist mit Eiszapfen im Haar.

Mündlich.

Ein Bursche weidete im „Buigen" Nachtüber das Vieh. Alle Nacht kam ein kleiner dicker Kerl zu ihm, sobald er sich schlafen gelegt hatte, und trotz des Sommers hatte der weißhaarige Geist Eiszapfen an seinen Haaren hangen. Der Bursche erzählte das einem Manne, der mehr konnte als Brod essen. Dieser erwartete die kommende Nacht den Geist. Da beschwor ihn der Mann und der Geist fuhr wie ein feuriger Wiesbaum vor ihm auf. Als der Mann aber auf ihn schoß, kugelte sich der Geist zusammen und rollte als feurige Kugel wehklagend durch die Luft von dannen. Man sah ihn seither noch öfter wehklagend umkugeln.

454.

Geiſt beim Schaubenkäppele.

Mündlich von Herbertingen.

Beim Schaubenkäppele geht ein Geiſt, welcher nicht ſelten bei Nacht die Fuhrleute irre führt. So fuhr einmal ein Fuhrmann mit ſeinem ſchweren Frachtwagen die ganze Nacht um das Käppele, in der Meinung, auf der Landſtraße zu ſein. Als er gelobt, er wolle eine eiſerne Kette um die Kapelle machen laſſen, verſchwand die Verblendung und hat der Fuhrmann für immer Ruhe bekommen.

455.

Geiſt nieſet, wird nicht erlöst.

Mündlich.

Es ſtarb einmal eine Bäuerin. Bald nachher ging ihre Magd von „über Feld" in ihr Dienſthaus heim. In der Nähe eines Feldkreuzes angekommen, hörte ſie Jemand in der Dunkelheit nieſen. Wie es Brauch iſt, ſagte die Magd: „hëlfə-nə-Gott!" Abermals hörte ſie nieſen, abermals ſagte ſie: „Helf dir Gott!" Als es aber zum dritten Mal nieſete, rief ſie ärgerlich: „Aə̃! wiə frisch!" Da ſtand urplötzlich ihre verſtorbene Herrin vor ihr und jammerte, daß ſie jezt verdammt ſei, würde die Magd auch zum dritten Mal „helf dir Gott" geſagt haben, wäre ſie, die Bäuerin, erlöst worden.

456.

Geiſt nieſet.

Mündlich von Mettenberg.

Einmal hörte eine Magd in ihrer Kammer nieſen. Sie antwortete: „Helf dir Gott!" Zum zweiten Mal wieder-

holte ſich das Nieſen, da ſagte die Magd: „Helf dir Gott in Himmel nauf!“ Da nieſete die unbekannte Perſon zum dritten Mal. Jezt rief die Magd unwirſch: „ɔi! so komm' mər dôh uff d' Kërwëh!“ Da erſchien ihr die Bäuerin, welche kurz vorher geſtorben war, und hielt ihr eine „Juppe“ vor die Augen, indem ſie fragte: Hab ich dir dieſe Juppe geſchenkt? Vergelt's Gott! ja! erwiderte die Magd. Abermals frug die Bäuerin: Hab ich dir dieſe Juppe (Weiberrock) geſchenkt? Ja! Vergelt's Gott, verſetzte drauf die Magd. Wie nun aber die Bäuerin ein drittes Mal frug, ward die Magd ungehalten und ſagte raſch: „ɔi! î pfeiff dər drəe̊!“ Da heulte die Bäuerin, daß ſie jezt verdammt ſei, denn würde die Magd auch das dritte Mal „vergelt's Gott“ geſagt haben, wäre ſie ſelig geworden — und ſchoß nun wie ein feuriger Drache zum Fenſter hinaus [1].

457.

Großer weißer Mann als Hausgeiſt.

Mündlich von Königseggwald.

In der Spitalſtube zu Königseggwald war vor etlichen und achtzig Jahren eine Ofenbank, auf welche Niemand ſitzen durfte, wollte man ſich nicht der Gefahr ausſetzen, von einem Geiſt hinuntergeworfen zu werden. Die Burſche, welche dorthin in die „Hohſtube“ kamen, ſezten ſich bisweilen aus Muthwillen auf die Bank. Aber ſofort trat ein alter, großer, weißer Mann zur Thüre herein und warf ſie herunter. Dann ging er wieder ſchweigend wie er gekommen. Oefters ſah man ihn Nachts im Hauſe umlaufen, beſonders ſah er gern zu, wenn man buck und Brod einſchoß.

---

[1] Vgl. Schönw. I. Thl. S. 294.

458.

Handwerksburſche von Geiſtern begraben.

Mündlich.

Bei einem Bauer im Oberland mochte kein Handwerksburſche ein zweites Mal über Nacht bleiben. Das kam daher, daß Nachts um 12 Uhr, wenn der Burſche auf der „Kautſche" (Pritſche) lag, unter großem Gepolter vier Kerle mit Schaufeln und Hacken zur Thüre herein kamen. Sie hoben alsdann die Bretter am Stubenboden auf und fingen an ein Grab zu ſcharren, während einer von den Vieren von Zeit zu Zeit an dem daliegenden Burſchen Länge und Breite des Körpers abmaß, um ſie mit dem Umfang des Grabes zu vergleichen. Natürlich überfiel den armen Burſchen jedesmal eine entſetzliche Angſt, und kam es ſo weit, daß er laut aufſchrie, erſchien der Bauer gleich mit der Laterne und aller Spuk war ſpurlos verſchwunden. Aber das letzte Mal wagte der Handwerksburſche nicht zu ſchreien, ehe die Vier mit ihrem Grab fertig wurden, und dieſen begruben ſie lebendig. Von dort an kamen die Geſpenſtigen nicht mehr. Als man aber unter dem Stubenboden nachgrub, war nirgends eine Spur von dem Handwerksburſchen zu ſehen.

459.

Der Hegäuer.

Mündlich.

Seit alten Zeiten her weiß man in der Umgegend von Weilheim und Wurmlingen vom „Hegäuer" beim neuen Kreuz zu erzählen. Das neue Kreuz ſteht halbwegs in den Wieſen zwiſchen beiden genannten Ortſchaften. Bald kommt

der Hegäuer als „Geiß", „Pferritgeiß" genannt, von den dortigen Wiesen also zubenannt, und läuft einem immer im Weg um, daß man nimmer weiter kann. Wieder steht er vor einem als Wolkensäule, daß einem alles Sehen vergeht und man schrecklich irre läuft. Desgleichen macht sich der Hegäuer zu einer hohen, hohen Mauer und Niemand mag mehr weiter gehen. Einer, welcher auswich, kam über's Wasser und spürte nichts Nasses. Als Hund läßt sich der Hegäuer oft auch sehen; wenn er brummt, so brummt das ganze Thäle zusammen, als ob's lauter Hunde wären. Stehlen kann er nicht leiden. Beim Kreuz ist man sicher.

460.

Waldgeister.

Mündlich.

Im Weiherthäle, durch das man von Hundersingen nach Heiligkreuzthal gehen kann, ist ein Waldgeist. Man hört ihn im anstoßenden Weiherhau oft juxen und wunderschön musiciren, so daß man gern verirrt. Manchmal hat er blos den Namen „Weihermandle".

Bei Heudorf ist ein Wald beim Schatzberg, in dem der gefürchtete Waldgeist „Hans Ederehe" sein Unwesen treibt. Er ruft im Walde „Ederehehehehe!"

Auf und um das „Hohmichele", ein altes großes mit Tannen bewachsenes Grabmal, in der Nähe von Hundersingen, geht ein Waldgeist, der irre führt.

Zwischen Dorfmerkingen und Riffingen ist ein Wald, „Bühle" geheißen. Hier geht der Waldgeist „Bühlenmandle" und erschreckt und führt die Leute irre.

Zwischen Ellenberg und Wördt ist im Walde eine alte

Mauer, wo ſich ein Waldgeiſt „Brandmandle" aufhält und irre führt [1].

461.

Die zwei langbärtigen Berggeiſter.

Ertingen.

Im „Rauhenlaibberg" bei Ertingen hauſen zwei alte, graue, langbärtige Männer mit noch anderen Geiſtern. An den drei erſten Märzenfreitagen hört man Muſik in dem Berg (Grabhügel), wodurch Unkundige vom rechten Weg abgeleitet werden. Meiner Mutter Mägde behaupteten, die zwei Männer einmal am hellen Tage geſehen zu haben, als ſie neben dem Berg Garben banden. Auch hätten die Pferde anfangen ſtark zu ſchnauben, bis die langkuttigen Geſtalten hinter dem Berg verſchwunden ſeien.

462.

Der Meßklingenſchlapp.

Mündlich.

Iſt mal in Igersheim ein Mann geſtorben, der nicht in gutem Geruche ſtand. Gleich beim Begräbniß, während Alles unten im Hofe ſtand, um ſeinen Leichnam abzuholen, habe er zum oberſten Fenſter herausgeſchaut und die Leute brav ausgelacht. Von da an theilte er Leuten in ſeinem Hauſe Nachts Ohrfeigen aus, wie ſie zur Stubenthür hinein und hinaus gingen. So trieb er ſein Unweſen fort. Endlich

---

[1] „Brand" iſt ein häufiger Waldname. Ober- und Unterbrändi (Leinſtetten); Hinterbrand (Keuerſtadt; Brandholz (Einſingen); Brandlewaſen (Hunderſingen); Bransteig (Tuttlingen); Brandenburger (Schuſſenried) ꝛc.

bannte ihn ein Prieſter in das Glas, aber bald war er wieder heraußen. Endlich beſchwor man ihn in die ſog. Meßklinge, zwiſchen Igersheim und Harthauſen, tief in einen Eichenwald. Seitdem geht er dort um in feuerroter Jacke, thut Niemand was zu leid und heißt vom Volke nur der „Meßklingenſchlapp“ [1].

463.

Geiſt in die Krauſe gebannt.

Rißegg.

Im Ried bei Ummendorf liegt ein Geiſt verſenkt, den ein Maleſizpater in eine „Krauſe“ (Krug) hineingeſchworen. Dort hört man ihn je und je noch heutigen Tages ſchreien [2].

464.

Der fahrende Holzwart.

Mündlich.

In der Gegend von Hohnhardt und Appenſee geht der „verfluchte Holzwart“. Er hat früher Uebel verübt und getrieben. Er kommt 7—8′ hoch und führt die Leute immer in einen Jartgumpen, wo ſie ertrinken. Es ſind noch keine 100 Jahre, als er mehrere Leute ſo ertränkte.

---

[1] Vgl. Stöber, elſ. Sg. S. 164. 165. Das Rotkäppel zu Barr. Der Geiſt im Kiſſel, Stöb. S. 288. Es kommt täglich da und dort noch im Volke vor, daß einer ſagt und feſt darauf beharrt, dieſer oder jener Verſtorbene ſchaue zum Kreuzſtock heraus. Die Volksſage läßt Leute, die viel Böſes auf dem Gewiſſen haben, auf ſolche Weiſe büßen. Vgl. Meier S. 122.

[2] Derlei Sagen von Geiſtern, die in Gläſer, Krüge (Kruſeln, Krauſen) gebannt ſind ꝛc., gibt es eine zahlloſe Menge. So iſt auch einer in ein Glas in den Rammet bei Rottenburg hinausgebannt.

465.

Geiſt ruft aus dem Fläſchchen.

Mündlich.

Der Greutmâte (Greutmartin) ging mal Morgens in aller Früh in ſeinen Garten hinunter (bei Laupheim), um zu mähen. Da hörte er aus der nahen Hecke immer rufen: „Mâte, nimm mî mit, Mâte, nimm mî mit!" Greutmâte ging hin und fand ein gläſern Fläſchchen, gut zugepfropft, das er mit heim nahm, lange Zeit im Hauſe aufbehielt in ſeinem Kaſten. Nach einiger Zeit rief es wieder aus dem Fläſchchen: „Mâte, laß mî 'rauß, î zeig dir viel Geld!" Mal gab der Greutmâte nach und machte auf, der Geiſt mußte ihm vorher den Ort, wo Geld liege, ſagen. Mit Ziſchen und Brauſen gings zum Gütterlein heraus, der Decke oben zu und wie das Donnerwetter hinaus; eine Oeffnung blieb, die man heutzutage noch ſieht. Mit dem Geld war's nicht weit her. Der Greutmâte und einige andere Männer, die in die Mitwiſſenſchaft gezogen worden, fanden nichts, als eine große Eiſenkiſte, hautleer.

466.

Der Poltergeiſt.

Mündlich.

In Rotweil, in der Nähe des ſchwarzen Thurms, iſt eine Niſche mit dem Muttergottesbild an einem Haus außen angebracht. Wenn man an Marienfeiertagen nicht den ganzen Tag eine Kerze davor brennt, und ebenſo am Vorabend, ſo läßt ein polternder Hausgeiſt ſich hören, und zwar ſo gewaltig, daß man nimmer darin wohnen mag. Deßhalb wird

der Brauch des Kerzenbrennens ſeit Alters vom Hauſe ſorgſam gepflegt.

467.

Ein Kirchenbetrüger geht um.

Mündlich.

Als der Platz zur Kirche in Burheim ausgeſteckt war, nahm es einem Anlieger etwas mehr, als nach Wunſch, vom Garten weg. Nachts ging der Mann her, ſteckte die Zeichen anders und die Kirche kam zu kurz. Jezt muß er umgehen. Er ſoll auf nimmermehr erlöst werden können, weil durch ſein Verſchulden die Kirche eingebüßt und kleiner worden iſt.

468.

Der Spuk auf der Kirchlesmad.

Schriftlich.

Eine halbe Stunde von Ennabeuren lag das alte Ennabeuren; noch jezt ſind Reſte der alten Kirchhofmauer ſichtbar und der Platz drum herum heißt „Kirchlesmad". Auf und in den Mauern ſpukt es ſeit Alters. Ein Mann mit ſeinem Kopf unter dem Arm, manchmal ſchneeweiß umgehend, führt nicht ſelten Leute irre.

Ein anderer kopfloſer Mann trieb ſein Unweſen auf der Straße bei Ennabeuren, hielt Fuhrwerke an, legte ſich oben drauf, daß ſie nicht in's Dorf kamen. Auch ein Schäfer, der unredlich war, ruft da von Zeit zu Zeit [1].

---

[1] Geiſter ohne Köpfe J. V. Zingerle S. 158. 161. 163. 164. 170. 421.

469.

Das Bild auf der Tafel.

Mündlich von Ulm.

In einem gewiſſen Hauſe von Ulm hängt ein Bild auf einer zwei bis drei Fuß hohen und eben ſo breiten Tafel aufgemalt, das einen altmodiſch gekleideten Mann vorſtellt. Dieſes Bild hing in den obern Gängen des Hauſes über einer großen leeren Geldkiſte lange, lange Zeit. Ein neuerer Eigenthümer des Hauſes ließ das Bild wegſchaffen und in eine Rumpelkammer werfen. Kaum war's geſchehen, ſo lärmte und rumorte im Hauſe Alles dermaßen zuſammen, daß es kein Menſch mehr aushalten konnte. Das Bild wurde wieder hervorgeſucht, renovirt und in ein kleines Gemach gehängt über die alte Kiſte, wohin kein Menſch kommt. Seither hat man wieder Ruhe. Das Bild ſei das des Haus-erbauers.

470.

Der nächtliche Schreiner auf Neuhaus.

Schriftlich.

Auf dem alten Ritterſitz der Degenfeld auf Neuhaus, Amts Sinsheim, kommt jedesmal vor dem Ableben des Familienhauptes ein Mahner, der das ganze Schloß und ſeine Umwohner in Schrecken ſezt. Ein nächtlicher unſichtbarer Schreiner läßt ſich mehrere Nächte hindurch hören; zimmert einen Sarg mit ſolchem markdurchdringenden Schrillen der Säge, Schleifen des Hobels und Schlägen des Hammers, daß das ganze alte Gebäude davon wiederhallt.

471.

Feurige Hand in der Mulde.

Mündlich.

In Kappel (am Federsee) lebte vor nicht gar vielen Jahren eine fromme Weibsperson, die „Geister-Mariann'". Von ihrem Fenster aus habe sie mal einen Geist, den sie in der Ferne sah, gefragt, wie sie ihn erlösen könnte. Sie solle, sagte er ihr, eine Wallfahrt nach Einsiedeln machen, dann könne er Erlösung erhalten. Sie ging wallfahren. Kam heim, der Geist kam auch wieder; er sei noch nicht erlöset, sie habe den Zoll umgangen. So war es: bei Meersburg. Die Person ging zum zweiten Mal gen Einsiedeln und that Alles recht. Kam abermalen heim und der Geist erschien auch abermalen wieder. Sie knetete eines Morgens den Brodteig, da stand der Geist schneeweiß ganz verklärt vor ihr, dankte ihr und wollte die Hand reichen. Mariann' hieß ihn die Mulde berühren; fünf Finger brannten hinein, die man noch jezt zeigt [1].

472.

Eine Orgel in der Kirche zu Dinkelsbühl.

Schriftlich.

In der Kirche zu Dinkelsbühl ist da, wo sich das Schiff mit dem Chor verbindet, linker Hand hoch oben am Gewölbe in schwindelnder Höhe eine Art Nische mit einer Orgel, welche aber seit undenklicher Zeit nicht mehr gespielt wurde, weil, wie

---

[1] Im Weggenthal hing vor 50 Jahren noch der Sitz von einem Stuhl, in den eine Hand eingebrannt war. Vgl. auch Rochholz A. S. I. S. 45. Nr. 32 u. S. 47. Nr. 34. S. 49. Nr. 37.

die Dinkelsbühler fest behaupten, es dabei nicht ganz geheuer ist. Jeder, der es wagt, die schmale Treppe zu dieser Orgel hinaufzusteigen, wird mit einer solchen Tracht Ohrfeigen von unsichtbarer Hand bewillkommt, daß er gerne das Orgelspielen bleiben läßt [1].

473.

Das Pfannenkuchenhäuslein.

Mündlich.

Zwischen Heilbronn und Neckarsulm ist ein Häuslein, genannt das „Pfannenkuchenhäuslein", in dem es nicht geheuer ist. An einem gewissen Tag im Jahr backt darin Jemand, ein gespenstisches Wesen, Pfannenkuchen. Man fürchtet sich vor dem Häuslein, besonders macht man Kindern Angst damit.

474.

Der nächtliche Flammenzug.

Mündlich.

Nach geläuteter Abendglocke sieht man oft, selbst bei Sturm und Regen, eine helle, weit leuchtende, blaue Flamme, neben dem schmalen Erdrücken, welcher Hohenstaufen und Hohenrechberg verbindet, hinwandelnd. Sie zieht bald schnell, bald langsam, links an der Burg vorüber, bis an die Pfarrkirche auf dem Berge. Von hier aus macht sie den gleichen Weg zurück und bleibt bis zum Morgensegen am Hohenstaufen sichtbar, worauf sie verschwindet. Die Flamme soll ein Geist sein, der jedoch noch Niemand was zu Leid that.

---

[1] Vgl. eine ähnliche Sage Schnezler II. 625.

475.

Nächtlich erleuchtete Kirche.

Schriftlich.

Eine viel verbreitete Sage läßt bei Nacht Kirchen hell leuchten, wie wenn Tauſende und Tauſende von Kerzen drinnen brenneten. Bei dieſen Lichtern ſollen geiſterhafte Proceſſionen, Hochämter ꝛc. gehalten werden. Gerne geht die Sage von ehmaligen Stifts- und Kloſterkirchen. So heißt's von der Stiftskirche in Ellwangen im Advent, daß es drinnen wie ein Feuermeer leuchte. Eine Proceſſion in langſamem Schritte könne man durch das Schlüſſelloch ſehen, mache man ſchnell auf, ſo ſei Alles verſchwunden. Aehnliches ſagt man von der Kapellenkirche in Rottweil [1].

476.

Erleuchtete Kapelle.

Schriftlich.

In einem Kirchenbuch aus dem Neresheimiſchen heißt es vom Jahre 1711, es habe ein Mann auf dem Todbette ſieben Gulden den Armen vermacht. Sein Weib war habſüchtig und wollte das nicht gelten laſſen, klagte auch vor Gericht. Das Weib erhielt Recht, weil es an geſetzlichen Zeugen fehlte. Als bald darauf Abt Amandus auf die Gottesackerkirche wollte, um dort Meſſe zu leſen, fand er ſie innen ganz erleuchtet, die Thüren verſchloſſen. Man holte den Meßner und beide gingen hinein, aber im Augenblicke waren alle Lichter wie weggeblaſen und ringsum Alles dunkel. Der Abt fragte, ob vielleicht Jemand geſtorben ſei und ein Gelübde nicht erfüllt habe. Alsbald ſtellte ſich's heraus.

---

[1] Nächtlich erleuchtete Kirche J. V. Zingerle S. 189.

Das Volk hat die Gottesackerkapelle oftmalen erleuchtet gesehen. Die geizige Frau hat das Vermächtniß erfüllt und von da an war die Kapelle nie mehr nächtlich erleuchtet.

477.

Todter schaut zum Dachladen heraus.

Mündlich.

Zu Ehingen hatte sich ein Mann erschossen; als man die Leiche aus dem Haus schaffte, sah der Mann oben beim Dachladen heraus. Dies wird da und dort von solchen erzählt, welche man des Teufels glaubt [1].

478.

Erscheint einem Menschen irgendwo eine arme Seele oder ein Geist, soll er sagen: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn und was ist dein Begehr?“ Ist's ein Verdammter, so fährt er von dannen.

479.

Es gibt jezt wenig oder keine Geister mehr. Es war mal ein Papst, der von Christus sich erbat, daß die Geister nur noch eine bestimmte Zahl von Jahrhunderten umgehen dürfen. Die Zeit soll jezt bereits verstrichen sein; es soll auch nur noch wenige Geister geben. Um Leutkirch.

480.

Der Schmiedgesell und das Schrättele.

Mündlich.

Ein Schmied in der Kißlegger Gegend hatte mal einen Gesellen gehabt, der hatte gar viel und arg vom Schrättele zu leiden. Jede Nacht sei der Quälgeist gekommen und sei

[1] Wolf, Zeitschr. I. S. 194.

ihm auf die Bruſt geſeſſen und habe ihn arg gedrückt. Einsmal hat der Geſell abſichtlich gewacht und ſei nicht eingeſchlafen, um ſeinen Quäler ſicher zu bekommen. Schlag 12 Uhr erſchien das Schrättele, tripp trapp, tripp trapp ſeinem Bette zu und ſei auf die Decke gehüpft. Flugs haſchte der Geſell mit beiden Händen darnach und was bekam er? Einen Strohhalm! — Der Geſell wußte aber, daß, wer den Schrat erwiſcht, ihn im Strohhalm erwiſche, in den er ſich gerne verwandle. Er nimmt ſein Meſſer, ſtuzt den Halm etwas und wirft ihn weg. Als er Sonntags, wie gewöhnlich, in die Kirche kam, ſah er von der Emporkirche aus ein altes Mütterlein, das im ganzen Dorfe im Rufe einer Hexe ſtand, wie es beſchädigt war. Er zweifelte gar nicht länger, daß dieſes Weiblein ſein Plaggeiſt geweſen, geht ihr in's Haus und that ihr tüchtig die Schaben herunter und drohte ihr mit noch Aergerem. Von der Stunde war der Schmiedgeſell vom Schrättelebruck frei und los [1].

481.

Fluchen vertreibt das Schrättele.

Ertingen.

Das Schrättele kam zu einem Knechte meiner Mutter in Geſtalt einer ſchwarzen Henne durch's Kammerfenſter hinein; es hüpfte langſam gegen die Bettlade des Knechts zu und ſprang dann in einem Satz auf deſſen Bruſt. Hätte er einen Bettzipfel erwiſcht oder das Kopfkiſſen in die Kammer hinwerfen können, würde ihm das Schrättele nicht auf den Leib gekommen ſein. Es blieb alſo dem Burſchen nichts übrig, als einen kräftigen Fluch auszuſtoßen. Mit vieler

[1] Grimm, Mythol. 394. Vernaleken, Mythen und Bräuche S. 268 ff. Panzer I. 88.

Mühe brachte er einen solchen hervor und richtig lief das Schrättele davon. Denn vor dem Fluchen hat alles Ungerad Respekt und kann's nicht hören.

482.

Weiße Maus die Seele.

Mündlich.

Eine Magd im Oberland mußte „schrätteleweis" gehen. War sie auf dem Gang, so lag ihr Leib wie todt im Bett oder in ihres Bauers Stube am Boden. Die Seele aber kroch in Gestalt einer weißen Maus aus ihrem Munde. Die Mutter der Magd war eine „Schratt" und von dieser hatte das Mädle das „Schrattweisgehen" geerbt. Vor Anstrengung war aber diese Magd ganz krank, so daß ihr Herr dachte, sie müßte eine Schratt sein, und ihr darum abpaßte. Nachts um zwölf Uhr sah sie der Bauer in die Stube gehen, umfallen und eine weiße Maus zum Fenster hinaus dem Stalle zu gehen. Er eilte zum Stall und nahm schnell ein Brett weg, das als Steg über die Mistlache zum Stalle führte. Da konnte die Maus nicht in den Stall kommen. Aber da das Schrättele auf jeden Fall etwas drücken muß, drückte es die große Eiche, welche im Hof lag. Andern Tags war die Magd blau vom Drücken. Da nahm sie der Bauer unter vier Augen und sagte, was er gesehen. Das Mädle weinte und entschuldigte sich, daß sie dieses Uebel geerbt habe. Der Bauer sagte, er wolle ihr helfen, wenn es möglich sei, möge es kosten, was es wolle. Die Magd aber sagte: Da müßte ich ja euer schönstes Roß im Stall erdrücken. Der Bauer war barmherzig und erlaubte ihr das. Und von der Stunde an war die Magd erlöst [1].

[1] Vgl. Schönw. I. Thl. S. 220.

483.

Schrättele holt Kraut.

Von Biberach.

Eine Bäuerin wurde vom Schrättele gar sehr geplagt. Da rief die Bäurin, auf Anrathen guter Freunde, dem Schrättele einmal zu, es solle Morgens wieder kommen und ein Häfele voll Kraut holen. In der That kam andern Tags in aller Früh die Nachbarin und wollte ein Häfele Kraut haben. Da ward sie weidlich „durchgelidert" und von Stunde an hatte die Bäurin Ruhe.

484.

Schrättele ist haarig und zottig.

Biberach.

In Biberach wurde ein Mann vom Schrättele gedrückt. Er wehrte sich, was er konnte. Als er aus dem Bette hinausgriff, fühlte er etwas Rauhaariges und Zottiges. Wer ein Haar davon bekommt, kann das Schrättele kommen machen, wenn man das Haar an's Licht hält; das Schrättele bittet dann „um gut Wetter."

Greift man hinaus, erwischt man eine Feder[1].

Erbstetten.

485.

Schattamättele.

Ertingen.

Ein Nachbar hat in seinem Haus ein zugemauertes Kamin. In dieses ist nach der Leutenmeinung ein Schrättele hineingebannt. Es getraut sich daher Niemand das Kamin zu öffnen. Dieses Schrättele heißt: „Schätamättele".

[1] Walkürennatur! Federhemd.

486.

Schrättele hat plumpe Füße.

Zu einem Weib in Königseggwald kam das Schrättele häufig. Der Mann ſah es eben ſo gut zur Thüre herein „latſchen" wie die Frau, weßhalb er dann zu ſagen pflegte: „Guck, do kommt dein Kamerad wieder!" Das Schrättele hatte aber ſehr plumpe, breite, latſchige Füß!

487.

Das Schrättele wird vielfältig mit der Hexe verwechſelt. Es unterſcheidet ſich aber dadurch von der Hexe, daß dieſe freiwillig Hexe wird, jenes das „Schrattweisgehen" von der Mutter erbt und ob auch ungern gehen muß. Die „Schratten" (ſo nennt man die Mütter) wie die „Schrättelein" (Töchter) ſind daher mehr zu bedauern, als zu haſſen. Das Schrättelein geht als Strohhalm, als Henne, oder auch unſichtbar. Als Strohhalm kommt es durch die Schlüſſellöcher.

488.

Wider das Schrättele. Man nagle vor die Stallthüre einen „Weiſang", oder „Palmen", oder St. Agathazettel, oder lehne zwei Beſen verkehrt und über's Kreuz unter die Thüre, oder ſtecke zwei Meſſer über's Kreuz in die Thürſchwelle, die Schneide muß aber nach oben ſehen. Auch malt man dagegen einen „Krottenfuß" an die Thür. Ertingen.

489.

Wer das Schrättelein erwiſchen kann, ſo lang es als Strohhalm durch ein Schlüſſelloch geht, hat Gewalt darüber und kann es im Feuer ſchlimm beſchädigen, die Alte, welche gegangen, hat dann nachher „Brandmaſen" unten oder oben,

je wie man den Halm an einem Ende angezündet hat. Man kann die Schratt auf solche Weise auch tödten. Ertingen.

490.

Wer sich auf die rechte Seite legt, wird vom Schrättele nicht gedrückt[1]. Biberach.

491.

Kommt des Nachts das Schrättele, so soll man einen Bock zu sich nehmen, dann kommt's nicht mehr.

492.

Wenn das Schrättele in einen Stall kommt, reitet es die Pferde und flicht ihnen am Kranz und Schweif Zöpfe, die Niemand entwirren mag. Die Pferde stehen andern Tags schnaubend, zitternd und in Schweiß gebadet da, die Kühe haben Zöpfe im Schwanz und den Melkkübel zwischen den Hörnern.

493.

Von den Hexen.

Mündlich.

Meistens sind es alte häßliche Weiber, welche dem Teufel unterthan sind. Es gibt aber auch junge Hexen, sogar mit 10—14 Jahren, die schon allerlei Bosheit ausüben können. Die Männer nennt man Hexenmeister. Die weiblichen Hexen haben zu ihrem Obersten den Bocksreiter, welcher den Zug der Hexen anführt. Meist treiben sich die Hexen in den Ställen umher, besonders in den Kuhställen, um Milch zu nehmen, die Milch roth zu machen, die Kälber abzutreiben,

[1] Vgl. Schönw. I. 215. 7.

Krankheiten auszubreiten u. dgl., auch reiten sie das Vieh, lassen es aber unversehrt, wenn ein Bock, namentlich ein schwarzer, sich im Stall befindet, weil sie dann diesen Bock reiten. In den Feldern machen sie Giftgewächse, vergiften die Brunnadern, machen Gewitter und Hagel, fahren in den Wetterwolken einher oder in der Windsbraut.

Zu Hause machen sie ihre Hexensalbe und nehmen sie ihren Nachbarn den Nutzen. Blicken die Großen und Kleinen bös an, daß sie krank werden.

Fahren die Hexen durch die Luft, so sieht man sie nicht, außer wer etwa ein Sonntagskind ist — die sehen ja überhaupt alles Ungerade.

Die Salbe wird aus Kröten, Rauten, Beifuß, Menschenflüssigkeiten aller Art zusammengekocht. Aus dem Häfelchen nimmt die Hexe die Salbe, wenn sie unsichtbar werden und ausfahren will. Sie schmiert ihre Ofengabel, den Besen oder dergleichen, sich selbst unter den Achseln und an anderen Stellen des Körpers und fährt unter dem Ruf: obə 'nauss und nẽənə nã! zum Schlot hinaus. Angezogen sind sie häufig nicht, sind sie es aber, so haben sie eine schwarze Juppe, einen blauen Schurz, ein blaues Wamms und eine schwarze Haube, oder einen schwarzen Hut, oder ein rotes Tuch auf dem Kopf [1].

Wenn die Hexen in die Hexenzunft treten, müssen sie unsern Herrgott abschwören. Da war einmal ein Mann, der von seinem Weibe das Hexen lernen wollte. Im Bett sprachen sie davon, als es dunkel war. Der Mann hatte

---

[1] Das rote Tuch kommt in Hexensagen häufig vor, namentlich beim Buttermachen. In einem Holzschnitt zu Geilers Predigten schwebt über einem Hexenkopf das rote Tuch. Nach Olaus Magnus verehrten die Polarvölker ein solches rotes über ihnen schwebendes Tuch und schrieben ihm göttliche Kraft bei.

aber aus Furcht vor ſeinem Weib eine Axt neben ſich gelegt. Das Weib ſprach zu ihm, jezt ſolle er nur hübſch Alles ſo nachſprechen, wie ſie ihm vorſage. Als ſie aber anfing: Ich ſchwöre ab den hl. Tauf, unſern lieben Herrn Jeſu Chriſt — ſchwang der Mann im Zorn ſeine Axt und erſchlug ſeine Vettel.

Ein anderer Mann wollte ebenfalls das Hexenwerk vom Weibe lernen. Seine Alte ſagte ihm zu, nur müſſe er Alles nachmachen, was ſie vormache, und bei Allem, was ihn auch wundere, ſolle er ſtill ſchweigen. Sie ſchmierte ihre Ofengabel und gab ſie dem Mann, der hielt ſie für einen Bock und ſchritt rittlings über ihn. Jezt ſagte die Alte: obə nauss und nẽənə nã̃! Huſch! ging's durch's Kamin hinauf zum Schlot hinaus. Als die beiden lange geritten waren hoch über alles Land weg, kamen ſie an das Meer, da nahm der Bock einen gewaltigen Anſprung und ſezte mit dem Manne in einem Satz über das Waſſer. Der konnte ſich nicht mehr halten und er brummte vor ſich hin: „Hm! hm! iṣ dês ə mål ə Bocksṣprung g.səẽ̃!“ Da fiel er plözlich auf die Erde, Bock und Weib war verſchwunden und der Mann befand ſich in einem wildfremden Lande, er hatte Jahr und Tag zu gehen, bis er wieder nach Hauſe kam.

Zu Unlingen war eine Hexe, die lehrte ein junges Mädchen das Hexenwerk. Bereits verſuchte ſich die junge Hexe bei den andern Kindern am Bach in ihrer Kunſt. Die Kinder machten Roſſe, Kühe und Vögel aus Lehm. Aber die Roſſe und Kühe, welche das Kind machte, liefen umher, die Vögel flogen fort. Da nahm man die Alte gefangen, ſie geſtand auch als Haſe mit einem Menſchengeſicht herumgelaufen zu ſein und Kraut auf Beeten abgefreſſen zu haben. Da ward ſie verbrannt, ihrem Mädchen aber zur Gnade alle Adern geſchlagen.

494.

Das Heuberger Herlein.

Mündlich von Rottenburg und Umgegend.

Bei Rottenburg, nicht weit ab der Seebronner Straße, iſt der uralte Heuberger Thurm, auch Mehlſack oder Hexenthurm geheißen. Er ſoll aus Römerszeiten ſtammen, ſei zerſtört und im Städtekrieg wieder aufgebaut worden. Dieſer Heuberger Thurm ſei ehedem der Sammelplatz aller Hexen der Umgegend geweſen. Die von Rottenburg ritten auf Ofengabeln um Mitternacht dahin. In dem Thurme ſelbſt hauste das Heuberger Herlein, eine kleine unterſezte Weibsgeſtalt mit großem Kopf, wie der Mond am Himmel, und mit kleinen, kleinen Füßlein. Alle Hexen wurden von ihm bewillkommt. Da ging's an ein Tanzen und nach dem Tanz fing das Herlein an zu prophezeien, ob die Weiber noch lange ihre Männer haben, oder ſie bald verlieren und welche ſie dann bekommen. Die Mädchen ließ das Herlein ihre künftigen Männer ſehen und wann ſie dieſelbigen bekommen [1].

495.

Hexenritt.

Mündlich von Leutkirch.

War mal im Oberland ein Mann und eine Frau. Die Frau war eine Hexe und fuhr viele Nächte immer fort. Ihr Mann merkte, daß ſie nicht ſelten Nachts gar nicht daheim im Bett ſei, wußte aber nicht recht, weſſen Geſchäftes wegen. Einmal ſchlich er ihr nach, ſchaute von der Stube zum kleinen Küchenfenſterle hinein. Gerade langte die Frau einen Be-

[1] Vgl. Meier, Sg. S. 181. Nr. 1 u. 2.

ſenſtiel, nahm ein Sälblein vom Kamin herab, beſtrich ihn, ſezte ſich darauf und fuhr durch den Rauch hinauf. Der Mann hörte rufen: „Hopp, hopp auf und nẽ ənə nã!“ Der Mann nicht faul, machte es auch ſo und fuhr wie's Wetter durch's Kamin. Kam nach langer Luftfahrt in einen ungeheuern Saal, wo großer Hexentanz war. Ueber die Maßen ging's luſtig her, von Mitternacht bis gegen Morgen. Auf einmal hörte er ein Munkeln im großen Gewühle: jezt läutet man's Bet! Huſch! Alles zerſtob und war wie weggeblaſen. Der gute Mann wußte nicht, was dies zu bedeuten, hörte läuten eine ferne Frühglocke. Gut! er hat ſich verſpätet. Auf einmal ſaß er jämmerlich auf weitem ödem Felde, wo nichts als Gräber und Todtengerippe zu ſehen waren, in landfremder Gegend. Zwei Jahre brauchte er, bis er wieder in ſeine Heimat kam [1].

496.

Hausknecht beim Hexenſabbat.

Ertingen.

Ein Bauernknecht bemerkte einmal, als er zufällig hinter dem Ofen liegen geblieben, daß die Bäuerin Nachts in die Stube kam und unter der „Zîdələ“ eine „Schmotzbüchſe“ hervornahm, damit eine „Kuzengabel“ ſchmierte und unter dem Ruf: „obə nauss und nẽ ənə. nã!“ zum Fenſter hinaus fuhr. Das gefiel dem Knecht und er that ein Gleiches. Aber er hatte nicht recht gehört und ſagte: „obə nauss und übrall nã!“ Kaum hatte er das Wort geſagt, flog der Beſen mit ihm fort und fuhr mit ihm überall an, ſo daß er

[1] Ueber die Hexenſalben ſiehe „Leubuſcher“, über die Wehrwölfe und Thierverwandlungen im Mittelalter. Berlin 1850. 8°. S. 41 ff. Kuhn und Schwarz, nordd. Sagen S. 154. 217. 2. 71 Anmerk.

voller blauer Mäler bei der Hexengesellschaft ankam. Dort sah er seine Bäuerin, welche er um eine gute Heimfahrt bat, er wolle gern sein Lebtag über das Abenteuer reinen Mund halten [1].

497.

Der Geiger beim Hexentanz.

Mündlich von Rottenburg.

Ging mal vor alten Zeiten ein Geiger von Bühl noch spät heim nach Rottenburg. Als er an den Ort kam, jezt Galgenbruck geheißen, wo früher das Hochgericht war, sah er ein großes wunderschön leuchtendes Haus da stehen. Es kam gleich Jemand herunter, sprach ihn an, auch hinaufzugehen und aufzuspielen. Er ging auf langes Auffordern; da kam er in einen hellerleuchteten Festsaal, wo Musik schallte und Alles zusammen tanzte. Es waren noch viele Musikanten da, zu denen machte er sich und fing an seine Fidel zu streichen.

Wie er mittlerweile den Tanzenden so zusah, bemerkte

---

[1] Vgl. Schönw. I. Thl. S. 377. Ennemoser, Geschichte der Magie 1844, sagt S. 108: „Das Opium erzeugt Visionen von paradiesischen Freuden und Gegenden, sowie dasselbe und andere Narcotica das Gefühl des Fliegens und des Sicherhebens in die Luft verursachen. Solche Narcotica wurden den Salben beigemischt, wornach die Hexen im Fluge oder auf einem Besenstiel, oder einem Bock reitend dem Blocksberg zueilten." Das Fliegen durch die Luft ist also nichts anderes, als eine somnambüle Vision (Stöber). — An das Luftfliegen glauben auch die Talmudisten. Wer die Worte Schem, hamm, phorasch auf Salomons Ring ausspricht, kann durch die Luft fahren. Dies thaten Eva, ein Mägdlein Ischtahar, Eliezer, Abrahams Knecht, der mit seinen Kameelen in der Luft stand, David, Judas, der Jesum in der Luft verfolgte ꝛc. Luftfahrerin ist ein den Hexen gegebener Uebername. Zu erinnern ist an die Hexensalben und die erfolgten Verwandlungen bei Lucian und Apulejus. Die thessal. Weiber gebrauchten solche Hexensalben.

er, daß ſie Alle lauter Bocks-, Hühner- und Gänsfüße hatten; jezt erſt kam's ihm und er wußte woran. Er hatte mal gehört, daß der ſüße Name Jeſu all' ſolches Ding vernichte und fing kräftig an zu geigen:

Jeſus iſt ein ſüßer Mann,
Den man nicht gnug loben kann.

Im Nu war Alles verſchwunden und es war wieder ſo Nacht wie vorher. Doch dachte er auf ſeinem Bänklein ſitzen zu bleiben, bis es Tag werde. Aber welcher Schrecken, als es zu dämmern anfing, ſaß er auf dem Hochgericht droben auf einem Balken [1].

498.

Die Hexen halten ihre Tänze am liebſten in den Niedern (Waaſenlöchern), oder auf Egerten, auch in friſchen Erdrutſchen, ſeltener auf Bergen, häufig in kleinen Wäldchen (Schëchola). Sie zechen, tanzen, machen Spiele, namentlich „Ringa, Ringa, Roiha!"

Ein Mann ging einſt durch's Bachthal. Da ſah er aus einem Erdrutſch die Köpfe von Männern und Weibern herausſehen, dieſelben bewegten ſich im Ring herum, da die Hexen in der Grube tanzten. Sie hatten Alle Schienhüte auf dem Kopf. Die Schienhüte tragen die Hexen beſonders beim Wettermachen. So ſah ein Bauer eine Hexe in ſeinem Garten, die, ihren Schienhut auf dem Kopf, im Graſe he-

---

[1] Chr. Stöber 287, wo ein Schulmeiſter als Spielmann Morgens elend auf einem Steinhaufen lag. Spielleute, welche zufällig in die Nähe eines Hexenſabbats kommen, werden häufig von den Hexen zum Spielen gezwungen. Der Lohn fällt immer ſehr ſchlecht aus: Roßbollen, Scherben, dürre Blätter ꝛc. Der Ort um die Galgenbrücke kommt auch in Rottenb. Hexenproceßakten vor als Verſammlungsort. Vgl. Schnezler II. 427 ff.

rumtanzte. Sonſt war ſie nackt. Als er ihr nachging, flog ſie über die Zäune weg, gleich drauf kam ein heftiges Hagelwetter [1]. Ertingen.

499.

Hexenzüge finden ſtatt (außer den ſchon angegebenen Zeiten): In der Katharinennacht (25. November) und in der Nacht des „Gutebethetags" (Elisabetha bona) am 14. November. Ertingen.

500.

Wenn die Hexen auf den Wolken fahren, ſind ſie meiſt nackt. So ſchoß einmal ein Jäger von Herbertingen in eine Wetterwolke, da fiel ein bekanntes Bauernweib aus der Wolke zur Erde. Die Hexen machen ihre Wetter gern an Waldbächen. Ein Wäldchen bei Binzwangen heißt geradezu „Hexenwäldle", weil hinter dieſem die gefährlichſten Hagelwetter heraufkommen.

501.

Hexe ſtiehlt Kinder.

Ertingen.

Hat man das Fenſter offen ſtehen laſſen, und iſt Niemand als das Wiegenkind in der Stube, kommt gern eine Hexe zum Fenſter herein und ſtiehlt das Kind, während ſie dafür ihr eigenes, einen „Unflat", in die Wiege legt. Nach ſieben Jahren müſſen ſie aber ihr eigenes Kind, das ſie vom Teufel haben, wieder abholen und das rechtmäßige Kind ſeinen Eltern zurückgeben. Daher kommt es auch, daß man kein Kind zum Fenſter hinausgeben ſoll, und wäre es auch deſſen eigene Mutter, denn der Teufel ſchürt und nimmt

[1] Ueber Hexenritte, z. B. auf den Blocksberg, vgl. Kuhn und Schwarz, nordd. Sg. S. 71. 154. 217. 2. 320.

mitunter eine menſchenähnliche Geſtalt an, auch gibt er den Hexen dieſe Macht. „Ueberhaupt gehört dem Teufel, was zum Fenſter hinausgegeben wird.“

502.

Hexen ſitzen auf's Mühlrad.

Ertingen.

Der „alte Säger“ ließ einmal während der „heiligen Nacht“ ſeinen Mahlgang laufen. Aber im Schachen, nahe bei der Mühle, hatten ſich, wie gewöhnlich in ſolchen Nächten, die Hexen der Umgegend verſammelt. Dieſe huſchten über die „Waaſenlöcher“ herüber und ſaßen ihm auf's Rad, daß es nicht mehr herum ging. Da ward eine ſolche Noth, daß der Säger vermeinte, das Waſſer wolle ihm die Mühle wegreißen. Er gelobte in ſeiner Angſt, nie mehr an einem hl. Tag, noch viel weniger in der hl. Nacht mahlen zu wollen, und im Augenblick entfernten ſich die Hexen. Derſelbe Mann wollte ein andermal zu den Hexen in den Schachen hinüber gehen, als er ſie von ſeinem Fenſter aus in der „Mette“ verſammelt ſah. Zur Selbſtermuthigung nahm er ſeinen großen Hund mit ſich. Kaum war er einige Schritte vom Hauſe weg, als eine Hexe gegen ihn zuflog und entſetzlich kreiſchte. — Da lief der Hund davon und ſein Herr folgte ihm eilends nach. Zum guten Glück hatte er Weihwaſſer bei ſich, ſonſt wäre die Sache übel abgelaufen.

503.

Hexe durchſtochen.

Ertingen.

Der „Nähne“ ſah einmal Nachts vor ſeiner Stallthüre eine Hexe, welche glaubte, er ſehe ſie nicht. Aber der „Nähne“

war ein Sonntagskind und sah alles Ungerade. Er nahm eine Mistgabel zur Hand und stach unversehens nach der Hexe. Diese flog heulend über die Zäune weg und der „Nähne" konnte gut bemerken, daß sie eine „Gimpenhaube" auf dem Kopf getragen und „Stöcklesschuh" an den Füßen gehabt habe, wie die Weiber vor „Altem" getragen.

504.

Hexenmeister macht Mäuse.

Mündlich.

Zu Binzwangen war ein alter Jäger, der verstand sich auf das kleine und große Hexenwerk. Da waren einmal seine Nachbarn bei ihm und unterhielten sich mit ihm von wegen des Hexenwerks. Sprach der alte Jäger, es sollte ihm ein Kleines sein, unzählig viel Mäuse an den Wänden hinauf laufen zu lassen. Kaum gesagt, liefen aus allen Ecken und Enden Mäuse und an den Wänden hinauf über die Bühne (Decke). Da nahmen die Nachbarn Reißaus und sahen eben noch zum Fenster hinein, wie auch der „Pfannenknecht" wüthig geworden und an der Wand hinauf gelaufen. Als der Alte starb, flog aus seinem Fenster ein Rabe heraus krächzend dem Walde zu [1].

---

[1] „Ich will euch Mäuse machen, sagte ein Kind zur Mutter, und plötzlich wimmelte es von solchen" bei Rochholz A. S. II. Nr. 396. Das Mäusemachen und Fackelmachen (Feiel) spielt eine Hauptrolle in den bairischen Hexenprocessen, die in Aretins Beiträgen gedruckt sind. Kinder von Freisingen werden deswegen verbrannt. Rochholz A. S. II. 172.

505.

Hexe macht weiße Mäuse.

In Dürmentingen war eine alte „Nahne", die machte ihren Enkeln zum Spielzeug weiße Mäuse. Des Nachbars Kinder erzählten zu Hause von den artigen Mäuslein, da bemeisterte sich das Gericht des Weibes und sie ward als Hexe verbrannt.

506.

Hexenmeister heilt Beinbrüche.

Ertingen.

Der „alte Sattler" verstand sich auf's Hexen wie kein Anderer. Brach Mensch oder Vieh ein Bein, begab er sich mit einem Stuhl auf die „Laube" (Kornboden), knickte dort einen Stuhlfuß ab, band ihn regelrecht wieder zusammen, wie ein gebrochenes Bein, während er einen Segen in den Bart murmelte — kam er herab, war der Fuß des Elenden geheilt. Derselbe wußte das Wild auf übernatürliche Weise so zu zähmen, daß er den stärksten Hirsch mit der Hand am Geweih in's Dorf herein führte wie eine Geiß.

507.

Hexe milkt an der Handzwehl.

Ertingen.

Ein Knabe sollte zerrissene „Bossen" zum Flickschuster tragen. Die Frau des Schusters war eine Hexe und molk eben an der „Handzwehl" als der Bube in die Stube trat. Da erschrack der Knabe so heftig, daß er in seiner Angst durch das Fenster davon lief.

508.

Hexenmeiſter ſiebt Geld.

Ertingen.

Ein Bauer war Hexenmeiſter und machte mit dem Teufel Geld in ſeinem Garten. Der Bauer hatte ein Sieb, in welches ihm der Teufel Erde hineinſchöpfte. Schwang der Bauer das Sieb, fiel Groß und Klein, Thaler und Münze unten heraus. Der Teufel hat ihn aber hernach während eines Gewitters geholt.

509.

Bote muß die Hexe tragen.

Ertingen.

Ein Mann von Hayingen ging auf der Straße von Hayingen nach Indelhauſen „botenweis". Am Eingang in ein Seitenthal ſaß ihm regelmäßig eine Hexe auf den Rücken, welche er bis zu einem gewiſſen Käppele tragen mußte. Von dort fuhr ſie jedesmal unter Getöſe an ihren alten Standort zurück. Sah ſich der Mann um, ſo bemerkte er, daß es ein altes Weiblein war, welches eine „Nudelhaube" trug.

510.

Hexenmeiſter läuft auf dem Dach.

Ertingen.

Zu Kappel war einmal ein Hexenmeiſter, der auf den Dächern herumlief, als man ihn von Gerichts wegen fangen wollte. Man konnte ſeiner nur mittelſt Stangen habhaft werden. Noch jezt bedient man ſich der Stangen, um „Narren" einzufangen.

511.

Hexe von Heudorf.

Von Ertingen.

Ein Weib von Heudorf, das eine Hexe war, sagte zu einer Freundin von Ertingen: es sei gut, daß die Ertinger Weiber heuer einen geweihten Rauch in den Oesch gemacht hätten, denn in diesem Jahr würden die Hexen Alles „verschlagen" haben, weil sie's so auf der lezten „Hexenmette" ausgemacht und bereits auch Schollen vom Oesch zu Handen genommen hätten.

512.

Hexe beschlagen.

Mündlich.

In Tübingen hatte im Stalle ein Roß viel von Hexen zu leiden. Vom Dienstag auf Mittwoch war's am ärgsten. Das Thier wurde um Mitternacht losgebunden, gepeitscht und gejagt, sein Schweif und Mähne in zahllose Zöpflein gebunden, die kein Teufel mehr aufzubinden vermochte. Der Eigenthümer erhielt endlich den Rat: wenn's nochmal so komme, so solle er um 12 Uhr aufstehen, mit dem Pferd zum Schmied gehen, die alten Eisen ab-, die neuen aufsetzen lassen. Des Morgens hatte eine berüchtigte Weibsperson an beiden Füßen Hufeisen.

513.

Hexe als Gans.

Mündlich.

Morgens früh kam mal, es sei noch nicht so lange her, ein Tübinger Weingärtner beim Philosophenbrünnlein vom Oesterberg herab und sah da eine prächtige fette Gans wie

herrenlos herumlaufen. Nahm sie mit, steckte sie in seinen Butten und trug sie heim. Dort sperrte er sie in einen Stall bis des andern Morgens. Sagte zu seinem Weibe, sie solle das Thier abthun. Wie man das Ställe aufmachte, saß zusammengekauert eine nackte Hexe, eine wolbekannte Weibsperson, drinnen und bat um Kleider. Hätte man die Gans gleich abgethan, so wäre eine Weibsperson zu Hause ohne Kopf gelegen.

514.

Die Hexe zu Obermarchtall.

Obermarchtallische Chronik S. 82.

Unschuldig gefoltert, gestand eine Hexe, um den Schmerz zu enden, betheuerte dem Scharfrichter ihre Unschuld und sagte im lezten Augenblicke zu ihm: „der Pfahl, an dem sie gebunden, werde nach ihrem Tode blühen." Dieses soll denn auch, obwohl der Pfahl vom Feuer stark angegriffen worden, geschehen sein [1].

---

[1] Die Sagen von dürren Stäben, die wieder Blüten treiben, sind zahlreich und gründen sich auf IV. Mos. XVII, 8. Vgl. rabbinische Legenden von dem Stabe Mosis bei Eisenmenger, neuentdecktes Judenthum. Bd. I. S. 337 ff. Th. Vernaleken, Mythen u. Bräuche S. 118. Grimm, deutsche Sagen Nr. 180. 355. 454; die Literatur dieser Sagen bei Vernaleken S. 119. In Legenden ist dieser Zug ungemein häufig. Eine zahlreiche Literatur dieser Art Sagen und Legenden bei F. Liebrecht, Gerv. Tilb. otia imper. S. 22. 112. Anmerk. 40a. Vgl. Legenda Aurea v. J. a Voragine cap. 126. und c. 95. In Thietmars von Merseburg Chronik VII. 54. haben wir einen ähnlichen Zug von unserer Sage. Ein Unschuldiger wird an einen dürren Baum aufgehängt, worauf dieser grünte und zeigte, daß es ein Märtyrer Christi war. Vgl. Lasaulx, Philosophie der Geschichte 1857 S. 119 Anmerk. Ich erinnere hier auch an die Märe vom „Tanhauser". Ueber den grünenden Stab siehe den Aufsatz: „die Sage vom Ritter Tanhauser, dessen Leben und Lieder," im Abendblatt zur Neuen Mün-

515.

Der Hexenmeiſter in Wurmlingen.

Mündlich.

In Wurmlingen bei Rottenburg war mal ein Hexenmeiſter, der wußte immer, wo ein Haſe ſizt; war Jäger und holte ihn im Nu. Den Andern konnte er immer den Krautboſch angeben, wo gerade einer lag. Der Mann konnte ſich auch feſt machen, daß ihm keine Kugel etwas that. Zu einem Mädchen ſagte er mal etliche ſchöne Wörtlein, ſtrich ihm am Kopfe, und das Kind bekam einen Kopf wie ein Simmeri. Des Kindes Vater legte auf den Jäger an, um ihn zu erſchießen, wenn er ſeine Tochter nicht heile. Der Schuß verſagte. Der Hexenmeiſter langte dem Kind wieder an den Kopf und es wurde Alles gut. Ein anderes Kind ſezte er mal durch ſeine Zauberkunſt auf den Scheurenfirſt, verhalf ihm erſt auf vieles Bitten der betrübten Eltern wieder herab.

516.

Die Waſſerhoſen ſind von den Hexen zuſammengezogen, um damit einem beſtimmten Menſchen oder deſſen Grundſtück Schaden zuzufügen, was beim Wetter nicht ſo der Fall iſt. Ein Hirtenbub zu Ertingen ſah einmal eine Waſſerhoſe auf ſich zukommen, in der er ein bekanntes Weib ſtehen ſah und ſprechen hörte. Da er ſich aber ſehr oft bekreuzigte, fuhr ſie wild von dannen; nur ſeine Kühe erſoffen faſt im Waſſer. Ertingen.

---

chener Zeitung Nr. 305 (v. H. Holland) Anmerk. 3 und 7. Grimm, Myth. S. 888. Gräße, Tannhäuſer und Ewige Jude. 2. Auflage. S. 28. Anmerk. 9. In der Legende von S. Pantaleon kommt das Grünen und Blühen des dürren Baumes auch vor.

517.

Namen von Heren.

Mündlich.

Die „Auten=" oder auch „Dautengaſſe" in Rottenburg ſoll von einer Hexe ihren Namen haben. Es ſoll nämlich eine gewiſſe Hexe „Taut" oder „Tauten" ſich dort aufgehalten haben [1].

Ein anderer Name iſt „Süßmätin", wahrſcheinlich „Süßmärtin", gleichfalls eine Rottenburger Hexe, die dem Seitenwege von der Seebronner Straße auf den Heuberger Thurm den Namen gegeben hat. Sie ſoll dort von der Morgenglocke auf ihrer Heimfahrt überraſcht, herabgefallen und Morgens nackend gefunden worden ſein.

Auch eine Hexe Namens „Gansanges" ſoll es in Rottenburg gegeben haben, woher noch jezt der weibliche Schimpfname kommen ſoll [2].

518.

Erhält eine „Hexe" vom „Hexenmeiſter" den Befehl, ein Gewitter zu machen, ſo thut ſie es alsbald. Sie will Menſchen und Vieh und Feldfrüchte zerſtören. Die Ailringer beten deshalb während des Gewitters nicht beſonders zu Gott, ſondern beſprengen mit Weihwaſſer die vier Ecken des Hauſes, machen einen Rauch mit geweihten Kräuter= und Palmbüſcheln, weil dieſen Rauch die Hexen nicht leiden können. Sie können ſich einem ſolchen Hauſe auch nicht nähern.

---

[1] Hängt das Wort „Daute=Maute" = homo stupidus, Schimpfwort (Rottenb.), nicht damit zuſammen?

[2] Vgl. Grimm, Mythol. 2. Ausgabe 1015.

519.

Schutz gegen Hexen.

1) Den Neugebornen droht so lange Gefahr durch Hexen und böse Geister, als sie nicht getauft sind. Zur Abhaltung derselben läßt man in manchen Orten zur Nachtzeit ein Licht bei dem ungetauften Kinde brennen.

2) In Ertingen werden die Kinder nie allein gelassen, Nachts ebenfalls ein Licht gebrannt.

3) Um die Viehställe vor Hexen zu schützen, werden dieselben mit Stinköl bestrichen.

4) Am Charfreitag hält man es für gefährlich, irgend etwas, seien es Nahrungsmittel oder andere Gegenstände, aus dem Hause abzugeben, weil dadurch dem Einfluß von Hexen Thür und Thor geöffnet werde.

5) Bei Trauungen steht dem Bräutigam und der Braut in der Kirche ein Freund und eine Freundin zur Seite, welche, wenn sich jene zum Altare begeben, sogleich deren Plätze einnehmen, damit sie nicht von Hexen besezt und dadurch Unfriede und anderes Unheil in der Ehe gestiftet werde [1].

520.

Wenn das Wetterglöcklein „Susannele" geläutet wird, schlägt es bei jeder Bewegung die Hexen an den Kopf, weswegen die Hexen das Läuten nicht hören mögen [2]. Ertingen.

521.

Wenn man ein Stück Brod, einen Apfel oder so was auf der Landstraße findet, soll man's nicht anrühren, denn

---

[1] O.A.Beschreibung von Freudenstadt 1858 S. 61. Der Glaube, daß Hexen das neue Ehebett „verhexen", ist in der Vaihinger Gegend häufig zu finden.

[2] Grimm, Mythol. S. 1039. 1040. Dieses ist heidnisch, elbisch, riesisch.

meiſtens ſind dieſe Dinge von einer Hexe gelegt, beſonders auf Brücken, Steinen, Stumpen ꝛc. Die Hexe wartet dann häufig in der Nähe auf den Erfolg. Gießt Jemand Weihwaſſer auf das Hexengeſchenk, fährt die Hexe nebenan als Windsbraut auf. Ertingen.

522.

Wenn eine Kuh gekalbt hat, muß die Ställmagd in der Nachgeburt der Kuh, d'Richte genannt, den „Nutzen" ſuchen. Dieſer iſt ein kleines, zungenförmig geſtaltetes rotes Häutchen, welches hernach die Magd der Kälberkuh zu freſſen geben muß. Geſchieht dies regelrecht, ſo kann keine Hexe den Kuhnutzen nehmen (Milch und Fett), und für dieſen Dienſt muß die Bäurin der Magd ein Trinkgeld geben. Baach.

523.

1) Schon zur Zeit Chriſti hat es Hexen gegeben. Eine Hexe ſtahl bei der Kreuzigung des Heilandes einen Nagel, und ſo kam's, daß dem Heilande nicht jeder Fuß einzeln an's Kreuz geheftet wurde. Schwäb. rauhe Alb. Ennabeuren.

2) Nachts, wenn man ausgeht, ſoll man ſich bekreuzen und mit Weihwaſſer beſprengen, ſo können einem die Hexen nichts anhaben. Ennabeuren.

524.

1) Die Hexen werden von den Ställen durch angeheftete Zettelchen, geweihte Kräuter, auch durch ſchwarze Böcke abgehalten. Ennabeuren.

2) Die Hexen können mit der Milch, die man über die Gaſſe tragt, Böſes thun, darum beſprengt man ſie mit Weihwaſſer und bekreuzigt ſie, jedoch meiſtens nur Abends

(Rauhe Alb). Selbſt proteſtantiſche Gegenden thun dies, ſo Rohrdorf (Nagold).

3) Die Hexen machen das Wetter. Sie brauchen nur eine gewiſſe Pfanne über's Feuer zu hängen, und bald wird ein verwüſtendes Wetter da ſein [1].

4) Selbſt im Wirbelwinde ſteckt eine Hexe. Man kann ſie tödten, wenn man ein mit drei Kreuzen bezeichnetes Meſſer umgekehrt in den Wirbel wirft. Wirft man's mit der Spitze hinein, ſo dreht's die Hexe gegen den Werfer.

Rauhe Alb. Ennabeuren.

525.

In einem Wirbelwind hockt eine Hexe; man muß ihr eine Sichel oder ein Meſſer in den Leib werfen [2]. Hertfeld.

526.

„Behret" oder „Behtenbrod" nennt man flache Brodkuchen; in dieſe drückt man die Fingermale ein, damit keine Hexe daran kann. Im Kaſten davon aufbewahrt, ſchüzt gegen Feuersgefahr. Ertingen.

527.

1) Der Hexenglauben iſt auf der „rauhen Alb" ſehr verbreitet, die Hexen ſehr gefürchtet. Gibt eine Kuh rote Milch, ſo thut's die Hexe. Die Milch wird gleich geſotten und mit einer Rute tüchtig gepeitſcht. Das ſpürt die Hexe an ihr. Bald geht eine Weibsperſon mit verbundenem Kopfe herum.

2) Sie ziehen in Ställe und flechten dem Vieh Zöpflein; nehmen den Kühen die Milch und thun ſonſt Schaden.

---

[1] Grimm, Mythol. 1041. 1042.

[2] Ueber Wirbelwind und Windsbraut: Schwartz, Urſpr. d. Myth. S. 8. 24. 101. 115—116. 159. 230. 12. 30. 162. 214. 215. 264. 268.

3) In ſchwarzer Katzengeſtalt kommen ſie gerne; tödtet man eine ſolche, ſo liegt ein Weib todt dahingeſtreckt im Bett [1].

4) Während die Hexen fahren, liegt daheim im Bett ein Reiſigbüſchel. Schwäb. Alb. Ennabeuren.

528.

Wer ein rechter Hexenmeiſter werden will, muß das „Kolbaneſabüchle" beſitzen, das „Chriſtophelesgebet" kennen, und wiſſen, was zum großen und was zum kleinen Hexenwerk gehört. Lezteres können manche Leut, ohne gerade dem Teufel verſchrieben zu ſein. Ertingen.

529.

Will ein Hexenmeiſter das Pferd eines Fuhrmanns „krumm" machen, ſo ſchlägt er einen Nagel in das Wagenleis. Auf welcher Seite der Gaul geht, muß dies aber geſchehen. Baach.

530.

1) Wer hinter einem alten Weib hergeht und in deren Fußſtapfen tritt, tritt ihm auf die Zehen, wenn es eine Hexe iſt. Ertingen.

2) Alte Weiber werden Hexen, ſobald ſie Triefaugen bekommen. Ertingen.

531.

In der Wolfsgrube bei Röttingen treiben Hexen und Geiſter ihr Unweſen [2].

532.

1) Auf dem Heuberg iſt irgendwo das „Hexenbäum-

---

[1] Grimm, Mythol. S. 1036.

[2] Gruben (Sandgruben, Mythol. S. 1003) ſcheinen ſeltener, denn Berge und Hügel Verſammlungsorte zu ſein.

lein", das Nachts und bei Tag ein sehr gefürchteter Ort ist. Nachts geht man nicht gerne dort vorbei. Die Hexen halten da ihre Tänze [1].

2) Bei Lauchheim ist der Wald „Kug.lbuck", der für den Versammlungsort der Hexen gilt. Will man eine als Hexe bezeichnen, so heißt es: dio ist aå schəo͂ uff əm Kug.lbuck g.səe͂. Scherzend fragt man: Bist aå schəo͂ uff əm Kug.lbuck g.səe͂?

3) Orte, die „Hexenbühl" heißen, gibt es mehrere. Ebenso „Hexenbuckel". Bei Oberndorf (a. N.) im Haugenloch ist ein „Hexenbühl". Der Jörgenberg bei Pfullingen, der Unholdenberg [2] bei Bopfingen sind Versammlungsorte.

533.

In der Charfreitagsnacht von 11—12 Uhr sieht man bei Dietenheim (Illerthal) die Hexen im Gries. Sie graben hinterfür mit zurückgebogenem Oberleib Wurzeln. Um 12 Uhr muß man sich davon machen. Dietenheim.

534.

Die Zeit von Mariä Kräuterweihung bis Mariä Geburt heißt man: „'s Dreißgnist". Da haben die Hexen ihre Gewalt. Die Eier, welche in dieser Zeit gelegt werden, thut man bei Seite, weil man glaubt, daß sie den Winter über am besten halten. Baach.

535.

Die Hexen kennt man auch daran, daß sie kleinen Kin-

---

[1] Grimm, Mythol. S. 1004 u. 1003. Schon a. 1506 als Hexenberg bezeichnet a. a. O. Höwberg, Paracelsi oper. II. 259. 260. Gemäß Constanzer Hexenproceßakten von 1555 (Marmor, Topogr. von Constanz S. 48) gestand eine Hexe, „sie sei auf einer Sau und auf einer grauen Katze auf den Heuberg geritten."

[2] Ueber das Wort „Unholde" Grimm, Mythol. 866. 245. 425.

dern gerne „Guetalen“, oder „Fingerringlein“, oder „Glucker“, oder anderes Eß- und Spielzeug geben. Damit thun sie den Kindern etwas an.

536.

Wenn Hexen in's Haus kommen, so soll man ihnen Schmalz, Butter ꝛc. geben, damit sie glücklich wieder hinauskommen. Thut man das nicht, so müssen es Rindvieh und Schweine büßen. Wenn die Hexen den Schweinen etwas angethan haben, so strecken die leztern den Rüssel immer zwischen die Bodendielen, schreien jämmerlich, arbeiten sich ab, fressen und saufen nicht mehr und verrecken zulezt.

Rottenburg.

537.

Ist Eine eine Hexe, so muß sie, bevor sie zu den Leuten kommt, ihr Eingeweide herausnehmen.

538.

1) Schwarze Böcke im Stalle lassen nichts Böses über das Vieh kommen; verhindern, daß die Kühe rote Milch geben.

2) Vor Ställen, sowie an Kreuzwegen liegen die Hexen gerne als Katzen.

539.

In der alten Brasbergischen Herrschaft bei Wangen gab man, so lange eine Wöchnerin im Hause war, nicht das Mindeste auswärts. Es kommen da verschiedene Leute und wollen dies und jenes, und da soll es mit Manchen nicht recht geheuer sein. Gebe man ihnen ja nichts, und wenn sie kniefällig kommen, und wenn sie vor Durst oder Hunger fast umfallen. Am besten machten es die Leute: sie peitschten solche verdächtige Personen hinaus.

540.

In Rohrdorf bei Horb existirt folgender Aberglaube: Ist etwas „Böses" im Stalle, so hole man aus neun Feldzehnten Holz zusammen, kaufe einen nagelneuen Hafen so, wie man ihn bietet, thue von den beherten und kranken Kühen Milch darein melken, mache ein Feuer von dem Holz Nachts 12 Uhr beim Vollmond und stelle den Hafen darauf, so muß die Hexe vor's Haus kommen, anklopfen und Einlaß begehren, und dann kann man sie meistern.

541.

Das „Walt Gott" der Hexen.

Wenn man Getreide säet, soll man mit dem rechten Fuß antreten, und sprechen: „Walt Gott!" Dieser Ausdruck ist aber in Ertingen als ein g'spässiger (und doch bekannter) verpönt, weil sich nur Hexen dieses Ausdrucks bedienen.

542.

In Schmiechen soll es sich früher mehr als einmal zugetragen haben, daß oft über Mittag Pferden Schweif, Mähne, sogar frischgestreutes Stroh in lauter kleine Zöpflein geflochten worden.

543.

Hört man Jemand Unbekannten vor der Thüre herumtappen, namentlich Nachts, wo es eine Hexe sein könnte, pflegt man zu sagen: „Ass Gott vərsprich, wâs dappət dâ?"

Indelhausen.

544.

Klopft Jemand bei Nacht an der Stubenthür, sagt man: „'rəe͂ wëər 's Kreuz machə ka͂!" Wäre eine Hexe vor der

Thür oder gar der Teufel, welcher bei Nacht gern in den Häusern „rumbocket", könnte man ja übel angehen.

Ertingen.

545.

Spricht man von einer Hexe, soll man sagen: „Dröck für d'Aårə, dass d'Hëx nix hairt!" Würde man dies nicht sagen, hörte die Hexe das üble Gerede und würde sie sich unfehlbar rächen [1].

Ertingen.

546.

Stellt man die Besen so, daß der Stiel unten ist und der Besen oben, so können die Hexen nicht in's Haus, und wenn sie drinnen, nicht wieder hinaus. Dann sind sie am besten erkennbar [2].

Rottenburg.

547.

Wenn man nach der Betglocke Wasser am Brunnen holt, soll man, ehebevor man's trinkt, das Kreuzeszeichen drüber machen, weil sonst der Teufel über es Gewalt bekommt und sich damit in den Menschenleib hineintrinken läßt.

548.

Am Mittwoch soll man nicht von den Hexen reden.

Königseggwald.

549.

Wenn Jemand von drei Feldeggen, die in drei verschiedenen Zehnten liegen, je einen Zahn unbeschrieen herausnimmt und bei sich trägt, der sieht alle Hexen.

---

[1] Vgl. Schönw. I. Thl. S. 367.

[2] In der Saulgauer und Ravensburger Gegend sieht man oft an Bauernhäusern zu dem Palmen hin noch einen solchen Hexenwisch befestigt.

550.

Wenn man ein Brett erwischt mit einem Astloch von einem Sarg, der halb verfault oder theilweise verfault ist, und durch dasselbe schaut, so sieht man alle Hexen.

Oberschwaben.

551.

Gegen Verhexung soll gut sein, wenn man fünfblättrigen Klee bei sich trägt. Oberschwaben.

552.

Die Hexen haben als Kleider an: eine schwarze Juppe, einen blauen Zwilchschurz; ein blaues Wamms („Kurseet"), und eine schwarze Gimpen- oder Nudelhaube auf dem Kopf, meistens aber tragen sie einen Schienhut oder ein rotes Tuch auf dem Kopfe. Gehen sie nicht barfuß, so tragen sie Stöcklesschuh! Ertingen.

553.

Handwerksbursch macht Gewitter.

Mündlich.

Als der „Urähne" auf der Wanderschaft gewesen, reisete er mit einem Gerbergesellen, der das Wettermachen verstund. Beide ruhten an einem schönen Tag an einem Bache aus. Es war „Heubet" (Heuernte); da sagte der Handwerksbursche: ich will machen, daß diese Leute schnell heimlaufen werden. Mit diesen Worten trat er an den Bach, holte Sand heraus und warf dies rückwärts über sich in das Wasser. Alsbald stiegen hinter den Bergen schwarze Wolken empor und kam ein entsetzliches Hagelwetter. Der „Urähne"

aber hat sich von diesem Gesellen möglichst schnell fortgemacht. Ertingen.

554.

Der Krieger Bâthle bannt die Schweden.

Mündlich.

Im Schwedenkriege lebte ein Mann in Wurmlingen, den hieß man nur den „Krieger Bâthle", weil er Soldat gewesen war. Mal ackerte er auf dem Felde, das man heißt im „Hirschauer Weg". Da kamen vom Lacher Weg herüber von Kiebingen her etliche zehn bis zwölf Schwedenreiter geradewegs auf ihn zu. Der Krieger Bâthle hatte zwei prächtige Pferde vor seinem Pfluge, nach denen den Schweden das Maul wässerte. Der Krieger Bâthle kümmerte sich wenig, fuhr zu und ließ die Schweden bis auf zwanzig Schritte herkommen. Nahm seinen Pflugstecken, fuchtelte dreimal in der Luft herum, und die Schweden konnten keinen Schritt weiter: sie waren gebannt. Der Hauptmann schrie: Spitzbub auf Spitzbub dem Kriegerbâthle zu, wurde endlich degenmäßig. Der Krieger Bâthle ließ sie weich werden und dann erst wieder von dannen ziehen.

555.

Der Keuerstadter Bauer.

Mündlich.

In Keuerstadt, zu Jartzell gehörig, im Oberamt Ellwangen, war ein Bauer, der verstand sich gar gut auf's Festmachen und die Zauberei. Er konnte die Hirsche zahm machen; fing sie, lüpfte sie von vornen, welcher der schwerste war. Wenn man's haben wollte, so stach er geschwind den fettesten. Konnte sich schuß- und feuerfest machen; keine Kugel that ihm was, Niemand vermochte ihm etwas anzu-

haben, der Jäger ſchon gar nicht. Hie und da machte der Bauer ſich zum Holzblock, worauf ſich der Jäger ſezte und ſein Pfeiflein ſtoppte. Mal am Frohnleichnamstage brannte er Kohlen und glaubte ſich ganz ſicher. Der Jäger kam auch wieder hinter dem Kohlenhaufen und hinter dem Bauer her, dachte, heute könnte er ſich doch am Ende nicht feſt gemacht haben, ſchoß ihn vom Rücken aus, und der Bauer blieb auf der Stelle todt. Beim Herzebrückle in Keuerſtadt ſteht ein Bildſtock, welcher von dieſer Sache Meldung thut.

556.

Hannikels Hinrichtung.

Mündlich.

Als im vorigen Jahrhundert der berüchtigte Raubmörder Hannikel zu Sulz am Neckar hingerichtet wurde, ſoll es nicht geheuer abgelaufen ſein. Schon vor der Hinrichtung habe eine ſteinalte Zigeunerin vorausgeſagt: „dâs mål wëəd's ëbbəs âsetzə, und d'Leut sollət nəõ machə, dass se hâəm kommət!“ Und wirklich geſchah es; als das Haupt fiel, entſtand ein furchtbares Donnerwetter am Himmel, das vorher nur ein klein Wölklein war. Schloßen und Hagelkörner kamen herab wie Tauben- und Hühnereier. Die Leute ſeien arg zugerichtet nach Hauſe gekommen. Wunden und Blut gab's in Menge. Ueberdies habe man noch in jedem der Hagelkörner ein ſchwarzes Haar gefunden.

557.

Kröte legt Eier.

Ertingen.

Ein altes Weib verkaufte immer Eier und hatte doch keine Hennen. Da paßte der Nachbar ab und ſah durch

eine Spalte des Fensterladens, daß die Alte auf ihrem Tisch ein Krötlein liegen hatte, das sie mit einem Rütlein schlug. Bei jedem Schlag ließ das Krötle ein Ei fallen.

558.

Wie Zwei Fahrsamen holen wollten.

Mündlich.

1) Zwei Männer von Wurmlingen (Tuttlingen), der Beattelseppel und der Konrad, gingen in der heiligen Nacht um 12 Uhr hinaus, um den Fahrsamen zu holen. Hinterfür stiegen sie zu ihren Kammerfenstern hinaus und gingen dem Löwenthal zu. Durften kein sterbigs Wörtlein reden. Da begegnet ihnen eine geisterhafte Kutsche, voller Frauen, die sie zum Reden bringen wollten. Beide hatten Angst genug; da kam eine dahergesprungen und schrie immer der Kutsche nach: sie sei ja die Köchin! und hatte hinten einen ungeheuren Kochlöffel stecken. Jezt gruselte es Beiden erst recht, sprangen heim und stiegen wieder rückwärts zum Kammerfenster hinein; wollten nimmermehr in's Löwenthal hinter gehen. Der „Beattelseppel" war schon drinnen, hatte aber noch einen Fuß haußen, da sagte er: so jezt Gott Lob! da riß ihm der Böse sein Bein beinahe ganz heraus [1].

2) Den Fahrsamen muß man in der heiligen Nacht um 12 Uhr holen an Kreuzwegen. Dabei muß man hinterfür zum Fenster hinaussteigen und ebenso wie-

---

[1] Aus „Farrensamen" ging Fahrsamen hervor, welch letzteres falsch ist; vielleicht gab das Farrensamenholen in den Hexenprocessen Veranlassung dazu, als ob zum Nachtfahren ꝛc. solcher Samen notwendig, was nicht erwiesen werden kann. Vgl. über „Farn" Grimm, Mythol. S. 1160. 1161.

der hinein. Dabei muß man aber strenges Stillschweigen halten [1]. Wurmlingen. Tuttlingen.

559.

Wie Einer einen Bindnagel schnitt.

Mündlich.

In Tuttlingen war mal Einer, der wollte gern in der heiligen Nacht 12 Uhr einen Bindnagel schneiden. Es mußte geschehen in drei Striemen heraufwärts in den drei höchsten Namen. Er getraute sich nicht in den Wald und ging die Donau hinab und hieb Schlag 12 Uhr einmal, zweimal; aber beim dritten Schnitt ergriff's ihn und warf ihn in die Donau. Hätte er nicht schwimmen können, so wäre er ertrunken. Er sagte, lieber Unziefer in den Garben, als nochmal einen Bindnagel schneiden.

560.

Der Pfarrer bannt das Wetter.

Ertingen.

Vor Altem war in Ertingen ein Pfarrer, der Wind und Wetter bannen konnte. Kam ein Gewitter, so stellte er sich an's Fenster und „bannisirte" das Wetter, aber er hatte dabei so große Arbeit, daß ihm der Schweiß in Strömen über das Gesicht herabrann. Seit dieser gestorben, schlägt's wieder auf dem Ertinger „Zehnten" [2].

---

[1] Vgl. Panzer II. 73. 103. In der St. Johannisnacht blüt, reift er und fällt ab.

[2] Beim Volke oft vorkommende Ueberlieferung.

561.

Die Gänse haben ihre eigene Sprache.

Ertingen.

Da war einmal ein Mann von Binzwangen, der verstand diese Sprache und hörte grade, wie er bei der Dorflinde am Bach vorüber ging, daß die Gänse abgemacht hatten, einem gewissen Bauern „an den Samen zu gehen." Der Mann sagte es dem Bauer, und richtig kamen bald hernach die Gänse auf seinen Acker. — Es war auch ein Mann, der konnte es machen, daß ihm alle Gänse, die eine hinter der andern, nachliefen. Zog er seinen Kittel aus und ein Anderer diesen Kittel an, liefen die Gänse diesem nach [1].

562.

Eisenspiegel.

Ertingen.

Der „Eisenspiegel" (Eulenspiegel) war ein Erzzauberer. Als er einst in Geldnot war, verwandelte er „Roggenschaube" in Säu. Diese verkaufte er an einen Bauern mit der Bedingniß, daß die Schweine in kein Wasser getrieben werden dürften. Der Bauer glaubte aber, er wisse das besser, und trieb die Schweine, den nahen Weg nach Hause einschlagend, durch einen Bach. Er sezte sich auf eine Sau, um so über das Wasser zu kommen. Kaum im Bach, verwandelten sich aber die Säue in Roggenschäube, und so war der Bauer zum Spott hin betrogen.

---

[1] In der Neujahrsnacht sprechen die Kühe, und Einige verstehen es; in Bühl weiß ein Mann genau, wie ein anderer die Sprache der Thiere verstanden habe. Vgl. auch isländ. Sagen v. Maurer S. 170, wo einer darob wahnsinnig wird.

563.

Bauberer blindet.

Mündlich von Baach.

Ein Komödiant, der zu Baach spielte, verblendete die Leute so, daß sie der Meinung waren, er schiebe auf dem Seil einen Karren auf das Dach des Wirtshauses, auch, als ob er einen Balken auf der Nase umhertrage. Da kam ein Mädchen vom Grasen heim, trug das Bündel auf dem Kopf und sah dem Komödianten zu. Nun wunderte es sich sehr, warum die Leute so viel „Luse" (Wesens) aus der Sache machten; derselbe schiebe ja nur einen „Gockeler" (Hahn) vor sich hin auf dem Seile, und trage einen Strohhalm auf der Nase. Der Komödiant, welcher bald merkte, daß das Mädchen einen siebenblätterigen Klee in ihrem Grasbund habe, wandte nun eine stärkere Verblendung auf dasselbe an, so daß es glaubte, es müsse beim Heimgehen durch ein Wasser waden. Das Mägdlein hob deßhalb seine Röcklein über Gebühr in die Höhe zum allgemeinen Gelächter der gaffenden Menge. So rächte sich der Komödiant [1].

564.

Räuber und Diebe bannen.

Von Ertingen und Biberach.

Das Bannen ist eine große Kunst und will mehr heißen, als Brod essen können. Der „Nähne" verstand's aus dem Fundament. Als er einsmals vom Markt heimging, packte ihn ein Räuber an. Aber der „Nähne" bannte ihn alsbald,

---

[1] Vgl. Th. Vernaleken, Mythen und Bräuche S. 312 u. 313. Kuhn und Schwarz, nordd. Sagen S. 458. Nr. 432. Schambach und Müller Nr. 190.

daß der mit gezücktem Messer stehen bleiben mußte, wie er vor den „Nähne" getreten war. Der „Nähne" ließ ihn los, als er sich in Sicherheit wußte. Hiebei muß aber das Gebet von hinten herein gesprochen werden. Läßt man den Räuber oder Dieb, den man bannte, nicht vor Sonnenaufgang los, so zerfällt er in Asche, sobald ihn die Sonne bescheint [1].

565.

Diebsspiegel.

Erisdorf.

Wer einen Diebsspiegel zu graben weiß, kann darin sehen, was sein Weib thut, wo sie auch sei, ebenso andere Menschen, besonders, wer der Dieb eines Gegenstandes ist, auch was vordem geschehen und fürder noch geschehen werde. Man macht ihn, indem man Nachts 12 Uhr einen Spiegel unter einem Galgen im Schelmengrab dem Schelmen auf das Gesicht legt und drei Tage lang liegen läßt, alsdann wieder holt. Oder auch auf das Gesicht einer Kindbetterin den Spiegel zu legen, führt zum Zweck.

566.

Bergspiegel.

Von Seebronn.

Wenn man einen Bergspiegel haben will, so muß man an St. Nikolaustag einen Spiegel kaufen (oo͡b.rafflət = unbeschrien); mit drei Worten solle er gekauft werden. In der Christnacht zwischen 11 und 12 Uhr muß man ihn an einer Kreuzstraße begraben, nach drei Jahren in derselben Stunde ihn holen, so kann man was immer für Zauberei treiben.

---

[1] Vgl. Schreiber's Taschenbuch 1839. S. 318. 319 (Diebsbann).

567.

Bauberei bei der Lotterie.

Von Kirchheim im Ries.

Will man gewinnen, so muß man bei Anfang des Gebetläutens des Morgens und Abends auf den Gottesacker gehen, ein wenig Erde in eine Schüssel thun, von einem frischen Grabe, und zu End des Läutens daheim sein. Alsdann schnitzelt man aus Papier eine Anzahl Nummern, legt sie umgekehrt in die Schüssel auf den Boden. Am andern Tage sieht man nach, welche Nummern sich umgekehrt haben, und diese gewinnen.

Oder man nimmt eine Kreuzspinne, thut sie in ein gewöhnliches Glas, bindet es oben zu. Die Nummern hat man unten in's Glas hinein gelegt; und die, welche die Kreuzspinne zuerst heraufbringt und oben anspinnt, ist die gewinnende.

568.

Wer unvermerkt einen Todten mit einer „Gluf" in die Ferse stechen kann, vermag mit jener Gluf nachher alle Leute, die mit ihm am gleichen Tische sitzen, einzuschläfern; er braucht diese Gluf nur ungesehen unter dem Tisch in die Platte zu stecken. So lange die Gluf im Tisch steckt, schlafen Alle, welche um ihn sitzen. Sie erwachen erst wieder, wenn die Gluf ausgezogen wird. Mengen.

569.

Die Glücksruthe muß von einer Haselnußstaude genommen, und sie muß in einem Jahr zwei Zweige, eine Gabel, zu gleicher Zeit und gleicher Größe getrieben haben; muß dem Priester während der hl. Messe unter dem Cor-

porale liegen, unbemerkt, und ſo geweiht werden. Alle Schätze kann man mit einer ſolchen Ruthe finden [1].

Wurmlingen. Tuttlingen.

570.

Bahnwerfen.

Ertingen.

Wenn die Jungen zahnen, wirft der betreffende Knabe ſeinen loſen Zahn rückwärts über ſich, indem er bei einem Schneidezahn ſagt: Së, maüsle˜ hâṣ du dëən za˜, sez mər dərfür ən andrə na˜! Iſt es aber ein Mahlzahn: Së, Wolf! hâṣ du dëən za˜, sez mər dərfür ən andrə na˜. Den Zahn darf man aber nachher nicht wieder ſuchen, ſonſt wachſen die kommenden ſchief heraus. In Wurmlingen: Wolf, Wolf, dâ hâṣt ən za˜, gî mər ən andərə dərfür, nəo˜ ko˜en Bibərza˜! [2]

571.

Wenn man die Finger eines dem Mutterleib entnommenen Kindes nimmt, die Mutter ermordet, ſo geben einem dieſe Fingerlein an, was ſonſt einem verborgen iſt. Räuber zünden ſie an, und ſo viele brennen, ſo viele Leute ſind im Hauſe wach [3].

Gäu.

572.

Wer durch ein Aſtloch ungeſehen ſchaut, kann allerlei Gaukelwerk erkennen.

573.

Bekommt man etwas Böſes zu trinken, ſo darf man nur das Glas auf den kleinen Finger ſtellen, ſo zerſpringt es.

---

[1] Panzer II. 296.

[2] Wuttke, Abergl. 216.

[3] Ueber die Zauberei mit angezündeten Fingern ungeborner Kinder ſiehe Grimm, Mythol. S. 1027 und die Anmerk. dazu.

574.

Wenn man auf eine geweihte Hostie schießt oder auch nur zielt, so kann man in weite Ferne schießen, sogar um das Eck herum treffen. Massenbachhausen.

575.

Zieht man über einen Träumenden einen Schurz und zieht ihn über die Brust an, so antwortet er auf alle Fragen.

576.

Festmachen.

1) A. 1663 gab ein Philipp Berger in Ulm an, er habe im Rausche Farrensamen geschöpft, nicht um Reichthum zu bekommen und im Spiel glücklich zu sein, sondern sich selbst fest zu machen. Nachher habe er noch sieben Mal Farrensamen geschöpft auf einem Kreuzweg bei einer Wachholderstaude; das erste Mal in der Christnacht, sonsten am Charfreitag und Sonnenaufgang. Der Teufel habe den Samen durch neun Tücher geschlagen, auf dem untersten seien etwa zehn schwarze Körner gelegen, die er in's Teufels Namen habe verschlucken müssen, wovon er auf ein Jahr fest geworden sei [1].

2) A. 1663 in Ulm bekannte ein Hexenmeister, die Alraunwurzel sei allemal bei dem Farrensamen gelegen, sei ganz schwarz und eines Daumens lang, die habe er auch zu sich stecken müssen [2].

3) Auf acht Tage kann man sich gegen Stich und Hauen fest machen, wenn man im Zeichen der Jungfrau eine weiße Wegwarte mit silbernem Geschirr herausgräbt und davon ißt am Freitag. Rottenburg.

---

[1] Hausleutner II. 117.

[2] Hausleutner II. 117.

577.

1) An St. Thomas- und St. Andreastag gießen Nachts um 12 Uhr die mannsgierigen Mädchen geſchmolzen Blei in's Waſſer. Die Figuren des Bleies zeigen ein Handwerksgeſchirr des zukünftigen Mannes. Iſt er ein Bauer, zeigen ſich Roßköpf; iſt es ein Schreiner, ein Hobel u. ſ. w.

An St. Thomastag ſchauen die Mädchen Nachts um 12 Uhr in die „Stockgelte" (große Waſſergelte in der Küche) und beten:

Heiliger Thomas, ich bitt dich fein,
Du wolleſt mir laſſen erſcheinen
Den Herzallerliebſten, den meinen.

Die Mädchen erwarten nun, daß durch die Kraft des hl. Thomas der Zukünftige aus dem Waſſer ſchauen müſſe. Das Gleiche thut man zu Baach in der Neujahrsnacht [1].

Ertingen.

2) In der Ravensburger und Saulgauer Gegend bis gegen den See hinauf wird in der St. Andreasnacht Blei gegoſſen und nackt die Stube ausgekehrt. Den Stubentheil, wo das Kruzifix hängt, muß man immer im Rücken haben. Mit dem linken Fuß muß man zuerſt in's Bett, aber ohne Weihwaſſer. Um 12 Uhr ſoll man zum Fenſter hinaus ſchauen und einen Apfel eſſen.

3) Wenn man in der Thomasnacht die Stube auskehrt, nackt und hinterfür, ſo ſizt St. Thomas hinter dem

---

[1] Das Bleigießen iſt überall in Schwaben zu Hauſe, ſogar häufiger bei Gebildeten. Oefters findet es auch in der St. Sylveſternacht ſtatt. Das „Zinn- oder Bleigießen" ſtammt nach Grimm aus dem griech. Alterthum. Mythol. S. 1072. 2.

Ofen und zeigt das Handwerk an deſſen, den man zum Mann bekommt. Eine gewiſſe Löwenwirtin von Eſſingen bei Aalen machte es auch ſo. Während des zaubermäßigen Auskehrens ſaß auf einmal Einer hinter dem Ofen und klapperte mit Bierkrüglein zuſammen. Das Mädchen warf in der Angſt den Beſen weg und ſprang davon. Sie bekam richtig einen Bierbrauer. Eſſingen.

4) An St. Thomas wird Blei gegoſſen durch einen Kreuzſchlüſſel; das Handwerk des künftigen Mannes zeigt ſich im Handwerkszeug [1]. Niederſtetten.

5) Steht man am Andreas- oder Nikolaustage auf dem Kreuzwege, ſo kommt der Teufel Nachts und lehrt allerlei Künſte [2].

---

[1] Im Elſäßiſchen darf man in der St. Thomasnacht Alles ſtehlen: St. Thomas ſei ein Schläfer geweſen, man habe ihm können Alles hinwegnehmen.

[2] Conlin in dem merkwürdigen Buche: „der Chriſtliche Weltweiſe Beweinet die Thorheit derer Andern Fünff und Zwantzig Närrinnen ꝛc., anderer und lezter Theil, Augsburg 1711 (Daniel Walder), kommt auch S. 90 an die „Aberglaubige Närrin", wo es alſo heißt:

Wann manche nicht erwarten kan,
Was ſie bekomm vor einen Mann,
Paſſt ſie, was in der böſſels Nacht
Der teuffel ihr vor Blendwerck macht;
Treibt auch der aberglauben vil,
Nur daß ſie ihren vorwitz ſtill.

S. 90 unter dem Kupfer.

S. 91: Dann es iſt nur gar zu gewiß und wahr, wie der Hund iſt voller Flöhe, voller Wellen der See, wie die Grotta Pharaonis iſt voller Krotten, die Kuchen Assueri voller Brotten, wie Egypten iſt voller Wand-Läuß, die Erdt voller Mühe und Fleiß, alſo iſt das Weib voller Aberglauben, abſonderlich was die Venus-Stücklein anbetrifft. O was für teufliſche Aberglauben, was für verfluchte Ceremonien und ſchändlichſte Mißbräuch gebrauchen nicht manche gaile Metzen, nur der

Fleisch=Göttin aufzuwarthen, nur sich sattsam zu ergötzen und zu ersättigen mit dem Fleisch=Pengel, da, da müssen Aberglauben herfür. Ein abgedruckter Pfeil trachtet nicht also nach dem Zweck, ein freygewelzter Stein nicht also nach dem Centrum, ein durstiger Hirsch nicht also nach dem Brunnquell, ein hungeriger Wolff ist nicht so begierig auf den Raub, als eine gaile Magd, ein unkeuscher Schleppsack begierig ist nach einem Mann, damit sie aber wissen möchten, wer ihr zukünfftiger Mann seyn werde, treiben sie die sündlichste Aberglauben, verteufliſchte Narrheiten und Affterbossen; Was vor Herz=brechende Gebett und tieff geholte Seuffzer diese Aberglaubige Närrinnen zu St. Andreas schicken, wann der Tag Andreä herankommet, solches ist zwar leider! im gantzen Teutschland bekanndt, kan aber doch kaum mit Worten genugsam ausgesprochen werden, dann weilen diese verfluchte gaile und aberglaubige Feginnen gantz kräfftiglich glauben und dafür halten, daß wann sie in der Nacht vor St. Andreas=Tag gemelten Heiligen nackend anruffen, so werde ihnen ganz gewiß ihr künftiger Liebster entweders wachend oder schlaffend in seiner Gestalt erscheinen, so knyen oder tretten sie gantz nackend und bloß (pfuy der Schandt!) in der Mitternacht vor ihr Bette, oder auch an einen andern Mann, daß kein Wunder wäre, der Lufft erbarmte sich über die arme Nympfen, und hilffe ihnen aus ihrer Noth: Bett=Brett ich tritt dich, sagen diese wilde garstige, abergläubige und nackende Bett=Schwestern, Heiliger Andreas ich bitt dich, du wollest mir lassen erscheinen den Herz=allerliebsten mein! wird er reich seyn, so laß mir ihn erscheinen mit einem Glaß Wein, ist es aber ein armer Mann, so laß ihn erscheinen mit einer Kofends=Kann! und andere dergleichen schöne durchdringende Schuß=Gebettlein mehr, worbey sie noch viel Hundert heisse Thränen vergiessen, den lieben heiligen Andream gleichsam darmit zu balsamiren, und seine Gunst zu gewinnen: Sie winden die Hände ineinander, daß die Haut möcht herabgehen, scheuen auch weder Frost noch ander Ungemach, und lassen sich an ihrem verfluchten Teuffels=Dienst nicht irren. O verdammter Aberglauben! O Aberglaubige Närrinnen! — S. 96: Was vor sündliche Narrheiten, Teuffliſche Possen und aberglaubiſche Lösel=Werck treiben nicht die Weibs=bilder, sonderbahr die ledige Menscher, diese gaile Fleisch=Katzen, in St. Thomas=Nacht? — (Conlin, Albert Josef, war Pfarrer zu Moning im Ries; seine Werke, von denen ich sieben Bände besitze, sind würdige Seitenstücke zu Abraham a S. Clara, mit dem er correspondirte.)

V.

578.

Der Fischersohn, Märchen.

Mündlich von Wendelsheim.

Da war mal ein König und der hielt ein großes Hoffest. Im ganzen Lande hatte er bekannt werden lassen, wer das Beste und Schönste auf seine Tafel brächte, erhalte große Belohnungen. Auch ein armer, armer Mann, seines Handtierens ein Fischer, wollte vom König ein Prämium haben. Ging hinaus an den Fluß und fuhr mit seinem Netze das Ufer auf und ab, fing nicht mal ein elendes Fischlein. Verdrießlich und ganz müde stand er am Wasser und machte sich Gedanken, wo und wie er wol den besten Zug thun werde. Da kam mittlerweile ein klein Männlein zu ihm hergelaufen, hatte ein grünes Röcklein an, einen Fuß verbunden und hinkte. Grün Männlein fragte den armen Fischer, „wo es ihm fehle, daß er so traurig drein sehe und ob ihm noch zu helfen sei?" Fischer klagte sein Geschick, wie er vom Könige was verdienen möchte und gar nichts fange. Da sagte Männlein zu ihm: „Wenn du thun willst, wie ich von dir begehre, sollst du die schönsten Fische fangen, wie noch nie schönere zu des Königs Tisch gekommen sind. Du

mußt mir das als Eigenthum verſprechen, was du zu Hauſe verborgen haſt," und forderte ſeine Unterſchrift in ein Büchlein. Hocherfreut ging der Fiſcher den Vertrag ein. Grün Männlein aber war Niemand anders als der Teufel ſelbſt. „Jezt wirf mal dein Netz aus und du wirſt ſehen!" Kaum ausgeworfen, zog der Fiſcher eine ſolche Menge Fiſche an's Ufer, daß er vor Freuden nicht mehr wußte, wo er zuerſt zugreifen ſollte. Unter der Weile verſchwand grün Männlein und er ſah es mit keinem Auge mehr. In der Menge waren drei wunderſchöne große Schuppenfiſche. Der eine hatte eine goldene Krone, der andere einen goldenen Scepter und der dritte ein prachtvolles goldenes Schloß auf dem Rücken. Fiſcher ging voller Freuden heim und brachte die Fiſche vor den König, der ihn reichlich belohnte. Die Fiſcherin wurde todtblaß über das, was ſich zugetragen, und merkte gleich, welches Unheil ihr Mann in's Haus gebracht habe. Sie ging ſchon fünf Monate eines Kindes ſchwanger und dies war das Verborgene, welches das Männlein verlangte, das Niemand anders als der Teufel war. Nun galt es, auf irgend eine Weiſe das Unglück abzuwehren. Als Fiſcherin eines Knaben geneſen war, übergab man ihn ſogleich einem geiſtlichen Vetter der Umgegend, und der mußte ihn hüten. Der Geiſtliche ließ ihn nicht von ſeiner Seite, und als grün Männlein ſeinen Vertrag holen wollte, hatte es keine Gewalt in ſeiner Nähe. Von da an war es aber alleweil in des Kindes Nähe und außer ihm wurde es von keinem Menſchen geſehen. Als der Knabe immer größer wurde, ſah er, wie ein kleines grünes Männlein ihn immer an der Hand nehmen und nach ihm langen wollte, wußte aber nicht, was es zu bedeuten habe; der geiſtliche Vetter wußte es wol. Auch kam grün Männlein, je älter er wurde,

immer näher. Da machten mal beide, der geiſtliche Vetter und der Knabe, eine Reiſe zu einem Biſchofe, um ihn zu fragen, wie das drohende Unheil abzuwenden ſei. Der Weg führte ſie bei der Heimkehr durch einen großen langen Wald. Bis vor den Wald hatte das Männlein nicht von ihrer Seite gelaſſen. Als ſie aber in den Wald hinein kamen, entfernte es ſich mehr und mehr, bis es endlich ganz verſchwunden war. Da auf einmal trat zu ihnen ein Jüngling, ſie wußten nicht, von wannen er gekommen, kannten ihn auch nicht. Dem Fiſcherknaben winkte er beharrlich, mit ihm zu gehen, indem er in's Gebirge, das ſich ſeitwärts erhob, hineindeutete. Endlich, als auch der nicht mehr weichen wollte, kamen ſie vertragsmäßig mit ihm überein, die Erſtlingsfrucht eines Werkes von des Knaben eigener Hand gehöre dem Fremden, der aber wieder Niemand anders war, als grün Männlein in anderer Geſtalt. Habe er dieſe, ſo müſſe er ſich begnügen und fortan weichen. Der Fiſcherknabe fand ein wildes Apfelreis, nahm es mit ſich aus demſelben Walde. Er ſezte es in einer Einöde auf einen Berg, pflanzte um dasſelbe rings fünf Kreuze, die geweiht waren, damit der Fremde keinen Zugang hätte. Das Reis gedieh und wurde ein ſtattlicher Baum, der bald Früchte trug. Der erſte Apfel fiel über die fünf Kreuze hinaus, der fremde Jüngling fing ihn draußen auf und von derſelben Stunde an war der Fiſcherſohn erlöst.

579.

Der Palmen.

Mündlich.

Hatte ein Bauer drei Söhne: Jörg, Michel und Stoffel. Der Jörg aber hat ſtudirt, der Michel war ein wackerer

Bauernjunge, der Stoffel ein krummer, buckliger, schielender, rothaariger, dummer Kerl. Da ließ der Fürst bekannt machen, wer an seinem Tag ihm den schönsten Palmen bringe, der soll seine Tochter bekommen. Dachte der Jörg, hab ja studiret, will schon den schönsten zu Wege bringen. Ging drum in's Holz und fing an Kuzeln und alles Mögliche zu schneiden. Kam das Waldweiblein und sprach: „Was machst du da?" Sagt der Jörg: „Für den Fürsten einen Palmen, und dazu einen recht schönen." Sprach das Weiblein: „Wenn du mir ein Pudele Schnaps versprichst, mache ich dir den schönsten von der Welt." Er bejahte ihr Begehr und legte sich wartend nieder. Bald war das Weiblein fertig und er gab ihr den Schnaps. Des andern Morgens machte er sich auf den Weg an den Hof. Da begegnete ihm in dem Wald ein altes Männlein und fragte: „Was hast du in deiner Schachtel?" Sprach der Jörg: „Hm! was werde ich drin haben — Vögelesfüß?" Sprach das Männlein: „Sollen's auch sein," und ging weiter. Wie er an den Hof kam und seinen schönen Palmen sehen lassen wollte, waren wirklich lauter Vögelesfüß drin. Dafür bekam er eine tüchtige Portion auf die Hosen. Dachte inzwischen der Michel, ich will's auch mal probiren. That wie der Jörg und erlebte das nämliche Abenteuer. Im Wald begegnete ihm dasselbe Männchen, er gab auf dessen Anfragen die derbe Antwort, er habe Roßbollen in der Schachtel. Er kam zu Hofe an; er ward gemahnt, wenn er nichts rechtes brächte, so bekäme er mindestens fünfzig. Michel betheuerte, einen schönen Palmen zu haben und er hatte — Roßbollen. Mit tüchtigen Prügeln ward er von dannen gejagt. Endlich wagte es Stoffel. Er hatte dieselben Erlebnisse wie Jörg und Michel. Aber auf die Anfrage des Männleins (in welches sich die

Waldschrat verwandelt hatte) versezte Stoffel, er hätte den schönsten Palmen von der Welt. Sagte das Männlein: soll's auch sein und ging seines Weges. Aber den Stoffel wollte man gar nicht vorlassen, ob seiner Postur und von wegen der vorigen Auftritte. Endlich ward es doch gestattet, damit man an ihm, als an einem Stoffel, auch seine Freude haben könnte. Aber, o Schrecken! der König sah, daß er bei weitem den schönsten Palmen habe. Die Königstochter wollte nichts von ihm wissen. Da ging er trübselig nach Haus. Als Bedingung hatte man ihm noch gestellt, er müsse alle Hasen und Vögel zusammenbringen und hüten. Das konnte er nicht. Da kam das Männlein abermals und sprach: „Stoffel, warum weinst?" Entgegnete der Stoffel: „Weil man mich hat abgewiesen." Sprach das Männlein: „Weiß schon; schau! da hast du eine Schwebelpfeife, mit der kannst alles Gethier zusammenpfeifen; und daß dich die Königstochter mag, will ich dir etwas eingeben, das führt deine Gebrechen ab." Stoffel kehrte um, ging wieder zum König und versprach die Bedingung zu lösen und löste sie. Auch war mittlerweile seine Ungestalt vergangen, die Königstochter nahm ihn und er ward König des Landes.

580.

Graf Stadion und das Nebelmännlein.

Mündlich.

Ist einmal ein Graf in Stadion (ṣtẽə) gewesen, der ging in die Fremde mit einer Kutsche und zwei Knechten, um die Welt zu durchreisen und das irdische Paradies zu suchen. Er war schon im siebenten Jahre fort, hatte Roß und Wagen verkauft, denn es kostete ihn was, das Reisen. Mit seinen zwei Knechten kam er in ein großes Holz, wo

er ſich verirrte. Da kamen ſie auf einmal an eine mächtig hohe Mauer und wußten nicht, was das bedeute. Befahl daher der Graf einem Knechte hinaufzuſteigen und zu ſchauen, was Landes über der Mauer. Der aber, wie er droben war, hat nur zum Grafen herabgelächelt und iſt auf's jenſeitige Land hinuntergeſprungen. Dachte der Graf: da iſt's gewiß was Rares da drüben, hob daher ſeinem zweiten Knecht das Bein und ſprach zu ihm: „Nickel! ſchnapp nicht hinunter, ſag', was da drüben iſt!“ Doch der hat's gemacht wie der erſte Knecht. Der Graf bemühte ſich jezt bis zum Abend, an der Mauer hinanzuklettern; er hatte die Nägel von den Fingern gekrazt, allein all' ſein Krabbeln war umſonſt. Da ſank er todtesmatt zuſammen und wußte nicht wo aus und wo ein. Auf einmal ſieht er hinter den Tannen ein Licht herfürſchimmern und unſer Graf hatte wieder frohen Mut. Er ging drauf zu, klopfte und es machte ihm ein altes Waldweiblein auf. Sagte das Weib: „Lieber Mann, macht, daß ihr fortkommt, mein Mann kommt bald heim und der iſt ein Menſchenfreſſer.“ Der Graf bat inſtändig um Herberge. Dem Weib ging's zu Herzen und ſie ſprach: „Ja, aber wenn ihr da bleibt, muß ich euch verbergen; da ſchlüpft unter das Kautſchenhenngatter! Aber ihr dürft keinen Mucker thun!“ Der Graf verſchwor, kein Huſterlein zu thun und kroch unter die Kautſche zu den Hennen. Da kam das Waldmännlein und ſprach: „Weib! ich ſchmecke Menſchenfleiſch. Her mit dem Kerle!“ Sagte das Weib: „Gewiß, es iſt Niemand da!“ Da ſchnoberte er in der ganzen Stube umher, am Ofen, am Uhrenhäuslein, an der Kautſche (Pritſche). Da langt er auf einmal in das Hennengatter und der liebe Graf muß, blaß wie unſer Herrgott am Kreuz, hervorwandern. Sprach der Waldmenſch: „So,

so! seid's ihr, Herr Graf von Stadion! Wenn ihr euer verbeintes Nebelglöcklein zu Stadion in den Federsee werfen wollt, so friß ich euch nicht und will euch Morgen früh bis acht Uhr nach Stadion bringen, denn um neun Uhr hat euer Weib mit einem Andern Hochzeit." Entgegnete der Graf: „Ein Mann, ein Wort." Der Waldmensch offerirte dem Grafen, daß er eigentlich das Nebelmännlein sei und daß ihn das verbeinte Nebelglöcklein nicht leiden könne, zumal es ihn, so oft er dort Nebel machen wolle, an den Kopf schlage. Der Graf aß noch zu Nacht bei dem Nebelmännlein und des Morgens früh waren sie im Nu auf einer Nebelwolke nach Stadion gefahren. Der Graf konnte seinem Weib nur durch den Stahlring zeigen, daß er ihr Mann sei. Er war ganz verhaart und zerlumpt. Das Glöcklein aber ließ er in den Federsee versenken [1].

581.

Hans Bär.

Mündlich.

Ein Bauer holte sich im Walde Holz. Er lud Tannenbäume auf, aber es kostete viel Schweiß. Plötzlich kam der Hans Bär dahergegangen und lachte die Bauersleute aus,

---

[1] Eine Variante bei E. Meier, Märchen Nr. 61. (Dieselbe Sage von einem Ritter v. Bodmann.) Vgl. Wolf, Zeitschr. I. S. 63—69. Ein Wernhart von Strätlingen wird auf seinem Mantel, den er dem Teufel geliehen, in einer Nacht nach Strätlingen gebracht, wo seine Hausfrau eben Hochzeit hielt. Ein halber Ring, durch den er erkannt wurde, verhalf ihm wieder zu Weib und Eigenthum. Aus den Abhandlungen der Berl. Akademie v. 1852 S. 1819 (v. d. Hagen). Vgl. auch Minnesänger IV. 31, wo ein Lied ähnlichen Inhalts und weitere Nachweisungen sich befinden. Luc. Reich, die Insel Mainau, 1856. S. 228. (Ebenfalls die Sage v. Bodmann.) Uhlands Pfalz Bodmann, in Pfeiffers Germania IV. S. 42 ff.

daß ſie ſich wegen eines ſo lauſigen Steckleins ſo verlitten. Da ſagte der Bauer unwirſch, wirf's du hinauf, daß die Achſen krachen, wenn du ſo ſtark biſt. Der Hans ließ ſich das nicht zweimal ſagen und legte Tann auf Tanne, daß dem Bauer und ſeinen Leuten grauete. Da fragte ihn der Bauer, ob er nicht bei ihm Dienſt nehmen wollte, denn ſeine Stärke wär für das Geſchäft ſchon recht. Der Hans bejahte es und trat den Dienſt gleich an, jedoch wollte er nur um das Eſſen dienen. Er hieß den Bauer getroſt heimgehen, er wolle alles Holz, was noch draußen herumliege, mit den Stieren heimſchaffen. Der Bauer ging und erzählte ſeinem Weibe von dem ſtarken Knecht. Ehe er recht ausgeredet, kam der Hans mit dem Wagen, den er unmäßig mit Stumpen gefüllt hatte, daher gefahren, indem er ihn ſelbſt zog, denn da ihn die beiden Ochſen nicht fortziehen mochten, ſchlug er mit Klafterſtecken drauf los, in der Meinung, es gehe nicht ſo hart an, und erſchlug auf dieſe Weiſe beide. Die Leichname der Ochſen aber legte er auf den Wagen zu den Stumpen. So kam er heim. Die Bäurin ſchlug die Hände über dem Kopf zuſammen und ſchalt ihren Mann ob ſeines Handels mit dem Knecht. Jezt wollte der Hans eſſen, und da man ihm den Laib vorſezte, aß er ihn ganz und trank alles Bier, das für die ganze Familie beſtimmt war. Jezt jammerte die Bäurin abermals über den „fürchtigen Ruechen". Der Bauer gab ihm auf, andern Morgens in der Früh den Garten umzugraben. Das verſtand der Hans wörtlich und grub ihn ſo um, daß die Bäume wie der Miſt unter der Erde lagen. Jezt war es dem Bauer bald bange und er ging zum Pfarrer und hölte ſich Raths. Der ſagte, es müßte dieſer Knecht der Leibhaftige ſein, er ſolle ihn daher einen Brunnen graben laſſen,

und wenn er tief genug unten, einen Mühlstein auf ihn hinabwälzen, um ihn zu tödten. Der Hans grub unverdrossen seinen Brunnen, aber nicht mit Hacke und Schaufel, sondern mit den Fingern. Als er tief gegraben hatte, halfen die übrigen Bauern seinem Herrn den Mühlstein hinabrollen. Da schalt unten der Hans, man sollte die Hennen hinwegjagen, die ihm Koth in die Augen scharrten. Als er herauskam, lag ihm der Mühlstein um den Hals wie eine Halskrause. Weil ihn nun der Bauer nicht los werden konnte, wurde die Bäurin böse und schalt den Knecht und wollte ihm nicht genug zu essen geben. Da gab er der Keifferin eine Ohrfeige, daß ihr Kopf unter die Bank flog. Das war dem Bauer kein großes Leid. Jezt schickte er seinen Knecht aus, damit er ihm die drei schönsten Weiber der Welt zur Auswahl heimbringe, in der Meinung, die würde der Hans seiner Lebetag nie finden. Der Hans machte einen gewaltigen Ranzen und steckte gleich zwei Paar geräucherte Schweine als Reisezehrung in ihn hinein. Der Bauer mußte ihm jedoch vorher noch zusagen, daß er vom Hans einen Nasenstüber kriegen wolle, wenn er just die schönsten Weiber der Welt bringe. Als der Hans seines Weges dahinlief, sah ihn von weitem ein Schuhmacher, der auf Reisen war und lief davon. Aber der Hans hatte ihn bald eingeholt und steckte ihn in die Westentasche. Nicht minder schlimm erging es einem reisenden Schneiderlein. Da kam er in einen Wald, darin stand ein verlassenes Haus. Das bezogen die Drei. Er befahl nun dem Schneider, das Feuer auf dem Heerd aufzumachen, dem Schuster aber, mit ihm auf die Jagd zu gehen, um zu treiben. Als sie aber heim kamen, brannte kein Feuer und fand man den Schneider unter dem Hennengitter. Der erzählte, wie eine Hexe

durch das Kamin heruntergefahren, als er das Feuer aufgemacht und ihn sehr geängstiget habe. Da sagte der Schuster, er fürchte sich nicht und er wolle das Feuer anzünden. Hans und der Schneider gingen auf die Jagd. Als aber diese heimkamen, fanden sie den Schuhmacher unter dem Ofen, dem war es ergangen wie dem Schneider. Da schickte er die Beiden in den Wald und blieb selbst im Haus. Bald hernach kam die Hexe und wollte ihn hindern Feuer zu machen. Da nahm er die Hexe bei den Beinen und schlug sie so lange an die Wand, bis sie ihn bat, abzulassen, sie wollte ihm sagen, wo die drei schönsten Weiber wären. Sie bezeichnete ihm eine Höhle, da würden sie zu finden sein. Da brachen die Drei auf und reisten zu der Höhle. Die zwei Gesellen des Hans ließen ihn an einem Strick hinab, und siehe da, in der Höhle fanden sich die drei schönsten Weiber. Jezt ließ er die Erste von ihnen am Strick hinaufziehen. Als sie aber oben ankam, wollte sie der Schneider und auch der Schuhmacher haben und zerzausten sich deswegen beide die Köpfe. Als die Zweite kam, war der Friede hergestellt. Sie verabredeten sich schnell einen Baum in's Loch hinabzulassen und mit den Weibern davon zu gehen. Gesagt, gethan. Da war Hans mit der Dritten allein unten und fand keinen Ausgang mehr. Da kam die Hexe und lachte ihn aus. Hans aber nahm sie und schlug sie dermaßen an die Wand, daß sie ihm gerne einen Ausgang aus der Höhle zeigte. Nun trat er mit der dritten Jungfrau an's Tageslicht. Die zwei Andern waren verschwunden. Da eilte Hans den Böswichtern nach und nahm ihnen ihren Raub ab. Die Bursche selbst beohrfeigte er, daß sie auf dem Platze blieben. So kam er eiligen Schrittes mit den drei Mädchen zu seinem Bauer heim. Da erinnerte er

diesen an sein früheres Versprechen von wegen des Nasenstübers. Der Bauer wollte nicht daran. Allein Hans drängte. Der Bauer hielt hin und im Nu schnellte ihm Hans die Nase sammt dem Kopf über den Rumpf hinab. Da war Hans allein Herr im Hause und hauſete mit den drei Mädchen bis an sein Ende. Der Hans war der Sohn einer Riesentochter und eines Fürsten Kind, ward im Wald aufgezogen und verlief sich dazumal, als er zum Bauer kam.

582.

Der Däumling.

Es war ein Ehepaar, das lange Zeit kinderlos gewesen. Da beteten sie um ein Kind, und wäre es auch nicht größer als eines Daumens Länge. Der Wunsch des frommen Ehepaars wurde erhört und sie bekamen ein daumenlanges Kind, das sie daher Däumling nannten. Damit es nirgends hinunterfalle, stellte es die Mutter oft in ein Glas, und war es unartig, sperrte sie es in einen Krug und that den Deckel darauf. Der Vater nahm den Buben nach einigen Jahren auf's Feld und in den Wald zum Fuhrwerken. Der Kleine hatte eine kräftige Stimme und versah vom Ohre eines Pferdes aus sein Amt. Dort hinein pflegte ihn nämlich der Vater zu setzen. Als einmal Fremde an dem Fuhrwerk vorübergingen, hörten sie einen Burschen die Pferde lenken, ohne ihn zu sehen. Verwundert blieben sie stehen und der Vater erklärte ihnen, wo und wie der Fuhrmann sei. Sie boten nun dem Vater viel Geld, wenn er den Kleinen ihnen verdingen wollte. Der Vater willigte ein und so sezte ihn der Fremde auf die Krämpe seines Hutes und ging fort mit ihm. Als aber die fremden Männer, welche Räuber gewesen, im Walde ausruhten, schlich sich der Däumling vom Hut

herab und verkroch ſich in ein Mausloch. Das ſahen die Räuber und drohten ihn zu erdrücken, wenn er nicht wieder freiwillig käme. Er zog es vor, ſich wieder zu ſtellen und nahmen ihn mit ſich in einen Pfarrhof, um daſelbſt einzubrechen. Die Diebe ſchickten ihn durch das Schlüſſelloch hinein, um dem Pfarrer die Schlüſſel abzunehmen und auszukundſchaften, wo das Geld ſei. Das that er und die Diebe brachen ein und wollten das Geld nehmen. Aber da erwachte der Pfarrer und die Diebe liefen davon. Der Däumling aber konnte nicht nacheilen und verkroch ſich in des Herrn Pfarrers Salzfaß. Unglückſeliger Weiſe holte die Magd Salz, um ihre Kühe damit zu füttern, und erwiſchte auch den Däumling und warf ihn mit dem Salz in die Krippe, daß ihn eine Kuh fraß. Aus Aerger über ſeinen ſprichwörtlich gewordenen finſteren Aufenthalt fing er gleich, als er bemerkte, daß die Magd melke, an zu ſchreien: ſchlag die Magd in Dreck, ſchlag die Magd in Dreck. Entſezt floh die Magd von dannen und ſagte es dem Herrn Pfarrer. Der vermuthete den Teufel in der Kuh und beſchwor ihn, aber da rief der Däumling: ſchlag den Pfarr in Dreck! Als alles Benediciren nichts half, ließ der Pfarrer die Kuh ſchlachten. Den Kuttelſack aber warf man auf die Miſte und mit dieſem den Däumling. Nun kam ein Wolf daher und fraß den Kuttelſack und mit dieſem den Däumling. Jezt fing er an zu ſchreien: der Wolf kommt, der Wolf kommt, bis dieſer anfing davon zu laufen. Die Leute aber hielten den Wolf für den Teufel und getrauten ſich nicht recht an ihn. Zulezt aber erlegten ſie ihn und ließen ihn im Walde liegen. Da machte ſich der Kleine aus dem Wolfe und ſuchte nach Hauſe zu ſeinen Eltern zu wandern. Aber leider, als er in einem Gebüſch über Nacht blieb, fraß ihn ein Reh mit den

Knospen und Blättern. Jezt rief er aus Leibeskräften: Reh! Reh! Reh! daß das Thier ſcheu ward und davon lief. Es ſprang aber über einen Felſen hinab und war todt. Der Däumling ſelbſt büßte dabei ſein Leben auch ein, und alſo nahm der Däumling durch ſein Schreien ein Ende [1].

583.

Das ſtarke Schneiderlein.

War einmal ein Schneiderlein, das ging auf Reiſen, hatte aber einen böſen Fuß und lagerte ſich drum am Wege. Die Mücken aber kamen zu Hauf', als er nach dem Schaden ſah. Da ergrimmte er und ſchlug auf ſie los, erſchlug auch eine große Zahl auf Einen Schlag und zählte ſie, wie viel ihrer waren. Und es waren vierundzwanzig, darum ſchrieb er auf ſeinen Hut: vierundzwanzig auf Einen Schlag! Als er weiters ging, kam er in eine Stadt. Dort fürchtete man ſich vor dem Helden, der vierundzwanzig auf Einen Streich tödtete und wies ihn außer Landes auf einen Weg, da ſich ein Wildſchwein aufhielt, indem die Väter der Stadt dachten, das würde ihn wohl zwingen, daß der Fürchterliche nicht wiederkehrte. Aber wie der Schneider an einer Kapelle vorüberging, kam der wilde Eber auf ihn losgeſtürzt und wollte ihn zerſchlänzen. Eilig floh er in die Kapelle hinter die Thüre, der Eber blindlings nach, aber wie die Eber ſchießen, ſprang er gradaus dem Altare zu. Der Schneider beſann ſich nicht lange und ſprang aus der Kapelle, ſchlug aber die Thüre hinter ſich zu. So war der Eber in die Kapelle ein-

---

[1] Grimm, Märchen Nr. 37. 45. L. Tieck hat das Märchen in ergötzlicher Weiſe umgearbeitet.

geſchloſſen. Da ging er in die Stadt zurück, erzählte, wie ihm eine Sau begegnet wäre und er dieſe in die Kapelle geworfen, indem er ſie ohne Umſtände an den Ohren hineingeführt habe. Da lief Alles hinaus und ſchaute das Mirakel in der Kapelle. Jezt kam das Ding dem König zu Ohren, und der verſprach ihm viel Gold und Silber, wenn er ein Einhorn tödtete, welches das Land unſicher machte. Der Schneider ſagte zu, bat ſich aber ein Handgeld aus und ging ſeiner Straßen, indem er dachte, das Einhorn zu laſſen, wo es ſei. Aber als er eine Weile gegangen war, kam das Einhorn aus dem Walde und ſtürzte auf ihn zu. Voll Schrecken floh er hinter einen Baum, und als das Einhorn daher kam, rannte er um den Baum herum, das Einhorn hinter ihm her. Er verſuchte eine Liſt und that, als wollte er auf eine andere Seite ſpringen, das Einhorn ſtuzte, und bei dieſer Gelegenheit ſtieß es unverſehens ſein Horn in den Baum, daß es ſtecken blieb. Da nahm der Schneider ſeinen ledernen Hoſenträger und band es an den Baum. Nun ging er in die Stadt zurück und redete groß, wie er das Einhorn an den Baum geworfen, daß es ſtecken geblieben. Da fürchtete ihn der König ſehr und verſprach ihm ſeine Tochter, wenn er drei Rieſen tödtete, die ihr Schloß auf einem Felſen im Walde hätten. Der Schneider aber gedachte ſich mit den Rieſen nicht einzulaſſen, nahm ſein Draufgeld und ging einen Fußweg durch den Wald, denkend, es werden die Spitzbuben von Rieſen auch nicht grade hier um die Wege ſein. Er hatte einen Bachenſteinkäs mitgenommen, weil er wohl vermuthete, daß er Hunger bekommen könnte. Unterwegs ſah er auf einem Baum einen Maiſenſchlag, in dem ſich eine Maiſe gefangen hatte. Die holte er herab und that ſie in ſein Schnupftuch, willens,

die Maise mit heim zu nehmen. Da fing es plötzlich zu krachen an, als ob der Wald zusammenbrechen wollte. Ein Riese kam daher und trat die Tannen um wie Stoppeln. Der erblickte den Schneider und sagte, Kerl, wenn du in drei Stücken nicht über mich Herr wirst in der Kraft, dann freß ich dich mit Haut und Haar. Erstens mußt du werfen können wie ich. Dabei schleuderte er einen Kieselstein in die Höhe, daß er erst nach einer Viertelstunde wieder herab kam. Da lachte der Schneider, nahm seine Maise und sprach: mich soll der Teufel holen, wenn der Stein wieder herabfällt, schleuderte die Maise in die Höhe und sagte: gewonnen. Da stuzte der Riese und sprach, aber mach das nach, und drückte einen Felsen mit der Hand, daß Wasser heraus floß; der Schneider lachte, nahm seinen Bachensteiner und drückte ihn an den Fels — da sieh! rief er, ich drücke, daß der Stein Milch gibt. Da kriegte der Riese gewaltig Respekt und sagte, jezt mache mir noch zum dritten und lezten Mal das nach; wie er das gesagt, sprang er vom Waldthal auf den Felsen, auf welchem das Schloß stand, in Einem Sprung. Der Schneider war nicht faul, faßte flink einen Tannenwipfel, der durch den tappigen Riesenfuß zur Erde gebogen worden, und siehe, ihn schleuderte die aufschnellende Tanne noch viel weiter hinauf, als der Riese gesprungen. Da lud der Riese den Schneider zu sich und seinen Brüdern ein. Diese gastirten mit ihm und legten ihn Nachts in eine Himmelbettlade. Der Schneider aber schlief nicht und hörte über sich durch eine Lücke flüstern: glaubt ihr, er schlafe? Da sagte der Schneider: wartet ihr Schlingel, ich will euch kommen, wenn ihr was Böses im Sinn habt. Doch hielt er es für gerathener, unter den Ofen zu kriechen. Nach einer Weile flüsterte wieder einer, glaubt ihr, er schlafe?

Ihr Spitzbuben, fuhr sie der Schneider an, wollt ihr ruhig sein oder nicht. Nach geraumer Zeit flüsterte dieselbe Stimme wieder: jezt schläft er, denk ich. Da gab der Schneider keine Antwort. Da ließen die drei Riesen einen Mühlstein auf das Bett herabfallen und dachten, nun müßte der Schneider todt sein. Da sprang der Schneider unter dem Ofen hervor und rief: So, ihr Generalspitzbuben, jezt will ich euch geh' zeigen, wo Bartel den Most holt, gleich komm ich nauf zu euch! Da sprangen die Drei vor Schrecken zum Fenster hinaus und fielen sich todt. Der Schneider aber kehrte in die Stadt zurück und erzählte, wie er die Drei ohne Umschweif zum Fenster hinausgeworfen habe. Der König kam mit seinen Leuten, und sie sahen des Helden Arbeit. Da gab ihm der König seine Tochter zur Frau und waren die Beiden glücklich bis an ihren seligen Tod [1].

[1] Schönw. II. 280. — Einhorn. Lonicerus S. 607 sagt: „Dieses Thier wird nicht lebendig gefangen, sondern wenn es mit dem Löuen streitet, als deme es sonderlich feind ist, so stellet der Löu sich wider einen Baum, alsdenn laufft das Einhorn mit vollem Lauff zum Löuen zu, und vermeint ihn mit dem Horn umzubringen, so weicht ihm der Löue und bleibt das Einhorn mit seinem Horn in dem Baum stecken, und wird also von dem Löuen umgebracht. Es hasset sein eigen Geschlecht, verfolgt auch das Weiblin, ohn allein zur Zeit der Brunfft. — Es trägt sonderliche Lieb und Wohlgefallen zu den Jungfrauen und Weibspersonen, das es sich zu ihnen gesellt, wo es sie siehet und Zahm bei ihnen gehet, ruhet und entschläfft." Dasselbe steht ähnlich in dem bekannten Brief des Priesters Johann an den Kaiser von Rom und König von Frankreich bei Gräße, Beiträge S. 68 u. Anmerk. 3. Ueber das Einhorn a. a. O. S. 60—71. L. Bechstein, Mythe, Sage, Märe ꝛc. I. 116. Bechstein sagt a. a. O. II. 237: „Eigen ist es, daß gerade dieses Märchen das sonst so selten vorkommende und genannt werdende Einhorn erwähnt." Das Einhorn in der Symbolik vgl. Menzel, Symbolik I. 230.

584.

Märchen von Jesus und dem Pharisäer.

Mündlich.

Mal gingen Jesus und Petrus über Feld und kamen in eine Stadt. Da saß ein Pharisäer auf seinem Hausbank. Dachte der, den Gescheidten da will ich geh doch fragen. He, he, ihr Herren, rief er, was meint ihr, was unter diesem Zuber sei? Es hatte der Pharisäer an selbigem Tage eine Sau geschlachtet und war der Zuber zum Austrocknen umgestürzt worden. Es hatten sich aber des Pharisäers Kinder spielend darunter gesezt. Entgegnete der Herr: deine Kinder sind drunten. Lachte der Pharisäer und rief: weit gefehlt, meine Sauen sind darunten. Sprach der Herr: nun, so sollen's auch Sauen sein, und plözlich rannten des Pharisäers Kinder grunzend unter dem Zuber als Säulein hervor. Von dorther schreibt sich's, daß die Juden kein Saufleisch essen dürfen, und daß die Sauen Eingeweide haben, gleich denen der Menschen; ist auch von selbiger Stunde an den Sauen im Rückgrate ein Bein gewachsen, welches aussieht wie ein Zuber, in dem eine Jungfer sizt, „die Saujungfer", nach der man bei Tische so gierig langt.

585.

Christus und Petrus.

1) Petrus und Christus gingen mal über Feld und wollten nach Kapernaum; als sie schon viel Wegs gemacht hatten, verirrten sie auf einmal und wußten weder Steg noch Weg. Da sahen sie in den Feldern drinnen Jemand unter einem schattigen Baume liegen und den wollten sie

fragen. Christus schickte Petrus hinein, der kam zu einem und fragte ihn: Wohin, Lieber, geht der Weg Kapernaum zu? Der unter dem Baume, ein langer fauler Mensch, lag da und gab dem Petrus aus Faulheit nicht mal eine Antwort, sondern streckte blos einen seiner Füße in die Höhe nach jener Gegend hin und wies so den Weg. Petrus lief fuchsteufelswild weg und raunte Christus zu: er solle doch für diesen dort drinnen Strafen vom Himmel rufen, die ihm zu Gebot stehen. Christus aber besänftigte den Petrus und sie gingen stillschweigend des Wegs weiter. Da sahen sie in der Ferne wieder Jemand, es war ein junges Mädchen, das im Felde grasete. Zu dieser schickte Christus den Petrus wiederum, er solle fragen, wo hinaus des Weges es nach Kapernaum gehe? Petrus machte es so; wie das Mädchen ihn sah und seine Frage hörte, sprang es sogleich auf, warf die Sichel weg und ging voller Freude mit dem Fremden und zeigte ihm genau den Weg. Ergriffen über des Mädchens Gefälligkeit, sagte er zu Christus, er solle es belohnen, wie sie es verdient. Da sagte Christus: Jezt soll mir das fleißige gefällige Mädchen jenen langen faulen Kerl unter dem Baume dort heuraten. Das soll ihr Lohn sein. Denn was jener zu wenig, hat dieses zu viel, und darum passen sie zusammen. Mündlich von Wurmlingen.

2) Unser Herr ging einst mit St. Peter über Feld. Sie verirrten sich bald im Holz und liefen lang ratlos in der Wildniß umher. Endlich trafen sie Holzhacker. Die aber waren übermüthig, „schäzwohl vom Schnaps", und wiesen die Beide auf den „letzen" Weg. Das merkte Petrus gar bald und ward sehr zornig über die Holzmacher. Bat darum den Herrn, er möchte den boshaften Schlingeln eiserne Nägel in's Holz wachsen lassen, damit sie fürder der Haber nicht

wieder also „stechen möge". Der Herr aber antwortete, Nägel sollen sie in's Holz bekommen, aber nur hölzerne, sie werden mit diesen sattsam zu schaffen haben. Und von Stunde an gehen die Aeste bis zum innersten Mark des Stammes hinein und machen den Holzspältern viel Mühsal [1].

Ertingen.

586.

Petrus und das Bäuerlein.

Mündlich von Wurmlingen.

Starb mal ein Bäuerlein und kam vor die Himmelspforte. Aber da war's verschlossen und es sah Niemand. Innen aber ging's recht lustig her; er hörte musiciren, so schön, wie er noch nirgends es hörte. Er hörte singen und jubiliren von unzähligen Stimmen. Während er so zuhörte, verging der Tag und es kam immer noch Niemand. Da öffnete sich gegen Abend die Himmelsthür und Petrus kam heraus. Da fragte ihn das Bäuerlein, was denn da drinnen sei, daß Alles so lustig hergehe? Petrus sagte: Es sei ein Pfäfflein von unten herauf gekommen, darum sei eine so große Himmelsfreude. Entgegnete Bäuerlein: So, warum denn grad bei diesen? Sagte Petrus: Ja, das Ding sei anders, so einer komme alle fünfzig Jahr einmal, Bauern aber kommen des Tags viel.

---

[1] Vgl. Schönw. III. 307. 23. Vgl. Grimm, Mythol. Vorrede XXXVI., wo über die Wanderungen des Heilandes mit Petrus abgehandelt wird. Wolff, Beiträge II. 40 ff.

587.

St. Petrus und der Schmied.

Ertingen.

St. Petrus führt im Himmel das Pförtneramt. Einmal kam er mit einem Schmiedgesellen in große Verlegenheit. Der tappte als Bruder Allweillustig auf dieser Welt herum, gewohnt immer Schnurren und Schnaken zu machen, und so kam der auch einmal ganz unverdenks in den Himmel. Petrus kannte ihn wol und jagte ihn mit den Worten von dannen: du gehörst in die Zechstube beim Schwarzen unten. Der Schmiedgeselle trollte sich fort und klopfte beim Teufel am Höllenthor an. Als aber dieser durch's Gitter heraus sah, erkannte er den Gesellen alsbald als jenen, der bei dem groben Meister in Arbeit gestanden, welche den Teufel einmal in einen Sack gelockt und ihn mit seinen Gesellen gründlich durchgewalkt hatten. Der Teufel schlug den Laden zu und rief: mach, daß du fortkommst. Nun ging er wieder zu St. Petrus zurück und bat ihn, doch zu erlauben, daß er, der Schmiedgeselle, einen Blick in den Himmel hinein thun dürfe. Petrus ließ sich erweichen, aber der Bruder Lustig warf seinen Ranzen in den Himmel hinein und sezte sich schnell auf ihn. St. Petrus sagte, so sei das nicht gemeint und der Geselle möge sich scheeren. Der aber ging nicht von der Stelle, indem er behauptete, auf seinem Eigenthum zu sitzen. Da konnte St. Petrus nichts machen und so blieb der pfiffige Schmiedgeselle im Himmel.

588.

Vom Riesen und dem Storken.

Königseggwald.

Ein Riese wurde einst von den Zwergen gefangen in die Unterwelt geführt und mußte dort das Vieh hüten. Ein Zwerglein verriet ihm, wie er loskommen könnte, wenn er nämlich einen Storchen, der bei den Zwergen war, mit dem Vieh fütterte, das er hüte. Der Riese gab dem Storchen einen Ochsen zu fressen und sezte sich auf den Storchen, der hob sich gewaltig hoch, aber als der Riese bereits den Sternenhimmel sah, verließ den Storchen die Kraft und sie sanken wieder in das Zwergland hinab. So probirte es der Riese mit allem Vieh, aber der Storch ermattete immer, ehe er an die Oberwelt kam. Zulezt versuchte er das Aeußerste. Der Riese gab dem Storchen eine der eigenen Hinterbacken zu fressen. Da bekam der Storch eine solche Kraft, daß er den Riesen bis auf die Oberwelt zu tragen vermochte. So ward er wieder frei.

589.

Die goldene Gans.

Riedlingen.

Ein König hatte eine Tochter, welche niemals lachte. Da ließ er bekannt machen, wer seine Tochter zum Lachen brächte, sollte sie zur Gemahlin bekommen. Ein guter dummer Kerl bekam von einem Waldweiblein eine goldene Gans geschenkt, als er ihr gutmüthig von seinem Brod gegeben hatte, da er selbst sehr hungrig im Walde aß. Dieser befand sich zufällig in der Königsstadt und war mit seiner Gans in einem Wirtshaus über Nacht, das nahe beim Schloß stand. Er

hängte seine Gans in einem Schnupftuch an's Ofenstängle und sagte, es solle ihm Niemand die Gans berühren, da man sonst hängen bleiben müßte. Die Magd, der Knecht, Wirt und Wirtin dachten bei sich, das glauben sie nicht und wollen sich bei Nacht doch ein Federchen ausrupfen. Die Nacht kam und in der Dunkelheit schlich sich die Magd „hemmetpflenzig" (im Hemd), wie sie war, in die Stube, um eine Feder zu holen. Aber sie blieb hängen. Da kam bald hernach der Knecht und blieb auch an der Gans hängen. Als der Wirt den Lärm hörte, dachte er an etwas Anderes und wollte die zwei verjagen, aber er blieb an Magd und Knecht hängen. Zulezt kam die Wirtin und blieb richtig am Wirt hängen. Des Morgens kümmerte sich aber der Einfältige wenig darum, sondern nahm die Gans unter den Arm und ging seiner Wege. Das Wirtpersonal mußte im Nachtaufzug mit, ob es wollte oder nicht. Da kam der Einfältige am Schloß vorbei. Die Königstochter sah eben zum Fenster heraus und mußte beim Anblick dieses Zuges hell auflachen. Da ward der Einfältige Schwiegersohn des Königs durch eine Gans [1].

590.

Der Teufel und der Schmied von Schnitabach.

Mündlich.

Der Schmied von Schnitabach machte einen Vertrag mit dem Teufel: er wollte der beste Schmied sein, recht Geld haben, allerlei Kunststücklein verstehen. So bekam er's auch. Als die Zeit für den Schmied um war, kam ein Unterteufel

---

[1] Simrocks Edda S. 292.

abgesandt und wollte den Schmied holen. Der Schmied hieß ihn auf einige Augenblicke auf den Birnbaum dort steigen. Teufel saß droben und konnte nicht mehr weg. Der Schmied nahm eine Stange, zwickte und stupfte den droben mit den Worten: er solle nur auf seinen Vertrag verzichten, die Zeit sei übrigens noch gar nicht da. Später kam ein anderer Teufel, den hieß der Schmied von Schnitabach in seinen Altvatersessel sitzen; konnte ebenfalls nimmer heraus und der Schmied bantschte ihn. Endlich kam der Oberteufel selber und wollte ihn mitnehmen. Der listige Schmied von Schnitabach that dem Herrn Oberteufel gar artig und bewog ihn, er möchte sich auch zu einem Riesen machen, er könne ja aus sich machen was er wolle. Der Teufel machte sich zu einem fürchterlichen Riesen. Jezt bat ihn der Schmied von Schnitabach, ob er sich nicht auch so klein machen wolle, daß er in seinen Tabaksbeutel könnte. Der Teufel machte sich klein, schlüpfte in den Tabaksbeutel. Schmied machte zu, legte ihn auf seinen Ambos und hämmerte gewaltig drauf los. Der Teufel schrie mörderlich, „er wolle ihn ja gehen lassen." Endlich starb der Schmied von Schnitabach und wollte in den Himmel, St. Petrus wies ihn rundweg ab. Geht in die Hölle und klopft an. „Wer draußen?" sagte er: „Der Schmied von Schnitabach." Fort, fort! schrieen alle Teufel, der soll sein Eckle irgend anders suchen [1].

---

[1] Vgl. A. Schleicher, litauische Märch. ꝛc. Weimar 1857. S. 108—115. Rochholz A. S. I. Nr. 65. Grimm, Myth. 221. 963. Panzer, II. 427. Th. Vernaleken Mythen ꝛc. 89.

591.

Märchen vom Schmied und vom Teufel.

War mal ein Schmied, den wollte der Teufel holen. Schmied hatte sich schon als Bub dem Teufel mit seinem Blut verschrieben. Eines Morgens beschlug der Schmied gerade ein Pferd, als der unsaubere Gast Teufel vor der Schmiede erschien. Der Schmied konnte fest machen, daß ihm keiner mehr davon lief. „Hab' jezt kein Zeit, komm ein anderes Mal, wenn's nichts zu schaffen gibt," war die Antwort. Doch fuhr Schmied fort: „Geh' hinauf in d' Stuben, hol mir hinterm Ofen Hufnägel in der Saubläter!" Teufel geht, kann aber nicht mehr von dem Ofenstäffele weg. Die Hand war gebannt. Der arme Teufel jammerte und bat, er wolle gewiß gehen und keinen Schmied mehr holen, wenn er nur loskommen könnte. Ein ander Mal, als der Schmied eben wieder hufschlagte, kamen drei Teufel auf einmal. „Hab' nicht Zeit, dort geht einstweilen auf den Kirschbaum und laßt's euch schmecken." Die armen Teufel, dessen vorläufig zufrieden, thaten so und kamen nimmer vom Platze. Als der Schmied starb, ging er geraden Wegs dem Himmel zu. Angekommen vor der Himmelspforte, weist ihn St. Petrus ab. Er kehrte den Stiel um und ging ebenso guter Dinge der Hölle zu. Wie der Schmied einzog, schrieen die Teufel gottjämmerlich: „d' Thür zu! d' Thür zu! der Schmied kommt!" So packte er abermal wieder auf und wieder dem Himmel zu. St. Petrus unterhielt sich gerade mit einem alten Weiblein vor der Pforte haußen. Schmied schlich sich hinzu, warf in aller Eil seinen Hut zur Thür hinein, bat Petrus, seinen Hut holen zu dürfen. Petrus läßt es zu; aber der Schmied ging nicht mehr vom Platze, sezte sich auf

seinen Hut und sagte St. Petrus, „er sitze auf seinem Eigenthum.“ Der Gast war nimmer mehr hinauszubringen und sizt am Ende noch drinnen [1].

592.

Der Räuber und die zwölf Müllerstöchter.

Mündlich von Kißlegg.

Im untern Windhag bei Kißlegg zeigte man früher und hie und da jezt noch eine Stelle im Walde, wo mal ein Räuber gehaust haben soll. Dieser Räuber sei ein furchtbarer Zauberer gewesen und hätte das Blut von zwölf Jungfrauen gebraucht, um seine Zauberei recht auszuüben. Anderwärts sagt man, er wäre mit einem Müller in Streitigkeit gerathen und hätte an seinen Töchtern Rache nehmen wollen. Es soll nämlich in der Gegend von Kißlegg ein Müller gewesen sein, der zwölf Töchter hatte. Der Räuber kam und holte eine nach der andern und sagte dem Müller schöne Dinge vor, bis er ihm wieder eine abtrat. Hatte er wieder eine von den Schwestern geholt, so sezte er sich mit ihr unter eine himmelhohe Tanne, flocht einen Weidenstrick, während dessen ihm die Jungfrau laufen mußte. Räuber sagte niemalen, wozu er den Strick flechte. Suchte dabei sich mit seinem Opfer auf die verschiedenste Weise zu unterhalten. Als er sich einstmalen gerade mit der Zwölften unterhielt und diese ihm laufen mußte, fiel ein Tropfen Bluts von der hohen Tanne herab ihr auf die Hand. Die Müllerstochter schaute auf und sah ihre eilf Schwestern droben hangen, an Weidenstricken hoch an der Tanne aufgeknüpft.

---

[1] Rochholz A. S. I. Nr. 65. Das Bannen auf Birn- u. Kirschbäume nicht selten.

Sie that einen furchtbaren Schrei, und als der Räuber merkte, daß sie ihr Loos kenne, sagte er, sie solle sich zum Tode vorbereiten und ihr Gebetlein verrichten. Sie bat sich noch drei Bitten aus, die er sie thun lasse. Sie that drei Schreie, den einen zu Jesus, den andern zur Mutter Gottes, den dritten zum Bruder. Siehe, da kam ein Jäger mit zahllosen Hunden, ergriff den Räuber, befreite die Schwester und übergab jenen dem Blutgerichte. Der Jäger mit den Hunden war ihr Bruder [1].

593.

Der Jäger und die Müllerstöchter.

Mündlich.

War mal ein Müller und der hatte drei Töchter. Eines Tages kam ein fremder Jägersmann und hielt um eine derselben an. Der Müller gab das Jawort und die Heurat ward vollzogen. Beide fuhren ab nach des Jägers Heimat, kamen in ein uraltes Schloß. Eines Tages ging der Jäger auf die Jagd und gab seiner Frau ein Ei und einen Schlüssel. Drohte ihr aber an, da und da dürfe sie nicht hinein, es seien lauter Bären und Wölfe drinnen. Jäger war kaum fort, da stach es die junge Frau in die Nase, was doch wol in dem verbotenen Gemach drinnen sein möge. Nahm den

---

[1] Vgl. Rochholz A. S. I. Nr. 14. S. 24. Wo auf die gewährten drei Bitten der Bruder kommt und rettet. Vgl. Kuhn, nord. Sag. Nr. 186. 279. Harrys I. Nr. 53. Dieses ist der Inhalt des sog. „Ulinger" oder „Blaubartliedes". Vgl. Uhland I. S. 141. Nr. 74. E. Meier, Volksl. S. 296—304. Simrock, Volksl. Nr. 6 u. Nr. 7. Pfeiffers Germania 1860. S. 372, wo ich auf unser Märchen aufmerksam machte. Das Lied um Wangen und Leutkirch, ehedem beliebtes Kunkelstubenlied, konnte ich nicht mehr bekommen.

Schlüssel, machte auf und, o, welcher Schrecken, es waren lauter Todtenschädel drinnen und Alles voll Blut. Jägerin ließ im Schrecken das Ei fallen, welches ein blutiges Mäslein bekam. Der Jäger kehrte heim und fragte zu allererst, „Weib, wo hast du dein Ei?" Sie zeigt es, er nahm das Schwert und hieb ihr augenblicklich den Kopf ab, trug sie in den Keller und hob sie dort auf. Bald darauf kam der fremde Jäger wieder in des Müllers Haus, um eine andere Schwester zu holen. Sie hätten's, sagte er, recht gut bei ihrer Schwester zu Hause, eine müsse noch zur Aushilfe mit ihm. Wirklich fuhren sie ab, wieder dem alten Schlosse zu. Jäger ging wieder auf die Jagd und gab der jungen Müllerin die Schlüssel und ein Ei. Verbot ihr strengstens in jenes Gemach hinein zu gehen, weil lauter Wölfe und Bären darin seien, die sie fressen. Dachte die junge Müllerin, ich muß doch mal dort hinein gehen und sehen, was drinnen. O Schrecken! sie sah den Kopf ihrer Schwester, ließ das Ei fallen, das im Blute herum schwamm. Nahm das Ei wieder und legte es an ein Plätzlein hin. Jäger kam bald heim und seine erste Frage war: „Wo hast du dein Ei?" Hier hab' ich's und im Nu hieb er ihr den Kopf ab, schaffte sie in den Keller und hob sie auf. Der Jägersmann erschien bald darauf wieder in der Mühle. Wollte auch die dritte und lezte Tochter des Müllers haben, weil es den andern beiden Schwestern so gut bei ihm gehe. Auch dies gestattete der Vater und beide fuhren wieder dem alten Schlosse zu. Schwester fragte nach den Ihrigen, Jäger aber gab zur Antwort, sie werden gestorben und begraben sein, ging auch bald fort auf die Jagd. Gab der Müllerin das Ei in einem Lümplein und Schlüssel, sie solle ja nicht in dieses Gemach hinein gehen, es seien Wölfe und Bären darin, welche sie fressen.

Kaum war der Jäger fort, so ging sie zu allererst in das verbotene Gemach und sah, o Schrecken, ihrer Schwestern Todtenköpfe und ließ das Ei fallen, schrie immer laut auf. Der Jäger kam heim, fragte wiederum: „Wo hast du dein Eilein?“ Hier, und siehe, es hatte kein Mäslein. Und der Jägersmann that ihr nichts zu leide. Sie schrieb ihrer Mutter und ihrem Vater, wie gut sie es hätte. Machten bald miteinander eine Reise in die Mühle und füllten eine Kiste mit Gold und Silber und Seidenkleidern. Unten hinein verbarg sie die Schädel der beiden Schwestern. Müller fragte gleich, ob Alles in Ordnung sei. Sie antwortete ihm: „Es werde doch Alles besorgt werden.“ Sie gingen wieder fort und die Tochter sagte freudig, ich hab's gut, schaut nur mein Gold und Silber an. Als sie auf ein Tuch kamen, sagte die junge Müllerin: „Mutter, leider muß ich euch auch noch etwas sehen lassen. Es sind die zwei Köpfe meiner Schwestern.“ Sogleich fuhr sie wieder in's alte Schloß mit dem Jäger, nahm Alles mit sich, merkte aber, daß es ihr um kein Haar besser gehen werde, als ihren Schwestern. Nahe war's daran, und sie floh noch glücklich aus dem alten Mörderschlosse. Sie kommt zu einem Fuhrmann, bittet ihn, er möchte sie aufsitzen lassen. Deß weigerte sich dieser, sie ging weiter und kam zu einem zweiten Fuhrmann. Der läßt sie aufsitzen und verbirgt sie unter seinen Futtersäcken. Der Jäger und Räuber vom alten Schlosse sezte ihr eiligst nach und kam zu dem Fuhrmann. Der sagte, sie wäre eben da hinunter, was der Jäger nicht glaubte. Fuhrmann mußte Säcke abladen, und als sie bis zum viertlezten kamen, glaubte der Räuber, daß sie nicht drunten sei. Die Müllerstochter aber war drunten und kam so glücklich in die Mühle zu Vater und Mutter und lebte noch viele Jahre.

594.

Das Räuber- und Mörderschloß.

Mündlich.

Eine Rittersfrau lebte mit ihrem Töchterlein einsam auf ihrem Schlosse. Das Töchterlein ging täglich in eine Kapelle, die eine Strecke weit vom Schloß entfernt war. Auf diesem Gang begegnete ihr schon längere Zeit ein junger Ritter, der sie sehr aufmerksam behandelte, bis es endlich zum Gespräch und zulezt zur Einladung zu einem Besuch von Seiten des Fräuleins kam. Der Ritter kam und vergnügte sich mit vielen andern Gästen auf dem Schloß seiner Gönnerin. Diese mußte ihm versprechen, auch ihn, und zwar auf einen bestimmten Tag, in seinem Waldschlosse zu besuchen. Das Ritterfräulein sezte sich's aber in den Kopf, um einen Tag früher den Besuch zu machen. Eine kleine Strecke vor dem Waldschloß ließ sie ihre Dienerschaft zurück und gab derselben den Auftrag, wenn sie nach zwei Stunden noch nicht zurück sei, möchte die Dienerschaft heimfahren. Sie ging zu Fuß in's Schloß; dort angekommen, fand sie Alles offen stehen, aber nirgends einen Menschen. Sie ging in die oberen Gemächer. Alles war prachtvoll eingerichtet, den Ritter aber fand sie nirgends. Da wollte sie auch die untern Zimmer besehen. Als sie eine Thüre aufstieß, fand sie einen großen Saal mit vielen einfachen Betten, blos einen Strohsack und Wolldecke als Inhalt tragend. Sie war im Zweifel, ob das ein Lazareth oder eine Kaserne vorstellen sollte. Sie schritt durch den Saal in ein Zimmer, wo sie die Spuren einer kürzlich stattgefundenen Schlächterei fand, einen Block mit Beil, Alles ringsum blutbesprizt. Die Neugierde und die Angst trieben sie an, eine Fallthüre zu öffnen,

welche ſich im gleichen Zimmer befand; ſie ſtieg in den Keller hinab und fand da einen weiblichen Leichnam, das ſchöne Haupt abgeſchlagen, ebenſo die rechte Hand weggehackt. Da wurde ihr todesangſt, und da ſie zu gleicher Zeit Männerſtimmen oben hörte, verbarg ſie ſich unter den Leichnam. Sie hörte, wie man oben ein neues Opfer ſchlachtete und der Ritter zu den Schergen ſagte: werft ſie in den Keller hinab, jezt brauchen wir nur noch Eine und die kommt morgen. Nach und nach verlor ſich der Lärm und als ſie die Fallthüre öffnete, um zu horchen, vernahm ſie im Saale lautes Schnarchen. Die abgehauene Hand des Leichnams trug einen Ring, den ſteckte ſie ſich ſelbſt an den Finger und dachte, ſie wolle es wagen aus dem Schloß zu kommen, ſie könne ſchlimmſten Falls immerhin ihr Leben verlieren. Glücklich kam ſie aus dem Saal, wo die Schergen ſchnarchten, und eilte zu Fuß nach Hauſe, wo ſie todesblaß ankam. Die Mutter bat ſie um Mittheilung des Erlebten, da ſie den Schrecken auf dem Geſichte ihrer Tochter las. Dieſe ſagte, ſie möchte ſich gedulden bis zu einem Gaſtmahl, das ſie dieſer Tage geben werde, und zu dem ſie den fremden Ritter einlade. Der Ritter erſchien auf die Einladung und die Geſellſchaft ſchien ſehr heiter. Da machte das Ritterfräulein den Vorſchlag, jede Perſon ſollte erzählen, was es ihr zulezt geträumt habe. Man erzählte nun allerlei. Als die Reihe zulezt an ſie kam, erzählte ſie, was ſie in Wirklichkeit in dem Waldſchloß geſehen. Der Ritter lachte Anfangs dazu, indem er ſagte: Haha! Träume ſind Schäume, das verhält ſich ganz anders in meinem Schloß. Als ſie aber von der Schlächterei erzählte und was er von ihr ſelbſt geſagt habe, ward der Ritter ſtuzig und läugnete immer noch; zulezt aber hielt ſie ihm den Ring unter die Augen,

den sie aus dem Keller mitgenommen, da sank der Ritter vor Schrecken zusammen, entsezt und entrüstet sprangen die übrigen Ritter auf, eine bereit gehaltene Wache führte ihn gefangen ab und der Bösewichter wurde enthauptet [1].

595.

Die Hirschauer Kapelle, Legende.

Mündlich.

Rechter Hand, wenn man von Tübingen nach Hirschau geht, unweit vom leztern Ort, ist die Gottesacker-Kapelle „zu unserer lieben Frau". An diesem Platze stand vor alten Zeiten gar nichts als ein großer „Hollunderbosch" (Holderbosch). In diesem Busche hörte man oft sehr schön singen, wußte nicht, woher es kam. Leute auf dem Felde wollen besonders in der Erndte den wunderschönen himmlischen Gesang mehr als oft gehört haben, bis endlich auch Einige, nicht Jeder konnte es sehen, dort die Mutter Gottes mit dem Jesuskinde deutlich gewahrten. Alsbald erhob sich, vom frommen Eifer unterstüzt, eine kleine Kapelle an des Busches Stelle.

Beim Bau trug sich aber Folgendes zu: Man wollte das Kirchlein weiter berganwärts bauen; so oft man aber Morgens an die Arbeit ging, waren die Gebälke und der Baustoff allemal wieder hunten an Stelle des Hollunderbusches. — So blieb's also dabei, hier das Kirchlein aufzubauen. Zu beiden Seiten der Pforte wurden zwei prächtige Hollunderbüsche aufgepflanzt. Von da an sang die Mutter Gottes in dem „Käppele" [2].

---

[1] Vgl. Curtze, Volksüberlief. S. 40. E. Meier, Volksmärchen, S. 224. Etwas verändert bei Grimm, Märchen 443. Nr. 40.

[2] Vom Singen der Mutter Gottes gibt es viele Sagen. Rochholz A. S. II. 297. I. 380. Schnezler, bad. Sagb. I. 444. II. 239.

596.

Legende von Mariä Flochberg.

Mündlich und aus einem kleinen Wallfahrtsbüchlein.

Die Wallfahrtskirche Mariä Flochberg, unweit Bopfingen, entstand also. Ein Knabe von Flochberg habe die hinfällig Krankheit gehabt. Da gelobten die betrübten Eltern eine Wallfahrt nach Unterkochen. In der hl. Pfingstnacht darauf erschien dem Knaben eine wunderschöne Frau, in himmelblauem Rock mit leuchtenden Spitzen von oben bis unten und mit scheinendem Glanz auf dem Haupte. Die hob des Buben Haupt vom Bette liebreich auf und sprach: „Geh' um Betläuten Abends in den nächsten langen Roggenacker, da ist eine Wurzel, grabe sie aus, sie wird dir helfen und dich gesund machen." Die andere Nacht kam die Frau wieder und sagte das Nämliche. Der Bube wollte endlich mal auf den Roggenacker. Die Mutter ließ die Sache nicht gerne zu, vertröstete den Buben bis der Vater von Wallerstein komme, wo er arbeitete. Mittlerweile kamen vierzehn Tage herum; der kranke Knabe war immer noch nicht auf dem Roggenacker. Zum dritten Mal kam die schöne Frau und sagte: „Gehe zu anbrechender Nacht, wenn man das Gebet läutet, hinaus auf den langen Roggenacker, da wirst du eine Wurzel finden, diese grabe aus und hänge sie an den Hals, so wirst du wieder gesund werden." An St. Peter und Paul wollten sie gehen, da kam ein Gewitter. Bei der

---

Kaltenbäck, Marienfag. Nr. 29 u. Nr. 36. Mehreres bei Rochholz A. S. II. 298. Singendes Marienbild zu Steinach B. Baader, II. Abthlg. Nr. 88. Auf dem Wälschenberg ob Mülheim und sonst in Schwaben soll es noch öfters geschehen sein. Vgl. auch Baader, Nr. 14. 2. 102.

nächsten Gelegenheit gingen Vater und Sohn mit Stemmeisen hinaus. Schlag Betglocke grub der Bube, nachdem beide auf den Knieen vorher beteten. Kaum dreißig Schritte im Roggenacker kam die Erscheinung wieder und hatte die Wurzel auf der Hand und sagte: „Mein Sohn! stehe auf, allda wird dir geholfen werden," drückte ihm die Wurzel kreuzweis an die Stirne, benezte ihre Fingerspitzen mit einem Wasser aus einem Krystallfläschchen, den Knaben an Stirn, Herz, Händen und Füßen in Kreuzesform; ermahnte ihn und verschwand. Der Knabe wurde gesund. Zum Andenken erhob sich ein Bildstock und bald eine Kapelle zu „Mariä Flochberg" [1].

597.

Mutter Gottes segnet.

Mündlich.

Ein Saubub hütete seine Säu um ein Käppele, in dem sich ein Muttergottesbild mit einem Kindlein auf dem Arm befand. Da es nun einmal jämmerlich kalt war, erbarmte sich der Saubub des nackten Jesuskindlein und zog ihm sein eigenes Zwilchkleiderlein an. Das freute die Mutter Gottes so sehr, daß sich das Bild derselben anfing zu bewegen und dem Buben lächelnd seinen Segen ertheilte. Und so oft der Bub in das Käppele kam, bewegte das Jesuskindlein seine Augen und lächelte.

---

[1] Vgl. Panzer II. 12.

598.

Mutter Gottes auf der Mauer.

Mündlich.

Als die Schweden die gute Stadt Mengen bedrohten, flehten die „Mengemer" bei ihrer Mutter Gottes um Hilfe, welche ihnen auch sofort geworden. Denn die Mutter Gottes stieg von ihrem Postament herab und ging auf der Stadtmauer rings um die Stadt. Alsbald kam in das Donauthal ein gewaltig dicker Nebel und die grimmigen Schweden fanden die Stadt nicht. Dasselbe sagt man von Ellwangen [1].

---

[1] Rochholz A. S. I. Nr. 3 und Nr. 164, wo die Mutter Gottes in Rheinfelden auf der Mauer auf- und abgeht und die Uhr auf viere richtet zum Unglück der Schweden. — So erschien auf den Mauern von Münnerstadt (Franken) die Mutter Gottes und die Schweden flohen bestürzt. Märchen u. Sagen für Jung und Alt mit Illustrationen. Düsseldorf, Arnz und Comp. S. 73. Die hl. Jungfrau fängt Steine, Pfeile oder Kugeln auf, Kuhn und Schwarz, nordd. Sg. S. 372. Schöppner 755. 1000. Der Marienthurm in Constanz hat seinen Namen von der Mutter Gottes, die in Gestalt einer schönen Frau während der schwedischen Belagerung a. 1633 am hellen Mittag über der Augustinerkirche erblickt worden sei. Marmors Constanz S. 81. Vgl. Schnezler I. S. 40. — In dem „Anniversarium" der Stadtpfarrei Mengen vom Jahre 1600 und ff. kommt ganz kurz eingetragen unser Ereigniß vor: „Decimo octavo Maji 1632 Imago Beatae Virginis Mariae ad Sepulchrum infra montem Oliveti mirabilem se exhibuit (quare Deus scit). Hinc Clerus et Populus ex devotione 18. Mai feriadem voverant et habent officium solenne de B. V. M. cum concione." Dieses 18. Maienfest, Schwedenfest geheißen, wurde früher am Tage selbst gehalten, jezt aber jedesmal auf den Pfingstmontag, d. h. auf das Patrocinium der Stadtpfarrei verlegt. In Mengen soll auch noch ein altes Lied über diesen Gegenstand vorhanden sein. Auch der hl. Bonifazius soll in Fritzlar auf der Mauer gesehen worden sein im siebenjährigen Kriege.

599.

Wunderthätiges Bild Mariä.

Mündlich und nach Ruckgabers Rotweil.

Auf dem Rosenkranzaltar der Dominikanerkirche in Rottweil befand sich ehedem ein wunderthätiges Bild Mariä. Dieses Bild erregte durch seine Augenwende im 17. Jahrhundert großes Aufsehen. Noch gegen das Ende des 18. Jahrhunderts fand ein Fest der wunderbarlichen Augenwendung der Mutter Gottes statt, wie aus einem Ratsprotokoll vom 12. November 1778 hervorgeht, wo der Magistrat auf den Grund eines bischöflichen Erlasses von Konstanz bekannt machen ließ: „daß am nächsten Sonntag, als am Feste der wunderbarlichen Augenwendung der Mutter Gottes, ein zehnstündiges Gebet bei den Herren Dominikanern dahier bewilligt worden sei.“ Und worin zugleich verordnet wurde: „daß die Zunftmeister bei einem Vrl. Wachs bieten lassen sollen und daß auch der löblichen Herrenstube die lezte Stunde, von 3—4 Uhr, vorbehalten sei.“

600.

Maria winkt.

Mündlich.

In der Klosterkirche Maria Kirchheim ist auf dem Hochaltar ein Muttergottesbild mit dem Jesuskind in Lebensgröße. Diese Mutter Gottes soll früher viele kostbare Ringe von eitel Gold an jeder Hand getragen haben. Diese Ringe seien mal von freventlicher Hand weggenommen worden, und von da an, so weiß die Sage, habe das Bild häufig den Finger erhoben und gedroht, was viele Leute sahen. Nach dem Raub habe sie drei Tage lang gedroht [1].

[1] Vgl. Zingerle, Sagen ꝛc. S. 372. 373.

601.

Marienbild weint.

Mündlich.

Im Kloſter Maria Kirchheim im Ries iſt eine eigene Todtenkapelle, in der die Kloſterfrauen gleich nach ihrem Tode ausgeſtellt wurden. In dieſer Kapelle befindet ſich ein Marienbild mit dem Leichnam Chriſti auf dem Schooße. Dieſes Bild hat man öfters ganz deutlich weinen ſehen, und zwar allemal, ſo oft eine Aebtiſſin oder eine Kloſterfrau ſonſt höhern Ranges geſtorben ſei. Leute wollen wiſſen, ſie hätten mit eigenen Augen geſehen, wie Thränen über die Wangen des Bildes herabgeträufelt ſeien [1].

602.

Das Muttergottesbild auf der Mühlbruck.

Mündlich von Ravensburg.

Vor vielen vielen Jahren, zur Zeit des Schwedenkrieges, ſoll mal die Schuſſen herab ein Marienbild geſchwommen ſein. Habe bei der jetzigen „Mühlbruck" gehalten und ſei herausgezogen worden. Das Bild, ſchön gekleidet, brachte man in ein ſog. Bildſtöcklein. Später wollte man es in die Pfarrkirche übertragen, aber allemal war es wieder an ſeinem alten Orte. Es erhob ſich, dem wunderbaren Bilde der Mutter Gottes zu Ehren, bald eine

---

[1] Als a. 1466 das Feuer die Kirche von Sigolsheim verzehrte, vergoſſen die Bilder der Mutter Gottes und des St. Evangeliſten reichliche Thränen. Stöber, elſ. Sg. S. 102. W.-M. Ztschr. III. S. 65. Nr. 12.

Kapelle, mit der ſpäter eine Kaplanei verbunden worden iſt [1].

603.

Die Kapelle zur Tann.

Mündlich.

Zur Tann heißt eine kleine Kapelle bei Neukirch an der Straße nach Rottweil, links im Walde drunten. Ein Muttergottesbild fand man einſt zwiſchen den Aeſten einer Tanne, das man von Zeit zu Zeit wunderſchön ſingen hörte. Wallfahrer kamen bald, es erhob ſich eine kleine Kapelle, worin das Bild untergebracht iſt. Noch jezt wallfahrtet man dahin, und alle Sonntage Mittag wird dort ein Roſenkranz gebetet [2].

---

[1] St. Leonhards Bild ſchwimmt den Inn herab, J. V. Zingerle, Sag., Märch. u. Gebräuche, Nr. 647. S. 372 u. 371. Nr. 646. — Im Sigmaringiſchen (Laitz) kam mal auch ein Muttergottesbild das Waſſer herab, das aufgefangen worden iſt. Auf der Vorbühne blieb das Bild, wollte man's auf den Hochaltar ſtellen, ſo flog es auf ſeine alte Stelle. (Von Herrn Pfarrer von Sigmaringerdorf.)

[2] Das Erſcheinen von Marienbildern iſt uralt und in unzähligen legendenartigen Sagen wiederkehrend. Vgl. Th. Vernaleken, Mythen u. Bräuche des Volkes in Oeſtreich. Wien 1859. S. 19 ff. — Siehe die Kapelle: Maria in der Aich im Walde zwiſchen Wittenheim u. Rüelisheim. So im Illwalde bei Schlettſtadt, bei Plobsheim, die Kirche auf dem Liebfrauenberge bei Hörsdorf. Stöber S. 32. In verſchiedenen Strichen Niederſachſens und Weſtphalens ſind noch jezt hl. Eichen Orte der Aufzüge, Tänze ꝛc. So eine bei dem paderborniſchen Dorfe Wormeln. Maria in der hl. Eiche, im Hollunderbaum (Holle's Baum ꝛc.), Linde, das Lindenkirchlein in der Hub, im Badiſchen, der Ahorn, Dorf Ahorn in Thüringen. Lerchenbaum (auf dem Serlosberg in Tirol), die Haſelſtaude (Maria im Haſelſtrauch oder Maria Kulm im böhmiſchen Gebirge). Vom Welſchenberg ob Mühlheim a. D. gibt es eine ähnliche Sage, ſowie von der Ellwanger Gegend.

604.

Von der Mutter Gottes.

1) Die wolriechenden wilden Rosenhecken riechen deshalb so gut, weil die Mutter Gottes an ihnen die Windeln aufgehenkt hat [1]. Massenbachhausen.

2) Die Spinnfäden, welche im Herbst so häufig in der Luft herumfliegen, nennt man: muətərgottəsgân (Muttergottesgarn), das sie für ihr Kindlein gesponnen hat. Ertingen.

3) Das „Leere" im Ei, eine kleine Luftschichte an der stumpfen Spitze des Eies, nennt man Muttergottesgrüble, weil die Mutter Gottes drinn sitze. — Andere sagen, weil davon die Mutter Gottes getrunken habe. (Baach.) — In Erbstetten nennt man jenen Raum „Himmel", weil das Jesuskindlein drinn sitze.

4) Die Blindschleiche stach die Mutter Gottes, von dort an ist sie blind.

5) Pfeifen die Mädchen, so muß die Mutter Gottes weinen. Baach.

605.

Gott Vater und Moses.

Mündlich.

Als einst unser Herrgott zum Himmelsfenster herausschaute und Moses in seinem Hause das Gleiche that, fing nach einer kleinen Weile Mose über Gebühr zu lachen an. Unser Herr fragte ihn: „Mose, was lachst du?" „Ei, versezte

---

[1] Bernh. Baader, II. Abthlg. Nr. 129.

Moſe, weil du gar ſo einen langen Bart in die Welt herabhängſt.“ Da lächelte unſer Herrgott und ſprach: Moſe, Moſe, du biſt auch nicht der Schönſte, drum beſieh dich einmal im Spiegel. Als Moſes dies thun wollte, zerriß er im Zurückziehen des Kopfes die Fenſterſcheiben, und als er ſich an den Kopf griff, hatte er Hörner! [1]

606.

Gottesauge.

Die Decke in der Kirche nennt man in Ertingen Himmel. In dieſer iſt eine Lücke mit einem Brett verſchloſſen, auf welches ein Auge gemalt iſt. Man nennt es das Auge Gottes. Ganz ſo, ſagt man, ſehe unſer Herrgott durch die Sonne auf die Welt herab, weshalb man nicht in die Sonne ſehen könne [2].

607.

Unter dem Dornſtrauch iſt man bei einem Gewitter ſicher. Denn nimmermehr ſchlägt der Blitz in ihn, da man von ihm die Dornenkrone Chriſti genommen.

608.

Erdbeeren ſättigen nicht.

Mündlich von Baiſingen.

Waren Kinder im Walde und ſammelten Erdbeeren; kam Chriſtus der Herr und ſagte: Kinderchen, was habt ihr da?

---

[1] Ueber das „Himmelsfenſter“ vgl. Rochholz A. S. II. 133, wo eine Reihe Bemerkungen darüber ſind. Paulus Diaconus weiß vom Gotte Wodan I. 8 zu berichten, daß derſelbe im Himmel ein Fenſter hat, durch das er früh Morgens auf die Leute herunter zu ſchauen pflege; Haupt, Zeitſchrift V. 1. — Gott Vater, der hie und da zum Himmelsfenſter herausſchaut, Stöber S. 219 ff.

[2] Vgl. Schönw. II. 51. 2.

Sie ſagten, nichts; ſagte Chriſtus, nun ſoll es auch nichts ſein. Seitdem ſättigen die Erdbeeren nicht [1].

609.

Die Zigeuner dürfen ſtehlen.

Mündlich von Baiſingen.

Die Zigeuner dürfen ſtehlen, was und wo ſie können, ſo lang es den Wert eines Groſchens nicht überſteigt, weil ſie bei der Kreuzigung Chriſti einen Nagel ſtahlen und Chriſti Füße mit einem Nagel ſtatt mit zweien, durch jeden Fuß einen, befeſtigt worden ſind.

610.

Ausſätzige Nachkommen.

Schwäbiſche Alb.

Bei Chriſti Kreuzigung lief ein Weib vorbei, die ſagte: man ſoll Chriſtus die Nägel ſtumpf ſchlagen; Alle, welche von ihr abſtammen, ſind ausſätzig, ſie ſelbſt war ausſätzig.

611.

Von den Juden.

Rottenburg.

Man ſoll nicht zwiſchen den beiden obern Schneidezähnen in der Art durchſpucken, daß der Geifer weit von dannen fliegt, weil es ſo die Juden machten, als ſie Chriſtum im

---

[1] Die gleiche Sage bei Hebel: Der Knabe im Erdbeerſchlag. Statt Chriſtus erſcheint hier ein Engel:

„Und sider ist kei Sege meh
Im Beere-Esse gsî.“

Gefängniß verhöhnten. Aber seit jener Zeit kann zur Strafe kein Jude mehr über den Bart speien.

612.

Heilige Hostien im Sumpf.

Mündlich.

Bei Binswangen, im sog. Ried, stand einst eine Kapelle, die schon längst nicht mehr da, an deren Platz aber jezt noch ein Kreuz steht. In der Pfarrkirche zu Binswangen hatten einst verbrecherische Räuber den Tabernakel erbrochen und das Ciborium gestohlen; die hl. Hostien haben sie in ein Altwasser der Donau (auf dem Ried) geschüttet. Des andern Morgens trieb der Kuhhirte aus, gerade in die Nähe des Altwassers; auf einmal fielen die Thiere alle nieder, und man sah ihnen gleichsam Ehrfurcht an. Bald entdeckte man das Hochwürdigste und eine Kapelle erhob sich da. — Die Scene ist an einer Tafel am Kreuze zu sehen. Der Hollunderbusch, der bei dem Altwasser wuchs, war auch in der Kapelle hinter dem Altar und gedieh außerordentlich; war gar nicht auszurotten. Ein altes Büchlein, das man selten mehr bekommt, habe die ganze Geschichte ausführlich enthalten.

613.

Heilige Hostie unversehrt.

Mündlich von Leutkirch.

Waren mal zwei Müller gesessen zwischen Memmingen und Ottobeuren bei Benningen, und die waren gar spännig miteinander. Der Eine war voll Neids über den Andern vom kleinen Zehen bis auf den Scheitel. Er beschloß, seinen Nachbar um jeden Preis zu vertilgen, und that Folgendes, wie die Sage geht. Es ist ein Glaube von gewissen Leuten, mit der hl. Hostie vom grünen Donnerstag könne man be-

ſondern Zauber treiben. Der böſe Müller ging zur hl. Communion am grünen Donnerſtag, nahm die hl. Hoſtie wieder aus dem Munde, ſchob ſie in ſein Sacktuch und trug ſie heim. Des Abends ſelbigen Tags begab er ſich von Hauſe fort, hinterließ, er wolle dieſe Nacht wachen, wie Chriſtus, der Herr und Meiſter, am Oelberg gewacht habe. Feſten Schrittes ging's der andern Mühle zu und warf den hl. Leib in die Räder. Kaum war die Unthat vollbracht, da rief es deutlich aus den Mühlrädern dreimal:

„Mal it, mal it das höchſte Gut!"

Das Mühlwerk ſtand wie mit einem Schlag ſtill. Man unterſuchte die Sache, fand die hl. Hoſtie unverſehrt. Im ſelbigen Augenblicke ſtürzte dem ruchloſen Frevler ſeine Mühle mit Höllengekrach zuſammen, verſank mit Mann und Maus. So erzählt das Volk. Die hl. Hoſtie iſt abgeholt worden mit Kreuz und Fahnen von der ganzen Geiſtlichkeit nach Memmingen, wo ſie viele hundert Jahre aufbewahrt worden ſein ſoll. An der Stelle des Wunders erhob ſich bald eine Kapelle.

In Ottobeuren in der Kloſterkirche ſollen Plafondgemälde dieſe Geſchichte darſtellen.

614a.

Fronleichnam verweſet nicht.

Item anno 1435 umb nativitatis Mariae (8. September) gieng red uſſ von den layen, wie das zu Stoffeln Zipen, der dar vor wol vier oder ſechs wochen vergraben was, durch ettlich ſtimen, die gehört warent worden: „tund, das uch zu gehör, und läſſent dem tiefel, das im gehör, und zu leſt tund, das gott gehör, und land dem tiefel den Zipen." uſſ ſölliches nun zu im graben ward und im funden wurd der wirdig Fronlichnam unſers herren vornan in dem mund,

der und von im getragen ward, und ward das grab wider zu geton da aber die prieſter von ſant Stephan nichtz zu wiſſen wellint, die man doch maint darbi geweſen [1].

614b.

Die heilige Hoſtie in Lauda.

Mündlich aus Franken.

Einmal veranlaßte zu Lauda ein Jude ſeine katholiſche Magd ihm eine heilige Hoſtie von der Kirche mit heimzunehmen. Nach langem Weigern verſpricht ſie es unter der Bedingung, daß er ihr einen neuen Rock zur Communion machen laſſe. Wirklich brachte ſie eine hl. Hoſtie, nachdem ſie ſelbige in der Kirche aus dem Munde genommen und heimlich in ein Sacktuch gewickelt hatte. Der Jude durchſtach ſie mit dem Meſſer. Da floß Blut heraus. Voll Angſt und von Gewiſſensbiſſen getrieben, begrub er ſie im Miſte. Von da an ſah der Nachtwächter jede Nacht auf demſelben Platze ein Lichtlein, wußte nicht, was es bedeuten ſollte und zeigte die Sache an. Man hielt ſogleich Nachforſchung und Unterſuchung und fand die hl. Hoſtie wirklich ganz friſch. Auf dieſes hin ſtürzte ſich der Jude, um dem Urtheil zu entgehen, in einen Brunnen, den man jezt noch zeigt. Die Magd wurde geviertheilt. Auf derſelben Stelle erhob ſich alsbald eine ſchöne Kapelle, wo die wunderbare Hoſtie aufbewahrt und wohin viel gewallfahrtet wird. Der Stein, der das Plätzchen deckt, wo der Fronleichnam lag, iſt noch immer feucht, als ewiges Wahrzeichen. Der ganze Verlauf des gottloſen Verbrechens iſt bis in's Kleinſte hinein auf einem Oelgemälde an der Seitenwand der Kapelle dargeſtellt.

---

[1] Conſtanzer Chronik Bl. 126 a. B. Mone, Quellenſ. I. 338 b. Stoffeln im Hegäu.

615.

Gründung von St. Moriz zu Rottenburg-Ehingen.

Liber Traditionum von Dr. Weitenauer Msc. S. 47.

Ein großer her hat auch eins mahls Sant Maurizien haim gesucht in Saphoy undt vil hailthumbs aufgeladen undt wie er das geführt hatt durch daß Dorff Ehingen an dem negger gegen Rottenburg über seind die unvernünftige thier still gestandten undt durch kein weg hat man die mögen weiter bringen. Da daß der her gesehen hat er daß hailthumb geschenkht den herren desselbigen orts, den Freuen von Hohenberg die da gebaut haben an demselbigen Ort ain Stuft zuer ehrlichen gedächtnuß S. Maurizii undt seiner heiligen gesellschaft, wie das hailthumb da noch gesehen wird [1].

616.

Gründung von Maria Kirchheim.

Mündlich.

Vor uralten Zeiten soll das ganze Ries ein See und ungeheurer Wassersumpf gewesen sein. Mal kamen zwei

[1] Ueber die in Legenden so oft vorkommenden weisenden Thiere vgl. Grimm, Myth. II. 1093. B. Baader Nr. 413. — Besonders häufig erscheinen Hirsche, Hirschkühe, Ochsen, Esel als Leiter. So zeigt ein Goldhirsch dem Grafen von Bussen-Beuron den Ort, wo das Kloster Beuron gegründet werden soll; zwei Ochsen führen den Grafen von Calw auf den Wurmlinger Berg; den hl. Luip nach Ennentach; den Einsiedler auf Gschnaid; zwei Ochsen führen das Kreuz nach Maria-Kirchheim. Maulthiere zeigen den Ort, wo das Kloster Maulbronn sich erhob; Esel zeigen, wo das Kloster Allerheiligen hinkommen soll. — Eine Bärin, mit ihrer Brut, zeigt St. Richardis den Ort, wo er die Abtei Andlau aufbauen soll. Stöber S. 157. Bienen, wilde Tauben weisen hl. Orte, S. 95. 96. Ein Vogel zeigt den Ort zur St. Peters- und Paulskirche in Rosheim, S. 185. Zingerle, Sagen, Märchen ꝛc. S. 116.

fremde Ritter in diese Gegend und versanken, des Landes unkundig, plötzlich mit ihren Rossen. Den Rittern ging's nahe an's Leben, die Rosse streckten nur noch ihre Köpfe heraus. In dieser Not sollen sie zum Himmel gefleht und ihre Hände aufgehoben haben, gelobten an dieser Stelle, wenn sie mit dem Leben davon kämen, ein Kloster zu gründen. Siehe, auf einmal schafften sich die Pferde heraus und schwammen glücklich über das Wasser hin. Ritter und Rosse waren gerettet und dankbar hielten die ersten, was sie gelobt hatten. Die Stelle wurde entsumpft und bald war trockener Grund und Boden da. Ein Kloster erhob sich auf der Stelle; dies die Gründung des Klosters Maria Kirchheim. Im Kreuzgang des Klosters ist noch die alte Abbildung an der Wand sichtbar, welche die ganze Geschichte der Rettung der beiden Ritter darstellt. Man sieht es, wie die Pferde schnauben und ringen und sich hervorarbeiten, wie die Ritter ihre Hände zum Himmel falten und beten. Die Länge der Zeit hat schon mehreres davon verwischt.

617.

Sage vom Kloster Allerheiligen.

Feuilleton des deutschen Volksblattes 1856 v. 9. Juli.

Im hintersten Bergtobel des Lierbacher Thals, in einer der rauhesten und groteskesten Gegenden des Schwarzwaldes, liegen noch die Trümmer des ehemaligen Klosters „Allerheiligen". Die Sage in den Klosterbüchern von dessen Entstehung ist folgende: Die hl. Uta (von Schauenburg, die Tochter des reichen Pfalzgrafen Gottfried von Calw und der schönen Luitgard von Zähringen, vermählt zuerst mit einem Grafen von Eberstein und nach dessen frühem Tode mit Graf Welf von Altorf) hatte schon lange den Gedanken gehegt, in der

Gegend ihres Wohnſitzes ein Gotteshaus zu gründen. Da ſie aber über die Wahl der Gegend mit ſich nicht einig werden konnte, ſo beſchloß ſie, ihr Vorhaben der Fügung des Himmels anheim zu geben. Am Tage der hl. Urſula belud ſie daher einen Eſel mit dem Geld, welches für die Stiftung beſtimmt war, und ließ ihn ungehindert ſeines Weges gehen, um da, wo er ſich zuerſt niederlegen würde, ein Gotteshaus zu erbauen. Das ſchwerbeladene Thier, von einigen Knechten gefolgt und beobachtet, lief von Schauenburg (in der Ortenau) durch die benachbarten kleinen Thäler aufwärts und erreichte nach zwei Stunden den Sohlberg, wo es, vom Durſte geplagt, eine Quelle aufſtampfte und ſich aus ihr labte, wovon noch heutigen Tages ein Brunnen mit ſteinerner Einfaſſung berichtet mit der Inſchrift: „anno 1191 ward hier ein Eſel durch geführt, von deſſen Huf der brunn herrührt.“ Friſch geſtärkt ſezte hierauf der Eſel ſeinen Weg weiter fort bis auf die Höhe des Berges. Hier endlich, gedrückt von ſeiner Laſt, warf er dieſelbe ab und lagerte ſich. Da wurde das Kloſter erbaut [1].

618.

Das wunderbare Kreuz in Maria Kirchheim.

Mündlich.

Eine halbe Stunde von Kirchheim im Ries iſt Oberdorf am Flüßchen Sechtach. Einſtmal ackerte ein Bauer von Oberdorf in der Nähe des Ufers, da ſah er ein Kreuz herunterſchwimmen. Rannte ſogleich vom Pfluge dem Waſſer zu, und es glückte ihm, des Kreuzes habhaft zu werden. Er lud es auf ſeinen Wagen, ſpannte ſeine zwei Stiere

[1] Vgl. Schnezler II. 44. (geverſete Sage).

voran und ließ sie laufen, wohin sie wollten; da wo sie stehen bleiben, sollte das Kreuz aufgerichtet werden. Die Thiere liefen die Sechtach aufwärts und immer aufwärts bis auf die Straße, wo es nach Ellwangen und Maria Kirchheim geht. Sie schlugen stracks den Weg nach dem leztern Orte hin ein. In Kirchheim angekommen, hielten sie vor der Kirchthüre und thaten keinen Zug weiter, bis man ihnen die Pforte öffnete. Sie zogen Wagen und Kreuz hinein und hielten vor dem jezt sogenannten Kreuzaltar. Hierin sah man eine höhere Weisung und pflanzte alsbald das Kreuz auf, das von dort an in der ganzen Umgegend als Wunderzeichen galt, weit und breit bekannt war und es noch ist. Es befindet sich heute noch am nämlichen Orte, wo es seit alten Zeiten gestanden, ist ganz im altmodischen Styl gearbeitet aus gewöhnlichem Holze. Die Kreuzesbalken ziert eine Menge Schnitzwerk, gar zierlich ineinander geschlungen, ehrwürdig aussehend. Der Gekreuzigte selber hatte einst seine kostbare Krone von eitel Gold; man meinte, Schweden hätten sie mitgenommen. Auf der Brust ist ein Kreuzlein, mit Edelsteinen gefaßt. Vom Kloster wurde das Wunderkreuz in viel tausend Abbildungen vertheilt [1].

619.

Kloster Ochsenhausen.

Mündlich.

Auf dem Hügel, auf welchem das Kloster Ochsenhausen steht, stand im zehnten Jahrhundert ein Frauenkloster, das den Namen Hohenhausen geführt haben und von einer ziemlich zahlreichen Klostergemeinde bewohnt gewesen sein soll.

[1] J. V. Zingerle S. 371. Ein auf dem Wasser daherschwimmendes St. Leonhardsbild a. a. O. S. 372. Nr. 647.

Vor den Hunnen ſollen die Kloſterfrauen geflohen, nach Salzburg gegangen und dort abgeſtorben ſein. Ehe ſie gingen, thaten ſie Chor- und Meßbücher und Reliquien in eine Kiſte, begruben ſelbige auf offenem Felde, weil ſie innerhalb der Kloſtermauern nicht ſicher geweſen wäre. Die Frauen kehrten nimmer wieder, und Ritter Hatto von Wolfartsſchwendi zog die verlaſſenen Kloſtergüter an ſich und ließ ſie durch einen Pächter bebauen. Als dieſer ungefähr um das Jahr 1099 den Acker pflügte, dem die Kloſterfrauen die erwähnten Schätze anvertraut hatten, wurde er bei dem Auftreten des Zugochſen eines dumpfen Getönes gewahr, das ihn auf eine daſelbſt begrabene Kiſte ſchließen ließ. Er ſpürte der Sache näher nach und fand ſeine Vermuthung gegründet. In der geöffneten Kiſte fand ſich zu ſeinem Erſtaunen der vielbeſprochene Inhalt. Sowol der Grundherr, Ritter Hatto, als deſſen drei Söhne, deren einer, Hawinus, zu Hochberg, — der andere, Konrad, zu Burghalden, — der dritte, Adelbert, zu Thanheim wohnte, und der ganze benachbarte, ſehr zahlreiche Adel, ſowie das Landvolk ſahen den Fund als einen Wink von Oben an. An der Stelle, wo der Fußtritt des Ochſen das angeſtaunte Heiligthum verriet, mußte zum ewigen Angedenken eine Kirche nebſt einem Kloſter gebaut werden. Benediktiner von St. Blaſien im Schwarzwald zogen bald ein. Bei dem Haupteingang war ein Ochs mit aufgehobenem Fuße in Stein gehauen zu ſehen, als Wahrzeichen (S. 11). Auch in der Orgel war ein Ochſe, den der Organiſt von Zeit zu Zeit hervortreten ließ, und der zur Erheiterung Kukuk, Kukuk rief [1].

[1] Vgl. Geſchichte des vormaligen Reichsſtifts Ochſenhauſen. Ottobeuren 1829 S. 6 u. 7. Vgl. die Chroniknachricht aus Biberach (17. Jahrh.) in den Anmerkungen hinten.

620.

Kreuzlein vom Wildschwein ausgegraben.

In der Pfarrkirche Heiligkreuzthal ist ein silberner Alltags-Kreuzpartikel, auf dessen Rückseite in eine buckelähnliche Stahlplatte Folgendes eingravirt ist: „Als man A,o. 1200 dises gottshaus zu transferiren vorhabens gewesen, ist dises Crützlein oder Mettall in dieser Form und Gestalt von Einem wilden Mutterschwein gefunden vnd ausgegraben worden vnd weil man es für ein Zeichen vnd wunder gehalten ist das gegenwärtig adeliche auch lobwürdige Closter vnd Stüfft welches mann damalen zur Wasserschapfen geheißen (jezund aber Heiligkreuzthal genannt wird) eben an dem Ort das Münster a. 1204 wo es noch steht gesetzet und erbaut worden [1].

621.

Legende vom hl. Dreifaltigkeitsberg bei Spaichingen.

Mündlich und nach einem alten Gebetbüchlein.

Vor mehreren hundert Jahren soll ein Hirte in des Dreifaltigkeitsberges Nähe sein Vieh gehütet haben. Da verlor er einige Stücke Viehes: sie hatten sich verlaufen. Der arme Hirt wurde deß erst Abends gewahr, suchte und schrie zwei Tage lang, aber vergebens. Endlich am dritten Tage kam er auf diesen abgelegenen, mit Wald bedeckten Berg. Er

---

[1] Der Name „Heiligkreuzthal" kommt zum ersten Mal in der päpstlichen Bulle von 1231 vor. Durch eine Urkunde vom Jahr 1247 schenkt Anselm von Justingen dem Kloster das Eigenthum einiger Güter in Wazzersawen nunc mutato nomine in valle S. crucis. Eine spätere Urkunde von 1274 hat doch noch: in loco Wasserschaffen. Riedlinger O.A.Beschreibung S. 186. Ueber obige Sage, das. Anmerkung. Wildschwein wühlt einen Bischofsstab heraus, Panzer II. 182. 306.

mußte sich durch wildes Gestrüpp hindurcharbeiten und sah, o des Glückes! sein verloren Vieh hier weiden. Der Hirte fiel nieder auf seine Kniee, dankte Gott, daß er's wieder gefunden, machte in der Freude das Gelübde, ein Bild zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit zu schnitzen (damals sollen die Hirten die schönsten Schnitzarbeiten haben machen können). Dachte es an Ort und Stelle des glücklichen Fundes zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit aufzustellen und ein kleines Denkmal darauf zu pflanzen. Aber, o Wunder! über eine kleine Weile findet er an selbem Orte ein uraltes halbmorsches Bildstöcklein, mit Moos und Gesträuch überwachsen. Der erfreute Hirte säuberte es, und bald kam ein Bild der hl. Dreifaltigkeit hervor, wol und schön geschnizt. Gott Vater hatte seinen Sohn auf dem Schoos und Arme, zwischen Vater und Sohn schwebte der hl. Geist. Der Hirte wollte das Bild heim nehmen, that es aber nicht. Schmückte es auf jedmögliche Weise aus, machte ein schützend Hüttlein darüber und wallfahrtete immer dahin, in Freud und Leid, ohne Jemand die Sache zu entdecken, bis kurz vor seinem Tode. Die Pilger auf dem Berg mehrten sich immer, und bald erhob sich eine Kapelle. Das Bildstöcklein habe seinen Ursprung von den Rittern vom Schloß Baldenberg, das auf dem sog. Dreifaltigkeitsfelsen stand. Heute ist eine vielbesuchte Wallfahrt auf dem Berge.

622.

Entstehung des Klosters Beuron.

Mündlich.

Am Gewölbe des Langhauses in der Klosterkirche Beuron sieht man ein Gemälde, das eine Jagd vorstellt. Ein Hirsch mit Flammengeweih springt durch ein Thal. Im Hinter-

grund ist ein plumper Jäger mit einer gewaltigen Meerschaumpfeife. Daran knüpft sich die Sage: ein Graf habe im Donauthal gejagt und einen stattlichen Hirsch verfolgt. Auf einmal blieb der Hirsch, dessen Geweih hell aufflammte, stehen, worüber der Graf dermaßen erschrack, daß er von seinem scheu gewordenen Pferde fiel. Die Mutter Gottes sei ihm selbst erschienen und habe ihm befohlen, auf der Stelle ein neues Kloster zu gründen, was dann auch geschah.

Eine andere Sage lautet: es sei mal ein Klosterpropst über den See her gekommen, um ein neues Kloster zu gründen. Wie er nun so nicht wußte, wohin des Landes er gehen sollte und bei sich hin und her dachte, hatte er einmal einen Traum. Es war ihm, als ob er einen schönen, großen Goldhirsch verfolge mit flammenleuchtendem Geweih. Es kam ihm vor, als ob er an einem rauschenden Flusse vorbei, einem einsamen Kirchlein zu, den Hirsch verfolgte, dabei immer und immer wieder die Worte: Donau, Donau, Irrendorf und andere mehr hörte. Der Klosterpropst erwachte, machte sich auf, zog fort und fort und suchte die Gegend, die er im Traume gesehen. Kam in die Gegend von Beuron und erkannte sie alsbald. Ein herrliches Kloster erhob sich, dessen Vorsteher er wurde. Das Gotteshaus war für die Gegend in Kriegs- und Pestzeiten ein wahrer Himmel [1].

---

[1] Vgl. Schlude, Donauthal 1858 S. 45 u. 51. Der fremde Graf soll Herzog Peregrin von Schwaben, Graf von Bussen gewesen sein. Hirsche mit leuchtendem Geweih: Rochholz A. S. II. 194. 197. 397. Klosterstiftg., a. a. O. 192. 193. 195. Grimm, Mythol. II. 1093. 1094. Hirsche, Hirschkühe finden wir sehr vielmal als weisende Thiere. J. V. Zingerle S. 122. 123. Vgl. hiezu auch folgende Stelle: „Nun lag nit wyt ob Zürich an dem Albes vast ein alt herlich schloß hieß baldren, uff deren was sesshaft ludwig ein künig von Franckrych der hat zwo töchtern, namlich hilgarten und berthten die da

623.

Wie Ellwangen entſtanden.

Mündlich.

Am Hofe Karls des Großen lebten zwei Ritter, die Brüder waren. Mal jagten ſie in der Ellwanger Gegend

---

gott tag und nacht dienotten denen er ouch ſin Gnad mitteylt und ſant inen einen ſchönen Hirtzen, der zwei brennende liechter uff ſinem gehürrn inen allwegen von der veſty bis um die ow zwüſchend dem See und der A vortrug, zu einer Capell, da ſy ir gepett vollbrachtend, und beleydtett ſy demnach widerum zu der veſty.“ Das Gemälde hievon (von der Entſtehung der Abtei in Zürch) iſt im ſüdlichen Querſchiffe der Fraumünſterkirche (Zürch) an der Scheidemauer zwiſchen dieſer und der St. Nikolaikapelle. Geſchichte der Abtei Zürch von Dr. Georg v. Wyß. Mittheilg. der antiquariſchen Geſellſchaft in Zürch VIII. Bd., Erklärung der erſten Kupfertafel. — Franciscus Antonius Pizenberger ſchrieb pro Gradu juris utriusque Doctoris den 3. Juli 1771 eine Commentatio Inauguralis Qua Libertatem et Immedietatem antiquissimi Collegii Ordinis S. Augustini Canonicorum Regularium Congregationis Lateranensis ad S. Martinum BEURONENSIS in Suevia. Im Urkundenbuch S. 6 iſt eine lat. Urkunde, die auf obige ſagenhafte Gründung Beurons hinweist: „Illustris Princeps Peregrinus bonae Memoriae, e Sanguine Regio natus, quondam dux Alemanniae, qui sedem patriam habebat in Arce Pussen in excelso Sueviae monte sita, mirifico casu ductus, et visione Deiparae virginis Mariae admonitus, nostram ecclesiam basilicam et Monasterium, quod nuncupatur novam Buron.“ S. 12 iſt eine zweite, hieher gehörige Urkunde, wo der casus mirificus, deſſen in obiger Urkunde Erwähnung geſchieht, ausführlich niedergelegt iſt. Lit. E Extractus Annalium Beuronensium, fundationem 2dam de anno 1077 describens. Anno Domini MLXXV. vir Illustris Peregrinus Princeps de Suevia congenito more suo venatione deditissimus frequens Danubii ripam ferarum vestigiis inhaerebat, quas strenue passim insectatas in proximas circum circa adjacentes vallium cavernas gregatim abactas intra rupes, montiumque praecipitia conclusit,

einen großmächtigen Elch, deſſen Geweih ſo ungeheuer groß war, daß man bequem zwiſchen hinein ſtehen konnte. Der

---

ubi delitiosum spectaculum Principi exhibuerunt sagittis transfossae. Factum est, ut dum exalto montis apice mirae magnitudinis cervum praecipiti decursu per alta scapuloram cacumina ad ima sese dejicientem eminus conspexit, calcaribus sonipedi subditis citato pede insequeretur. Mox cervus, ut cavernae sinum est introgressus, velut tutiori asylo receptas, cursum inhibet: tardiori dein gressu moderatis saltibus jocose vacatur. Substitit, modo principem intuitus, reiteratoque saltu, ne intra teli jactum subiret, supina fuga, quantum ille sectando spatium absumpsit, tantum discedit. Diu intentus in praedam Illustris venator laeta cervi insolentia delusus trahebatur, usque dum vehementiori andore mens ex aestuat, inque feram praeceps sonipede ruit. Intra teli jactum cervus stabat; spolium in manibus habere visus est Princeps venator, vibrato strenue arcu. Jam-jam emissurus telum, delitiosumque objectum deputato sibi loco certius certo transfixurus, cum Ecce! Cara praeda subito ex oculis disparuit. Territus insulto rei, eventa attonitas stetit Peregrinus. Sed cervi ulterius insequendi ingens cupido timorem excussit, at enim ludentem eum invenit, conspiciens in supremis cornuum spiculis scintillantes quasdam faculas. Media pene dies in hac venatione insumpta erat, cum ardentiori stimulo ferventiorique impetu indignebundus in feram invehitur et jaculo fixurus mediam secundo disparere vidit. Hic turbari Princeps variique confusae mentis fluctus insurgere: in diversa mutatur animus, mille volvit consilia territae mentis anxietas. Denique ad suos reversus rei eventum declarat. Stupebant omnes: varia quisque ex omine auspicatur; Inquietus vero Princeps non cibum, non somnum capiebat. Longa nimis mora, dum renascentem consummato Phaebus cursu suam reduceret auroram. Mane facto nulla posita mora fuit, cum aulicorum stipatus caterva in sylvam prodit, tertio experturus, num oculorum acie obfuscata elusus, an verum fuerit portentum, aliorum etiam oculis et Judicio lustrandum. Mox ad locum ubi ventum est, antiqua sua statione spectandum se praebuit cervinus gigas. Laetum erat omnibus spectaculum, insolitam et ante nunquam visam magnitudinem admiratis. Mirum dictu, steterunt canes truncorum

eine Bruder, Hariolph geheißen, sah den Elch auf einem Berge, der noch darnach genannt werden soll. Bald verschwand das Thier wieder, und diesen Platz nannte man „Elchverschwinden", jezt Elberschwenden, zum Unterschied von „Ellenberg", wo es sich zuerst sehen ließ. Auf dem Virngrunde, wo jezt Ellwangen steht, erlegte Ritter Hariolph den Elch und war ganz ermattet und müde wegen der Jagd. Wie er ausruhete und im Schlaf lag, hörte er ein Glöcklein wundersam feine Töne läuten. Er that es seinem Bruder kund, als er zum dritten Male läuten hörte, und doch kein Kirchlein weit und breit war, däuchte ihm dieses eine höhere Weisung, und beide Brüder gründeten eine Zelle da, wo noch der St. Benediktus-Altar steht. Die Zelle wurde immer bedeutender, und bald waren Aebte hier zu treffen. — Die Scene von der Elchjagd Ritter Hariolphs ist in eine Thüre hinter dem Hauptaltar in der Stiftskirche in Eisen gegossen. Auch sonstige Malereien soll es davon gegeben

---

intar immoti et muti, apud suum quisque rectorem trepidabundi perfugium quaeritantes: firma cervi statio, et canum muta trepidatio ingentem omnibus stuporem juxta ac pavorem incusserat. Impatiens tum erat omnibus exspectatio, tumilla cum primis, quae Principis animum stimulaverat, ominis Indicium praestolans cupido; Cum rem ausurus viro, tantoque principe dignum sonipedi calcaria suggerens proxime cervum accedit, paucis cervi statione passibus aberat, cum mox tantae Lucis radii coruscant, ut omnium oculorum acie affecta et excaecata, vehementiori tremore perculsi Proceres in diversa ruerent. Peregrinus a sonipede suo in terram cadex, levatis sursum oculis, dulcissimo cordis gaudio spectabili forma coruscam, eamque supra radiantem contuitus est Deiparam virginem quasi blandiuscule monentem de Monasterio quondam, eodem ipso, quo jacebat loco, viris Religiosis Canonicis istic inaedificando. — Ueber Peregrinus von Bussen-Buren vgl. auch Riedlinger O.A.Beschr. S. 221 ff.

haben. Die Sage ist, wie nicht gleich eine andere, so volksthümlich im Virngrunde [1].

624.

Graf Ego von Landau gründet das Gotteshaus Heiligkreuzthal.

In der Regiſtratur des k. Cameralamtes Kreuzthal iſt eine Urkunde (V. 1. 6.) von 1550 auf Papier, die da lautet: Nota: Zu den ſelbigen Ziten wonetten Erlich Graven von Landow zu Grieningen im wirtemberg unter denen ainer genant Ego. Der gewan ain Uebung vnd ſundern willen zu den gaiſtlichen zu gwinnen do er aber vf ain zeit kam zu dem Hailgenberg do ſtal er vom hailtum daſelbſt ain ſtuk deß hailgen kritz. Von ſtund an warde er Erblindt vnd ſeines geſichtz deßhalber Entraubt. Sollichs behertzgott er ſich zum hechſten vnd verſprach ſich zu dem Hailgenberg widerumm, vnd begert dariber beicht vnd buß. Do kam er wider zu ſeinem geſicht batt darvf den Hern vom Hailigenberg, daß Er ihme vom hailigen kritz ain wenig gebe. Do wolt er ain wirdig Gotzhuß bauwen, vnd ſein geburenden thail vatterlichs gut darran geben. Das ward Er von dem Herrn gewert vnd do er zu Waſſer ſchapfen ſahe daß ſchlecht vnd gering weſen fieng er an alda zu bauwen zu lob vnd ern gott vnd dem Hailgen kritz ain Gotzhauß darinnen ſy die Grauen von Landow ain grebnus mechtind haben

---

[1] „Elchenwang“ kommt ſchon in Urkunden v. 814. 823 vor. Wirtemb. Urkdbch. I. 79. 100. Vgl. hierüber „Tſcherning“, Beiträge S. 55. Der † Prof. J. A. Braun hat in ſeinen Beiträgen zur Geſchichte Ellwangens S. 8 ff. unſere Tradition beſonders berückſichtigt. Vgl. die Anmerkung zu Nr. 623 hinten. A. Werfer und ein Ellwanger Anonymus haben, dieſer im Blatte für den Jaxtkreis 1831, jener in ſeinen Gedichten, die Sage poetiſch behandelt.

welches Hailig kritz er och Erſtlich an den pau gabe vnd daß Gotzhauß darnach Hailigkritzthal nannte“ [1].

625.

Das Weggenthal.

Mündlich.

Eine Viertelſtunde hinter Rottenburg, weſtlich gelegen, iſt die Wallfahrtskirche Weggenthal. Hier ſtand vor alten Zeiten ein Bildſtöcklein mit dem Muttergottesbilde. Ein Bauer von Remingsheim kam Geſchäftshalber nach Rottenburg. Der Weg führte am Bildſtöcklein vorbei. Der Bauer dachte, das Bild gebe für ſeine Kinder zu Haus ein ſchön Spielzeug, nahm's heraus und ging mit heim. Des andern Morgens ſoll er nach dem Bilde ſich umgeſehen, es aber nimmermehr gefunden haben. Bald darauf ging er wieder gen Rottenburg und ſah zu ſeinem Verwundern das Bild wieder am alten Platze. Nahm's abermals mit ſich heim und ſagte: „Ich will dir ſchon das Ausreißen verleiden; entweder mußt du meine Truchen hüten, oder Truchen müſſen dich hüten. Will doch ſehen, wer Meiſter wird.“ Bauer nahm das Bild mit ſich, ſperrte es in eine Truchen, die da viele Schlöſſer hatte. Aber ſiehe, des andern Tages war das Bild halt wieder an ſeinem Orte. Bauer öffnete Morgens ſeine Truchen und fand zum großen Erſtaunen kein

---

[1] Die Riedlinger O.A.Beſchreibung S. 185. 186 hat folgende Notiz: „Der Name Waſſerſchapfen wurde mit dem von Heiligkreuzthal vertauſcht. Die Veranlaſſung dazu ſoll Graf Egon gegeben haben, indem er einen Splitter vom Kreuze Chriſti, den er zu Reichenau, nach Andern auf dem Heiligenberge ſich verſchaffte, in das Kloſter ſtiftete, eine Reliquie, die bis auf den heutigen Tag im Kloſter aufbewahrt wird.“ — Landauhof, eine Viertelſtunde von Binswangen; hier ſtand einſt die Burg Landau, woher der Berg „Schloßberg“ heißt.

Bild mehr; eilt geschwind dem Bildstöcklein zu, wo er das Muttergottesbild fand, als ob er's gar nicht weggenommen hätte. Bauer wußte wahrhaftig nicht, was er dazu sagen und denken sollte, war ob dem Ereigniß immer mehr erstaunt. Er erzählte den Verlauf der Sache seinem Nachbar, dieser erzählte es wieder weiter, und so wurde die wunderbare Versetzung des Bildnisses in der ganzen Umgegend bekannt. Viele kamen aus Fürwitz, noch Mehrere aber aus Andacht zu dem Wunderbild. So beginnt der Anfang der Wallfahrt.

Alte Beschreibungen setzen vornehin folgenden Vers:

Als man zahlt 1500 Jahr und 17 ungefahr
Auf St. Urbanstag fürwahr
Thät Maria ihr Gnad herreichen
Am Steinles Haag mit großen Zeichen;
Gott gebs Allen den zu gut,
Die es haben in guter Huth,
Und es hand geben fein
Gott bhüt sie vor ewiger Pein [1].

626.

Der Bau der Steinkapelle zu St. Wendel.

Mündlich und nach Schönhuth.

War mal ein Schäfer im Dorfe Dörtzbach, der fand auf der Weide einen großen Schatz, der ihn zum reichen Manne machte. Zum Danke dafür gelobte er, eine kleine Kirche oder Kapelle zu erbauen. Der Platz soll über dem Fels nahe beim Walde gewesen sein. Er ließ Steine und alles Baumaterial dorthin schaffen. Schon war Alles zugerichtet, da wurden über Nacht Holz und Steine hinübergewälzt bis

[1] Stöber, elf. Sag. S. 36. 57. Schnezler, bad. Sagenb. II. 5. (wiederkehrende Muttergottesbilder). Ein Gemälde zeigt uns dieser Geschichte ganzen Verlauf: es hängt in der Weggenthaler Kirche.

an das Ufer der Jart, und Niemand wußte, wie es geſchehen war. Holz und Stein wurden wieder auf den Felſen geſchafft und das Fundament eingeſezt. Am Morgen lagen die Steine wieder unter dem Felſen, wohlgeordnet und aufgeſezt. Die Kapelle erhob ſich bald, aber nicht auf dem Felſen, ſondern da, wohin die Steine allemal über Nacht getragen wurden.

627.

Gründung des Kloſters Inzighofen.

Mündlich und aus F. Baur's Geſchichte der Hohenzoll. Staaten S. 183.

Das Auguſtinerinnenkloſter Inzikhofen gründeten zwei Sigmaringer Mädchen, Mechtild und Irmengard. Als die Zahl der Jungfrauen, die Einſamkeit und Keuſchheit gelobten, größer worden iſt, wurde ein größeres Gebäude nötig, das man auf der Ebene des blauen Felſens errichten wollte. Als ſchon alles Baumaterial an Ort und Stelle geſchafft war, trugen nächtlicherweile unter hellem Scheine vieler tauſend Lichter Engel Holz und Steine dahin, wo das heutige Kloſter ſteht. Im nahen Sigmaringen ſoll man das Wunder geſehen haben, und der Eigenthümer von jenem Grund und Boden, ein Herr von Reiſchach, entſchloß ſich, auf dem von den Engeln ſelbſt gewählten Platze ein Kloſter zu gründen und zu beſchenken. Dies geſchah alsbald, und das Kloſter war reich begabt und blüte auf.

628.

Die Kirchen in Hunderſingen und Auernheim.

Mündlich.

Die Pfarrkirche in Hunderſingen hätte ſollen da aufgebaut werden, wo es Beuren zu geht, beim Kreuz und

Bildſtock, welche Felder den Namen „Siebner" tragen. Allemal war das Holz wieder herinnen, wo die Kirche jezt ſteht.

Die Kirche von Auernheim ſollte auf dem Tanzberge erbaut werden. Jede Nacht war von unſichtbarer Hand das Bauholz dahin getragen, wo ſie jezt ſteht.

Das Nämliche erzählt man von der Kirche in Elchingen, von der Kapelle zu Ertingen, vom Kirchberg in Saulgau, von Kalkweil bei Rottenburg.

629.

Die Zwiefalter Kirche.

Mündlich von Zwiefalten.

Als man die Zwiefalter Kirche, „'s Mæ̃ṣtər", bauen wollte, hatten ſich die Kloſterherren vorgenommen, die Kirche auf den Berg zu bauen. Allein bei Nacht trugen die Engel alles Bauholz wieder in das Thal hinab. Dreimal thaten ſie dergleichen, bis die Herren das Münſter im Thal aufbauten.

630a.

Der Allenberg.

Mündlich.

Bei Hagenau (Hangə) iſt der Allenberg. Auf den wollte man ein Kirchlein bauen; allemal war das Holz Morgens wieder in Winterſtetten herunten. Der Meiſter wollte ſich das Ding nicht recht gefallen laſſen, lag Nachts auf das Holz und ſchlief ein. Des Morgens lag er mit ſammt dem Bauholz wieder in Winterſtetten herunten, wo denn auch die Kapelle erbaut worden iſt [1].

[1] Ueber wandernde Bauten vgl. Rochholz A. S. II. 154. 275. 286. 287. 288. 290. 293. 294. 297. 299. B. Baader, 2. Abthlg. Nr. 92 (Lichtenthals Erbauung), 1. Abthlg. Nr. 122.

630b.

Die Kapelle unter dem Palmbühl.

Mündlich.

Zwiſchen Schömberg und Dotternhauſen ſtand, es iſt ſchon gar lange, ein Bildſtöckchen. Bald, wahrſcheinlich auf geſchehene Wunder hin, beſchloß man, auf dem Palmbühl, einem ſchönen Platze, und nicht unten, eine Kapelle zu bauen. Aber das Holz und die Steine waren alle Morgens wieder hunten bei dem Bildſtock. Einer, welcher der Sache auf die Spur kommen wollte, hielt Nachts Wache; des Morgens aber lag er todt bei dem Bauholz unten. Endlich erbaute man die Kapelle an die Stelle des Bildſtöckchens.

631.

Die fromme Edelfrau von Täbingen.

Von Herrn Pfarrer Schwarz in Heiligkreuzthal.

In Täbingen war mal eine gar fromme Frau im Schloſſe. Der Schloßherr habe Alles vom wahren Glauben abfällig gemacht; nur die heiligmäßige Baſe wurde nicht andersgläubig. Sie wallte von da an tagtäglich nach Gößlingen hinab in die Kirche zum Beſuche des allerheiligſten Altarſacramentes. Mit einem Wunderſtäbchen ſchlug ſie an die Kirchthüre, und ſie ſprang auf. Hatte ſie das Stäblein nicht bei ſich, ſo that ſich die Thüre nicht auf und ſie betete haußen. Auf dem Todbette befahl die fromme Edelfrau, man ſolle ihren Sarg, wenn ſie geſtorben ſein würde, auf einen Wagen thun und zwei noch nie angeſpannte, noch ungewöhnte Ochſen davor ſpannen: wo ſie das dritte Mal halten, wolle ſie begraben ſein. Die Thiere zogen den Leichnam im Sarge das ſog.

Todtensteigle (Dəådəṣtae̅gle̅) herab, Gößlingen zu. Sie hielten zweimal unterwegs; das dritte Mal aber vor der Kirche in Gößlingen, welche die fromme Edelfrau so oft besucht hat. Sie wurde in der Pfarrkirche beigesezt, und Viele zogen immer zu dem Grabe der Heiligen. In den 40er Jahren wurde das Grab geöffnet und die Gebeine außerhalb der Kirche sammt dem alten Grabstein beigesezt. Das Volk der Gegend hielt fest an dem Glauben, in ihrem Grabe seien reiche Schätze verborgen [1].

632.

St. Loy der Schmied.

Mündlich.

1) Bei Wolpertshausen steht eine Kapelle, dem hl. Loy geweiht. Dieser St. Loy war ein Schmied, der alle bösen Pferde beschlug; hatte er sie beschlagen, so waren sie bald wieder gut und zahm; kranke heilte er. Brachte man ihm ein Roß, so nahm er ihm den Fuß ab, legte ihn auf den

---

[1] Diese fromme Edelfrau ist sicherlich die „Hällwiga", von der wir in „Ritter Georgs von Ehingen Leben" etwas erfahren. Im ersten Band des literar. Vereins in Stuttgart S. 5 (oben) heißt es: „item, als er die ding alle verordnett, nam er zuo im die 4 Sün und ritt zuo dem grab der seligen junkfrau, Hällwiga genannt, die dan in ainer pfarrkirchen, Gößlingen genannt, nit ver von Rottwyl, rasten ist, und vil zächen gethon hat. Er gab sin Sünen zuo erkennen, daß er daß grab der seligen junkfrau Hällwigen die dan sin fründ(in) und ir muotter aine von Ehingen gewesen were, haimsuochen und urlob von ir nemen wellt; als er och dette." — „Hailwigildis" hieß auch die erste Aebtissin von Kreuzthal c. 1220 (Urkd. v. 1580). Panzer II. 48 „die hl. Gunthild zu Biberbach wird durch ungezaumbte Ochsen geführt." Ueber die hl. Notburga, die zwei Ochsen ziehen, Panzer II. 48. 62.

Ambos und beſchlug ihn; gleich war der Fuß wieder, wo er hin gehörte. Die Leute um Wolpertshauſen führten all' ihre Pferde zu St. Loy's Kapelle, wo ſie vom Prieſter „geweiht" wurden. Die Schmiede verehren den St. Loy (Eulogius) als ihren Heiligen und Patron. Es gab ehedem in ganz Oberſchwaben keine Schmiede, über oder in der nicht St. Loy mit dem abgenommenen Fuß als Bild oder (meiſtens) in Stein ausgehauen war. Um den Federſee herum trifft man ſolche Figuren ob Schmieden noch öfter [1].

2) Der hl. Eulogius, dem in der Ertinger Pfarrkirche ein Altar geweiht iſt, war ein gar geſchickter Schmied. Als er eben eines Bauern Rößlein beſchlug und das Eiſen bequem auf den abgehauenen Roßfuß ſchlug, wie er zu thun gewohnt war, ging ein Mann an der Schmiede vorüber und ſagte: Grüß Gott Meiſter! Da erwiederte ihm St. Eulogius: Nein, nicht Meiſter, ſondern Meiſter über alle Meiſter. Als er aber den Roßfuß wieder anheilen wollte, konnte er's nicht mehr: ſein Stolz war beſtraft.

In der Kreuzkapelle bei Saulgau iſt die ganze Scene in einer Niſche von 1 Fuß hohen Figuren angebracht [2].

---

[1] Vgl. die St. Luikapelle bei Mülheim Meier, Sagen ꝛc. Nr. 330. Mannhardt, germ. Mythen, Forſchungen S. 70, wo auch eine einſchlägige Stelle von Seb. Brant angeführt iſt, „wie St. Loy dem Pferd die Füß abſchneid." Wolf, Beiträge II. 55. Wolf, Märchen und Sagen 77.

[2] Der lieb herr Sant Loy der hat ain ſelige muter vnd do ſy ſant Loy das kind in irem leib trug do erzeyget got des kindes heiligkeit. Man ſach oft das ein adler ob ſeiner muter flog der bedacht ſy mit ſeinen Flügeln vnd hielt ir der ſonnenſchein auff ꝛc. ꝛc. Wenn ſy in daz hauß gieng ſo faczt ſich der Adler auf dez hauß. Das ſach der kunig von frankreich auff ſeiner feſten ꝛc. . . . . vnd (S. Loy) ward darnach ein goldſchmid. Do gab im der kunig einen kopf zu vergol-

633.

St. Tiberii Haupt.

Chronik von Marchtall S. 129.

Der hl. Tiberius ſtand im Stift Marchtall hoch in Ehren. Die Sage geht: Es ſei mal über dem Kloſter ein zehn Tage anhaltendes Gewitter geſtanden, das Verderben drohte. Da ſei des hl. Martyrers Tiberii Haupt in den Wolken erſchienen, und das Gewitter habe ſich in einen heilſamen Regen aufgelöst. Noch heut zu Tage ſieht man in der Sakriſtei eine Tafel, auf welcher dieſes Ereigniß und der ganze Convent mit Abt Nikolaus knieend zu ſehen iſt.

634.

Sagen von St. Ulrich.

1) In Oehlingen, einem Weiler bei Neresheim, ſoll St. Ulrich das zuvor unbrauchbare und ſchädliche Waſſer des ſog. Ulrichsbrunnens geſegnet und durch Hineinwerfen zweier Stückchen Holz trinkbar gemacht haben.

---

den, den vergildet er nit wol, do fraget in der kunig ob er das gold alles darzu genummen het. Do vand Sant Loyus ein wenig goldes das warf er in den kopf. Do zergieng das gold in dem kopf — vnd ward der kopf gar schön verguldet. Darnach gab er (kunig) im ein marck goldes vnd hieß in der kunig einen satel darauß machen do machet er zwen settel darauß. Darnach hieß in der kunig sein pferd mit silbrin huffeysen beslahen do schneyd sant Loy dem pferd die fuß ab nach den gelidern, vnd do er es beschlagen het do saczt er im die füß wieder an on allen gebrechen. Das sach sein knecht der wolt es auch thun. Do mocht er es nit gethun vnd verderbet das pferd. Do machet Sant Loy daz pferd wider gesunt vnd straft den knecht. Do sprach er lieber herr ich wollt es auch gelernet haben. Do sprach Sant Loy lieber sun es ist nit zymlich das doch nit czymt czu thun. Darnach ward er bischoff zu pareyß. — Incunabel von einer Legende ohne Titelblatt von 1472. Sommertheil, Aulendorfisch-königsegg'sches Archiv.

2) In Kleinkuchen sagt man, daß St. Ulrich alldort eine neuerbaute Kirche eingeweihet habe, wie er dieses bei seinen oftmaligen Diöcesanvisitationen auch in andern Orten zu thun pflegte. In Neresheim soll St. Ulrich oft gewesen sein und habe den Einwohnern viel Gutes gethan. Der Berg, auf dem das Kloster stand, heißt Ulrichsberg; das Kloster selbst schreibt sich „zu St. Ulrich". In Steinbach ist auch ein Ulrichsbrunnen [1].

3) Eine Stunde von Stimpfach bei Krailsheim ist die „St. Ulrichshalde". Wenn St. Ulrich von Augsburg den Rhein hinab zog, kehrte er bei dem von Flügelau ein und übernachtete. Von daher hat die Halde jezt noch den Namen [2].

4) Als einstens in der Rottenburger Markung zahlloses Mäuse-Unziefer hauste, holte man St. Ulrichs Stab in Augsburg, trug selben in Prozession im Felde herum, und die Mäuse sollen alle verschwunden sein.

Gleiches erzählt man vom Stab St. Mangs (St. Magnus) in Schussenrieder Gegend [3].

5) St. Ulrichsbrunnen in Seibranz.

Mündlich.

Unten im Dorfe ist der St. Ulrichsbrunnen. Vor Zeiten hatten die Seibranzer kein eigen Wasser. Die Not war

---

[1] Vgl. das „Reichsstift Neresheim 1792" S. 12. 13. Anmerk.

[2] Vgl. auch Mittermaier (Lauingen), „die Wittislinger Ulrichssagen" S. 129. 130. Pahls Herda III. 66. Baader I. Abthl. Nr. 46. II. Abthl. Nr. 47. Schreiber, Taschenb. 1839. S. 347.

[3] St. Mang trug „Sant Gallen stab mit jm und ging hin" (zu dem Drachen). Incunabel-Legende 1472 in Aulendorf fol. 232.

groß. Da kam mal St. Ulrich von Augsburg her, um zu firmen. Das Volk klagte ihm sein Elend. Da kniete der Heilige an den Altar nieder, betete inbrünstig zu Gott um Hülfe in der wasserarmen Gegend. Ging hinaus, steckte seinen Stab in die Erde mit einem Stoß, und augenblicklich sprudelte eine reiche, silberreine Quelle heraus. Der Platz kann weitum kein Wasser geben: die Quelle fließt noch jezt klar, Jahr aus, Jahr ein. St. Ulrich ist Kirchenpatron in Seibranz. Jährlich an St. Ulrichstag hielt man noch bis in unsere Zeit herein eine feierliche Prozession zum Brunnen [1].

635.

St. Ratperonius.

Mündlich.

In und um Kißlegg und Rethsee, sowie in Immenried weiß das Volk Vieles und Schönes zu erzählen von St. Räbis (Ratperonius). Vor vielen hundert Jahren sei die

---

[1] In Euren bei Trier blickte die hl. Helena gen Himmel und stieß einen Stab in den Boden; plötzlich rauschte eine Quelle hervor und heißt jezt noch „Helenabrunnen". Wolfs Zeitschr. I. 194. Nr. 15. Zu St. Gingolph schlug der Heilige, dessen Namen der Ort führt, seinen Stab in den Boden, worauf eine Quelle hervorquoll. Vgl. Mehreres hieher passende bei H. Runge, Quellcult S. 7. Kuhn und Schwarz, nordd. Sagen S. 234 Anmerk. S. 165 Anmerk. Wolf, niederl. Sagen 355. Bair. Volksbüchlein I. S. 42 im Leben Ritter Georgs. Von St. Gundhilt heißt es auch bei Panzer II. 47: da erwarb St. Gundhilt van Gott daz ein brun entsprang aus einem felber. Staigers Reichenau S. 54. 5: Wo St. Pirmins Bischofsstab, als er von Sandeck herüberfuhr, die Erde berührte, entsprang wunderbarer Weise ein Brunnen, „Pirminsbrunnen". Vgl. wie Bonifazius mit seinem Stabe eine Quelle, den sog. Bonifaziusbrunnen in Horas bei Fulda, öffnet. Lynker, hess. Sagen Nr. 267. Ferner die Leutkircher O.A.Beschr. S. 225. 1 (hinten).

Gegend, wo jezt Kißlegg ſteht, von großen Wäldern und Sümpfen bedeckt geweſen. Wilde, rohe Menſchen, meiſt Räuber, hatten da gewohnt. Da ſei dermaleinſt ein gar frommer Einſiedler von Augsburg hergekommen, um die Gegend zu bekehren. Der hl. Ulrich habe ihn hergeſandt. Das Volk nennt ihn nur den hl. Räbis. St. Räbis ließ ſich da nieder, wo jezt Rethſee ſteht, und baute hier eine Zelle. Hatte von den Räubern alles mögliche Uebel auszuſtehen: ſo oft er fort war, kamen ſie und riſſen ihm ſeine Wohnung nieder. Einſtmalen kam Biſchof Ulrich von Augsburg auf einer Reiſe nach Koſten (Conſtanz) hier durch und übernachtete in St. Räbis Zelle. St. Räbis kniete nieder und bat mit aufgehobenen Händen Gott inſtändig, er möge ihm doch in dieſer Nacht Räuber und Ungeheuer von ſeiner Hütte entfernt halten, was maßen er einen ſo hohen heiligen Mann beherberge. Und ſiehe! als ſie Morgens hinausſchauten, war rings um die Zelle ein See, den Gott auf St. Räbis' Gebet hatte entſtehen laſſen. Dieſer See exiſtirte noch bis in unſere Zeit herein; jezt trocknet er allmälig aus.

Erſt noch kürzlich zeigte man einen großen Stein rechts am Fahrwege von Rempertshofen nach Immenried im ſog. Windhang, auf dem eine Fußſpur eingedrückt war. Auf dieſem Steine ſoll St. Räbis ausgeruht haben, als er von Augsburg her gegen Rethſee kam, und davon die Fußſpur [1]. Wenn Kinder vorbei gingen, auch Alte thaten's gerne, ſo ſezten ſie den Fuß in die Höhlung, weil der Glaube damit verbunden war, man könne nicht müde werden. Auch in dem Kirchlein von Rethſee lag im Gange ein Stein mit einer ähnlichen Fußſpur. Wer ſeinen Fuß da hinein legte,

[1] Vgl. St. Bonifazius Fußſpur im Steine auf dem Chriſtenberg. Lynker, heſſ. Sagen Nr. 266.

genas, er mochte was immer für Fußleiden haben. Jezt iſt der Stein in die Wand eingemauert und leicht kenntlich. Ratperonius venerabilis Grab befindet ſich in dieſer Kirche; es wurde in den 40er Jahren aufgedeckt; aber Alles blieb Geheimniß [1].

[1] 11. (U. 6.) Vita beati Ratperonii. Vir dei Ratperonius nobilibus et religiosis parentibus de Turingia, ut fertur, est ortus. Quasi aurea fibula tota ejus generatio in eo creditur ornata et conclusa. Hic itaque relicta patria transiit in Alamanniam seque sanctissimo praesuli Odalrico Augustensi conjunxit, et sub ejus regimine diu in regulari tramite vixit, quoniam idem pontifex tunc temporis Campidonense monasterium rexit. Igitur cum eidem sancto praesuli familiariter jungeretur ut ab eo in omne opus bonum informaretur, contigit, ut quodam tempore simul pergerent atque in loca Rubro stagno contigua devenirent. Cumque in quodam prato post refectionem corporis aliquamdiu requiescerent, episcopus post quietem expergefactus praedixit per spiritum b. Ratperonio, quod ibi in vicino quidam locus esset, qui ejus labore excolendus foret, ubi etiam diem judicii praestolaturus esset. Vir autem dei Ratperonius hoc oraculo percepto huic statim animum constanter intendit negotio et coepit sagaciter apud proceres earundem regionum agere, quatenus sibi locum ad opus destinatum vellent concedere. Cumque ab eis fuisset contemptus, eisdem adversa est imprecatus ac propter hoc actum creditur, quod posteritas eorum deleta est, sic ut scriptum est: semen impiorum peribit.

12. (U. 7.) Igitur ut deus omnipotens vaticinium, quod per os famuli sui Odalrici servo suo Ratperonio praedicere dignatus est, adimpleret, tandem cuidam nobili viro nomine Berngario inspiravit, ut ejus negotio et desiderio annueret et de suis praediis donavit ei locum, qui nunc dicitur Rubrum Stagnum, tunc quidem sterilem, nunc autem, quantum ad situm regionis, fertilem et amoenum.

13. (U. 7.) Beatus autem Ratperonius ipso sibi tradito loco a supradicto Berngario de Arnanc coepit ibi basilicam construere, cum infinito tamen labore, quoniam nihil prae manibus habens aggressus fuerat opus ingens. Attamen per Dei adjutorium, qui dixit: spera in domino et fac bonitatem, et delectare in domino et dabit tibi petitiones cordis tui, basilicam magnifico opere

636.

St. Luitpert.

Mündlich.

1) St. Luitpert war ein Bauersmann, in Fulgenstadt zu Hause, wo man seine Wohnung noch zeigt; war gar fromm.

---

fundavit et ad perfectum usque perduxit. — Petershauser Chronik, Mone, Quellenf. I. 163 (12. Jahrh.).

14. (U. 8.) Multas ergo idem homo dei persecutiones, multas calamitates a circa manentibus clericis perpessus est in tantum, ut etiam Warmanum Constantiensem tunc episcopum, in eum incitarent, qui eum multis injuriis affectum domum etiam loco depulit, sed juxta est dominus his, qui tribulato sunt corde, et humiles spiritu salvabit, et multae tribulationes justorum et de his omnibus liberabit eos dominus. Contigit enim, ut Warmannus episcopus per expulsionem hominis dei pergeret Romam et in ipso itinere cum omnibus se comitantibus finiret vitam. Cui Eberhardus frater ipsius in episcopatu successit, qui beato viro Ratperonio Clementissimus et misericors omni tempore fuit. — Vgl. die Fortsetzung von 14. Ferner Nr. 15 (U. 8).

16—17. (U. 8.) Igitur per multos agones et labores b. Ratperonius spiritu sancto plenus migravit ad Dominum VII. Kal. Augusti et corpus ejus in basilica, quam construxerat, honorifice tumulatum quiescit, ubi usque in hodiernum diem multis beneficia praestare non desinet.

15. (U. 8.) Fuit autem nemus per parvum oratorio vicinum, de quo aliquantulum habere poterant necessaria lignorum. Cumque illud quidam maligni homines contra ipsius voluntatem devastarent, et saepius ab eo rogati nequaquam desistere vellent, oravit dominum, ut aquas ibidem inundare faceret, ne homines tali rapina se amplius praegravarent. Itaque mirum in modum continuo coepit ibi aqua in altum excrescere et ligna operire, et stagnum speciosum, ut hodie cernitur, efficere, atque ex eo idem locus Rôtse vocitatus est.

16. Cumque et in ipsas aquas pisciculos ad solatium inhabitantium congregaret, et eos quidam perversi saepius expiscarent, motus homo dei imprecatus est illis adversa. Qui dum

Täglich kam er nach Ennentach und verrichtete dort in der Kirche seine Andacht. An der Stadtmauer von Mengen ging er allemal vorbei. Mal im Frühjahr, als das Schneewasser

---

iterum quadam die piscarentur, unus eorum cecidit de navigio et aquis praeventus submersus est in profundo. Ergo dum corpus illius a notis summo studio, per multas moras undique per gurgites quaereretur, ut sepulturae traderetur, et minime inveniretur, tandem compuncti coeperunt hominem dei exorare, ut defuncto veniam dignaretur dare et, ubinam corpus ejus deberent quaerere, demonstrare. Qui protinus veniam dedit et digito locum per spiritum demonstravit. At illi continuo ad designatum locum pervenientes in eodem loco invenerant corpus erectum subaquis non longe a terra stare et per capillos extractum tradiderunt sepulturae. — Mone I. 164a.

41. (U. 40.) de Rôtse. Factum est autum ut quodam tempore Odalricus Constantiensis electus gravi necessitate pro acquirenda pecunia constringeretur. Ecce autem Theodoricus abbas per idem tempus quoddam praedium Totirnhusin dictum pro decem marchis vendiderat, eo quod illud redimi non poterat ab his, quibus illud Lampertus de Birhtilingin jam antea concesserat, qui illud monasterio tradiderat. Ergo hac opportunitate in venta abbas dedit Odalrico electo octo marchas pro quadam augia Rôtse dicta, ubi olim quidam religiosus et deo devotus monachus nomine Ratperonius, basilicam magnam construxerat, cujus sepulchrum deus crebris miraculorum signis clarificaverat, ipse quippe beatus Ratperonius eumdem locum a nobilitate, quae tunc apud Arnanch floruerat, pro devotione in proprietatem acceperat et ipse eum Constantiensi ecclesiae tradiderat ea spe, ut inde sublimaretur, sed ea spes frustrata erat. Postquam autem eum venerabilis Theodoricus emerat, privilegium tale conscriptum pro eo esse constat. — Chronik von Petershausen, bei Mone, Quellensf. I. 149b. 150a.

Zu den Worten: Ratperonius . . . . . est ortus bemerkt Ussermann, Mone I. 163a. Anmerk.*: In margine recentiore manu: comes de Rappenberg, alias lantgrávius. Frustra autem alibi hujusce Ratperonii notitia quaeritur, de cujus notalibus ex traditione tantum scribit auctor noster, nec etiam in vita S. Udalrici alicubi memoratur.

ging und die Ablach anſchwoll, wollte Luitpert ſeinen Weg wieder wie gewöhnlich machen, aber konnte nicht mehr hinüber: das Waſſer war zu ſtark. Er riß vom nächſten Gartenzaun einen Pfahl aus und ſchwang ſich hinüber. Aber die Kirchthüre war und blieb verſchloſſen. Sonſt öffnete ſie ſich ihm allemal von ſelbſt. St. Luitpert ging wieder zurück, ſteckte ſeinen geraubten Pfahl in ſein Loch. Jezt öffnete ſich ihm die Kirchthüre [1].

2) In der Kirche zu Ennentach (Ennədâ) iſt eine Seitenkapelle mit der Gruft des hl. Luitpertus. Dieſer lebte zu Fulgenſtadt und hatte die fromme Gewohnheit, jeden Samſtag nach Ennentach zu gehen und die heiligen Sakramente zu empfangen. Als er ſtarb, erzählt die Volksſage dieſes: St. Luitpertus hatte zwei Ochſen, von denen der eine nur ein Horn, der andere aber ſeine zwei Hörner hatte. Als einſtens Luitpertus im Stalle war, da ſprach das Einhorn zu dem Zweihorn: „Wo gehen wir morgen hin?“ Der Zweihorn ſagte zum Einhorn: „Morgen führen wir unſern Herrn nach Ennentach.“ So war es denn auch. St. Luitpertus ſtarb des andern Tages. Der Leichnam wurde auf einen Wagen geladen, und ſeine zwei Ochſen zogen ihn von dannen: folgten aber nicht den Knechten, ſondern liefen raſch, wohin ſie wollten, Ennentach zu, und Niemand konnte ſie aufhalten. St. Luitpertus wurde da begraben. In ſeine Gruft hinunter

---

[1] Gewöhnlicher iſt der Name „Luib“. Früher fanden große Wallfahrten nach Ennentach ſtatt. Daß Prozeſſionen ſtattfanden, findet man in Aulendorfer Hexenproceßakten. In Fulgenſtadt ſteht St. Luib zu Ehren noch ein Bildſtöcklein. — Von St. Ulrich erzählt eine Legende, er habe ſich verſpätet, einen Grenzpfahl ausgezogen als Stütze über die Gräben. Da ſchweigt das Heimatglöcklein und läutet erſt wieder, nachdem er den Pfahl an Ort und Stelle that. Mittermeier S. 129.

in der Seitenkapelle geht eine Oeffnung. Fußleidende ſtrecken ihren Fuß hinunter und ſollen ſchon Viele geheilt worden ſein [1].

---

[1] Variante bei Meier S. 295. Vgl. O.A.Beſchr. von Saulgau S. 197. Grieſingers Lexikon v. Württemberg ꝛc. s. v. Ennentach. St. Sebald ziehen zwei oder vier Ochſen nach ſeinem Tode auf einem Wagen dahin, wo jezt die Sebalduskirche in Nürnberg iſt (Otte, kirchl. Archäol. 139). Ebenſo den Grafen von Calw; vgl. Schwabs Gedicht und Cruſius I. 485. Meier 332. Siehe die „weiſenden Ochſen", die St. Hirmon fortziehen, Panzer II. 39. Legende vom hl. Emmeran a. a. O. I. 220. Im Buche „Simplicium leges", d. i. Chriſtliche und unfehlbare Bauernregeln von Franciſko Antonio Oberleitner. Augsburg 1732. I. Thl. S. 32, heißt es: „In der Hochgräflichen Herrſchaft von Scheer lebte ein Baur, den man wegen ſeiner Frommkeit nur das fromme Bäuerlein nannte. Dieſer gelangte mit ſeiner Gottesforcht, Andacht und ſonderbahrer Liebe zu Gott zu großer Vollkommenheit; wiewohlen Er den Tag hindurch hart arbeittete, ſtunde Er dennoch des Nachts auf und ginge auch in harter Winterszeit eine ſtund weit in eine gewiſſe Kirchen, deſſen Thür von ſelbſten aufgangen. In diſer Kirchen iſt thme oft Christus in Geſtalt eines Hürten, ſeine liebe Muetter Maria, und der heilige Baur Iſidor erſchienen, vnd ihne getröſtet; in ſeinem ſtall betrachtete er ganz anmüthig den bethlehemitiſchen Stall und das darin vollbrachte große Geheimniß, und weilen ein öchſlein bei der Geburt Chriſti zugegen war, ſo liebte er vor allen thieren ein Oechslein, welches Er deſſentwegen wohlhielte aber nit ohne Vergeltung, dan als er eraltet und ſterben ſollte, ließe Gott zu, wie einſt gegen Balaam geredet ein Eſel, alſo da redete dieſes Oechslein mit deutlicher ſprach, und ſagte ihm an den Tag ſeines Todts. Der Baur glaubte dieſem Wunder, gehet friſch und geſund in bemelte Kirchen, beichtet, laſſet ſich verſehen, gehet nach Haus, leget ſich nieder, begehrt ein brennendes licht und kreutz, bettet mit großer innbrunſt das heilige Vater unſer, ave Maria vnd glauben, ſtirbt hierauf ſanft, als ſchlafe er ein. — Seinen Leib hat man auf ein gefährt gelegt, und dieſes wunder redende Oechslein daran geſpannet, allvorten begraben, wo es auf Befelch Gottes von ſich ſelbſten ſtill geſtanden, wo dieſer Leichnam anoch ruhet, vnd in großer Ehr gehalten und beſucht wird, auch nit wenig gnaden und Gutthaten durch Verdienſt und Firbitt diſſes frommen Bäurleins erlangt werden." Vgl. „Luitbertus", oder das Bäuerlein von Ful-

637 a.

Der Bethenbrunnen.

Mündlich.

Viel weiß das Volk noch von einem „Bethenbrunnen" im Kloſter Reute, der durch der guten Betha Beten entſtanden ſein ſoll. Weil man mit zwei Eſeln das Waſſer ſo gar weit herholen mußte, ſo betete die hl. Betha inſtändig zu Gott: er möchte ihr doch auch einen Brunnen hervorquellen laſſen auf des Kloſters Grunde. Und ſo geſchah es. Ein Engel offenbarte ihr im Traume, wo man graben ſollte. Der Böſe war aber ſo voller Aerger darüber, daß er allemal das bei Nacht wiedereinriß, was bei Tag gegraben ward. Dennoch kam der Brunnen zu Stande und iſt noch jezt zu ſehen [1].

637 b.

Der Bethenſtein in Reute.

Im Kloſtergärtchen in Reute iſt neben der Gartenlaube heute noch ein Stein zu ſehen, den man nur den „Bethenſtein" heißt. Die „gute Bethe" war eine gar fromme, heilige Kloſterfrau, und das Volk weiß unermüdlich die ſchönſten Züge aus ihrem wohlthätigen Leben zu erzählen. In dem Steine ſieht man deutlich eine Höhlung, wie von einem Knie eingedrückt. Da ſoll die „gute Bethe" gekniet und gebetet haben. Von dem vielen Knieen ſoll dieſe Spur zurückgeblieben ſein [2].

---

genſtadt. Eine oberſchwäb. Legende in ſechs Liedern von Hermann Knapp. Sigmaringen, Tappen.

[1] Vgl. Beſchreibung des O.A. Waldſee von Memminger S. 161. Georg Gaiſſers Tagebücher bei Mone, Quellenſ. II. 164b. 166.

[2] Bei einem Dorfe in der Nähe von Honberg (Heſſen) zeigte man eine Fußſpur der hl. Eliſabetha von Thüringen; mit

638.

St. Gangolfsbrunnen.

Anzeiger für Kunde der deutſchen Vorzeit. Neue Folge, IV. Jahrg. Nr. 6. S. 161. Mündlich.

Etwa 200 Schritte von der Pfarrkirche Wolpartswende befindet ſich die ſehr alte Kapelle zum heiligen Gangolf mit einem Bade. Sie war früher ein Wallfahrtsort. Der Sage nach wurde in dem dabei befindlichen (Gangolf=) Brunnen ein noch jezt in der Pfarrkirche zu Wolpartswende aufbewahrtes eiſernes Kreuz gefunden, das die Namen mehrerer Heiligen enthält, deren Reliquien ſich in vier Oeffnungen befanden. Auf der Rückſeite deſſelben ſteht die Jahrzahl 1281. Ein Gangolfsbrunnen iſt auch im Heſſiſchen. Lynker Nr. 20 und 21.

639.

St. Pelagiusſteg.

Mündlich.

In Altſtatt=Rotweil heißt ein Steg über den Neckar der „St. Pelagiusſteg". Da ſoll mal vor vielen vielen Jahren ein Kiſtlein den Neckar herabgeſchwommen ſein; da habe man's aufgefangen. Darinnen ſei gelegen ein Fuß des hl. Pelagius nebſt einer Urkunde; der Fuß des Heiligen ſoll heute noch in der Pfarrkirche aufbewahrt werden. St. Pelagius wurde ſofort Kirchenpatron [1].

---

dem andern Fuß war ſie über den Stein weggeglitten. Lynker, heſſ. Sag. Nr. 277. Vgl. die Fußſpur des hl. Ratperonius in einem Steine in der Kirche zu Rethſee; des hl. Magnus bei Füßen, unſeres Herrn auf dem Roſenſtein. Die Fußſtapfe in Stein auf dem großen Söller des Heidelberger Schloſſes B. Baader II. Abthl. Nr. 141. I. Abthl. Nr. 24. 28. (das Knie des hl. Petrus) 87. (Teufelstritt) 93. 129. 462.

[1] Von der Urkunde konnte ich auf wiederholtes Anfragen nichts erfahren. — Wir haben hier wieder nichts Anderes, als eine Locali=

640.

St. Ottilienkapelle.

Mündlich.

Das Dörflein Hornberg ist in der Nähe von Neuerstadt. Auf der Spitze des Hügels, auf dem Hornberg steht, am rechten Ufer der Jart, liegt das alte, noch gut erhaltene Schloß Hornberg. Der lezte Ritter von der Hornburg soll eine Prinzessin von der Flügelau, „die edle Appel" von Flügelau, geheuratet haben. Unterwegs, bei Weipertshofen versank der Brautwagen. In solcher Not gelobte die Appel von Flügelau der hl. Ottilie eine Kapelle, die denn auch zu Stande kam.

641.

Ottilienloch.

Mündlich.

Das „Ottilienloch", westlich von Tapfen, ist eine Höhle der rauhen Alb, worin eine gewisse Jungfer „Ottilie" vor Nachstellungen sich verborgen haben soll. Im Orte Tapfen ist der Taufname Ottilie ein häufig vorkommender [1].

---

firung eines Stücks Legende des hl. Pelagius, dessen verstümmelte Glieder, Fuß ꝛc. auf dem Wasser daherschwammen. Im Jahr a. 259 soll auf der Dominikanerinsel in Constanz der hl. Pelagius enthauptet worden sein. Marmor S. 29. — Vgl. Zingerle, Sagen, Märchen ꝛc. S. 371. 372. In der Reformationszeit kam mal ein Reliquienschrein von der Schweiz herüber an die Reichenau geschwommen, der jezt noch aufbewahrt wird. Staigers Reichenau S. 26.

[1] Vgl. auch Münsi. O.A.Beschr. S. 36. Diese Sage ist ein Bruchstück der St. Ottilienlegende, die in Schwaben und am Oberrhein überall zu Hause ist. Vgl. über die Legende J. Baders Fahrten und Wanderungen im Heimatlande, 2. Reihe, Freiburg 1856. S. 91—100.

642.

Gnadenbild in Blaubeuren.

Mündlich.

Seit alten Zeiten ist die Klosterkirche in Blaubeuren ein vielbesuchter Wallfahrtsort: das Gnadenbild von Maria Heimsuchung ist da. Mal wollten es die Blaubeurer verkaufen; siehe! da trat der Blautopf aus; und wenn sie's nicht alle Jahre sehen lassen, wenn die Wallfahrtsleute kommen, so trifft's wieder ein.

Auch die Ehinger wollten mal das Bild fortführen, aber die Ochsen zogen nicht mehr und blieben am sog. Ochsenberge stehen und thaten keinen Zug weiter. Das Bild kam wieder zurück [1].

643.

Die Kapelle zu Böbingen.

Mündlich.

Es mag schon viele, viele hundert Jahre sein, daß am südlichen Ende Zöbingens tief im finstern Eichenwalde eine kleine Marienkapelle stand. So haben's alte Leute von ihren Eltern und Großeltern gehört. Diese sei dann von Räubern geplündert und in Brand gesteckt worden. Lange nachher, als Zöbingen schon ein bedeutender Ort geworden war, trug sich einsmals Folgendes zu: Ein Ritter vom benachbarten Hohenbaldern jagte eines Tages in diesem Eichenwalde bei Zöbingen. Wie er schon seiner Burg zu heimkehren wollte, stieß er plötzlich noch auf einen Eber. Der Ritter verfolgte ihn und ritt über sumpfigen Grund, allwo

[1] Vgl. B. Baader, bad. Sag. Nr. 3: das Kruzifix bei der Meinau. Schnezler I. 53.

er plötzlich versank sammt seinem Rosse. Männer von Zöbingen kamen ihm zu Hülfe und brachten ihn glücklich mittelst Schaufeln und Stangen aus dem Sumpfe heraus. Während sie auf beiden Seiten des Pferdes hinuntergruben, kamen sie auf einen verschlossenen Trog, darin war bis oben Alles voll Geld, zwei frische Aepfel und zwei Todtenköpfe bei andern Gebeinen. Auch ein Zettel war da, der sagte, wozu man alles dieses verwenden solle. So geschah es, daß sich bald eine prachtvolle Kapelle an dem Orte erhob, wo der Ritter von Hohenbaldern gerettet wurde. Mittlerweile aber hatte der Eber in der Nähe eine Glocke herausgewühlt, die sogleich in dem schönen Kirchlein aufgehängt wurde, nachdem es erbaut war. Die sumpfige Stelle wurde in einen Brunnen umgewandelt, der sich jezt noch unter dem Hochaltare befindet [1].

644.

Der Eremit auf Gschnaid.

Mündlich von Leutkirch.

Zwischen Frauenzell und Kemrazhofen an der wirtembergischen und bairischen Grenze liegt in einer einsamen öden Gegend ein dickbewaldeter Hügel mit einem ebenen, mächtig großen Platze oben. Dieser Hügel heißt „Gschnaid".

Als vor Zeiten mal in Kempten ein Kloster aufgehoben wurde, zogen zwei Klosterherren aus, jeder den entgegengesezten Weg. Der Eine von ihnen kam auch in diese Wildniß. Alles war voll Moor und Sumpf, weithin war

[1] Glocken von Schweinen ausgewühlt vgl. Schambach u. Müller Nr. 74. 1. Baader Nr. 187. Panzer II. 418 ff. Regensburger Sonntagsblatt 1859. Nr. 48.

kein Obſtbaum zu ſehen. Hier baute er eine Hütte und lebte von Wurzeln und führte ein gar frommes Leben. Aber er wußte nicht, wo er eine Quelle fände, um ſeinen Durſt zu löſchen. Da bemerkte er mal, wie alle Tage eine Schaar wilder Raben einem Orte unten an dem Hügel zufliege, und gewiß ſei dort eine Quelle. Er zog ihnen nach und fand richtig ein Brünnlein, eine Viertelſtunde über ſteilen Felſen drunten. Das Brünnlein ſelbſt ergießt ſich, kaum an's Licht getreten, ſchon wieder in einen Felſen. Dahin kam der Einſiedler täglich.

Mal nach langer Zeit kam auch der andere Einſiedler, der etwas jünger war, in dieſe Gegend, um den alten Freund aufzuſuchen. Er hatte ſeine Fußſpuren im Schnee (vom Brünnlein an) verfolgt und gelangte zu der Hütte. Da fand er den ehemaligen Freund, der aber nichts mehr von der Welt wiſſen wollte und ihn von dannen gehen hieß. Er ſolle nach vielen Jahren wieder kommen und dann nach ihm ſehen, wenn er geſtorben ſei. Er kam dann nach langer langer Zeit wieder. Der Einſiedler hatte ihm ſtreng verboten, Jemanden etwas von ſeinem Aufenthalt zu ſagen. Da traf er die Hütte wieder, dabei ein Grab; drinnen lag ſein Leichnam und alles mögliche Geſtrüpp, verfaultes Holz ꝛc. auf ihm. Man machte Anſtalten, um ihn zu begraben und nach Frauenzell zu führen. Trug ihn herunter zum Brünnlein und lud ihn auf einen Wagen. Aber allemal kehrten die Zugthiere wieder um, dem Berge hinauf zu, und ſie waren nicht weiter zu bringen. Darin ſah man eine höhere Weiſung und begrub den Leichnam droben. Bald erhob ſich über dem Grabe eine kleine Kapelle und ein Kreuz. Allgemein war jezt die Verehrung des Einſiedlers, und die Kapelle wurde nach und nach eine berühmte Wallfahrt. — Eine

Unzahl, man ſagt an die Tauſende, kleiner und großer hölzerner Kreuze ſieht man droben, ja bis an's Brünnlein herunter alles voll, und bis weit in den Wald hinein. Dieſe Kreuze werden oft von Wallfahrern zehn bis zwölf Stunden weit hergebracht.

Jeder Wallfahrer opfert nach Vermögen; alle möglichen Schmuckſachen legt man auf die Altäre; der fromme Glaube weiß ſogar von dem Opferbewahrer, der mal frevelte und etwas bei Seite that, daß er habe nicht mehr wegkommen können, bis er durch des Prieſters von Frauenzell Hülfe befreit worden ſei. Beſonders häufig werden Werg und Garn unter dem Geopferten geſehen. Auch nehmen Augenleidende von des Eremiten Brünnlein Waſſer mit; es ſoll heilſam ſein. — Woher der Heilige war und wie ſein Name geweſen, weiß Niemand.

645.

Das wiederkehrende Heiligenbild.

Mündlich.

Bei Ellwangen und Waſſeralfingen drunten, man weiß nicht genau im Buch oder ſonſt wo, ſtand in einem Eck der Kirche von katholiſchen Zeiten her noch ein Heiligenbild. Die Gemeinde wurde lutheriſch, und alsbald warf man das Bild zur Kirche hinaus, aber jedesmal kehrte es wieder von ſelbſt zurück und ſtand des andern Tages auf ſeinem Plätzlein. Endlich zerſchlugen ſie es und verwünſchten es in Grundsboden hinein. Merkwürdiger Weiſe geſchah den Leuten jedesmal das, was ſie dem Bilde wünſchten. Endlich wurde man geſcheidter, ließ das Bild an ſeinem Plätzlein ſtehen, und die Verehrung wuchs erſt von da noch mehr.

Niemand darf es fortnehmen, es geschieht ihm sonst etwas [1].

646.

Die beiden Gräber.

Mündlich von Weber.

In einer Seitenkapelle der Kirche zu Maria Kirchheim befinden sich die Gräber zweier Aebtissinnen. Die Aebtissinnen selbst liegen in Steinfiguren nachgemacht in Lebensgröße da. Große Eisengitter umgeben sie. An hohen Kirchenfesten hört man ein klein Geräusch, die beiden Gräber thun sich auf und gehen nach wenigen Augenblicken von selbst wieder zu.

647.

Prior Heinrich von Zwifaltach.

Geschichte von Ochsenhausen S. 19.

Heinrich, von adeligen Eltern auf dem Stammschloß Zwifaltach c. 1200 geboren, soll ein sehr genußsüchtiger, zerstreuter Jüngling gewesen sein, dem Ritterspiele und gemeine Tanzplätze über Alles gingen. Mal auf dem Tanzplatze, wohin er ging, um sein Gewissen zu beschwichtigen,

---

[1] Das Muttergottesbild in Sewen (Elsaß) war dreimal allemal wieder in der Kapelle, aus der es in die neue Kirche genommen worden. Stöber, els. Sag. S. 36. — Ein von einem Hirten bei Friesenheim gefundenes Marienbild kehrt neun Mal wieder zurück (a. a. O.). — Ebenso ein Kruzifix von Wittenweiher im Badischen. Die lutherischen Einwohner trugen's aus dem Kirchhofe weg; allemal war's wieder dort; trotz der Wachen kam es zwei Mal wieder zurück. Schnezler, bad. Sagenb. II. 5. — Vgl. ferner Stöber 57, wo auch die Reliquien des hl. Valentin nicht vom Platze wollten. B. Baader 2. Abthl. Nr. 88. 1. Abthl. 110. 113. 364. 381. J. V. Zingerle, Sagen, Märchen ꝛc. S. 1. 266. 267. 296. 298.

ſah er deutlich Jeſum ſchweiß- und bluttriefend mit dem ſchweren Kreuze daherwanken. Dieſer Anblick ergriff ihn ſo ſehr, daß er den Ort auf der Stelle verließ. Geradenwegs ging's Ochſenhauſen zu, bat demütig um Aufnahme; erhielt ſelbige aber nicht ſo bald. A. 1238 iſt er Prior des Stifts geworden.

648.

Das Heiligkreuz bei Geiſingen.

Mündlich und aus einem Gebetbüchlein.

Im Jahre 1633 zog eine ſchwediſche Kriegstruppe durch das damals fürſtenbergiſche, jezt badiſche Städtchen Geiſingen. Wie ſie am untern Thore des Städtchens auf der Straße nach Baldingen ſich ſeitwärts zogen und links, der Landſtraße Donaueſchingen zu, in offener Kapelle das Bildniß Jeſu des Gekreuzigten zwiſchen den zwei Schächern ſahen, ſo ſchaute ein Reiter des Nachtrabes das Kruzifix mit wilden Blicken an, ſpottete ſein und rief in frevlem Uebermute, wie einem Feindesposten, ein „Halt" zu, feuerte alsdann ſeine Piſtole auf es ab. Die Kugel ſchlug in die Stirne des Gekreuzigten nächſt dem linken Auge und drang, wie noch heute zu ſehen, faſt einen Zoll tief ein. Des Reiters Nebenmann erbebte ob dieſer Ruchloſigkeit und konnte ſich nicht enthalten, dieſem Böſewichte, wie er es verdiente, Vorwürfe zu machen; dieſer lachte nur und meinte ſpöttiſch: „Es ſei ja doch nur ein Stück Holz." Der Lohn kam für den Frevler bald. Sobald er in die Brachwieſe ritt, die nahe am Wege nach Baldingen lag, ſo verſpürte er plötzlich, daß ſeine Augen dunkel worden, war im Augenblicke mit Blindheit geſchlagen und fiel vom Pferde.

Ein alter Stein kennzeichnet bis heute diese Stelle. Das Kruzifix aber war bald der Gegenstand vieler Besucher [1].

649.

Vom Uhrsprung, Anfang, Aufbau und Weyhung der heiligen Kreuz-Kappelen &c. bei Altshausen.

Nach drei alten Druckblättern im Privatbesitze in Altshausen.

Nach der Gnadenreichen Geburth Jesu Christi deß Sohns Gottes, und Seligmachers der ganzen Welt, im 1617 Jahr, ist geschehen, daß Wunder-Zeichen, welches noch Manniglich hierum bekannt und sehr wohlbewußt ist, nämlich, da ein sehr gottloser Mensch in dieser Nachbarschaft bewohnt gewesen, welcher aus Eingeben des Teufels und Rath der Schwarz-Künstlerischen Schützen (um Verbother Kunst im Schüssen zu erlangen, täglich 3 gewisse Schüze zu haben.) Sich soweit hat Verführen lassen, das er 3 Samstage Abends unterm Geläut aller Glocken, für die Christ Gläubige Seelen im Fegfeur, Alhier nach dem Bildniß Christi am Kreuz geschossen, zwar am ersten, und andern Samstag das Bild gefählet, aber am 3ten Samstag zwo Kuglen mit solchem Teuflischen Vorsaz geladen, da er die Bildnuß verlezen wölle, wan gleich Christus der Sohn Gottes selbst Leb- und Wahrhaft da hangen solte! Also Zihlete er nach dem Herzen, Schoß, und trafte mit den zwo Kuglen die Bildnuß Christi am Kreuz, unter der Seiten-Wunden: Welche Schußwunde sich gleich Fleisch- und Blut-Farb erzeigete, und der böse Mensch alsbald mit beiden Füssen in die Erde gesunken, seine Verfluchte Fußtridt den Menschen zur Warnung und Gedächtnuß verlassen. Welches alles Vorin, und nach dem Groß, und Lang geführten Krieg; darin sonst alles im Rö-

[1] Vgl. Schnezler I. 461 ff.

mischen Reich Verwüstet worden, ohnverlezt biß auf den heutigen Tag, nicht ohne Wunder gebliben. — Dessen Allem zur Kundtschaft, wahren Zeugnuß und ewiger Bekräftigung hat im 1660. Jahr Albrecht von Berndorf ꝛc. diese heilige Kreuz=Kappellen ganz neu erbaut.

650.

Das wunderbare Kruzifix in der Kreuzkapelle.

Etwa fünf Minuten von Saulgau, wo sich die Straßen nach Aulendorf und Altshausen trennen, ist die vielbesuchte Kreuz=kapelle. Ueber dem Altar steht ein großes Kruzifix, gerade nicht viel Kunst, aber viel Ausdruck zeigend. Davon geht die Sage, die Schweden hätten es verbrennen wollen, seien aber übel weg=gekommen. Das Kruzifix sei eben zu verbrennen unmöglich ge=wesen: es habe sich erhoben und die Schweden seien erschrocken davon gelaufen. Rechts vom Altar (von den Stühlen aus) geht eine Seitenthüre hinein in die Sakristei. An der Thüre oben sieht man gemalt die Kreuzkapelle. Davor liegt ein Kruzifix mitten im Feuer unversehrt. Fünf Schweden liegen betäubt drum herum, ein sechster lauft davon voll Angst. Zum Stadtthor von Saulgau zieht das Schwedenheer heraus. Links unten steht: „Die Schweden haben dise Bildnuß des ge=Creuzigten Heylandts verbrennen wollen, seindt ober von GOtt an der stell gestrafft worden."

Links des Altars ist eine zweite Thüre. Darauf ist ge=malt die Kreuzkapelle; eben zieht ein Trupp Schweden unter Pfeifen und Trommelschlag in die Kapelle ein, während an=dere abziehen, wieder andere schon bei Saulgau hinziehen; einer hält oben rechts von der Thüre Wache. Rechts unten am Bilde steht: „Anno 1634 den 12. Mertzen ist der Schwedische Feindt nacher Saulgau khommen

und hat alle Nacht in dieser Capellen Wacht gehalten."

Unten an der Thüre sehen wir die Kreuzkapelle wieder, davor ein strahlendes Kruzifix stehen, und einen fliehenden Haufen Schweden mit Lanzen. Darunter steht: „Die Schweden haben abermahl in die Kapelle eindringen wollen, da stunde das Kruzifix helle gläntzend vor der Kirchenthür. Wovon sie mit größtem schrekhen abgewichen."

Unten an der Thüre rechts begegnen wir einer großen Prozession, die von Saulgau aus mit dem wunderbaren Kruzifix gen der Kreuzkapelle zieht. Darunter heißt es: „Anno 1734 den 12. Mertzen ist die hundertjährige Festivitet mit einer solennen Prozession gehalten worden. Gott gebe daß Saulgau und eine wehrte Nachbarschaft auß disem Gnaden brunen beständigen göttlichen Segen erhalte" [1].

651.

Das durchschossene Kruzifix.

Mündlich von Ehingen.

Geht man von Ehingen die Donaubrücke hinüber nach Berg, so steht am Ausgang derselben links ein Kruzifix,

[1] Auf diese Sage ist auch hingewiesen in Hafens „Auszug aus der Saulgauer Pfarrchronik", Saulgau, Edel 1851. S. 30. „1634. Am 12. März des nebenstehenden Jahres stund ein schwedischer Wachtposten bei der hiesigen Kreuzkapelle. Nach einer wolverbürgten Sage wollten die brutalen Kriegsleute das Christusbild in der Kapelle verbrennen. Aber das Bild des Gekreuzigten erhob sich, und die Schweden flohen in großem Schrecken davon. Saulgau war gerettet." — Hans Müller hieß der Krieger, welcher das Ereigniß überall bestätigte. — Vgl. Saulgauer O.A.Beschr. S. 107. 6. Vgl. Stöber S. 96, wo die Schweden ein Muttergottesbild verbrennen wollten. S. 186 ff.:

das noch heute eine Schußwunde zeigt, die nicht renovirt werden kann. Davon geht die Sage, es sei zu Kriegszeiten mal ein Franzoſe über die Brücke geritten und habe unter Spotten und Höhnen ſeinen „Piſtol" gegen das Bild abgedrückt, und im nämlichen Augenblicke ſei ſein Pferd über die Brücke hinabgeſprungen und nicht mehr mit ſeinem Reiter geſehen worden.

652.

Frevler beſtraft.

Marchtall. Chronik S. 51.

Anno 1419 verſammelte ſich vor dem Thore Munderkingens eine Anzahl Würfelſpieler vor einem Kruzifixbilde. Einer dieſer, der unglücklich geworfen und Alles bis auf den lezten Heller verloren hatte, war darüber entrüſtet und rief im Zorne: „Maria, deinen Sohn will ich ermorden!" Er nahm das Meſſer, ſteckte es in das Bild des Gekreuzigten, und ſiehe! blutig zog er es wieder heraus.

Zum ewigen Andenken wurde auf dem nämlichen Platze eine Kapelle erbaut, die noch heute ſteht und Muttergotteskapelle auf dem Kirchhof genannt wird.

653.

Maria Schreikapelle.

Marchtall. Chronik S. 21.

Unweit Pfullendorf iſt eine Kapelle zu Maria Schrei. Nach der Sage ſoll ein Schwede dort nach einem im Freien

---

das hölzerne Kruzifix in Pforzheim vor der lateiniſchen Schule, das von einer verbrannten Kirche übrig blieb. Zingerle, Sagen, Märchen ꝛc. S. 379. 380. Die Thatſache, daß das Volk in rohen, kunſtloſen Bildern mehr Göttliches findet, als in ſchönen, kunſtgerechten, beſtätigt ſich auch hier wieder.

ſtehenden Marienbild geſchoſſen haben, worauf ein gellender Schrei in der Luft gehört worden ſei.

654.

Chriſtusbild in der weißen Sammlung.

Ruckgabers Rotweil.

In der Hauptkapelle der „weißen Sammlung“ in Rottweil zeigte man ein durchſchoſſenes, mirakulöſes Chriſtusbild, von dem man viele Wunderdinge erzählte. Allbekannt ſoll die wiederholte Augenwendung geweſen ſein.

655.

Schwed frevelt.

Mündlich.

Als im Schwedenkrieg zu Erisdorf ein ſchwediſcher Soldat auf den Herrgott unter der Dorflinde ſchoß, verſank er alsbald in die Erde, ſo daß man ihn herausgraben mußte. Er ſtarb nach Einigen gähen Todes, nach Andern konnte er ſich vorher noch bekehren.

656.

Der Schwedenthurm des Schloſſes zu Ellwangen.

Mündlich von Ellwangen.

Während des 30jährigen Krieges hatten die Schweden das Schloß ob Ellwangen inne, wo ſie der Ueberlieferung zu Folge arg gehaust haben ſollen. Einmal ſoll nächtlicher Weile ein Offizier mit ſeiner Bande in die Schloßkapelle geſtürmt ſein, wo ein ſchöngeſchniztes Muttergottesbild ſtand. Der Schwede, ſei es aus Uebermuth, was man gewöhnlich annimmt, oder in betrunkenem Zuſtande, zog ſeinen Säbel

und begann das Marienbild zu verstümmeln, indem er demselben die rechte Hand abhieb. Doch die Strafe wartete nicht lange; denn auf der Stelle fühlte er einen stechenden Schmerz in der Rechten, der immer mehr zunahm. Der Arm brach auf, es wuchsen Würmer in der kranken Stelle, und innerhalb eines Tages auch an seinem ganzen Leibe, was einen solch widerlichen, pestartigen Geruch verursachte, daß seine eigenen Leute den frevelnden Offizier ergriffen und in den Thurm warfen (der noch heut zu Tage davon der Schwedenthurm heißt), woselbst er lebendigen Leibes verfaulte. So rächte sich der Frevel an dem Heiligen [1].

657.

Muttergottesspötter bestraft.

Mündlich von Ettingen.

Einst gingen Leute aus Schwabenland nach Einsiedeln wallfahren. Da kamen sie durch ein zwinglianisches Dorf, und einer, der oben zum „Laubenladen" heraussah, rief den Wallfahrern spöttisch zu: hé iəhr Schwobə, hât uyər Muətərgottəs dem Kindli sine˜ Windlə ëbbə scho g.wäschə? haha! Aber kaum hatte er den Frevel gesprochen, als er wie gebannt unter dem Laden hangen blieb. Noch heutigen Tages zeigt man diesen Mann, wie er zum Dachladen herausschaut. Dasselbe erzählt man von einem Kaminfeger.

---

[1] Frevel an dem Heiligen, Kirchenraub, Spott, Lästerung läßt die Volkssage oft sogleich am Thäter bestrafen. Ein Schwede erblindet in der Klosterkirche zu Amorbach, als er das damastene Kleid abziehen will; wird sehend, als er's reuig bringt. Schnezler, bad. Sagenb. II. 624.

658.

Metzger frevelt.

Mündlich.

An der Straße von Neukirch Zephenhan zu, auf der sog. Brå, ist die Sebastianskapelle. Ein gar frommer Mann Namens Sebastian habe nach erlangter Gesundheit seinem Patron das Kirchlein gestiftet.

Ein Metzger von Rottweil, so erzählen die Leute, soll mal da vorbei gegangen sein. Aus lauter Aerger, daß er kein Kalb aufbringen konnte, ging er freventlicher Weise in die Kapelle, nahm das geschnizte Sebastianusbild und stellte es mitten auf den Weg heraus, hezte seinen Hund drauf los, der dem Bilde auch wirklich die Finger abbiß. Bald wurden sie wieder hingemacht und renovirt, dem frevlerischen Metzger aber faulten Hände und Finger ab.

659.

Hirtenbub frevelt.

Mündlich.

Wo jezt das Weggenthal steht, war einstens ein Bildstöcklein mit der Mutter Gottes. Lange bevor die hölzerne Kapelle sich erhob, hütete ein Schäfersbube seine Schafe in der Nähe des Bildstocks. Dieser Bub ging hin zu dem Muttergottesbild und wollte ihm spottweise die Nase putzen. Auf einmal, wie er seine Hand wieder zurückziehen will, kann er nicht mehr. Lange blieb er unbeweglich da, bis in Rottenburg drinnen die Sache bekannt und angezeigt wurde. Beide Pfarreien, Rottenburg und Ehingen, kamen in Prozession herbei, baten Gott und Maria um Verzeihung für die lose That des Schäferbuben.

660.

Holzbuben freveln.

Mündlich.

Halbwegs Wurmlingen und Pfäffingen, wo auch der Waldweg hinführt, ſteht ein uraltes Kreuz. Buben kamen einſt mit ihren Holzbüſcheln aus dem obern Wald und warfen ſie hin unter das Kreuz und ruhten aus. Da fiel es einem ein, der ſagte: „Schau da droben, wie 's Himmelvatterle eine Rotznaſe hat; ich will ſie ihm putzen.“ Geſagt, gethan. Der Bube ſtieg hinauf, nahm den Eiszapfen, der ſich gebildet hatte, und wollte wieder mit der Hand weg. Aber leider brachte er ſelbige nicht mehr von der Naſe des Kruzifixes. Der Pfarrer mit der Prozeſſion kam alsbald von Wurmlingen heraus, und der kleine Frevler ward erlöst [1].

661.

Sage vom Rotweiler Honigdieb.

Goldaſt Alem. rer. Tom. I. p. II. cpt. IX. S. 260. Ruckgabers Geſch. v. Rotweil I. S. 20.

Ein armer Mann in der Nähe des königlichen Hofguts Rotweil (juxta possessionem, quae Rotenwila dicitur) habe mal einen Bienenkorb mit dem Honige geſtohlen und in die Kirche des Kloſters St. Gallen als eine Weihegabe gebracht, dort aber voll Schrecken ſtatt des Honigs eine harte Maſſe zu ſeiner Strafe in dem Korbe gefunden. Dies geſchah um's Jahr 770, als Carlmann und Carl, Pipins Söhne, regierten.

---

[1] Ein böſer Bube aus der Conſtanzer Vorſtadt Stadelhofen, Namens Schapeler, der mit andern Knaben im Walde Holz ſammelte, habe dem daſelbſt ſtehenden hölzernen Kruzifix (Mone, Quellenſ. I. 323) die Naſe ſchneuzen wollen und ſeine Hand nicht mehr vom Bilde weggebracht. Prozeſſion holt ihn ab. Marmors Conſtanz S. 69. Vgl. Schnezler I. S. 21.

662.

Der unverſehrte Handſchuh.

Marchtall. Chronik S. 87.

Abts Jacob Heß von Obermarchtall Grab wurde 20 Jahre nach ſeinem Tod von den Schweden geöffnet, weil ſie Schätze zu finden hofften. Siehe, da war der Handſchuh der rechten Hand, die er für Arme ſo oftmals öffnete, unverſehrt und alles Uebrige bis auf die Gebeine verweſen.

VI.

663.

Bopfinger-Streiche [1].

Mündlich aus dem Ries.

1) Die Bopfinger hatten mal einen Delinquenten, der gehenkt werden ſollte. Sie beſaßen aber unglücklicher Weiſe keinen eigenen Galgen und mußten die Lauchheimer um den ihrigen angehen. Der hochweiſe Lauchheimer Magiſtrat hatte reiflichen Rats gepflogen und beſchloſſen: man wäre gern bereit, als Nachbarn den Galgen herzuleihen, allein ſie hätten in den Akten gefunden, daß der Galgen blos für ſie und ihre Kinder und Kindskinder beſtimmt ſei. Kurz, die Bopfinger bekamen den Galgen nicht, tränkten es aber bald den Lauchheimern ein. Der Delinquent kam gut weg, die Bopfinger gaben ihm Reiſegeld, er möchte ſich, da ſie keinen Galgen hätten, in Nürnberg hängen laſſen. Bald darauf wollten die Lauchheimer einen an den Pranger ſtellen, hatten aber keinen Pranger. Sie gingen die Bopfinger um den ihren an, allein bekamen auch die Antwort: der Pranger ſei nur für ſie, ihre Kinder und Kindskinder beſtimmt.

---

[1] Die Stichelſchwänke über gewiſſe Städte und Städtchen ſind faſt durch ganz Deutſchland verbreitet: in Niederſachſen Burte-

2) Die Bopfinger wollten immer einen größern Marktplatz. Das Rathaus aber stand im Wege. Nun beschloß man, das Rathaus weiter wegzurücken und sie stellten sich auf und fingen an zu schieben. Der Schultheiß legte seinen Mantel hin, bis wie weit geschoben werden sollte. Mittlerweile kam einer und stahl den Mantel, und Alles meinte, es wäre zu weit geschoben, über den Mantel hinein [1].

3) Mal gruben die Bopfinger einen Brunnen. Einer hängte sich an den Andern, da sagte der obere: „nur fest gehalten, ich muß vorher in die Hände spucken." Da auf einmal fiel der ganze Plunder den Brunnen hinab.

4) Mal kam dem Schultheiß von Bopfingen sein Kanarienvogel hinaus. Schnell ließ er publiciren: Man solle alle Thore sorgfältig verschließen [2].

---

huve, Schöppenstedt, Kräwinkel; in Mecklenburg Teterow; in Brandenburg Polkwitz; in Sachsen Schilda; in Baiern Fünfingen, Schrobenhausen; in Schwaben Wittershausen, Tripstrill (Gansloſen, Auendorf jezt); im Elsaß Harburg; in Hessen Schwarzenborn. Gödeke, Grundriß S. 426. 6b. — „Die Gewohnheit, einzelnen Städten solche Dummheiten aufzubürden, ist sehr alt und geht bis auf die alten Griechen zurück mit ihrem Abdera. Die Franzosen verlegen dergleichen Tölpeleien nach Beaume in Burgund, nach Abbeville, in die Gascogne und Normandie; die Italiener nach Bergamo, von wo der Harlekin und Brighella der ital. Volkscomödie stammen; die Dänen nach Jüttland; die Schweden nach Godentettje und Trosa; die Polen nach Kulikow und Osiek; die Oestreicher nach Ungarn; die Russen zu den Kosaken; die Engländer nach Irland und Gotham in Nothinghamshire." Gräße, Literärgeschichte III. 1. S. 641. 4. Vgl. L. Bechstein, thür. Sagenschatz IV. 118. Sagenschatz des Frankenlandes I. 222. IV. 203. I. 86.

[1] Aehnliches sagt man den Buchhornern nach.

[2] Aehnliches sagt man vom Villinger Stadt-Schultheiß, dem sein Kreuzschnabel davon flog. Von dem Schultheiß von Kempten vgl. Volksbüchl. II. 245.

5) Einsmalen fuhren die Bopfinger mit einem Heuwagen schwerbeladen heim, hatten aber den Wiesbaum schräg über den Wagen gelegt und kamen nicht zum Thor hinein. Bereits war beschlossen, das Thor einzureißen; da sah man einen Spatzen mit einem Strohhalm den langen Weg im Schnabel hereinfliegen; jezt erst fiel's den Bopfingern ein, man könnte es ja auch so machen. Welch' ein Glück! Alles ging gut von Statten. — Andere sagen: sie hätten den Wiesbaum in zwei Theile zersägt, weil sie den Ruf eines Vogels „Gigag" letz verstanden [1].

6) Mal fuhren die Bopfinger in der Erndte mit geladenem Garbenwagen den Wiesbaum schräg über dem Wagen zur Stadt hin und wollten durch's Thor hinein, konnten natürlich nicht durchkommen. Als guter Rat theuer war, riß man endlich das Thor zusammen und fuhr hinein.

7) Die Frösche im Bopfinger Stadtgraben schrieen immer so, daß einem Hören und Sehen verging. Man beschloß, das von nun an nicht mehr zu leiden. Der Schultheiß gab dem Büttel Befehl, sogleich an den Stadtgraben sich hinaus zu verfügen, hineinzuschlagen und den Fröschen zu bedeuten, „wenn sie nicht ruhig sich verhalten, würde ihnen der Stadtgraben verwiesen werden."

8) Mal sollte auch wieder der Kaiser nach Bopfingen kommen. Die Bopfinger schrieben nach Nürnberg, wie sie ihn empfangen könnten. Die Nürnberger antworteten: sie seien halb geritten, halb gefahren. Nun was Rats? Man wollte es auch mit Wagen und Rossen probiren. Da fiel es einem ehrsamen Rate ein: man geht nach Nördlingen

---

[1] Vgl. der Ulmer Spatz, Meier, Sg. Nr. 403. S. 362.

und kauft ſog. hölzerne „Meßgäul", auf denen ſie denn auch dem Kaiſer entgegenritten [1].

9) Die Bopfinger bauten das Rathaus und hatten zum Schrecken die Thüren vergeſſen. Man zog nun jeden Ratsherrn einzeln von Außen hinauf. Einer von dem ehrſamen Rate war ſeines Zeichens ein Scheerenſchleifer. Er ſollte in wichtiger Angelegenheit mal eine Rede halten. Beim Hinaufziehen rutſchte er rückwärts und fiel mit ſeinem Schleifſtein, den er beharrlich auf dem Rücken nachtrug, herab. Als es endlich zum Reden ging, ſagte er, er habe ſeine Rede verloren im Falle. Die Ratsherren fingen ſogleich an zu graben und das Pflaſter aufzureißen und ſuchten die Rede [2].

10) Da, wo die Sechtach in die Eger mündet, ſtand eine Uferweide, die immer herabbaumelte auf das Waſſer, wenn es bischen windete. Die Bopfinger ſchauten dem Dinge lange zu, und es fiel ihnen ein, daß die Uferweide gewiß recht Durſt habe. Sie befeſtigten oben ein Seil, zogen die Weide ganz in's Waſſer. Damit ſie nicht gleich wieder hinaufſchnellen könne, mußte einer dabei bleiben, dem man das Seil um den Hals band. Kaum ließen die Andern fahren, ſo ſchnellte es den mit dem Seil jämmerlich hinauf, wo er wahrſcheinlich noch hängt, wenn ihn die Bopfinger nicht abnahmen [3].

11) Die Bopfinger fanden mal Roßbollen und brachten ſie vor den hochweiſen Rat, der abſtimmen ſolle, was es ſei. Endlich kam's einem, es ſeien „Haſeneier". Der Bürger-

---

[1] G. Schwab, Volksbücher I. 341.

[2] Vgl. G. Schwab, Volksb. I. 320. 321.

[3] Vgl. die „Tränkung des Nußbaums" in Frey, Gartengeſellſchaft 12. (Gödeke, Grundriß S. 425. 6b.) Nachtb. 1. 8. Wegekörter. G. Schwab, Volksb. I. 348.

meiſter war der Erkorene, der über die Eier ſitzen und ſie ausbrüten ſollte. Er ſezte ſich auf die Roßbollen in einen Wachholderſtrauch. Da ſprang ein Haſe heraus. Der Bürgermeiſter meinte nicht anders, als ein Ei ſei ausgeſchlüpft und rief, den Bauch hebend: „I Ha, Ha, Ha! i bin dein Datta! i bin dein Datta! [1]

12) Mal kam auch ein Bopfinger nach Nördlingen. Da ſchrie, es war Markt, einer: He da, he da! ſchön Wetter feil! Der Bopfinger ging hin, fragte, was das ſchöne Wetter koſte; in einem Schächtelein mit Löchlein im Deckel wurde es verkauft. Man wurde Handels eins. Der Bopfinger ging voller Freude heim und guckte immer das merkwürdige Schächtelein an. Endlich, halbwegs Bopfingen und Nördlingen, juckte es ihn ganz beſonders, das gute Wetter herauszulaſſen. Machte auf und heraus quitſchte ein Vögelein, flog aber wieder Nördlingen zu. He, he, he, gut Wetter! Bopfingen zu, Bopfingen zu! ſchrie der Betrogene, aber gut Wetter flog zu und ſah's bald nicht mehr [2].

13) Der ehrſame Rat von Dinkelsbühl ſchrieb mal an den Stadtrat von Bopfingen in Salzangelegenheiten „wolweiſe". Der Stadtrat hielt Sitzung, wie man noch einen ehrenhafteren Titel finden könnte. Da fiel's einem ein, „Schnee" ſei doch noch weißer wie „Wolle" und bald ging das Schreiben ab an den „ſchneeweißen Stadtrat von Dinkelsbühl".

14) Die Bopfinger waren gewaltig in Verlegenheit, ſie

---

[1] Aehnliches erzählt man von den Obernauern (Rottenb.), und ſonſt, vgl. Volksbüchlein, bairiſches, II. S. 275. Nach andern meinten ſie, es ſei ein Elephantenei.

[2] Aehnliches geht im Schwang von den Emeringern.

bekamen nirgends her Salz. Im ärgſten Zorne ſchrieben ſie öffentlich aus: wer Salzſamen habe, ſie kaufen welchen. Endlich kam einer und brachte viele Säcke voll. Auf dem Breitwang ging's an's Ackern und Säen. Nach längerer Zeit zog der hochweiſe Rat gen den Breitwang, um zu ſehen, wie es mit der Saat ſtehe. Es war ganz wie ein Wald. Nun wollte der Bürgermeiſter nicht hineinwaten, um keinen Schaden zu thun. Da trugen ihn vier Ratsherrn hinein. Sie zogen, damit ſie nicht ſo viel vertreten, die Stiefel aus. Aber die Salzpflanzen, es waren Brenneſſeln, brannten die Viere gewaltig in die Füße. Sie rieben und krazten, und auf einmal, plumps, lag der Bürgermeiſter in den Brenneſſeln mit ſammt den Trägern. Nachher zählte der Bürgermeiſter ab, kamen aber immer nur vier heraus. Wie ſie ſo in großer Verlegenheit waren, gab ihnen ein Steinklopfer den Rat, in den friſchen Kuhfladen auf dem Wege die Naſen zu ſtecken. So viel Löchlein, ſo viel Naſen, ſo viel Mann. Und ſiehe, es waren noch alle fünf [1].

15) In Trochtelfingen (bei Bopfingen) hatten ſie Miſt auf die Aecker geführt. Es war zur Zeit des Türkenkrieges. Da meinten die Bopfinger, es ſeien die Miſthäufen nichts anderes, als die leibhaftigen Türkenfeinde. Schnell ließ der Bürgermeiſter die Reiterei aufbieten, aber man hatte keine Roſſe. Sie beſchloſſen doch zu reiten, und der Bürgermeiſter-Commandant ritt auf ſeiner Kuh voraus. Plumps, lag er auf einmal hunten und ſchrie gottsjämmerlich, als ihn die Kuh überpißte: „Hilfe, Hilfe, ich verſaufe im Türkenblut.“

16) Die Bopfinger ſollen eine „Schlafe“, d. h. Schlaufe

[1] Vgl. das „Salzſäen“ in Hans Wilhelm Kirchhoffs Wendunmut 1. B. 169a. (Nach Gödeke, Grundriß S. 425. 6b. citirt.) G. Schwab, Volksbücher I. 329 ff.

im Wappen haben. Dies kommt daher. Als der Kaiſer gekrönt worden iſt, wurden auch zwei Abgeordnete nach Wien geſchickt. Sie kamen ſpät an und verſchliefen noch dazu. Die Krönung ging vor ſich und ſie lagen immer noch im Bette. Das ging ſo. Im Schlafzimmer waren die Läden zu und ſie meinten, es ſei immer noch Nacht. Einer von den Beiden wollte ſehen, ob es bald Tag, machte ſtatt des Ladens einen Kaſten auf und guckte, ob's Tag ſei: O, Bruder, bleib nur liegen, rief er, es iſt noch Kuhnacht, und legte ſich auch wieder. Um 12 Uhr kam's dem Wirt kurios vor und klopfte. Sie ſtanden auf, verwunderten ſich höchlich, daß es ſchon ſo ſpät ſei und gingen zum Kaiſer. Der aber lachte und ſagte ihnen: So, jezt ſollt ihr von nun an eine „Schlafe" im Wappen haben [1].

17) Der Kaiſer kam mal nach Bopfingen. Es war arg ſchmutzig und kothig. Da kamen ſie auf den Einfall: ſie nahmen zwei Bretter und legten ſie jedesmal dem Kaiſer unter die Füße. Das hintere ward aufgehoben und wieder vorne hingelegt. Nun paſſirte es, daß einer das Brett wegzog, bevor der Kaiſer ganz weggeſchritten war und er fiel in den Koth. Da ſchrie einer der beiden Bretthalter und Leger: „Heb du d' Sau uff!" [2]

18) Mal war der Kaiſer auch wieder da oder in der Nähe. Die Bopfinger hatten vernommen, daß er die ſaure

---

[1] Variante: er guckte in einen alten Küchenkaſten und meinte wirklich, es ſei das Fenſter; ſagte zum Andern: bleib nur noch mehr liegen, 's Wetter ſchmeckt nach Backſteinkäs!

[2] Dasſelbe erzählt man ſich auch in Ueberlingen, wie mir Uhland verſicherte, der es von Maler Stiehle hörte. Dort ſollen es Teppiche geweſen ſein. Der Kaiſer gab dafür einen „biſtôl", den der losſchießen ſolle, der noch gröber ſei, als die Ueberlinger. Er ſei immer noch geladen bis dato.

Milch gern esse. Nun beschloß man, die beste zu nehmen und Jeder soll, einen Milchhafen im Arm, zum Kaiser marschiren, der Bürgermeister voran. Wie sie alle in voller Devotion vor dem Kaiser erschienen, fiel der Bürgermeister und die Milch ging über's Kaisers Füße hinab. Die Andern meinten, so sei's recht und warfen sämmtliche Milchhäfen übereinander vor den Kaiser hin, daß es aufsprizte. Nun begleiteten sie den Kaiser, der sich's verbat. Der Bürgermeister sagte im Namen aller: o, doch nur auch bis zum Galgen!

19) Mal sollte man einen Mühlstein den Breitwang herablassen. Damit er aber auch die rechte Richtung erhalte, schlüpfte einer in das Mittelloch und dirigirte. Schnell rannte der Stein herab und im Nu in einen Gumpen der Sechtach. Der im Loch schrie gewaltig im Herunterfahren, und die Bopfinger meinten, der Kerl im Mühlstein spotte ihrer und sei davongerollt und lache sie recht aus. Alsbald konnte man ein Bopfinger Ausschreiben lesen: „es sei einer mit einem Mühlstein am Hals durchgegangen, im Betretungsfall habe man ihn einzuliefern“ [1].

20) Mal kamen neun Reiter von den geschlagenen Schweden von Nördlingen her und begehrten Einlaß. Die Bopfinger fragten die Schweden von Oben herunter, was sie wollen. Sie wollten Einlaß. Die Bopfinger befiel eine solche Angst, daß sie nicht aufzumachen sich getrauten, sondern warfen die Thorschlüssel dem Feindeshäuflein zu die Mauer hinab, damit sie selbst aufmachen könnten.

21) War mal ein kalter Winter. Da machten die Bopfinger ein Seil um die Stadt; so weit dürfe die Kälte und weiter nicht, sagten sie. Der Bürgermeister streckte den Fin-

[1] Vgl. G. Schwab, Volksb. I. 348.

ger hinaus, zog ihn mit Blitzesschnelle wieder herein und schrie: „a, då dussə iṣ kalt!“

22) Die Bopfinger heißen auch die „Blåtərə“, d. h. Schweinsblasen. „Zuə də Blåtərə“ heißt es = nach Bopfingen gehen. Diese Neckerei rührt von einer Wallfahrt nach Wittenberg her, die aus gewissen Rücksichten hier verschwiegen bleibt.

23) Die Bopfinger hatten keinen Ratsschreiber. Da hielt der hochweise Rat Sitzung und die Stimmen fielen auf einen, der konnte aber nicht lesen und nicht schreiben. „Thut nichts zur Sache,“ sagte er, „ich habe ein gutes Gedächtniß.“

24) Nachdem Bopfingen aufgebaut war, wußte man nicht, wie man es heißen sollte. Die Stadträte kamen auf's Rathaus und berieten mit dem Schultheiß den Namen der neuen großen Stadt. Endlich kam man überein: der Stadtschultheiß müsse in ein Faß, das man den Nipf hinaufschaffe und von dort herabrollen lasse. Die Worte, die der drinnen schreie, solle man genau beobachten und aufschreiben, so heiße die Stadt. Wie das Ding den Berg herabging, schrie der Schultheiß: Bopf, Bapf, Bopf, Bapf! daher „Bopfingen“.

25) Mal kam der Kaiser nach Bopfingen in den Hecht. Man schnitt Weißes und Schwarzes ein, die Suppe war halbschwarz, halbweiß. Als man fragte, wozu das, sagten sie zum Kaiser: „Euer Majestät, für Euch die weißen, für uns die schwarzen Schnitten“. Einer fing alle weißen Schnitten dem Kaiser weg und als man ihn hart anfuhr, rief er „den Ulrich“ und sagte: da, Kaiser, hast deine weißen! [1]

26) Als die Bopfinger ihre Fenster an der neugebauten Kirche vergaßen, zu ihrem großen Schrecken, beschloß man, mit unzähligen Säcken und Mausfallen den Tag zu fangen.

[1] Vgl. G. Schwab, Volksbücher I. 342.

27) Mal ſchleppten die Bopfinger große Waldſtämme den Nipf herunter. Als ſie halb herunten waren, rugelten ſie aus ihren Armen von ſelbſt den Berg hinab. Verwundert ſtanden ſie da, holten die Stämme nochmal herauf und ließen ſelbige von ganz oben nöchmal herabſpringen [1].

28) Man erzählt, daß, als die von Bopfingen ihrem Fürſten die jährliche Abgabe, die in Eiern beſtand, einſtmals geben wollten, hätten ſie die Eier in einen Krättenwagen gethan, und damit recht viele hineingingen, mit den Füßen eingetreten, was ihrer Ehrlichkeit keine Schande macht. Daher haben denn Alle, die aus jener Gegend ſind, in böſer Leute Mund den Namen „Gelbfüßler" erhalten [2].

664.

Die Obernauer.

Mündlich.

1) Auf dem Obernauer Kirchthurm ſei einſt eine Tanne und Gras gewachſen. Der wolweiſe Rat beſchloß, um das Gras wegzubringen, einen Eſel, andere ſagen einen Hagen, hinaufzuziehen, der es wegfreſſen ſollte. Halb droben hing der Eſel ſeine Zunge heraus und die Obernauer ſchrien: „Guckət aå, .r langət scheo˜ dərnå, .r ṣtrekt schəo˜ d' zung' 'rauss!" Seitdem neckt man dieſe Ortsbewohner mit der Geſchichte, und es iſt keinem zu raten, wenn er nicht den Buckel voll Schläg will, von der Sache bei den Obernauern anzufangen [3].

---

[1] Vgl. Nachtb. 1. 8. nach Gödeke Grundriß S. 425. 6b. citirt. G. Schwab. Volksbücher I. 317. 318.

[2] Bairiſches Volksbüchl. I. 203.

[3] Von den Ertingern ſagt man, ſie hätten den „Ortshummel" hinaufgezogen. Vgl. G. Schwab, Volksbücher I. 346. Dieſer Schwank kehrt in Schwaben unzähligemal wieder. Den Moosheimern bei Saulgau ſagt man es auch nqch, ſie hätten einen Eſel hinaufgezogen (Eſelshenker). Vgl. unten.

2) Die Obernauer heißen nur „die Esel". „Eselohren" aus den Rockflügeln, aus dem Nastuch zu machen, das Nastuch absichtlich oder ohne Wissen heraushängen lassen, genügt schon, von den Obernauern „gewampt" zu werden. Dieses kommt daher. Ein Obernauer fand mal eine Kürbis und trug aus lauter Verwunderung dieselbe auf's Rathaus und der wolweise Rat hielt Sitzung, was mit dem seltsamen Ding zu machen sei. Endlich kam's einem: das sei ein Eselei. Der Bettelvogt, so lautete der Beschluß, muß das Eselei ausbrüten. Gesagt, gethan. Er hockte auf die Kürbis, sie fiel ihm hinunter, rollte in ein Hag, aus dem ein Hase sprang. „ïa, ïa Esəlẽ· î bĩ dəẽ Ättẽ", rief der erstaunte Bettelvogt und meinte, dort springe der junge Esel. Der Hase lief davon.

665.

Der Kukuk von Haiterbach.

In Wolfs Zeitschr. I. S. 440 ff., mitgetheilt von E. Meier.

Die Leute von Haiterbach, einem alten Städtchen im Oberamt Nagold, sahen vor viel hundert Jahren im Wiesthale zum ersten Mal einen Kukuk und erschracken nicht wenig über diesen unbekannten Vogel. Sie schlossen sogleich die Stadtthore und verstopften sogar mit Kraut die unteren Oeffnungen derselben, damit der Vogel doch ja nicht in die Stadt kommen möge, denn sie fürchteten, daß er ihnen Unglück bringe. Sie sollen deshalb sogar eine Betstunde in der Kirche gehalten und dabei ein Lied gesungen haben, das so anfängt:

Es ist ein fremder Vogel kommen
In dem Wiesthal unne dran.
Kyrie eleyson!

Trotz aller Vorsicht, mit der man die Thore verrammelt

hatte, kam der Kukuk dennoch in die Stadt, indem er über das Stadtthor flog. Seit der Zeit haben die Haiterbacher den Zunamen „Kukuk" erhalten, hörens aber nicht gerne, wenn man sie an die Geschichte erinnert und ihnen diesen Namen zuruft.

666.

Das Wurzacher Stadtwappen.

Mündlich.

Im Wurzacher Stadtwappen sieht man einen Krebs. Wie der hineingekommen, weiß man nicht. Aber das ist wahr: alles Gethier zog fort von Wurzach und mochte es nur gar nicht leiden. Da verirrte sich mal ein Krebs und kam wieder nach Wurzach. Man bewunderte das Thier gewaltig und sah, daß es rückwärts ging. Die Städter meinten, der Krebs wolle den alten Achtertanz tanzen und schrien: auch vorwärts, nit immer rückwärts. Sie wollten den Krebs tanzen lernen[1], der aber tanzte nicht, ebensowenig als der Karpfe sang, den die Biberacher singen lernen wollten[2].

667.

Die Karpfengasse in Biberach.

Mündlich.

Als mal die Riß austrat, lief das Wasser auch bis in die „Karpfengasse". In einem Hause, wo zwei alte Leute wohnten, ein Mann und eine Frau, hatte ein Käfig oben in der Stube gehangen. Das Wasser drang fast bis in den zweiten Stock des Hauses. Eine Welle schlug des Käfigs Thürlein auf; der Kanarienvogel flog davon oder nicht davon; kurz, als das Wasser wieder zurücktrat, war ein schöner

[1] Lernern schwäb. Provinz. = lehren.

[2] G. Schwab, Volksbücher I. 352.

Karpfe im Käfig. Der Mann hatte ob dem ausländiſchen Vogel große Freude, pfiff und ſang ihm vor und meinte, als er den lezten Schnapper that und ſtarb, er fange ſchon das Singen an. Daher die Karpfengaſſe ihren Namen.

668.

Die Eichelauer ſind Bärenſtecher.

Mündlich.

Die Eichelauer heißt man Bärenſtecher. Das kommt daher, daß einmal ein Lumpenſammler einen Lumpenſack auf der Straße verlor, und daß einige Eichelauer dieſen Sack von der Straße aus eine Halde hinabrollen ſahen. Das abenteuerliche Ding konnten ſie für nichts anderes halten, als einen Bären. Jezt wurde die Gemeinde aufgeboten und mit Senſen, Hacken, Flegeln, Aexten u. dgl. gings auf das Ungeheuer los. Es ſchien in einem Gebüſch zu ſchlafen. Ein Held durchſtach es, aber es ſchien regungslos todt zu ſein. Als die Eichelauer im Siegesjubel der erlegten Beſtie die Haut abziehen wollten, war es ein Lumpenſack.

669.

Das Haſenei.

Mündlich.

Die Ganslofen fanden einmal ein Storchenei und hielten Rat, welcher Vogel es gelegt habe. Sie beſchloſſen, daß es ein Haſenei ſei und der Gemeinderat abwechſelnd darauf brütend ſitzen ſolle. Als der Schultheiß einige Tage darauf ſaß, und zwar im Freien an einer Hecke, weil er wol wußte, daß ſich die Haſen in den Hecken aufhalten, da geſchah es, daß ihm ſein Ei entrollte und in eine Staude ſprang, aus der erſchreckt ein Haſe aufſtund. Dieſen ſah

der Schultheiß davon eilen und er rief ihm im zärtlichſten Tone nach: hoi hoi! Büəble˜! kennſt denn dəe˜n Vatər gar ne˜mmə mae˜! då komm' 'ruff! Er meinte nämlich, das Ei ſei zerſprungen und der Haſe, ſeine eigene Brut, ausgeſchlüpft.

670.

Wie die Emeringer gut Wetter kaufen wollen.

Die Emeringer hätten auch einmal wieder gern gut Wetter gehabt und ſchickten daher einen nach Zwiefalten in die Apotheke. Dort gab man ihm aber ein Schächtelein, in dem ſich ein „Hummeler" befand. Als der Emeringer immerfort brummen und ſchnurren hörte, hat er's nahe bei ſeinem Ort nimmer „verheben" können und das Schächtelein aufgemacht, der Hummeler flog davon. Da eilte der Mann in's Dorf und ganz Emeringen eilte hinaus, das „gute Wetter" zu fangen. Wer ſich aber eine hübſche Tracht Prügel wünſcht, gehe nach Emeringen und frag nach dem guten Wetter und er wird nicht lang warten müſſen. In der Umgegend führen die Emeringer den Spitznamen „Hummeler", andere ſagen von wegen ihrer dicken Köpfe.

671.

Mondfanger.

Die Altheimer (Riedlingen) ärgerten ſich ſehr, daß die Sonne, wenn ſie über den Oeſterberg aufging, die ganze Gegend vergoldete. Sie hielten dieſen Schein für die Urſache der Oede ihres Berges und konnten nicht anders glauben, als daß die Sonne dem Berg zu nahe hange und ihn ausdörre. Die Gemeinde beſchloß daher, die Sonne und ihren Kameraden, den Mond, auf dem Oeſterberg in Netzen zu fangen und in einem eigens auf dem Kirchthurm hergerichteten Kaſten

aufzubewahren, um sie nach Lust und Lieb scheinen lassen zu können. Die guten Altheimer glaubten, die Sonne möchte ihr Netz durchreißen, und schlugen daher noch Pfähle in den Berg, um es zu befestigen. Die Schlauen lauerten hinter Wachholdersträuchen auf den Fang. Aber die Sonne lief zu ihrem großen Schrecken über das Netz weg. Sie hielten aber das für die Ursache, daß der Berg gerutscht sei und schlugen gewaltige Pfähle in den Fuß des Berges. Aber auch diese Vorsicht führte nicht zum Zweck. Sonn und Mond gingen ihren alten Weg, und seither lächelt der Mond, den Altheimern zum großen Aergerniß [1].

672.

Die Riedlinger sind Sonnenspritzer.

Die Riedlinger heißt man Sonnenspritzer. Da schien mal die Abendsonne so herrlich in die dampfenden Fenster-lucken einer Brauerei, daß es aussah, als brenne die Brauerei lichterloh. Man stürmte, die Spritzen rasselten herbei, die Mannschaft fing an die Brauerei mit Wasser zu überschütten. Da sahen die Brauknechte heraus und riefen zu den Leuten hinab, ob sie denn verrückt worden, sie hätten zu ihrem Bier Wasser genug: woran nicht zu zweifeln gewesen, da nach dem allgemeinen Gesäge das Riedlinger Bier nach dem Recept gemacht werde: Auf ein Simri Malz drei Tag gumpen (Wasser pumpen).

Auch sagt ein Sprichwort: daß aus zwei Riedlingern drei Juden gemacht werden könnten. Die Fama will ferner haben, daß sie in der neuesten Zeit den Versuch gemacht haben, einen Mohren weiß zu waschen, was aber nach dem Spruch:

---

[1] Ganz das Gleiche sagt man von den Munderkingern. Vgl. Sebst. Sailers Sonn- und Mondfang. Bair. Volksbüchl. II. 212.

Und was sie halt hənd dəo˜,
D.r Mohr hât d'Farb itt gləo˜!

mißlungen sein soll.

673.

Die Heudorfer sind Mondfanger.

Mündlich.

Heudorf, O.A. Saulgau, gilt in seiner ganzen Nachbarschaft als ein sonderbares Nest. Ihr singender Dialekt unterscheidet die Heudorfer von allen Orten des Oberamts. Sie heißen nur die Mondfanger. Es kam mal ein Mädchen in einen Sigmaringischen Flecken hinüber in den Dienst. Als es Morgens früh erwachte, sah es den Vollmond noch am Himmel. „Hui Baur, he˜nd iəhr ən ganzə Məo˜, us əm əi˜sərə ișt ə ștükle˜, miər hend-ə ab.r uffgfangə und i˜ də Sauștall gșperrt.“ Der Bauer fragte, wie's die Heudorfer gemacht haben. Das Mädchen sagte, sie hätten Leitern genommen, seien hinaufgestiegen und hätten den Mond herabgestupft und in den Saustall gesperrt [1].

674.

Die Pfullinger sind die Fülles-Triller.

Die Pfullinger hatten einen Triller, den anderwärts auch bräuchigen Straffäßig. Mal verboten sie einen Feldweg Reutlingen zu, sei es, damit ihre Wiesen nicht Not leiden, sei es, um den Reutlingern auffätzig zu sein; machten auch bekannt, Jeder, der erwischt werde, komme in den Käfig. Mag es absichtlich oder unabsichtlich geschehen sein, kurz, eins-

---

[1] Einen ähnlichen Schwank erzählt man von den Kiebingern, vgl. Meier, Sag. S. 361, ebenso von den Munderkingern (das.). Vgl. das bairische Volksbüchlein II. Thl. S. 212—217.

mal kam ein Füllen des Weges, und ihrer Bekanntmachung gemäß hatten sie das Thierlein in den Triller gethan und abgestraft. Darum blieb ihnen der Name „Füllestriller".

675.

Die Oelkofer.

Mündlich.

Die Oelkofer wollten mal draußen einen Schatz heben im Wasser. Das ging so zu: einer kam heim und meldete als größte Neuigkeit, es sei ein Schatz im Wasser, das Gold glänze hell auf. Die Oelkofer zogen hinaus mit Mistgabeln und kriegten den Schatz doch nicht. Da schaute einer an den Himmel und bemerkte den Mond, und jezt erst fiel's ihnen ein, daß das Gold nur der Wiederschein des Mondes im Wasser sei. Die Oelkofer mögen aber das Geschichtlein nicht gern hören.

676.

Die Daugendorfer.

Als die Daugendorfer eine Brücke über die Donau bauten, war ein Balken zu kurz, um über den Fluß zu reichen. Da wollten sie ihn strecken und sezten unten und oben vier Pferde an den Balken. Seither kann man sich in Daugendorf Schläge holen, wenn man von den „Blockstreckern" spricht. Ganz dasselbe muthet man den Blochingern (Saulgau) zu, man heißt sie nur die „Stegstrecker".

677.

Wie die Buchhorner die Kirche schieben.

Mündlich.

Die Buchhorner (Friedrichshafen) bauten mal eine neue Kirche. Da stand sie nicht genau auf dem ausgesteckten Raum,

ſondern zu weit einerſeits hinaus, anderſeits zu weit zurück. Der Bauführer beriet nun mit den Buchhornern, was zu thun wäre. Man einigte ſich dahin: die Buchhorner ſtellen ſich um die Kirche und ſchieben ſie vorwärts. Der Baumeiſter wirft ſeinen Mantel hin, wie weit geſchoben werden müſſe. Während des Schiebens ſtiehlt ein Handwerksburſch den Mantel und Alle meinten, ſie hätten zu ſtark geſchoben, weil der Mantel ganz unter der Kirche liege.

678.

Der Eſel auf Aſperg.

Mündlich.

Ein Eſel von der Mühle kam mal hinaus, lief ſeiner Naſe nach und verirrte ſich im Aſperger Rathaus, ging ſtracks der Gerichtsſtube zu und legte ſich hinter den Ofen. Wie der Rathausdiener heraufkommt, ſprang er wieder davon und meldete, „der Leibhaftige" liege, ſage, hinter dem Ofen. Die Schreckensbotſchaft kam überall herum, und keiner von den Ratsherrn hatte Mut hinaufzugehen. Bald war ein größer Haufe von Leuten beiſammen und jezt wagte man es. Der Eſel ſtand auf und kam hervor; es war Niemand anders als des Müllers Eſel. Von da an heißen die Aſperger „Eſel", und ich möchte es keinem raten, einen Aſperger darauf aufmerkſam zu machen, oder aus einem Schurz und Naſtuch ein Eſelohr zu bilden [1].

---

[1] Der Name „Eſel" iſt uralter Stichelname für zahlloſe Ortſchaften und ganze Gegenden, ja ganze Länder; wie z. B. die Schleſier ſeit Jahrhunderten „Eſelfreſſer" heißen. Haupt, Zeitſchr. VI. 254. Rochholz A. S. II. 265. Nr. 467. Die Anmerk. S. 268 ff. Nr. 468.

679.

Die Unterdigisheimer heißen „Deichelmäuse".

Die Unterdigisheimer haben mal die ersten Brunnendeichel gebohrt. Sie wußten nun nicht, ob sie durch seien und ließen deswegen Mäuse fangen, die Fallen vor dem Deichelloch öffnen; springen sie hinein und kommen sie auf der andern Seite heraus, so dürfe man des gewiß sein, daß das Loch durchgehe.

680.

Die Unterjesinger.

Die Unterjesinger sahen mal vor der Heuernte einen Storchen auf ihren Ammerthalerwiesen herumwaten. Alsbald ward das Gemeinderatscollegium zusammengerufen und der Beschluß gefaßt, „der Schütz müsse den Grasverderber schießen." Damit aber jener keinen Schaden anrichte und das Gras nicht verwate, mußten ihn vier Männer auf der Tragbahre hineintragen und er schoß den Storchen.

681.

Die Schwalldorfer.

Die Schwalldorfer hatten ehedem an die Comthurei Hemmendorf Zehnten zu liefern. Für die Schwalldorfer war der Ablieferungstag Herrenwetter. Sie hatten zu essen und zu trinken im Vollauf, was nur ihr Herz begehrte. Und sie thaten sich allemal recht gütlich. Wenn sie gingen, war ihre herkömmliche Rede: „abər aå ëbbis mit håəm!" Die mitgebrachten Zwerchsäcke füllten sie mit „Brätiß" (Gebratenem, Braten, Eierhaber). Mal mochten die Abgesandten sich etwas versehen und des Guten zu viel gethan haben; kurz, sie tau-

melten und verloren ihre Säcke mit dem „Brätiß“. Man heißt die Schwalldorfer davon nur die „Brätissküəchlər“ oder „Brätissköchlər“. Auf die Geſchichte anzuſpielen, möchte ich keinem raten.

682 a.

Die Hirſchauer.

Den Hirſchauern war früher eigen, daß ſie etwas ſchwere Zungen hatten, faſt bis jezt. Sie konnten das „ſ“ nicht ſprechen. Mal hielten ſie auch wieder ihren Tanz auf den Wieſen hinter dem Ort, auf der Seite gegen die Weinberge, unter einem alten Königsbirnenbaum. Da tanzte einer herum und ſchrie: „Heitata, heitata Könkbirəbôm 'rum!“ (Heiſaſa, heiſaſa den Königsbirnenbaum herum.) Seither iſt dieſes den Hirſchauern geblieben, und ſoll nur ein Fremder dieſe Worte in Hirſchau laut ſagen, ſo mag er zuſehen. Der ziemlich gute Hirſchauer Wein heißt nur der „Könrbirenmoſcht“, auch eine Anſpielung.

Die Hirſchauer heißen auch „Kropfer“, weil bei ihnen die Kröpfe traditionell ſind.

682 b.

Die Hirſchauer bauen viel Wein. Mal erfroren die Reben, und auf dieſes hin nahmen ſie das Bild des hl. Urbanus, Andere ſagen desgleichen St. Aegidii Bild, des Kirchenpatronen, und trugen's in's Waſſer in einen Graben oder gar in den Neckar. Des andern Tages ſei der Urbanus hineingefroren, hätten ihn aber bald wieder geholt. Das Gleiche ſagt man den Mergentheimern nach. Auch die Binswanger werden geplagt damit, daß einer bei der St. Markusproceſſion, nachdem in der Nacht die Reben erfroren, das Kreuz geſchwind im Vorbeigehen in die Weinberge hinein

hielt mit den Worten: „Da, Herrgetle, guck, was du heut Nacht angestellt hast!“ [1]

683.

Die Moosheimer Eselshenker.

Die Moosheimer (Môsəmər) haben mal einen Esel an den Kirchthurm hinaufgezogen, damit er ein Böschlein Gras abfresse, das droben wuchs. Der Esel krepirte. Die Moosheimer hören „Eselhenker“ nicht gerne.

684.

Die Beutelsbacher Hummelsbacher.

Die Beutelsbacher haben mal einen Hummel lebendig begraben, damit die Viehseuche nachlassen soll. Sie heißen darum nur in der Umgegend die Hummelsbacher.

685.

Die Rommelsbacher.

Die Rommelsbacher kauften mal einen Ortshummel, der kohlschwarz war. Sie wollten nun keinen schwarzen mehr haben und fingen mit einer Unmasse von Seife an ihn

---

[1] „Wenn ein Gott den Erwartungen nicht entsprochen hat, so wird ihm gedroht, sein Bild in's Wasser getaucht. So warfen die Frankländer beim Mißwachs des Weins St. Urbans Bild, weil er keinen Wein geschafft hat (Fischart, Gargant. 11.), in den Bach oder in den Koth (Frank 51 b.), oder in den Wassertrog, selbst schon, wenn keine reiche Weinlese erwartet wird (Agricol. Sprichw. Nr. 498. Gräters Idunna 1812. S. 87.). Nicht anders warfen die Baiern den hl. Leonhard bei seinem feierlichen Umzug in den Bach (Schmeller II. 473.).“ Grimm, Mythol. 727. Ferner a. a. O. S. 18: „Des Gottes Bildsäule, wenn er die erflehte Hilfe verweigerte, wurde vom Volk in den Fluß gestürzt, in's Wasser getaucht oder geschlagen.“ Die Arkader geißelten ihren Pan mit Meerschilfen, wenn sie beutelos von der Jagd heimkehrten. Theokrit 7, 106.

weiß zu waschen; es sei ihnen aber bis heutigs Tags noch nicht gelungen.

686.

Die Rengershauser.

Der „Rengershauser Kamm" ist etwas Allbekanntes. Die Rengershauser aber mögen nichts davon hören, rate es auch keinem, etwas zu sagen, außer er wünscht den Buckel voll Schläg. Vor der Rengershauser Kirche stand bis vor noch nicht langer Zeit ein Dornbusch. Durch diesen schlüpften nach dem Volkswitz die Rengershauser bevor sie in die Kirche traten, und das war ihr Kamm, nach dem ich dort selbst nicht fragen möchte.

687.

Der Gemeindebahnschlitten in Albers.

Die Gemeinde Albers ließ mal einen Bahnschlitten anfertigen. Der Zimmermeister machte ihn fertig, aber, o Schrecken! man brachte ihn nicht zum Haus und zur Werkstatt hinaus.

688.

Hans Lapp und die Wittershauser.

Als ein wunderlicher, läppischer Herr war denn auch Johannes überall bekannt, und es ist wahrscheinlich, daß er von seinem läppischen Wesen den Beinamen „der Lapp" erhielt. Oefters geschah es deswegen, daß man sich über ihn lustig machte. Dies begegnete ihm namentlich einmal von den Bauern in Wittershausen, einem unweit der Stadt Oberndorf gelegenen Orte, dessen Bewohner für gescheidte Leute galten und deßwegen bei verschiedenen Gelegenheiten zu Rat gezogen wurden. Diese Bauern erfuhren einmal, daß Johannes von Zimmern an ihrem Dorfe vorbeireiten

werde. Weil sie ihn nun als einen abenteuerlichen, wunderlichen Herrn kannten, so erlaubten sie sich einen Spaß gegen denselben. Es gingen nämlich ihrer Viele vor das Dorf hinaus an die Straße, welche Johannes passiren mußte, und sezten sich da in einen Kreis, so, daß Alle ihre Füße ineinander verschränkten. Wie sie nun des Herrn von Zimmern ansichtig wurden, fingen sie miteinander auf seltsame Weise zu hadern an, verzerrten ihre Gesichter und schrieen jämmerlich um Hilfe. Als nun der Herr von Zimmern näher kam und die sonderbaren Gestikulationen der Bauern bemerkte, fragte er sie, was sie denn da miteinander hätten? „Ach, gnädiger Herr!" riefen sie, „wir haben Alle unsere Füße untereinander verloren, und es sucht nun Jeder von uns wieder die seinigen zu erhalten." Als nun jener wegen dieser Antwort in ein lautes Gelächter ausbrach, baten ihn die Bauern alles Ernstes, er möchte doch sehen, ob er den Streit entscheiden und Jedem wieder zu seinen Füßen helfen könne, sie wollten ihm gerne dafür eine jährliche Gült und einen Sack voll Korn schicken. Johannes nahm sie beim Wort, griff nach einem Stecken und prügelte damit so lange auf die Füße der Bauern los, bis Jeder die seinigen wieder an sich zog. Die Bauern dankten nun dem Herrn von Zimmern für dieses probate Mittel, womit er ihnen geholfen, und versprachen, die Korngült zu liefern, worüber sie, seinem Verlangen gemäß, gleich nachher eine schriftliche Urkunde aufsezten. Johannes von Zimmern aber, den es doch verdroß, daß sich die Bauern von Wittershausen einen Spaß gegen ihn erlaubt hatten, gedachte ihnen solche Späße ein für allemal zu entleiden. Es war in der ihm von den Bauern eingehändigten Urkunde nicht gesagt, wie viel Korn der Sack fassen sollte. Nun ließ Johannes von Zimmern

einen so großen Sack machen, daß derselbe, wenn er mit Korn gefüllt wurde, kaum auf einem Wagen fortgeführt werden konnte. Mit diesem Sack schickte er nun an dem bestimmten Tage seinen Vogt nach Wittershausen, um die Korngült einzuziehen. Beim Anblicke des gewaltigen Sackes erschracken die Bauern, besonders da sie dachten, daß sie künftig immer eine so bedeutende Korngült entrichten müßten, während sie nur einen halben Malter gemeint hatten. Weil aber die fatale Urkunde nichts von einem halben Malter, sondern von einem Sack überhaupt sprach, so mußten sie, so sehr sie sich schämten und so ungern sie es thaten, doch schon zum bösen Spiel ein gutes Gesicht machen und den ungeheuren Sack mit Korn anfüllen. Doch, trösteten sie sich, werde es schon einmal Gelegenheit geben, wo sie ihren Schaden wieder gut machen könnten. Sie sannen hin und her, bis sie endlich auf einen glücklichen Einfall kamen. Sie beschlossen nämlich, einige aus ihrer Mitte zu dem Freiherrn von Zimmern zu schicken, um demselben die Bitte vorzubringen, er möchte ihnen doch gestatten, in seinen Waldungen einen größern Baum oder etliche kleinere zu einem notwendigen Bauwesen zu fällen, und dann die gefällten Bäume durch den Wald heimzuführen. Als nun ihrer Bitte von Seiten des Freiherrn willfahrt wurde, fällten sie ganz am äußersten Ende des jenem zugehörigen Waldes einen der größten Bäume und ließen darauf abermals durch einige abgeordnete Leute denselben ersuchen, er möchte sie doch einen Weg durch den Wald machen lassen, damit sie den gefällten Baum, den sie sonst wegen seiner Größe nicht heimbrächten, durch den Wald führen könnten. Johannes, an nichts Arges denkend, bewilligte ihnen auch diese Bitte. Was thun aber die schlauen Bauern? — nicht der Länge, sondern der Breite

nach legen ſie den ungeheuren Baum auf den Wagen und hauen nun rechts und links von dem Wege, den der Wagen paſſirte, alle Bäume und Geſträuche nieder und führten alles dieſes mit nach Hauſe.

Doch ſchien ihnen dieſer Spaß bald ſelbſt zu weit getrieben zu ſein. Um nämlich den Freiherrn von Zimmern wieder mit ſich auszuſöhnen, zugleich auch um die fatale Korngült, die ihm immer Gelegenheit zu Repreſſalien gab, wegzubringen, übergaben ſie ihm und allen ſeinen Erben und Nachkommen den Kirchenſchatz zu Wittershauſen [1].

689.

Orts-Neckereien in Reimen.

Mündlich.

1) In der Rottenburger Gegend heißt es:

D' ṣtadt iṣt ə rëəchte˘ ṣtadt,
Kiəbingə iṣt ə bëtt.lsack,
Bühl iṣt ə Ləirəkübəl,
Hîschə iṣt ə Dek.l d.rüb.r,
Wurmlingə iṣt ə drëkigər Flëck,
Wendləzə iṣt ə Rattənëṣt [2].

---

[1] Ruckgaber, Geſch. der Grafen von Zimmern. S. 79 ff.

[2] Stadt iſt Rottenburg; Hirſchau, Wurmlingen, Wendelsheim (Winolvisheim Urk. 1243. Mone, Ztſchr. III. 121). Die Wendelsheimer heißt man nur die „Rattenwedel". Die Rottenburger heißen „G.ṣpän" = Spatzen; die Rottenburg-Ehinger „Ho˘əmpə". Die Kiebinger ſind außer „Bëtt.lsäck" die „Mo˘fangər" und „ṣtangəṣtreckər" vgl. E. Meier, Sg. S. 361. Die Munderkinger und die Altheimer (Riedl.) haben den gleichen Necknamen. „Ləirəküb.l" iſt der Kübel, in den man die „Ləirə", d. h. das Letzte vom gepreßten Obſt oder Wein laufen läßt, ſchlechtes Getränke, lat. „Lora". In abgeleiteter Bedeutung bedeutet das Wort „Ləirəkübəl" einen „Langweiler", einen, auf den man noch warten muß wie auf die „Ləirə", die tropfweiſe herabläuft. Die von „Bühl" haben noch manches Neckwort auf ſich. So

2) In Oberſchwaben, Schuſſenried und Umgegend hörte man:

Untərsto˜e˜ und Obərsto˜e˜,
Haohəștadt und Wëștərho˜im,
Wiesəștoig ișt ə schöne Stadt,
Mühlhausə ləit im Grund,
Gaåsspə ișt ə Bëtt.lsack,
Z' Dizzəbach sind wilde˜ Hund,
Z' Deggingə ișt dər Ləirəküb.l,
Z' Reichəbach dər Dek.l d.rübər [1].

3) Im Donauthal, Riedlingen, auf- und abwärts geht der Reim:

Ulm ișt ə schöne˜ Stadt,
Ehingə ișt ə Bëtt.lsack,
Mundərkingə ə Sauküb.l .
Und Schëlklingə d.r Dek.l d.rübər.

4) In der Tübinger und Rottenburger Gegend hört man:

Wëər vo˜ Reutlingə honnt əo˜b.schissə,
Und aus Dibingə əo˜g.littə (von läuten),
Und aus Raåtəburg əo˜gșlâgə,
Ka˜ ett vo˜ Wundər vərsagə. Hirſchau.

690.

Necknamen von Ortſchaften.

1) Die Mochenwanger ſind die „Schneckenſäger".

ſpielt die „Bühlemer Mühle" eine Rolle: „då gåht's wiə uff d.r Bühləmər Mühle˜ schukweis", weil ſie kein Waſſer hat; das Langſame iſt immer charakteriſtiſch. „Dek.l drübər" von Hirſchau geſagt, geht auf den Nebel, der ſich über Hirſchau gern hält.

[1] Lauter Orte in und um das Gaißenthäle. „Leirəküb.l und „Dek.l d.rübər" kommt auch hier vor, ſowie Bëtt.lsack. Gauspə iſt Goßbach.

Die Sauggarter heißen „Bröſelispicker".

Die Weilheimer (Tuttl.) ſind „Schneegänſe", weil ſie in Streitigkeiten mit den Wurmlingern immer ſchneegans-artige Wachpoſten und Angriffsweiſen entwickelten.

Die Schömberger heißen die „Lauren". Saulgau iſt das „Hexenſtädtle".

Die „Schwabsberger halten hinterm Buſch", weil ſie einſt in Proceſſion, vom Regen überfallen, hinter einem Buſch unterſtanden.

Die Marbacher (Riedl.) ſind die „Rauhlocher", von ihren Rauchlöchern durch die alten Strohdächer.

Die Ertinger ſind die „Daiber" und „Glocken-ſäger".

In der Eſſenhauſer, Horgenzeller, Wilhelmskircher ꝛc. Gegend ſind die „Zockler" zu Hauſe. Fragt man, um die Zockler „aufzuziehen", wo ihr Land anfange, ſo antworten ſie, „da wo das Narrenland aufhört." Fragt man, wie die Zockler kennbar ſeien, ſo heißt es, daran, ſie haben einen braunen Streifen unter dem Rücken.

Die Renguishauſer heißen die „Gûlen", d. h. Hähne, Gockeler, weil ſie aneinander hinauffahren wie die Hähne, wenn's regnet.

Die Bogenweiler heißen Glöcklisſtupfer, weil ſie bei einem Brand kein Seil hatten; ſie heißen ferner „Hüte" von wegen ihrer alten ſonderbaren Hüte.

2) Die „Bubsheimer" heißen die „Linſenbäuche", weil ſie die Linſen oft und gern eſſen.

Von „Betzenried" geht der Neckvers:

„Z' Bëtzgəriəd
Må mə də Hëə̃nərdrëck vərrüəhrt."

Die „Aalemer" heißen „Kappərlə". Die Gmünder

Goldschmiede heißen „Nâzə“. Die Böhmenkircher heißen „Zwilch, Böhmenzwilch“. Die „Betzenweiler“ heißen „Steinschweitzer“. Die Oberflachter sind die „Bohnenbuscheln“. Die Bieringer (Rottenb.) sind die „Kratenmacher“. Die „Bavendorfer“ sind die „Gaißhenker“. Die „Weilemer“ (Rottenb.) heißen die „Pflummensäck“, es soll dieses Wort daher kommen, weil die im Weiler seit Alters viele Pflaumen pflanzten.

Die von „Rothenacker“ heißen „Babelesbuben“.

Die „Neuhauser“ (Tuttl.) sind die „Hagnauß“.

Die Tuttlinger heißen „Schwellenhopper“.

Von Morstein und Hornberg heißt es:

Morstein ist 's Brod klein,
Hornberg ist der Bettelsack.

3) Grundelbaüch heißen die Schömberger.

Lattenstrecker die Margarethauser; daneben heißen sie auch „Lâəblisvərwirgər“.

Halbhîn (Halbhirn) sind die Scherzinger.

Klotzmesser die Dormettinger, von den dicken Heftmessern, die sie immer bei sich tragen.

„Mondstupfer“ sind die Roßwanger, sie wollten einst vom Lochensteinfelsen aus den Mond herabstupfen, in eine Kiste sperren und leuchten lassen nach Belieben [1].

4) Es gibt gewisse Ortschaften, denen seit alter Zeit das Prädikat „Grobheit“ anhaftet. Die Bursche gelten als die traditionellen Schläger und Raufbolde: so die Oberndorfer (Rottenb.), die „Tomerdinger“. — Die Rottenburger gelten als besonders „grob“, „du grobər Raâtəburgər!“

[1] Vgl. die Uebernamen der Aargauer Orte und Städte, Rochholz A. S. I. 262 ff.

691.

Die sieben Schwaben in der Schweiz [1].

Mündlich von Saulgau.

Gingen einmal sieben Schwaben, sechs Gemeinderäte mit dem Schultheiß an der Spitze, über das schwäbische Meer in die Schweiz, ob wallfahren oder des Vergnügens halber, weiß man nicht. Die hatten gewaltig Respekt bekommen vor den Wassern des schwäbischen Meers, also, daß sie im Thurgau vor einem blühenden Flachsacker angekommen, die wogende blaue Fläche abermals für ein Meer hielten. Da die Blüte bethaut und das Wasser so naß war, die Sieben aber um jeden Preis weiter kommen wollten, berieten sie sich, was zu thun sei. Da entschlossen sie sich heldenmüthig — alle Sieben mit dem Schultheiß voran — das Meer zu durchschwimmen. Nach unsäglicher Mühe und Anstrengung waren die Sieben jenseits der Flachsbreite angekommen und zählten ab, ob sie noch ihrer Sieben und nicht etwa einer ertrunken sei. Und zum immer größeren Entsetzen gewahrten sie, daß Einer fehle. Wie sich geziemte, nahm die richtende und strafende Gewalt, der Schultheiß, die Zählung vor, und wohl wissend, welch exemten Stand er einnehme, beliebte er zu zählen. Jezt Schultheß bin ih — du wäreſt der airſt, du der zwoit u. ſ. f. Aber so brachte er nur Sechse heraus. Da ging ein Bruder Straubinger an den ratlosen Gemeinderäten vorüber und fragte, was sie hinter dem Ohr zu kratzen hätten. Da eröffneten sie ihm ihre Pein. Nun lag nebenan auf dem Wege ein frischer Kuhfladen, und er riet den Sieben, sie sollen Alle, der Reihe nach mit dem Schult-

[1] Die Neunzahl ist die ältere Auffassung (Kirchhoffs Wendunmuth I. Nr. 274). Menzel, deutsche Dichtg. II. S. 72 ff.

heißen an der Spitze, ihre Nase in diesen Fladen stoßen und nachher abzählen, wie viel es Löcher wären. Und siehe da, es fanden sich sieben Nasenspuren im Fladen und so reiseten die Sieben getrost weiter [1].

692.

Die drei Schweizer auf der Jagd.

Herbertingen.

Gingen einmal drei Schweizer mitsammen auf die Jagd. Als sie über ein Haag stiegen, sprang der erste einem jenseits weidenden Stier auf den Kopf. Der rannte mit dem Schweizer davon und: Chryz, tusendhaghel! schrien die Andern, nu hot en ebba der Tüfel vom Haag ebi gholt! Die zwei übrig gebliebenen sezten ihren Marsch in den Wald weiter fort und sahen bald ein Eichhörnchen. Diesem rannten sie nach. Da sagte der Eine zum Andern, Seppi, geh heim und hol ebbe eine Pfanne, daß wir's stechen können, wenn wir's haben. Der lief in's Dorf. Mittlerweile war der Andere auf die Tanne geklettert, wo das Eichhorn saß, und gedachte es zu fangen. Da sprang das Eichhörnlein von dieser Tanne auf die nächste. Der Schweizer dachte, das möchte er wohl auch können und wollte auch hinüber springen. Aber da fiel er sich todt. Als der Andere mit der Pfanne kam, diesen todt liegen und nirgends mehr ein Eichhorn sah, glaubte er, dieser werde

---

[1] Vgl. Volksbüchlein I. 225 ff. Ueber die Schwaben-Schwänke vgl. ebendas. I. 195—263. Die Abhandlung S. 283 ff. Ferner II. 221—296. Abhdlg. 317 ff. Von den Herulern heißt es: „Herulorum exercitus dum hac illacque diffugeret tanta super eos caelitus ita respexit ut viridantia camporum liua cernentes natatiles aquas esse putarent.“ Paul. Diac. I. 20. Vgl. auch II. Könige 3, 22 ff. Vgl. ferner das 149. Märchen der Brüder Grimm; Haupt. Zeitschr. VI. 257. 258. Menzel, deutsche Dichtg. I. 4. II. 73.

das Eichhorn gefangen und aus Neid allein verzehrt haben und sei nun für seinen Wucher mit Recht dran erstickt. Im Heimgehen fand er den, welchen der Ochse auf die Gabel genommen, und aus Freud hierüber wollte er ihm eins auf seiner Flinte aufpfeifen. Der Eine sollte oben in's Rohr blasen, der Andere unten am Schloß dazu fingerlen. Als der Eine oben hinein blies, fingerlete der Andere am Hahnen und das Gewehr ging los, daß der Bläser todt umfiel.

693.

Es starb ein Bauer, der hatte eine sehr einfältige Frau und einen pfiffigen Sohn hinterlassen. Durch das Dorf kam ein lustiger Vogel gegangen, der schaute beständig gen Himmel. Die Wittwe sah zum Fenster heraus und rief ihm zu, was er doch immer in die Höhe schaue! Ei! versezte der Wanderer, ich sehe mich nach dem Loch um, durch das ich vom Himmel gefallen bin. Da rief ihn die Bäuerin voll freudigen Erstaunens zu sich ein, damit er ihr erzähle, wie es ihrem Mannselig auch Jenseits ergehe. Ei! den kenn ich schon, sagte der Schlingel, es geht ihm so weit schon gut, aber an Leibwäsche fehlt es ihm stark, nicht minder an Taschengeld und Proviant. Doch sei er geneigt, etwas mitzunehmen, wenn sie für ihren Mann vielleicht einige Kleinigkeiten besorgen lassen wolle, denn er selbst werde bald wieder in den Himmel zurückkehren. Die Bäuerin war seelenvergnügt und gab dem Wandersmann noch mehr zum Tragen mit, als er erwartet hatte. Der Bruder Lustig machte sich jezt eilig davon. Kurz drauf kam der pfiffige Sohn heim. Dem erzählte die Mutter, was sie für eine geschickte Gelegenheit gehabt habe. Da ward der Bauer zornig und schalt seine Mutter eine Gans. Sezte sich zu Pferd und

eilte dem Gauner nach. Dieſer aber ſah den Bauern von weitem kommen, ahnte nichts Gutes und warf ſeine Laſt in's Gebüſch. Als der Bauernſohn daher kam, fragte er den Wanderer, ob er nicht einen Gauner mit einem Pack habe vorübergehen ſehen. O ja! verſezte er, hätte ich ein Pferd wie ihr, dann wollte ich ihn gleich gefangen haben. Da trug es ihm der Bauer an. Ich kann nicht gehen, ſagte der Schuft, denn hier unter meinem Hut habe ich eben einen ſo wunderſchönen Vogel gefangen, daß ich nicht von ihm kann. Da ſagte der Bauernſohn, er wolle den Hut hüten, wenn ihm der Mann den Gauner bald beizubringen getraute. Da wurden die zwei Handelseins und der Gauner trabte auf Nimmerwiederſehen mit dem Pferd von dannen. Als er doch bedenklich lange nicht wiederkehrte, hob der Bauer ſachte den Hut des Schelmen, um den Vogel zu erhaſchen, aber ſtatt eines Vogels bekam er etwas, was man ſonſt beim Dorf hinter dem Hag findet. Da ſah er, daß er ärger geprellt war, denn ſeine Mutter, und ſchalt ſeine Mutter nicht mehr.

694.

Als die Kloſterfrauen zu Unlingen einſt im Kloſtergarten unter einem Baum herumtanzten und dazu ſangen: „Der Herr Jeſus kommt, der Herr Jeſus kommt, ëər lëənət îs gəõ tãzə!“ — ging zufällig der Kaminfeger an der Mauer vorbei und hörte das. Der kroch nun ſchnell durch das Ausgußloch in den Garten und ſchrie: „Der Teufel kommt, der Teufel kommt und schuibt ui gəõ in Ranzə!“ Da liefen die Nonnen davon und läuteten Sturm bis die Bauern kamen und den Spaß entdeckten. Dasſelbe erzählt man auch anderswo von Nonnen. Unlingen.

VII.

695.

Weihnachten [1].

1) In der Chriſtnacht vor der Mette unter der ſog. Schrecke ſtellt man das beſte Futter auf aus lauter Freude: aber blos den Eſeln, Ochſen und Roſſen, zum Gedächtniß an den Stall, wo Chriſtus geboren worden.

Gäu, Baiſingen.

2) In der heiligen Nacht muß man unter dem Scheuerloch Alles ſauber wegkehren, und die Frucht, die hunten liegt Morgens, die ſoll geſäet werden im Frühjahr; dieſe gedeiht am beſten [2]. Wurmlingen.

3) Sind in der „heiligen Nacht" viel Sterne am Himmel, gibt es im kommenden Jahr viel Garben und viel Lein. Ertingen, Baach.

4) In der Chriſtnacht ſpreitet man ein Tuch unter das Scheuerloch; was für eine Frucht herabfallt, die gedeiht das kommende Jahr am beſten. Rohrdorf.

5) Finſtere Chriſtnacht, heller Kornbarn (und umgekehrt) [3]. Rohrdorf.

6) Während dem ſog. „Schreckeläuten" werden alle

---

1 Vgl. Meier, II. S. 457.

2 Meier a. a. O. S. 462. Nr. 203.

3 Zingerle, Sitten, Bräuche ꝛc. Nr. 921.

Bäume mit einem Strohſeil umbunden, und das Jahr wird fruchtbar. Rottenburg, Wurmlingen u. Umgegend.

7) In der heiligen Nacht legt man Heu oder Oehmd vor die Scheuer und den Stall, damit das Vieh nicht auflaufe (blät wëød). Neckarsulm.

8) In der Chriſtnacht ſoll und muß in jedem Haus eine Perſon die ganze Nacht hindurch wachen, weil Nachts zwölf Uhr aus allen Brunnen etwa drei Minuten lang Wein fließe. Niemand mag aber zum Brunnen, weil die Diebe zu dieſer Stunde ſo gefährlich ſind. An Aengſtigungen fehlt es auch nicht. Nicht Alle ſehen den wunderbaren Weinfluß [1]. Röttingen.

9) In der heiligen Nacht um 12 Uhr muß man in drei Schnitten den Bindnagel heraufwärts ſchneiden in den drei höchſten Namen, ſo kommt kein Ungeziefer an die Garben. Wurmlingen, Tuttlingen.

Eichene Bindnägel in dieſer Nacht ſchneiden und zum Garbenbinden gebrauchen, hält die Mäuſe ab. Wendelsheim.

10) Wenn zur Weihnachtszeit ein ſtarker Wind geht, ſo ſagt man in Schwaben: „die Bäume rammeln" (begatten ſich), es gibt ein fruchtbares Jahr.

11) In der heiligen Weihnacht 12 Uhr müſſen alle Diebe ſtehlen, darum iſt es gefährlich. Röttingen.

Dasſelbe iſt auch Volksglaube in Oberſchwaben.

12) Wenn man an Weihnachten in der hl. Meſſe

---

[1] Vgl. das Weinbrünnlein in Wangen im Elſaß, Stöber 226, quillt, wenn's guten Wein gibt. Rochholz A. S. I. S. 41 ff. Neben weinſtrömenden gab es auch kornſtrömende Brunnen. Th. Vernaleken, Mythen und Bräuche S. 290. Nr. 12. Der Glaube iſt in Niederöſtreich und Deutſchböhmen ebenfalls daheim. Vgl. auch Schnezler II. 458.

neunerlei Holz ſchneidet und es mit der Hand ſo vor Augen hält, daß man dadurch hinausſehen kann, ſo werden alle Hexen kennbar; man erkennt ſie daran, ſie haben alle Melkeimer auf dem Kopf, rückwärts in den Bänken ſtehend. Man muß ſich aber gleich nach der hl. Meſſe aus der Kirche machen, ſonſt verfolgen einen die Hexen und thun einem Uebles an [1]. Wurzacher Gegend.

13) In der heiligen Nacht muß man um 12 Uhr einen Stecken ſchneiden: mit Schlag 12 Uhr muß er geſchnitten ſein, und zwar darf man blos drei Schnitte thun; es kann auch ein Bäumlein im Garten oder was ſonſt für eine Staude ſein. Mit dieſem Stecken kann man einen in der Ferne prügeln, wenn man etwa ein Beinkleid hinlegt, den Namen nennt, ſo ſpürt es der Betreffende.

14) An Weihnachten muß man die Stube wiſchen um 12 Uhr, hinterfür nackend, ſo ſieht man den Geliebten oder die Geliebte nackend unter dem Tiſch ſitzen.

15) Wenn man in der hl. Meſſe in der hl. Weihnacht auf einem Stühlein von neunerlei Holz kniet, ſo ſieht man die Hexen umgekehrt ſämmtlich in den Kirchſtühlen ſtehen; und alle ſehen gerade auf ihn. In Lautern jagten die Hexen einen, der dies that, durch die Dohle. In Rohrdorf (Horb) jagten die Hexen mal einen bis in ſeine Hausthüre.

16) An Weihnachten zwiſchen 11 und 12 Uhr Nachts hat der Teufel freien Lauf; da bietet er all' ſeine Gewalt auf, um Seelen zu gewinnen. Leutkirch. Haide.

17) Wenn in der Chriſtnacht um 12 Uhr die Mädchen

---

[1] Panzer II. 168. 276.

in den Höllhafen (Ofenhafen) ſehen, ſo erblicken ſie ihren künftigen Mann nackt darin.

18) Am Weihnachtsabend jagt man nach dem Gebete die Schaben hinaus, indem man mit Beſen Stube und Küche ausfegt.

19) Wenn man in der heiligen Nacht in der zwölften Stunde auf einer Kreuzſtraße ſteht, in Stadt und Dorf, ſo ſieht man einen Sarg vor dieſem und jenem Haus ſtehen, und aus den betreffenden Häuſern gehen das künftige Jahr Leichen. Ellwangen.

20) Am hl. Weihnachtsmorgen ſagen die Kinder, wenn ſie zuſammen kommen: „heut Nacht hat's g'leuchtet!" Neckarsulm.

696.

Die Zwölften. Neujahr.

1) Die Nachtzeit vom Chriſttag bis Dreikönigstag heißt man „in der Zwölft", oder „in den zwölf Nächten." Die Tage aber nennt man die „Lostäg", und wird aus ihnen erſchloſſen, wie in den kommenden zwölf Monaten das Wetter werden wird. Man macht zu dem Behuf über der Stubenthür zwölf gleich große Kreiſe („Ring") und theilt jeden durch ein Kreuz in vier Felder. Iſt z. B. der Tag zu dem erſten Ring hell geblieben, ſo wird in die Felder nichts eingetragen und bedeutet es einen hellen Januar. Iſt der Morgen früh trüb, ſo wird das erſte Feld ſchattirt; iſt es der ganze Tag, alle vier Felder; denn die vier Felder entſprechen den vier Tageszeiten [1]. Ganz Schwaben.

2) Nimmt man zu eben derſelben Zeit zwölf Mäßchen

[1] Dr. H. Schreiber, Taſchenbuch 1839. S. 327. 328.

von jeder Fruchtsorte, mißt sie vorher genau und thut dies des andern Morgens wieder, so kann man sehen, je nachdem im einen mehr oder weniger ist, ob die Frucht das Jahr über theuer oder wohlfeil wird; ist von einem weniger da, als am Abend, so wird gerade dies theuer und umgekehrt wohlfeiler.

3) An den Lostagen wird in zwölf Zwiebelkächelchen Salz gestreut; jedes Kächelchen bedeutet einen Monat; wo das Salzwasser auszieht, zeigt es einen nassen Monat an. Baach.

4) In den Zwölften kocht man keine Erbsen, noch auch Linsen, weil man Eisen kriegen thät. Hohelohe, Marbach.

5) In der Neujahrsnacht kann ein Mädchen ihren Zukünftigen auf diese Weise erkennen: sie kehre Nachts um 12 Uhr nackt und rücklings die Stube aus, dann erscheint im Spiegel oder Fenster das Bild des Bräutigams. Ehingen.

6) Wenn Jemanden am ersten Tag des Jahres zuerst ein altes Weib in's Haus kommt, geht das Geschäft das ganze Jahr hindurch schlecht. Ein Kind oder eine Jungfrau bedeutet Glück. Mengen.

7) Man ißt am Neujahr „süßes Kraut", und im ganzen Jahr geht einem das Geld im Geldbeutel nicht aus. Ellwangen.

8) Wenn man in der Neujahrsnacht auf eine Büschel Erbsenstroh sizt, so erfährt man, wer kommendes Jahr stirbt.

9) Am Dreikönigstag Abends muß man hinausgehen und immer gen Himmel sehen: denn da öffnet sich derselbe plötzlich auf einen Augenblick, und die hl. Dreifaltigkeit wird sichtbar. Man kann da einen Wunsch thun und er wird in selbigem Augenblick gewährt. In der Gegend um Mulfingen.

10) Der hl. Dreikönigstag ist der „All-loser", d. h. jede Stunde dieses Tages deutet für einen Monat des kommenden Jahres die Witterung an. Hoßkirch.

697.

Lichtmeß.

1) „Viel glauben, wann sie am Lichtmeß-Tag bey Sonnen-Schein tantzen, so gerathe ihnen dasselbige Jahr der Flax wol. O Närrinnen!" Conlin S. 105.

2) Lichtmeß hell und klar
Bringt viel Flachs im Jahr.
Leutkircher Gegend.

3) Lichtmeß Sturm und Schnee
Bringt des Frühlings Näh. Ebendas.

4) Lichtmeß Sonnenschein
Bringet vier Wochen ein. Ebendas.

5) Scheint an Lichtmeß die Sonne dem Priester auf den Altar, so muß der Dachs noch 40 Tag in's Loch.

6) Vom Tag heißt es:

Der Tag nimmt zu:
Weihnachten um einen Hahnenschritt,
Am Neujahr um einen Gaißensprung,
Lichtmeß um eine ganze Stund [1]. Wurmlingen.

7) Wer an St. Blasitag sich „bläseln" läßt, bekommt das ganze Jahr kein Halsweh. Wer zulezt gebläselt wird, bleibt für's ganze Jahr der „Bläse" und wird darum verspottet und ausgelacht.

8) Am St. Laurentiitag soll man während des 11 Uhr-

---

[1] Bekannt ist: „Liechtmess bei Dag ess!" Vgl. Reynitzsch S. 233.

Läutens ein Vaterunser beten, so erlöst man eine arme Seele; denn an diesem Tag und zu dieser Stunde hat das Gebet eine große Kraft, wie die Geschichte mit dem Reitersmann beweist. Als ein Reitersmann zu eben dieser Zeit und am selben Tage durch ein Wasser ritt, stieg er doch ab, um knieend zu beten. Seine Andacht wurde durch ein Wunder belohnt. Als er sich knielings niederließ, trug ihn das Wasser. Großengstingen.

698.

Charfreitag, Charsamstag.

1) Am Charfreitag liegen alle Schätze so weit heroben auf der Fläche des Erdbodens in der zwölften Stunde Mittags, daß eine Henne sie herausscharren kann.

2) Am Charfreitag unter der hl. Wandlung muß man Kugeln gießen; diese treffen immer, auch in weite Ferne. Baisingen.

3) Junge Saat am Charfreitag vor Sonnenaufgang dem Vieh geholt und zum Fressen gegeben, macht, daß keine Krankheit an es komme, besonders ist dies gut für Pferde. Hohenstatt.

4) Wird für das Vieh am selbigen Tage vom Garten herauf vor Sonnenaufgang etwas Erde geholt, so schadet ihm Sommer und Herbst das Futter nicht. Das.

5) Wer am Charfreitag sich Bart und Haare scheeren läßt, der wird viel Kopfweh haben. Kißlegg.

6) Wer an diesem Tag Morgens früh nüchtern ein Ei austrinkt, wird sich keinen Bruch lupfen [1]. Das.

---

[1] Vgl. Unterhaltungsblatt zum Nürnberger Anzeiger 1859. S. 20 a. v. Dr. Reuß. (Charfreitags- oder Antlaßeier.)

7) Wenn man am Charfreitag vor Sonnenaufgang die Zimmer fleißig auskehrt, so wird man das ganze Jahr keine Flöhe haben. Kißlegg.

8) Wenn man am Charfreitag den Hofraum vor Sonnenaufgang fleißig auskehrt, so kommen keine Kröten in's Haus. Kißlegg.

9) Wenn am Charfreitag vor Sonnenaufgang der „Salvenstock" (Salvia officinalis L.) abgeschnitten wird, geraten die Salven gut; es lassen sich dann gute und schöne Salvenkuchen backen, sonst nicht. Kißlegg.

10) Aus den Sargnägeln, welche man auf Kirchhöfen findet, verfertigen die Schlosser am Charfreitag während des Gottesdienstes Fingerringe, welche gegen den Krampf helfen und darum „Krampfringe" genannt werden. Ertingen.

11) Am Charfreitag macht man kleine Hämmerlein aus Holz und schlägt die Bäume damit, dann gerät das Obst gut. Fleischwangen.

12) Am Charfreitag muß man den Hof säubern, dann bleibt alles Unziefer ferne. Fleischwangen.

13) Während man am Charsamstag zum ersten Mal wieder läutet, sollen Zwei in den Obstgarten rennen, die eine Person von Baum zu Baum laufen und dran klopfen, so tragen sie dieses Jahr reichlich; die andere schnell alle Bäume mit Wasser begießen, so darf man dies den ganzen Sommer nicht mehr thun. Baach.

14) Die Kohlen, die vom Charsamstags-Feuer vor der Kirchthüre, aus alten Grabkreuzlein angezündet, mit Stahl und Schwamm zuwege gebracht, mit heim genommen werden,

sind gut gegen Gewitter und einschlagenden Blitz. Man soll sie da in's Feuer werfen. Lautern bei Gmünd.

699.

Wochentage.

1) Wenn man Mittwochs ausgeht und begegnet einem ein Schwein, so bedeutet es Unglück; man soll nur wieder heim gehen. Ulm.

2) Wenn ein Kind das Laufen nicht lernen will, so führe man es Freitags während des „Elfeläutens" in der Stube herum und lasse es laufen, so lernt's es gewiß. Illerthal, Dietenheim.

3) Will man eine Henne setzen (auf Eier), so muß dies an einem Freitag Mittags um 11 Uhr geschehen. Baach.

4) An drei Freitagen im März hinter einander werden Haselzapfen (Haselblüten) geholt, gepulvert, dem Pferd gegeben, so ist es gegen alle Viehkrankheit gut, wie Augenkrankheit, Gelbsucht ꝛc. Hohenstatt.

5) Der Samstag ist Maria geweiht, darum scheint allemal, wenn auch nur kurz, die Sonne. Tübingen.

6) Das ganze Jahr muß alle Samstage die Sonne scheinen, nur drei dunkle Samstage ausgenommen. Leutkirch.

700.

Tod.

1) Wenn sich der „Dangelmann" in der Wand hören läßt, stirbt bald Jemand aus der „Freundschaft" (Verwandtschaft). In Hundersingen geht das Todten-Uehrle und bedeutet Tod.

In Baach stirbt Jemand aus dem Haus innerhalb drei Jahren [1].

2) Wenn die Glocken beim Läuten einen klagenden Ton von sich geben, „taâdtələt", stirbt bald Jemand im Ort. In Hundersingen stirbt Jemand, wenn die große Glocke „hiəcht."

3) Wenn die Kinder während der Taufe schreien, sterben sie. Oberschwaben.

4) Schlägt die Thurmuhr, während man zur Wandlung läutet, stirbt bald Jemand im Ort [2].

5) Wenn zwei Leichen mit einander begraben werden, so sieht man's gerne, wenn die jüngere zuerst in den Gottesacker kommt.

6) Wenn die Uhr plötzlich stehen bleibt, so geschieht ein Unglück, meistens ein Todesfall. Kirchheim im Ries.

7) Wenn man zu Dreizehn bei einander sizt, so muß eins davon bald sterben [3].

8) Wenn ein frisches Grab einbricht, so stirbt bald wieder Jemand aus der Verwandtschaft.

9) Hört man an einem Tischeck von innen heraus klopfen, so bedeutet's Tod. Sauggart.

10) Wenn eine Leiche auf einen Hochzeittag fällt, so sieht man dies nicht gerne.

11) Träumt Jemand, daß ihm ein Zahn ausgefallen ist, so stirbt bald ein Anverwandtes.

12) Wenn sich ein Sterbender verzeigt, was häufig damit

---

[1] Panzer I. 257. Nr. 7.
[2] Panzer II. 293.
[3] Panzer II. 293.

geſchieht, daß er ſein Kind oder Bruder ꝛc. beim Namen ruft, ſoll man nicht rufen: was? oder: was gibt's? weil man ſonſt ſelber bald nachfolgen muß. Baach.

13) Wenn es Jemand lebhaft oder öfters von einem Verſtorbenen träumt, ſoll man ſich desſelben annehmen, denn er bedarf der Hilfe, und Niemand ſoll ſich, ohne Gefahr zu laufen, lange betteln laſſen. Ertingen.

14) Wenn eine Kindbetterin innerhalb der ſechs Wochen ſtirbt, ſtirbt ſie als Märtyrin und kommt in den Himmel [1].

15) Faßt man eine Leiche an der großen Zehe an, fürchtet man ſich nachher ſein Lebtag nimmer vor einem Todten. Ertingen.

16) Unſchuldige Kinder, welche ſterben, fliegen über das Fegfeuer hin dem Himmel zu. Was ſie dabei übrige Schmerzen ausſtehen, kommt ihren Eltern zu gut. Ertingen.

17) Stirbt eine Wöchnerin, ſo ſagt ihr die, welche inskünftige das Neugeborene zu verpflegen hat, in das Ohr: du darfſt ruhig ſterben, ich will dein Kind gewiſſenhaft verpflegen. Geſchieht dies nicht, ſo ſieht man die Mutter Nachts im Hauſe umgehen, ein Müslein kochen, Windeln waſchen, das Kind geſchweigen und derlei mehr thun. Baach.

18) Hat der Tod eine Wöchnerin abgerufen, ſo erſcheint ſie jede Nacht, tränkt und nährt ihr Kind, wiegt und ſingt es ein, bleibend und bei ihm wachend bis zum erſten Hahnenſchrei. Ein halbes Jahr iſt ihr für dieſe mütterliche Beſchäftigung gewährt. Iſt aber das Kind im Hauſe un-

---

[1] Vgl. Schönw. I. 205.

werth, ſo nimmt es die Mutter beim lezten Beſuche mit ſich in den ewigen Frieden.

19) Liegt Jemand in den lezten Zügen und lächelt, ſo ſagt man, dieſe Perſon „höre ſchon die Engel im Himmel ſingen", eine Redensart, die man auch gebraucht, wenn man Jemand mit einer grundfeſten Ohrfeige droht, indem man ſagt: einem eins fangen, daß er die Engel ꝛc. Ertingen.

20) Wem ein Haſe über den Weg lauft, ſoll wieder heimgehen. Ertingen.

— für den bedeutet es den Tod eines Angehörigen [1]. Baach.

21) Wenn zwei Strohhalme irgendwo, etwa in der Scheuer, herabfallen und ein Kreuz bilden auf dem Boden, da ſtirbt im Hauſe bald Jemand. Juſtingen.

22) Wenn Jemand in einem Hauſe ſtirbt, ſo müſſen Stühle, Bänke, Häfen, Gelten, Kübel von der Stelle gerückt werden. Auch die Bienkörbe müſſen gerückt werden [2].

23) Wird ein Leichnam nicht bald kalt und ſtarr, ſo holt er binnen Jahresfriſt ein weiteres Familienglied.

24) Hat der Verſtorbene etwas gelobt, an deſſen Ausführung der Tod ihn hinderte, ſo ſind ſeine Angehörigen verpflichtet, an ſeiner Statt das Gelübde auszuführen, ohne welches der Todte nicht zur ewigen Ruhe eingehen kann.

25) Die Raben werden nicht leicht geſchoſſen und genießen einer Art Verehrung; dagegen ſind die Elſtern nirgends gerne geſehen, da ſie dem Hauſe, auf welches ſie ſitzen, einen Todesfall anzeigen.

---

[1] Panzer II. 295.
[2] Panzer II. 294. 293.

701.

Wöchnerinnen.

1) In dem Hause, wo eine Kindbetterin ist, soll man nichts entlehnen [1]. Hertfeld.

2) Eine Kindbetterin darf sich in den ersten 14 Tagen nicht kämmen, sonst bekommt sie Kopfleiden. Hundersingen.

3) Eine Kindbetterin soll so lange kein Weihwasser selbst nehmen, bis sie ausgesegnet ist, sondern sich's geben lassen [2]. Hundersingen.

4) So lange eine Wöchnerin nicht ausgesegnet ist, soll man weder ein Kleidungsstück von ihr, noch vom Kinde in's Freie hängen, um sie zu trocknen, weil sonst der Teufel Gewalt über sie bekomint. Baach.

5) Eine Kindbetterin soll sich die ersten 14 Tage nicht kämmen, sonst gehen ihr die Haare aus [3]. Ertingen.

6) Ist's ein trüber Tag, so haben die Wöchnerinnen ein herbes Jahr.

702.

Liebe und Ehe.

1) Wollen die Mädchen in der Kunkelstube wissen, ob ihre Schätze an sie denken, so „machat se a Lieb"; sie zupfen nämlich aus dem „Wickelwerg" einen Wischen heraus, kugeln das zusammen, halten's, um es zu trocknen, in die

---

[1] Panzer I. 258. 21.

[2] Vielleicht ist dieses ein Anklang an das Gesetz des alten Testaments, wornach die Wöchnerin 80 Tage unrein war und nichts berühren durfte.

[3] Vgl. Schönw. I. 160. 18.

Nähe des Lichts; am sog. Schwanz halten sie die „Liəb“ sodann über das Licht und sagen dazu:

Liəbe˜, Liəbe˜ untər əm Dach
Schläfst odər wachist
De˜kst du a˜ mî wiə-n-ï a˜ dî,
So fahr uff und dummle˜ dî!

Denkt der Schatz an sein Mädchen, so fährt die brennende Flocke in die Höhe; wenn nicht, zur Erde. Baach.

2) Um die Liebe des Geliebten zu prüfen, zupfen die Mädchen die Blumenblättchen des Chrysanthemum nach der Reihenfolge des Spruches: „er liebt mich, von Herzen, mit Schmerzen, klein wenig, oder gar nicht,“ aus; wo die Blättlein gar sind, erfährt man den wahren Sachverhalt. An andern Orten sagen die Mädchen — Erbstetten dabei — den Stand des Zukünftigen erforschend: „Hirt, Wirt, Edelmann, Bettelmann, Baur, Soldat, Prälat!“

3) Wenn ein Bursche einem Mädchen den Nachlauf anthun will, so muß er ihm unbemerkt die Zunge von einem jungen Hahn zu essen geben. Baach.

4) Wenn ein Mädchen den Schurz verliert oder das Strumpfband, sagt man, der Schatz habe dran gedacht.

5) Ißt ein Mädchen während des Gehens auf der Gasse, so sagt man zu ihm: „So, du bekommst den Schultheiß auch nicht!“ Weingarten.

6) Wenn man einen Apfel vom Butzen zum Stiel schält, und zwar Alles an Einem Stück, diese Schale (Schelfe) sodann rückwärts über sich wirft, dann kommt der Anfangsbuchstabe des künftigen Mannes zum Vorschein.

Zwiefalten.

7) Wenn einem Jäger des Morgens ein altes Weib begegnet, so soll er nur wieder heim gehen, denn er hat eine schlechte Jagd; begegnet ihm aber ein schönes Mädchen, so hat er eine gute Jagd.

8) Wenn sich die Braut am Morgen des Hochzeittages die Strümpfe vom Bräutigam anziehen läßt, so gibt's eine gute Ehe. Wildbad.

9) Die Braut soll beim Kirchgang auf die Erde blicken und in der Kirche ja nicht lachen, sondern weinen, sonst muß sie nachher viel in der Ehe weinen.

10) Wer zuerst in's Brautbett kommt, hat künftig die Oberhand im Hause.

11) Wenn die Neuvermählten die ersten drei Nächte sich des ehelichen Umgangs enthalten, können sie damit eine ihnen theure Person aus dem Fegefeuer erlösen. Tobiasnächte heißen sie im Allgäu [1].

12) Wenn die Brautleute am Altar knieen, sollen sie recht fest an einander rücken, damit der Teufel keinen Platz zwischen ihnen habe; denn er macht sonst, daß die Ehe eine zänkische wird [2]. Biberach.

13) Wenn's am Hochzeittag reguet, so ist's eine „schleckige" Braut. Saulgau.

---

[1] Wol nach Tobias VI, 22., wo es heißt: Nach Verlauf der dritten Nacht nimm zu dir die Jungfrau in der Furcht des Herrn ꝛc.

[2] Vgl. Panzer II. 294.

703.

Medizinischer Aberglauben.

1) Blutstillen.

a. Man nehme dreierlei Gräslein am Weg, lege diese über die Wunde und mache das Kreuzzeichen darüber.

Oder: lege das erste Gras im Namen Gottes des Vaters, das zweite im Namen Gottes des Sohnes ꝛc. über die blutende Stelle.

Oder: man schneide einen dreieckigen Wasen in den drei höchsten Namen aus einem Plan, und lege den Wasen über die blutende Stelle.

b. Hat sich auf der Haid Jemand geschnitten ꝛc., so wird das Blut auf folgende Weise gestillt: Diejenige Person, welche das Blut stillen will, spricht: „Glückselig ist die Wunde," und haucht über die Wunde hinunter und betet ein Vaterunser. Hierauf wird gesagt: „Glückselig ist die Stunde," und haucht ebenfalls über die Wunde und betet wiederum ein Vaterunser. Zum dritten Mal spricht man: „Glückselig ist der Tag, an dem sich Jesus Christus erhoben hat!" Abermals wird über die Wunde gehaucht und noch ein Vaterunser gebetet.

2) Gegen das Nasenbluten: Man binde den kleinen Finger der linken Hand fest mit einem Faden zu. Ertingen.

3) Bei Schnittwunden: Ein Schnitt heilt ohne Schmerz, wenn man mit einem Eschenspan dadurch fährt und diesen dann vergräbt, wo weder Sonne, noch Mond hinscheinen.

4) Gegen den weißen Fluß: Man lasse einen silbernen Ring am Finger tragen. Königseggwald.

5) Wenn Jemand einen Leibschaden hat, schreibe man

den Namen des Kranken auf einen Papierſtreif, bohre unbeſchrieen vor Sonnenaufgang einen Zwetſchgenbaum an, ſchiebe den Zettel in das Loch und verſpeidle hernach dasſelbe mit einem eichenen Zäpflein, dann vergeht der Bruch.
Waldhauſen.

6) Gegen das Nervenfieber ſoll man eine Leber unbeſchrieen holen, dieſe in kleine Stückchen ſchneiden und in den Urinhafen legen, ohne daß der Kranke es weiß. Verrichtet der Kranke ſeine Notdurft darein, ſo wird er geſund.
Rottweil.

7) Gegen die Gichter ſezt man den kleinen Kindern eigene Gichterhäubchen auf, in welche ſog. geweihte Kräuter eingenäht ſind, die oft nichts weniger als kirchlich benedizirt ſind.

8) Bekommt Einer den epileptiſchen Anfall, ſo ſoll man dem Elenden ſchnell ſeinen linken Strumpf ausziehen. Königseggwald.

— oder über das Geſicht des „Wehtagenden" ein ſchwarzſeidenes Tüchlein werfen, ſo vergeht der Anfall. Ertingen.

9) Gegen Krämpfe hilft eine alte Stubenſchnalle, welche ſchon viele Leute in der Hand gehabt, oder ein Erbſchlüſſel. Man ſtreiche mit dem Eiſen über das behaftete Glied hin.
Ertingen.

10) Mittel gegen den Häcker (Schluchzer).

a. Man denke dreimal in aller Schnelligkeit an drei alte böſe Weiber, ehe der „Gluzger" wieder kommt.

Oder: trinke ein Glas Waſſer aus, während man mit einem Meſſer auf deſſen Boden herumfährt.

Oder: ſage ſchnell: „Häcker, Häcker, rəit übər d'Ackər, rəit übər d'ṣtõẽ, lass dẽ altə Wəibər hõẽ!"

Oder: ſchlage die beiden Daumen feſt in die Hohlhand ein.

b. Hat Jemand in der Gegend von Saulgau den „Häcker", so spricht er dreimal, ohne abzusetzen:

Häcker, spring über die Aecker,
Spring über d'Rain
Und jag die alte Weiber heim.

c. Wer sich des Schluchzers (Häckers) entledigen will, soll beide Daumen einschlagen, dreimal die Wiederkehr des Schluchzers unterdrücken und etwas beten; oder drei Vaterunser lang die Spitzen der kleinen Finger auf die Spitzen der Daumen drücken. Ertingen.

d. Wenn man den Häcker hat, so nehme man ein Glas Wasser, stelle eine Messerklinge darein, trinke, und es vergeht. Schwarzwald.

11) Mittel gegen das Zahnweh.

a. Man binde von dem Moos an die Backe, welches auf den Todtenköpfen wächst. Oder man gehe „unberedt" vor Sonnenaufgang an ein Bächlein, stelle sich mit gespreizten Beinen darüber, schöpfe, sich rücklings zum Wasser hinabbiegend, einen Mundvoll Wasser, speie dies rücklings über sich weg und thue das drei Mal. Man soll's aber in den drei höchsten Namen ausführen. Ertingen.

b. Man beschneide alle Freitage seine Nägel an Händen und Füßen, und so wird man vor Zahnweh bewahrt oder verliert dasselbe, wenn man damit behaftet ist.

c. Ferner: man steige mit dem linken Fuß aus dem Bett und ziehe sich auch auf dieser Seite zuerst an. Abends ziehe man die Kleider an der linken Seite wieder zuerst aus und steige auch mit dem linken Fuß zuerst in's Bett.

d. Gegen arges Zahnweh hilft: Man geht Nachts 12

Uhr oder vor Sonnenaufgang „unbrafflet" auf den Kirchhof und beißt in ein Todtenbein. Hohenstatt.

e. Man hole auf dem Gottesacker oder im Beinhaus einen Zahn, den man einem Todtenkopf ausbrechen muß, aber Nachts um 12 Uhr soll's geschehen. Mit diesem Zahn muß man den schmerzenden Zahn reiben. Ertingen u. a. O.

f. Man hebe ungesehen einen Stein von der Straße auf, speie drei Mal auf die Seite hin, auf welcher er gelegen war, und setze ihn wieder so an die Stelle, wie er vorher gelegen hatte.

g. Wenn man einer lebenden Maus den Kopf abbeißt und diesen einem Kinde an den Hals hängt, jedoch ohne einen Knopf in den Faden oder das Band zu machen, so zahnt das Kind leicht; auch ist es überhaupt gegen das Zahnweh.

13) Gegen das Ueberbein.

a. Man binde Werg oder Hanf, welches um die „Weihbuschel" gelegt war und mitgeweiht worden, um das Handgelenk. Ertingen.

b. Oder: Man gehe im abnehmenden Mond bei Nacht in's Freie, schaue den Mond an und berühre das Ueberbein und sage dabei: „wâs i sih, leg zuo, wâs î greif, nimm â! Im Namen Gottes des Vaters ꝛc." Baach.

14) Gegen Warzen.

a. Man lasse sie sich von einem Andern zählen, so bekommt sie dieser.

b. Man mache so viel Knöpfe an einen Faden, als man Warzen besitzt, und lege den knotigen Faden vor Sonnenaufgang in ein Brunnenrohr; wer zuerst pumpt, bekommt sie.

c. Lege so viel Steine auf einen Brunnentrog, als man Warzen hat; wer's herabstößt, bekommt die Warzen.

d. Schmiere die Warzen mit Schmeer, grabe dies unter das Dachtrauf im abnehmenden Mond.

e. Schneide einen Apfel entzwei, reibe die Warzen mit den Innenflächen, lege ihn wieder zusammen und vergrabe ihn unbeschrieen unter's Dachtrauf.

f. Warzenblut gibt wieder Warzen.

g. In den glühenden Backofen muß man so viel Erbsen werfen, als man Warzen hat, sogleich aber wegspringen, daß man's nicht „pratzeln" hört, sonst wird's schlimmer.

Lautern, Gmünd.

h. Während man zu einer Leiche läutet, steht man an ein fließendes Wasser, wascht den Theil, wo die Warze ist, und spricht dabei:

Jəzt läut' mə əinər Ləicht
Und wâs î wäsch dês wəicht.

Hunderfingen.

i. Man zählt seine Warzen ab und legt so viele Steine, als man Warzen hat, auf einen größern Stein. Wer nun diese hinunterstößt, der bekommt die Warzen des Erstern.

k. Gegen Warzen oder Sommersprossen bedient man sich der schwarzen Schnecke (Judenschnecke), die man früh Morgens auf Fußwegen findet. Man bestreicht mit derselben die betreffenden Körperstellen und legt die Schnecke nachher wieder auf den Weg, wie sie vorher gelegen hatte.

Ertingen.

15) Kriegt Jemand viel „Aissen" rasch hintereinander, soll man sich derselben sympathetisch auf folgende Weise entledigen: Man trage unberedt und ungesehen einen schwarzen Besen in die nächste beste Kapelle und werfe ihn dort zur Thüre hinein.

Zwiefalten.

16) Ein Schleissen vom Sautrog hilft wider die „Augen-

wärrle", wenn man mit einem solchen Spahn das Auge dreimal bestreicht. Ertingen.

17) Es gibt Leute, welche durch Berührung mit dem Daumen die „Wären" (hordeola) an den Augen heilen können. Ertingen.

18) Gegen den Krebs der Brust des Weibes hilft eine Kröte, drauf gebunden, nachdem man vorher über dieselbe das Kreuzeszeichen gemacht hat [1].

19) Gegen Winterbeulen bedient man sich eines alten Besens; diesen verbrennt man bei Nacht ungesehen auf dem Herd und hält den Fuß über das Feuer. Dann wird der Fuß gesund. Ertingen.

20) Nicht weit von Sauggart ist eine kleine Marienkapelle. Darinnen liegt's voll Besen. Wenn die Leute „Aissen" haben, so müssen sie dahin gehen und einen entlehnten Besen mitbringen, ihn niederlegen und ein Gebetlein dazu sprechen, dann vergeht's.

21) Gegen Flechten schmiere man die betreffende Stelle mit Hundsmilch. Ertingen.

22) Wenn man in einen Nagel getreten ist, so stecke man ihn so weit in einen Schmeerlaib, als er in den Fuß eingedrungen war, so heilt die Wunde schnell. Das Gegentheil findet statt, wenn man den Nagel in einen Balken schlägt, daß er rosten kann. In dem Maß, als er rostig wird, nimmt das Fußübel zu.

---

[1] Das Auflegen lebendiger Thiere auf kranke Stellen vgl. Celsi medic. 5, 27: vivum gallinaceum pullum per medium dividere et protinus calidum super vulnus imponere sicut pars interior corpori jungatur. Vgl. Fernelli Ambriani opp. medic. Venet. 1565. 4. pag. 652. (Ms. über Aberglauben, Zauberei, von Dr. Reuß im Besitz des german. Mus. Nr. 44.)

23) Einen ausgezogenen Dorn oder Splitter muß man zerbeißen, dann ſchmerzt und eitert die Wunde nicht.

24) Wenn man einen Fuß abnehmen muß, ſo muß man ihn aufrecht begraben, ſonſt thut er immer noch weh. Lautern, Gmünd.

25) Ein aus der Mühle geſtohlenes Sackband hilft gegen Verrenkung der Hand.

26) Krätzige ſollen ſich mit Waſſer waſchen, worein der Schmied glühendes Eiſen gelegt hat.

27) Die Sommerſproſſen vergehen, wenn man ſich im Monat Mai mit Thau von Roggen wäſcht.

28) Wird ein Kind, ehe es ein Jahr alt iſt, beregnet, ſo bekommt es Sommerſproſſen.

29) Iſt ein Ehemann in Folge böſer Einwirkung unvermögend geworden, kann er ſich löſen, wenn er mit dem Daumen und Zeigefinger einen Ring bildet und ungeſehen durch dieſen hindurch ſein Waſſer läßt. Ertingen.

30) Haben die Fingernägel weiße Flecken, „blühen ſie", dann erwartet denſelben Menſchen Glück [1].

31) Die Nachgeburt ſoll man nicht im Freien, man ſoll ſie unter Dach, im Hauſe oder Stall begraben. Zwiefalten.

32) Man ſoll eine Wiege nie „untersüberſich" hinſtellen, weil die Kinder ſonſt Gichter bekommen. Ertingen.

33) Ein Hundsbiß heilt nur wieder vollkommen, wenn man von dem betreffenden Hund Haare auf die Wunde bindet. — Scherzhaft ſagt man im Katzenjammer, man müſſe Haar

---

[1] Vgl. Schönw. III. § 19.

von dem Hunde haben, von dem man gebiſſen worden — und trinkt wieder ein Paar Schoppen. Ertingen.

34) Gegen die Sucht junger Hunde hilft, wenn man denſelben von einer gelben Weide ein „Wiedenband" um den Hals macht, und zwar im „Abnehmend".

Ertingen.

35) Damit ein Roß nicht müd werde, hänge man ihm einen Wolfszahn um. Stadion.

36) Kindern und jungen Hunden ſoll man keinen Schnaps zu trinken geben, weil ſie nachher nicht mehr wachſen.

Ueberall.

37) Wem es beim Krankenbeſuche ekelt, der ſoll den Speichel ausſpucken, welcher ihm im Munde zuſammenläuft [1].

38) Des Schnupfens entledigt man ſich, wenn man in ein „Gükle" ſchnäuzt, ſelbes zuſammenfaltet und wegwirft, der „wundervitzige" Finder, ſo er es öffnet, erbt das „Gſchnüder" [2].

39) Gegen das Handſchwitzen, was nicht erlaubt ein Uhrmacher zu werden, hilft man ſich, wenn man mit derſelben Hand einem Todten über das Geſicht herunterfährt [3].

40) Gegen das Bauchgrimmen hilft, wenn man einer Jungfrau, die eben ihre Zeit hat, etwas von den Fingernägeln in ein Glas Waſſer ſchabt und trinkt.

Zwiefalten.

41) Als beſonders heilſam auf geſchnittene Wunden gilt Menſchenharn, für geriſſene der Koth.

---

[1] Vgl. Schönw. III. 264.
[2] Vgl. Schönw. III. § 19.
[3] Vgl. Schönw. III. § 19.

42) Das Geschabsel von Fingernägeln ist Gift, man sammle daher sorgfältig auch seine abgeschnittenen Nägel und vergrab sie heimlich im Haus. Mit den Nägeln kann man die Menschen tödten, obwohl langsam.

43) Wenn man einem Wasser zu trinken gibt, in das „Nägelschabete" geworfen wurde, so bekommt der Betreffende die Auszehrung.

44) Bekommt das Rindvieh zwischen den Klauen Blasen, so daß es im Gehen „mäht oder wezt", soll man das Vieh auf einen Graswasen führen und einen Wasen rund um den kranken Fuß ausschneiden und in der Sonne dörren; in dem Maße, als der Wasen dürr wird, nimmt auch das Uebel am Fuße ab. Ertingen.

45) Will man machen, daß ein Thier nicht gebären kann, soll man mit einem Kameraden die beiden kleinen Finger einhaken, oder wo man allein ist, die beiden kleinen oder mittlern Finger einhaken.

46) Wenn's keinen Butter geben will, oder sonst an der Milch etwas fehlt, so schlägt man in Fleischwangen Kröten todt und hängt sie im Stalle auf, dann wird's besser.

47) Schneidet man einer ganz schwarzen Katze ein Loch in's Ohr und läßt drei Tropfen von ihrem Blute auf ein Stück Brod laufen und ißt es, so hilft es gegen das Fieber.

48) Wenn ein Kind vor dem siebenten Jahre einen lebenden Maulwurf so lange in der Hand hält, bis er abstirbt, so kann es mit der Hand den Wurm am Finger heilen. Es darf einen solchen Finger nur eine Zeit lang in die Hand nehmen.

49) Wer im Scorpion Gras mäht, dessen Vieh bekommt von selbem Heu Läuse. Ertingen.

50) Will man das Gift aus einem Stalle ziehen, soll man im „Dreißgneſt“ eine Kröte fangen und dieſe an einen Fuß lebendig hinter die Stallthüre hängen, dieſe zieht alles Unreine an ſich. Ertingen.

51) Wenn die Müller Filzläuſe haben, ſo glauben ſie, daß ſie keinen Bruch lupfen. Wurzacher Gegend.

52) Von Kindern, welche nicht wachſen wollen, ſagt man, dem hat Einer einen Knopf gemacht. Manchmal ſchießen ſolche Kinder plötzlich auf und jezt ſagt man dann: „dëər hât də Knopf uffdəo˜!“ Ertingen.

53) Hat man Obſt gegeſſen, und verurſacht ſolches „Würgen“, ſo ſchlägt man ſich dreimal auf die Bruſt und ſpricht dabei:

Wirgə, wirgə Bîrəṣtîl,
Wirgṣt du mî so hâr î dî.

Saulgauer Gegend.

704.

Pflanzen.

1) Die Wallfahrtsleute aus Ertingen und der Umgegend pflegen auf der Heimfahrt von Einſiedeln Stechpalmenzweige auf dem Hut zu tragen. Dieſelben werden im „Hörnli“ gebrochen, in Einſiedeln geweiht und in der Heimat der Wallfahrer am Kruzifixbild im Tiſchwinkel aufgehängt, oder an Haus und Scheuer angenagelt. Den Grund, warum, gibt uns das alte Kräuterbuch von Lonicerus an S. 71: „Der gemeine Mann glaubt, daß die geweihten Zweige dieſes Baumes, über die Thür gelegt, das Haus vor dem Donner bewahren ſoll.“

2) Will man Jemand auf die Ferne hin ſchädigen und

ſchlagen, benütze man hiezu eine Haſelgerte, welche man ſich im Walde vor Sonnenaufgang ſchneidet, und zwar an einem Dienſtag, an welchem gerade Neumond ſein muß. Mit dieſer Gerte ſchlägt man zu Hauſe auf ein Kleidungsſtück des Betreffenden, oder in Ermangelng eines ſolchen auf die Thürſchwelle unter Nennung des entſprechenden Namens. Jeder Hieb trifft den Gemeinten [1]. Tettnang.

3) Wer unverdanks einen vierblättrigen Klee findet, wird bald reich.

4) Ehedem ſchüttete man gleich nach Oſtern den Oſtertauf an die Bäume des Feldes, damit ſie gut gedeihen [2]. Rottenburg.

5) Geweihte Kräuter band man um dieſelbe Zeit gleichfalls um die Bäume, damit ſie gut Obſt bringen. Daſelbſt.

6) Der Odermennig (acrimonia Eupatoria L.) vulgo „Haldomändle“, iſt in ſeiner Herbſtblüte für den Bauer ein Zeichen, wie er ſäen ſoll, bald oder ſpät, oder in der Mitte von beiden, je nachdem die Traubenblüte unten oder oben oder in der Mitte engſtehend iſt. Ertingen.

7) Der Teufel wird oft an Schmellengras (aïra caespitosa) gebannt. Das hat er gern, weil er von da in's Vieh und wieder von da in einen Menſchen gelangen kann. Bei Biberach iſt er in ein Kind gebannt.

8) Die welken Kapſeln der Herbſtzeitloſe (colchicum autumnale), welche gewöhnlich ein bräunliches Pulver enthalten und durch einen Stoß es von ſich geben, heißt man

---

[1] Vgl. Schönw. III. 201. § 3.

[2] Vgl. Dr. Schreibers Taſchenbuch S. 330 (v. Albthal).

in Ertingen Teufelsküche, in Biberach Herenfurz, in Wurmlingen Herenfürzle, und wird im Zunder bei Blutungen als Schutz- und Heilmittel gebraucht [1].

9) Das „Arau" (Arum maculatum) ist das ganze Leiden Christi, wie im Hechtskopf. Man sieht zuerst eine Roggenähre, welche braun ist, sodann eine Weintraube, welche den Schwamm darstellt, dann andere Aehren im „Bluescht". Gibt's viel „Arau", gibt's viel Frucht. Der „Arau" vor der Blüte gesammelt, hilft wider den Husten bei den Säuen.
Erbstetten.

10) Mit Haselstauden kann man die giftigen Nattern zu todt schlagen. Hohenstatt, Alb.

11) Wenn eine Stute ein Füllen geworfen, so muß man die „Richte" nehmen und an einen Nußbaum hängen, wenn die Thiere gesund bleiben sollen. Balfingen.

12) Die erste Frucht eines jungen Baumes soll man nicht essen. Sie bringt den Tod und gehört dem Teufel.
Ertingen.

13) Die Blumen soll man im zunehmenden Monde säen, so werden sie gefüllt werden. Hertfeld.

14) Mit den „Roßrippen" (Farrenkraut), welche auf einem Schelmenwasen gewachsen sind, kann man sich unsichtbar machen. Ertingen.

15) Der Roggen blüt deshalb rot, weil Kain den Abel in einem Roggenfeld erschlagen hat. Albers.

---

[1] Die Herbstzeitlose, in Oberschwaben „Spind.lwûzə" genannt. Was das bräunliche Pulver enthält, ist nicht die welke Kapsel des colchicum autumnale L., sondern ein Boletus-Pilz, der oft gruppenweise auf den Matten wächst.

16) „Kraut" soll man „ſtupfen" an St. Gertraudentag, und „ſetzen" im Zwilling. Ertingen.

17) Im Schützen ſoll man kein Kraut ſetzen, ſonſt ſchießt es aus. Ertingen.

18) Alle Wurzelgewächſe, wie Rettige, Zwiebel ꝛc. müſſen, weil ſie hinunterwachſen, im abnehmenden Mond, die andern, welche nach oben wachſen, im zunehmenden Mond geſäet werden.

705.

Pädagogiſcher Aberglauben.

1) Wenn man ein Meſſer auf den Rücken legt, ſchneiden ſich die Engel in die Füße, weshalb man ſolche Meſſer gleich abbrechen ſoll; dafür bekommt man den Lohn von den Engeln [1]. Ehingen.

2) Im Märzen geht der Tod als ſog. „März" um mit einer Sichel. Man ſagt von ihm, daß er die Kinder, welche ſchon im März barfuß gehen, hake. — Die Redensarten, den haket der März, der hai(r)t den Guckigau nimmer ſchreien ꝛc., beziehen ſich auf eben den Tod im Märzmonat. Ertingen.

3) Lächelt ein Kind im Schlaf, pflegt man gleich zu ſagen: jezt ſcherzt ſein Schutzengelein mit ihm.

4) Man ſoll keinen Rechen mit den Zähnen nach oben gerichtet liegen laſſen, weil es den Engeln beim Laufen wehe thut, denn die Engelein ſind barfuß [2]. Ertingen.

---

[1] Vgl. Panzer II. 295.
[2] Panzer I. 268. 186.

5) Wenn ə Mandsbild uff ə-n Bôm 'nuff guckət, må ə Frauənâm dôbə ist, nå wud ëər blind [1].

6) Abgeſchnittene Haare muß man an einen Ort hinlegen, wo weder Sonne noch Mond ſcheint, alſo in die Erde unter einen Stein u. dgl. Baut ein Vogel mit ſolchen Haaren, ſo bekommt man Kopfweh.

7) Wenn man bei Nacht ohne Kopfbedeckung ausgeht, ſo piſſen die Fledermäuſe in's Haar und man bekommt einen Kahlkopf, oder ſie verwickeln ſich auch im Haar.

8) Breſthafte Leute ſoll man nicht boshaftig nachäffen, weil man zur Strafe das gleiche Gebrechen bekommt. Ertingen.

9) Wenn Kinder an Chriſti Himmelfahrtstag in's Waſſer piſſen, ſo weint die Mutter Gottes. Illerthal, Dietenheim.

706.

Vom Brode.

1) Ehe man das Brod anſchneidet, ſoll man † † † darüber machen.

2) Wer den Laib ungleich anſchneidet, d. h. in zwei Theile ſchneidet, von dem ſagt man, er lüge (Hertfeld); in und um Rottenburg, „er dürfe noch nicht heuraten."

3) Die Leute ſagen, wenn ſie Brod über Feld oder in's Freie mitnehmen: ich will Brod mitnehmen, damit mich kein Hund beißt. Hertfeld.

4) Iſt der Teig geknetet, ſo werden drei Kreuze darein gemacht. Ebendaſ.

5) Wenn man ein Brod hinten herum ſchneidet, heißt

---

[1] Schmeller, bair. Grammatik S. 473.

man dies Stück „Rosszaihə“, weil aber das einem leicht „vergunnt“ werden könnte, soll man drei Einschnitte hinein machen, so thut das Vergönnen keinen Schaden [1].

6) Wenn ein Kranker an der Stirn schwizt, so soll man den Schweiß mit Brod abwischen und das Brod einem Hunde bieten; frißt der Hund das Brod, so wird der Kranke wieder gesund, frißt er es nicht, so stirbt der Kranke.

7) Man soll in keinen Brodlaib hinein stechen — man sticht die Engel in die Augen. Ertingen.

8) Ißt man von einem Brodlaib, der nicht vor dem Anschnitt bekreuziget worden, wird man nicht satt.

9) Ißt man von ofenwarmem Brod, wächst der Roggen im Magen aus. Ertingen.

10) Man soll kein Brod schneiden, sondern brechen.

11) Man soll keinen Laib verkehrt in die Tischlade legen. Ertingen.

12) Man soll in den lezten Laib, welchen man einschießt, der also zuvorderst an's Ofenloch kommt, die Fingerspitzen der linken Hand eindrücken, dann haben die Hexen „keine Gewalt“ an das Brod.

13) Von unbekreuzigtem Brod „verkirnt“ man sich, es kommt in den „Sonntagshals“. Ertingen.

14) Den sog. „Scherrlaib“ soll man so lange aufbewahren, bis man von der neuen „Bachet“ wieder einen Scherrlaib hat.

---

[1] Oberschwäbisch ist vərgunnə, vərgundə = mißgönnen; in Niederschwaben = gönnen (Rottenb.) „vərgund.st mər aå koə stückle Braådt!“

15) Brod in das Waſſer geworfen, wovon man trinken will, zieht alles Gift daraus, dieſes Waſſer iſt gegen viele Schäden gut.

16) Brockt man eine Milch ein, ſo dürfen die Brodbrocken nicht mit dem Meſſer geſchnitten werden, ſonſt ſchneidet man der Kuh die Milch ab.

707.

Allerlei Aberglauben.

1) Geht man in ein Haus, ſo muß man ſich ſetzen, ſonſt trägt man beim Gehen den Leuten den Schlaf hinaus.

2) Verirrt man in einem Wald, darf man nur ſeine Taſche umkehren, ſo findet man wieder hinaus.

3) Wenn bei einem Unſchlittlichte die Putze gegen einen hinſchaut oder hinneigt, der bekommt bald einen Brief.

4) Wenn einen die Naſe beißt, ſo gibt es was Neues.

5) Eine Mutter, welche ein Kind unter dem Herzen trägt, ſoll nicht im geringſten etwas ſtehlen, weil das Kind ſonſt ein Dieb wird. Ertingen.

6) Wenn man alte Beſenſtumpen verbrennt, ſo zieht das Glück aus dem Haus und das Unglück zieht ein.

Ulm, Laupheim.

7) Wenn man beim Eſſen viel ſpricht, bekommt man einen närriſchen Mann, beziehungsweiſe ein närriſches Weib.

8) An die Wiege ſoll man Amuletchen hängen. Man ſoll keine leere Wiege ſchaukeln, ſonſt bekommt das Kind, welches hineingelegt wird, Aiſſen (d. h. Geſchwüre). Man ſoll keine Wiege überſchreiten, ſonſt wächst das Kind nicht mehr. Ertingen.

9) Man ſoll keiner Schwangeren etwas verſagen, wenn ſie nach etwas gelüſtet, und von allem, was man Gutes vor ihr ißt, mittheilen; man ſagt dann: së! dâ nimm dês, sust kriəgt dəe˜ Petər ko˜e˜ Ne˜slə˜! Baach.

10) Wenn zwei Perſonen einen Gedanken zugleich haben, ſo heißt es, „ſchon wieder eine Seele erlöst, die wird ſpringen.“ Baiſingen.

11) In jedem Hauſe iſt eine Hausotter; ſie befindet ſich irgendwo in der Wand und durchzieht das ganze Haus. Sie bedeutet Glück, verläßt das Haus mit den Hausleuten und bezieht das neue. Böhmenkirch.

12) Wenn Kinder von Wurmlingen in die Stadt wollten, ſo ſagte man allemal, bei der Linde hauſe ein grauſamer Wolf, gebunden an einer Kette, komme ein Kind dahin, ſo reiße er los und freſſe es [1].

13) Morgens muß man nüchtern nieſen, ſo bekommt man des Tags über Glück in's Haus. Rauhe Alb, ſonſt.

14) Sehen die Kinder einen „Klämmerhaufen“ (Waldameiſen), ſchneiden ſie ſich von einer Staude ein Rütlein, ſchälen das, begeifern es und legen es in den Ameiſenhaufen, indem ſie dazu ſchreien: „Klämmer, Klämmer, gib du mir einen ſauren Wein, hernach gib ich dir einen ſüßen!“ Nach Verfluß von einer Fünfvaterunſerlänge nehmen ſie Rütlein heraus und lecken es ab. Lauterthal.

15) Wer an einem Sonn- oder Feſttage für Andere ein Kleidungsſtück näht, darin ſchlägt der Blitz. Geht der oder die Eigenthümerin nach Amerika und trägt es, ſo geht das Schiff unter.

---

[1] Pädagogiſches Mittel, die Kinder vom „Verlaufen“ fern zu halten.

16) Einem seltenen Besuche soll man ein Ei schenken.
Hertfeld.

17) Wer ein Kind aus der Tauf hebt, baut sich eine Stufe in den Himmel. Das.

18) Einem zahnenden Kind soll man ein Ei schenken, dann zahnt es leichter. Ertingen.

19) Einen Bändel mit Knoten soll man nicht vom Weg aufheben; wer einen aufhebt, bekommt Warzen.

20) Hat Jemand die Schnuppen, so wird er davon frei, wenn er unbeschrieen einem Andern in die Schuhe schneuzt.

21) Taubenfleisch, häufig genossen, verursacht das Zipperlein. Hertfeld.

22) Will man von einem Schlafenden Geheimnisse erfahren, fasse man ihn an der großen Zehe und frage herzhaft, was man will. Nur muß man sich hüten den Namen des Schlafenden zu nennen, weil er sonst erwacht.
Ehingen.

23) Wenn beim Butterausrühren der Rahm nicht brechen will, wirft man drei Brodbröckelein in den drei höchsten Namen in's Rührfaß, so geht's bald aus. Ertingen.

24) Man soll während des Kochens oder Essens Niemand die „Spätzlein" oder „Knöpflein" in die Pfanne oder in die Schüssel zählen, denn so „vergunnt" man Jemand das Essen, und der Essende wird von der Speise nicht satt. Ertingen.

25) Fällt Jemand etwas Spitziges, Messer oder Scheere, aus der Hand, daß es im Boden stecken bleibt, kommt bald ein Besuch oder erfährt man bald etwas Neues. Tübingen.

26) Will man einem Spielenden das Glück zuwenden, soll man ihm den Daumen halten, je fester, desto besser.

27) Wer ein Salzbüchsle umwirft, bekommt am gleichen Tag noch Verdruß.

28) Wer schimmelig Brod ißt, bekommt weiße Zähne. Baach.

29) Die Dreißigst-Eier werden mit einem † bezeichnet, dann kann man sie lange aufheben. Hertfeld.

30) Die Engel können so nahe zusammen sitzen, daß ihrer ein ganzes Hundert auf eine Nadelspitze sitzen kann.

31) Wenn die Kinder unversehens einem Aas begegnen, spucken sie dreimal drauf und schreien: Pfui Teufel! dass mæ˜ Vatər und Muətər itt rəidig wëərət! Ertingen.

32) Den kleinen Kindern soll man die Nägel nicht beschneiden, die Mutter soll sie ihnen abbeißen [1]. Ertingen.

33) Alter Weiberblick ist ein böser Blick, besonders wenn er auf schöne Kinder fällt.

34) Niemanden wird außerhalb des Familienkreises ein neugeborenes, ungetauftes Kind gezeigt, weil man die Wirkung „böser" Augen fürchtet [2].

---

[1] Conlin sagt S. 104 ff.: Viel glauben, der kleinen Kinder ihre Nägel müssen zum ersten Mal von der Mutter abgebissen werden, sonst lernen sie stehlen. O Närrinnen!

[2] Der uralte Aberglaube des „malus oculus" der Römer, des mal occhio der Neapolitaner ist hier zu nennen. Alles, was die Gestalt eines Hornes hat, schüzt nach dem Glauben der Neapolitaner gegen den bösen Blick. Vgl. Theobald Kerners Aufsatz in Hackländers „Ueber Land und Meer" 1860. Nr. 18. S. 276c u. 278a, dem wir einiges entnehmen. „Der Glaube an das böse Auge, an eine manchem Menschen inwohnende Kraft mit dem bloßen Blicke Pflanzen und Thiere welk machen, ja tödten zu können, ist jezt noch ein in Italien und Spanien weitverbreiteter, aber durchaus nicht nur diesen Ländern allein eigen. Schon die urältesten griechischen Sagen berichten von bösen Augen unter dem Namen der telchinischen Seuche. Die Tel-

chinen waren die in Menſchen umgewandelten Hunde des Aktäon, welche Alles, was in ihre Nähe kam, mit mißgünſtigem, giftigem Auge betrachteten und demſelben Verderben und Tod brachten. — Plutarch erzählt von Anwohnern des Pontus, ſie ſeien nicht blos den Kindern, ſondern auch den Männern durch ihren Augenzauber verderblich, denn alle ſiechten und erkrankten, gegen welche ſie Blick und Athem hinwendeten, am gefährlichſten ſei es aber kleinen Kindern von wegen ihrer noch weichen und flüſſigen Conſtitution. Plinius in ſeiner Naturgeſchichte lib. VII. c. 2. berichtet, es gebe in Afrika Familien von Solchen, deren lobend Wort das Gelobte verderbe, die Bäume verdorre und die Kinder tödte; dergleichen fänden ſich auch bei den Illyriern, die durch ihren Blick bezauberten und Alles tödteten, was ſie länger, beſonders mit zornigen Augen anblickten, am leichteſten jedoch Kinder, und es ſei merkwürdig, daß ſie zwei Pupillen in jedem Auge hätten. Auch nach Polyarchus hatten die mit dem böſen Augenzauber behafteten Thybier eine doppelte Pupille an dem einen Auge, die Geſtalt eines Roſſes an dem andern. Auch im Norden, namentlich bei den an poetiſchen Sagen und Aberglauben ſo reichen ſlaviſchen Völkern, findet ſich neben dem ausgebreiteten Glauben an Vampyrismus auch der an das böſe Auge. — In Spanien glaubte das Volk an ſolche lebendige Todausſtrahler. — Merkwürdig, daß in Deutſchland auch zu einer Zeit, wo ſo manches arme Weib dem Aberglauben als Opfer fiel und als Hexe auf dem Scheiterhaufen endete, der Glaube an das böſe Auge keine rechte Wurzel faßte. Zwar lieſt man in den peinlichen Proceſſen nicht ſelten von Katzenpfoten und Krötenfüßebildern, die man in den Pupillen der Hexen will wahrgenommen haben, aber die Verhexung ſelbſt geſchah mehr durch Zauberworte, ſympathetiſche Mittel und Berührung, als durch böſe Blicke. — Die Furcht vor dem böſen Auge iſt wunderbarerweiſe in Italien auch in den gebildetſten Ständen noch nicht erloſchen; die Korallenhändchen mit den ausgeſtreckten Fingerchen, die in Deutſchland die Damen nur zum Scherz als Schmuck tragen, haben dort noch eine tiefere Bedeutung und ſollen vor den Wirkungen des böſen Auges ſchützen, ſo gut als der Ausruf der italieniſchen Mütter, wenn Jemand ihr Kind lobt oder ſtark anſieht: „di grazia non gli date mal d'occhio!“

Anmerkungen.

S. 20. Nr. 21. Wuotan heißt geradezu „Joljäger" von jolen, heulen. Grimm, Mythol. S. 873. Sein Ruf lautet: hoho, hallo! a. a. O. S. 880. Vgl. Curtze S. 187 (Hallo, Hallo-Rufe).

Der häufige Ortsname Limburg = Lintburg ist richtiger auf Schlange als auf Linde zu beziehen. Grimm, Mythol. S. 653.

S. 22. Nr. 25. Weßhalb gehen Geister ohne Kopf um? Das Fehlen des Kopfes bezeichnet sie als Verstorbene, sie erscheinen ohne Kopf, weil die Seele und das Leben, die ihren Sitz im Kopfe haben, von ihnen gewichen sind. W.M. Ztschr. IV. S. 151.

Variante:

Windlẽ Windlẽ wëh,
dass î mæẽ hërrlẽ noẽ mål sëh!

Es bedarf der Erklärung, daß das „Windle weh" nichts mit Wind zu thun hat, sondern mit Winden = Grimmen.

Es erscheinen auch die drei Söhne ohne Kopf zu Roß.

Das Oelgemälde auf dem Buchauer Rathausgange hat die Unterschrift: „Diva Adelindis."

S. 24 ff. Sagen über den Schimmelreiter: Curtze S. 188. Nr. 5. S. 189. Müllenhoff 370. 371. Vgl. Meier, Sg. Vorrede XVIII.

S. 24. Nr. 27. Jeder Missethäter, dessen Verbrechen vor seinem Tod nicht herauskommt, muß mit dem Kopf unter dem Arm umgehen. (Abergl. 605. 1. Ausgabe der Mythol.) Grimm, Mythol. S. 901. Anmerk. ***.

S. 31. Nr. 38. Spenden des wilden Heeres, bestehend in Pferdeschinken, in Fleischmassen von wilden und zahmen Thieren, von Menschen ꝛc. Vgl. Curtze S. 186 und die Anmerk. zu Nr. 1. S. 187.

Wolf, Beiträge I. 17. Tettau und Temme S. 244. Lynker S. 14. Nr. 16.

S. 40. Nr. 50b. Wichtelmännchen beim Schuhmacher, Lynker Nr. 85.

S. 44. Nr. 56. Alte Wichtelwohnungen, Lynker Nr. 75. 76.

S. 45. Nr. 58. Vgl. Lynker Nr. 188.

S. 47. Nr. 60. Dem Nickel ist fälschlich nachgefragt. Nidel=lac und nieten stoßen (altnord. hniodha malleus, hnudhla subigere) also buttern und coire spielen in dieser Erzählung ineinander, daher auch die vom Teufel beherrschte Nidel (Unzuchts=) Nacht. In den drei feißten Donnerstagen (vor Fastnacht) gilt im Aarauischen der Schmaus der Luckmilch und das Ankenmilchbohren.

S. 50. Nr. 63. Die Phrase „den Bonapartle über's Meer tragen" weist unübertrefflich naiv auf die Ewigkeit des Aberglaubens hin, der nach jeder weltgeschichtlichen Periode gleichzeitig mit der jeweiligen Restaurationszeit sich wieder einschleicht.

S. 50. Nr. 64. Martin Hesser in seinem Rationarium, einem Hausbuch des Gotteshauses: „Abbt Peter, der ein töfter Jud ist gewesen, der haut dem Gotzhus vast we ton mit Briefen ze machen und anderen Sachen. „Der Haß gegen diesen Abbas recutitus erzeugte die Sage, er habe sich mit den Geldern des Klosters auf und davon gemacht und nichts zurück gelassen, als das in Eisen gegossene Bild einer Katze, wie sie auf eine Maus lauert, mit der Unterschrift:

Wo diese Katz die Maus erwischt,
So bleibt ein Jud ein guter Christ."

Die Sage wird übrigens durch das Necrologium widerlegt, welches den Tod des Abts Peter auf den 21. April 1401 setzt. — Vgl. die Leutkirch. O.A.Beschreibg. S. 175 und Anmerk.

S. 59. Nr. 77. Zum Wort „Kautenwald" vgl. Hexenkaute, Silberkaute bei Lynker S. 19. Nr. 23. „Kout" = männl. Taube, wilde Taube. Lauchert, Rotw. Lautlehre S. 10.

S. 64. Nr. 85. Als Heubaum erscheint auch der Teufel, Curtze S. 192. Nr. 12.

S. 65. Nr. 87. Vgl. die hartherzige Abtissin, Lynker Nr. 169.

S. 67. Nr. 90. Jesuiten als Geisterbanner, Lynker Nr. 97. S. 63.

S. 68. Nr. 93. Das „Eckermändle" ist ein Windzwerg mit einer

seit 1576 gedruckten Literatur. J. Vallik, Tractat von Zauber, Hexen und Unholden ꝛc. S. 163.

S. 77. Nr. 106. Ueber weiße Frauen mit dem Schlüsselbund Grimm, Myth. S. 914 ff.

S. 78. Nr. 109. Vgl. Lynker S. 10. Nr. 9.

S. 81. Nr. 112. Reden beim Schatzgraben vereitelt Alles, Lynker Nr. 153. 155. 156.

S. 85. Nr. 116. Vgl. den fahrenden Schüler, der zauberkundig ist, Uhlands Pfalz Bodmann S. 52. Vgl. a. a. O. Anmerk. 84.

S. 94. Nr. 121. Des Löwenwirths Käfer von Wiesensteig ist der Gold und Butter bringende Sonnenkäfer, der Siebenpunkt. Von ihm handeln die Lallenburger Geschichten vom Einkaufen des guten Wetters.

S. 100. Nr. 141. Ueber das Blühen der Schätze vgl. Grimm, Myth. 922 ff.

S. 105. Nr. 148. Vor dem Kreuze fliehen die Drachen. St. Magnus hängt ein Kreuz an des Drachen Apfelbaum: „Darnach giengen sy zu dem vels dar der trach außgeflogen was, do sach er ein apfelbaum do hieng er das creutz an das er an dem hals trug.“ Aulendorf. Incunabel Fol. 213.

S. 116. Nr. 171. Gespenstische Henne, Curtze S. 236. Nr. 68. Müller S. 187. Sommer S. 63. 64. Die Seelen Verstorbener als Hühner, Wolf, Zeitsch. I. 374. Müller, altd. Rel. 402. Wolf, Sagen 201 ff.

S. 118. 119. Nr. 175. Von den Störchen, Curtze S. 237. Nr. 70. Meier, Sg. 219. Seifart, Sagen aus Hildesheim. 1854. S. 8. „Der Storch unverletzbar,“ Grimm, Mythol. S. 638.

S. 122 ff. Nr. 180. Ueber den Basilisk vgl. Beiträge zur Literatur und Sage des Mittelalters v. Dr. J. G. Theod. Gräße. Dresden, Kunze 1850. 4°. S. 56. 57. Münster in der Cosmographie f. MCCCCXLIIII. hat eine Abbildung. Dem berühmten Abt Gerbert zeigte man im Kloster Einsiedeln noch ein solches, angeblich aus einem Hahnei ausgekrochenes Wunderthier. Reise durch Alemannien S. 64. Bei Gräße Anmerk. 3. S. 57 und 58 ist eine ganze Menge von Schriften citirt, in denen vom Basilisk und dem Hahnenei die Rede. — Bei dem Landvolke um Saulgau hörte ich auch, daß der Blick des Basilisken sogleich tödte. Vgl. Gräße a. a. O.

S. 124. Nr. 182. Vom Kuckuck vgl. Curtze S. 237. Nr. 71. Meier, Sg. 220.

S. 125. Nr. 186. Den Rothkehlchen soll man nichts zu Leide thun, waren sie dem Donar heilig, dem rothbärtigen? Grimm, Mythol. 647. Tobler, Sprachschatz 281.

S. 131. Nr. 197. Grimm, Mythol. S. 963.

S. 132. Nr. 200. Sage vom Hackenmann, Curtze S. 231. 232. Nr. 61.

S. 133. Nr. 202. Die Lahn und Fulda wollen Opfer, Lynker Nr. 107. 108. 109. Nach dem Aberglauben der lausitzischen Wenden gibt es Wälder, die jährlich ein Menschenopfer fordern. Grimm, Mythol. S. 615. Anmerk.

S. 135 ff. Nr. 207. Vgl. das Schretel und Wasserbär, ein mhd. Gedicht, Haupt, Ztschr. S. 174—184 und die Anmerk. S. 184. 185. 186. (W. Wackernagel.)

S. 137 ff. Nr. 211. Vgl. Lynker Nr. 103.

S. 140. Nr. 217. Das Wasserstehen am Charfreitag vgl. Haupt, Ztschr. III. 359. 3.

S. 140. Nr. 219. Ueber Kinderbrunnen. Curtze S. 196. 197. Lynker Nr. 117. Nr. 18.

S. 146. Nr. 225a. 225b. u. S. 149. Nr. 230. Der volksthümliche Glockennamen Susanna dürfte auch aus dem am Glockenrande eingegossenen Hosianna entstanden sein.

S. 148. Nr. 228. Ueber das Wetterläuten vgl. die Stellen aus J. Reutlingers hist. Collekt. (Ueberlingen) in Uhlands Pfalz Bodmann S. 51 ff. Anmerk. 81.

S. 153 ff. Nr. 238. Vgl. Lynker Nr. 93.

S. 156. Nr. 243. Eiche als Zeugin der Unschuld, Lynker Nr. 180. Erle, Curtze S. 235.

S. 166. Nr. 258. 259. Ich erinnere an die Kugeln im Münster zu Magdeburg.

S. 169 ff. Nr. 263. „Diesem Gebäude (dem Leprosorium) ist eine Kapelle angebaut, welche ihre Entstehung, der Sage und einem in derselben aufgehängten Oelgemälde zu Folge, der merkwürdigen Rettung eines Ritters, wahrscheinlich eines Freiherrn von Waldburg, verdankt. Auf der Jagd in dem damals noch weit ausgedehnteren Ried verirrt, war jener Ritter aus Ermüdung in den Schnee niedergesunken und eingeschlafen. Hier, eine sichere Beute des Todes, wurde er nur dadurch gerettet, daß sein treuer Hund die Leprosen auf dem nahen

Berge zu wecken und so weit zu verständigen wußte, daß sie dem voraneilenden Thiere mit Fackeln folgten und endlich den Ritter fanden. Aus dankbarem Andenken an diese wunderbare Hülfe ließ er diese ansehnliche Kapelle erbauen." — Leutkircher O.A.Beschrbg. S. 245.

S. 171. Nr. 265. Sengende Gespensterfinger, Lynker S. 15. Nr. 18.

S. 171 ff. Nr. 266. 267. „Erwähnung verdienen endlich auch die alten steinernen Kreuze, welche in diesem Bezirke hin und wieder an Kreuzwegen, z. B. Starkenhofen und Seibranz, bei Ellwangen, Kirchdorf, Oberopfingen, angetroffen werden. Sie sind gewöhnlich 5—6′ hoch, 3′ breit und 1′ dick. Noch in der Mitte des 16. Jahrhunderts hat man Beispiele, daß ein Todtschläger verurtheilt wurde, „des entleibten Sel zu Gedechtnus, an die Buoß, da ihme des entleibten Wittfraw oder Freund die Statt anzeigen werden, ain gut staine Kreutz uffzurichten vnd zu setzen." Stadelhofer Histor. Roth. pag. 148 ff." — Während dies die geschichtlich bekannte Veranlassung zu diesen Kreuzen ist, gibt ihnen die Volkssage eine andere Deutung, indem man behaupten will, daß sie an den Stellen errichtet worden seien, wo die deutschen Kaiser bei ihren Fahrten durch das Reich Rast gehalten hätten. — Vgl. Leutkircher O.A.Beschreibung S. 103.

S. 171. 172. 173. Nr. 266. 267. Eine interessante Abhandlung hierüber ist im Taschenbuche für die vaterländische Geschichte von Hormayr, fortgesezt von Rudhardt 1850/51. S. 212—218. Curtze S. 444 ff. 10.

S. 174. Nr. 270. Nellenburg, Nellabach liegt das ahd. hnel, nella, nuilla = Hügel, Berg zu Grunde; Graff IV. 1131. Vgl. Curtze, die Ortsnamen des Fürstenthums Waldeck I. 1847. S. 13b.

S. 176. Nr. 273. Im Namen Frôberg ließe sich der Göttername Frô vermuthen, um so mehr, wenn die auf dem Berge stehende Kapelle eine sog. Radkapelle wäre. Der Frôcultus in Schwaben ist ohnedies schon durch das Belsenerkirchlein nachgewiesen.

S. 177. Nr. 277. Bulach, bei München, wird wortgetreu so erklärt.

S. 177 ff. Nr. 278. Könnte das „ur" im Worte Urach nicht ein celtischer Ueberbleibsel sein? Celtisch-Baskisch heißt ur, ure Wasser. Hunnisch uar, uor, or, hor = Bach. Schafarik, slaw. Alterth. I. 317. 323. „Ach" wäre dann die Uebersetzung von ur, eine Art und Weise von Verfahren wie bei Hardtwald, Runsbächle ꝛc. ꝛc.

Urachs Lage paßt ganz zu der Erklärung. — Vgl. auch Curtze, Waldeck. Ortsnamen I. S. 12b.

S. 178 ff. Nr. 280. Die Entdeckung Kißlegg's betreffend, heißt es im Kißlegger Kloſterrodel v. Jahr 1548, Mſcrpt. 4°. S. 2: „ſie (die Einſiedler) ſeien vil Jahr allen Menſchen unbekannt geweſen, dann allhier war's ein lautere wildnus, dann die herrſchaften waren zu Immenried. Dieſe Brüder ſind aber durch einen Roßhirten bekant worden, welcher verlorne roſß geſucht vnd dieſe Brüder gefunden. Dieſer frommen Brüder waren an der Zahl 6. Vnd wurden die Clauſner genänt, darvon dieſes Kloſter bis dato die Clausum oder Clausen haißet. Weilen aber dieſe Brüder durch viles Beſuchen beunruhiget und nach vnd nach heiſer allhier gebaut worden, als haben ſie mit etlichen frommen Jungfrawen, welche zu Weißenau nebſt Ravenſpurg, gewerlet und ſind dorthin, die Jungfrauen aber hieher gezogen."

S. 180 ff. Nr. 282. Unſere althochd. Poeſie ſcheint Züge von Surtr in die kirchliche Vorſtellung vom Antichriſt (ahd. Antichristo) zu weben, die ſich urſprünglich auf das eilfte Kap. der Apocalypſe gründet und hernach in jüdiſch-chriſtliche Ideen weiter ausgebildet worden iſt. — Grimm, Mythol. S. 771.

S. 181. Nr. 283. Dieſe Zitterfiſchſage findet ſich bei Konrad von Megenberg. Vgl. Schönwerth.

S. 183. Nr. 286. Ueber Elias, den Antichriſt, das Entzünden der Erde, Grimm, Mythol. S. 771.

S. 186 ff. Nr. 295. Sagen vom Mann im Monde, Müller, altd. Rel. S. 61. Curtze S. 243. Nr. 80. „Die Flecken und ſchattigen Vertiefungen im Lichte des Vollmonds haben bei mehreren Völkern ähnliche mythologiſche Vorſtellungen hervorgebracht." — Grimm, Mythol. S. 409. 680. Haupt, Ztſchr. IV. S. 390. Nr. 4.

S. 191. Nr. 302. Dieſe Sage iſt auch in der Saulgauer Gegend bekannt; ich hörte ſie in Fulgenſtadt und Braunenweiler.

S. 192. Nr. 304. In alten Legenden hält die „Windsbraut" Frevler vom Heiligthum zurück. In einer Incunabel, Legende (Aulendorf) heißt es fol. 48b: „vnd do die heyden (die in Lothringen eingefallen waren) gegen der kirchenthür gingen, do kam ein groſſe winczbraut vnd wehet ſy wider hinden als ein ſtro." Ferner a. a. O.: „des morgens do der vater die leichnam beſtatten wollte vnd in ſant ſeruacius münſter wolt gan, do kam ein winczbraut vnd wehet in hindan," von einem erzählt, der St. Servatius Burg genommen und ſ. Leute erſchlagen.

S. 196 ff. Nr. 309. 310. Die Erſcheinung des Regenbogens am Himmel erzeugte mehrfache mythiſche Vorſtellungen. Den gewölbten Bogen nimmt die Edda für eine himmliſche Brücke, über welche die Götter wandeln. — Grimm, Mythol. S. 694. 695. Gefundene Goldbleche heißen Regenbogenſchüſſelein a. a. O.

S. 201. Nr. 313. 20. Vgl. auch folgendes Verbot, betreffend „Beſprechung einer Feuersbrunſt: Contra ..... incendia quae flammis jam in gravescentibus nullo humano auxilio sopiri posse putantur. — V. Bundſchuh, fränk. Mercur 1795. 741 aus der Agenda eccl. Wirceb. v. 1671. (Fehlt in der Agenda v. 1564.)

S. 211. Nr. 322. Vgl. d. Sage „der ewige Jude." Curtze S. 190. Nr. 7. Meier 116. Wolf, Beiträge I. 434. Der ewige Jude erinnert vielleicht an das Wandern der Götter. Pröhle, Harzſag. 207.

S. 215. Nr. 328—330. Die Luthergeſchichten werden ebenfalls von Züricher und Berner Prädikanten erzählt.

S. 218. Nr. 333. Vgl. Curtze S. 258. Nr. 108.

S. 223. Nr. 340. Zur Welfenſage vgl. auch Lynker Nr. 207. 208.

S. 227. Nr. 346. Stärkeproben an Schwertern, Hufeiſen, Rädern ſcheinen beliebt geweſen zu ſein. Ludwig der Deutſche brach ein Schwert der Normannenkönige mit der Hand ab, eines bog er wie eine Weidenrute. Monach. S. Gall. II. 18. Starke Rieſen zerbrachen Pflugſcharen und Senſen, Lynker Nr. 49.

S. 231. Nr. 353. Verſunkene Stadt, Curtze S. 238. Nr. 62. Verſunkenes Schloß, S. 233. Nr. 63. Uebermut, Unbarmherzigkeit gegen Arme veranlaſſen ſolche Strafen, Zingerle, Märchen S. 81. Rochholz I. 7 ff. 31. Temme und Tettau S. 220. 225. 236.

S. 232. Nr. 356. Untergegangene Burgen. Vgl. Grimm, Mythol. S. 934.

S. 234. Nr. 360. Hof verſunken, weil mit dem Brode ein Schmutz abgewiſcht wird. Lynker Nr. 206. S. 137.

S. 243. Nr. 379. Ueber Sagen v. Wiegen aus Eichenholz, (das ſonderbar gepflanzt) in welchen Wiegen ein erlöſendes Kind liegt, vgl. Grimm, Myth. S. 920. 921. Mone, Anzeiger 7, 365. 3, 91.

S. 249. Nr. 389. Hungerberge (Hunger, Unger = Viehweide, Lagerstätte für's Vieh), vgl. Stöber S. 163.

S. 252. Nr. 398. Das Anbacken der Schmalzküchlein an die Waldzweige findet sich in den Aargauischen Zwergensagen.

S. 260 ff. Nr. 408. Unterirdische Gänge, Klostergänge, Lynker Nr. 198. 199.

S. 267. Nr. 414. Teufelsbauten, Lynker S. 23. Nr. 27.

S. 273. Nr. 422. Der Teufel muß sich mit einem Hahn, Bock ꝛc. begnügen, der zuerst über die Brücke oder in die Kapelle kommt. Grimm, Mythol. S. 973.

S. 276. Nr. 426. Ueberlieferungen von einem Bund des Teufels mit Männern waren schon früher, wenigstens seit dem X. Jahrhundert (S. 969), im Occident verbreitet. Grimm, Mythol. S. 1018.

S. 278. Nr. 437. Vom Teufel. „Dyeweyl auch sy eben dye sein, welche wetter vnd anzundung vnd Verderbung der fruchten zurichten." Luther in einem Briefe 1532. Reinhard, Beyträge zur Geschichte des Frankenlandes I. Thl. S. 146. Reynitzsch S. 71. Anmerk. b.

„Vn lutet die glocken durch dz die bösen geist die in den lüfften nahe bey vns wonent erschrecken von den waffen vnsers herren vnn hörent den grossen gewalt cristi an den gloken. Hievon ist auch kumen die gewonheit dz man die glocken wider dz wetter leutet dz die bösen geist die mit dem wetter den schaden thünt do von vertriben werdent." Alter Druck, Legende v. der Mitte des 15. Jahrh. in Aulendorf. fol. 1 b.

S. 279. Nr. 439. In den Dichtungen des Mittelalters wird verschiedentlich ein Streit der Engel und der Teufel um die ausfahrende Seele geschildert; beide wollen sie in Empfang nehmen. Grimm, Mythol. S. 796.

S. 280. Nr. 439. Ueber den Volksglauben, die Seele fliege als Taube aus dem Mund des Sterbenden, Grimm, Mythol. S. 788.

Ueber das Oeffnen von Thüre und Fenster, wenn einer stirbt, vgl. Grimm, Mythol. S. 801. Abergl. (in 1. Ausgabe) 664.

S. 285. Nr. 447. „Wer die Treue brach und unredlich handelte, von dem glaubte man, daß er nach dem Tode feurig in der Welt herumziehen müsse. Das durch unbändige Ritter im Mittelalter be-

raubte Landvolk tröſtete ſich mit dieſem Gedanken und hielt endlich alle Irrwiſche für büßende Ritter.“ Chron. Ursperg. p. CCLXXX. Reynitzſch S. 22. Anmerk. d.

S. 286. Nr. 448. Der gemeine Mann hält für wahr und gewiß, daß die Seelen ungerechter Siebner und Märker auf Aeckern, Rainen und Wieſen zur Strafe herumſchweifen müſſen, worüber ſie falſch geſprochen haben. Reynitzſch S. 22. Anmerk. d.

Ueber die feurigen Marcher Grimm, Myth. 869. (Zeusler, Zünsler, Zündler, Zunſelgeſpenſt, gloiniger Mann, Tückebold ꝛc. ꝛc.) Ferner a. a. O. S. 870. Curtze S. 246. Nr. 87. Meier 273. Müller S. 208.

S. 289. Nr. 455. Nieſende Jungfrauen, Lynker Nr. 141. 142. 143.

S. 303. Nr. 482. „Aus entzückten, ſchlafenden Menſchen entlauft die Seele in Geſtalt einer Schlange, Wieſel, Maus.“ Vgl. Grimm, Mythol. S. 789.

S. 307. Nr. 493. Ueber die Rufe der Heren beim Ausfahren, Grimm, Mythol. S. 1037.

S. 311. Nr. 497. Der Spielmann, der aufpfeifen muß, Grimm, Myth. S. 998.

S. 313. Nr. 501. Der ganze Glaube an Wechſelbälge beruht darauf, daß Krankheit oder Mangel an Gedeihen bei einem Kinde die Mutter leicht zu dem Glauben bringt, daß irgend ein geiſterhaftes Weſen auf dasſelbe zauberhaft eingewirkt habe. Müller, altd. Relig. S. 339.

S. 316. Nr. 507. Grimm, Mythol. S. 1025.

S. 319. Nr. 514. Dürrer Baum grünt. Legende, Incunabel (Aulendorf. Königsegg'ſches Archiv) fol. 130. v. St. Pantaleon: „Do bunden in die diener an ein durren Ölbaum vnd ſchlugen in als lang mit doren das ein groß plůt von im floß — wo ſein blůt hin gieng do ward es alles grün vnd ſchön vnn der durr baum daran er gebunden was ward grůnen vnd pluet vnd trůg ſůſſe frucht vnd vberall vnder dem baum an der erden do ſein blůt hin kam do ward es alles vol roſen lilien vnn viol.“ — Vgl. ferner Lynker Nr. 270. S. 193.

S. 321. S. 517. Aus den Königsegg-Aulendorfiſchen Hexenproceßakten merkte Herr Dr. Buck folgende Hexennamen an: Abere, Böckhin, Damele, Bocksvögele, Kätzle, Lapperle, Luce, Lu-

zelin, Mensch, Pfisell, Popeline, Sautreckh, Schatz, Stuckfleisch, Traute. — Die Saulgauer Akten enthalten die Hexennamen: Annele (ausdrücklich als Hexencerevisnamen bezeichnet), Huor (dabei: und noch allerlei Unnamen), Kätherle, Schobe (= Buzer, Stutzschwanz), Sperbl (dabei: und allerlei Unnamen).

S. 322. Nr. 519. Im Göttingischen ist der Volksglaube vom Brennen des Lichtes beim Kinde ebenfalls, Müller, Sag. 353.

S. 325. Nr. 532. Ein Hexenlindchen, Lynker S. 20. Nr. 24.

S. 327. Nr. 538. Hexen wandeln sich oft in Katzen oder Hasen, die ursprünglich das Sinnbild der Häuslichkeit oder Fruchtbarkeit sind. Rochholz II. 188.

S. 329. Nr. 545. „Saudreck vor die Ohren, daß sie's nicht hört." Reynitzsch S. 78.

S. 335. Nr. 561. Vgl. das Reden der Thiere in der ersten der zwölf berüchtigten Nächte. Reynitzsch S. 182. Anmerk. X.

S. 337. Nr. 566 und S. 342. 5. Vgl. Reynitzsch S. 182. Anmerk. X. — Im 11. Jahrh. setzten sich auch Vornehmere auf den Kreuzweg mit dem Schwert umgürtet auf eine Ochsenhaut — oder auf das Dach ihres Hauses, um zu sehen, was ihnen das künftige Jahr begegnen würde.

Ueber Kreuzstraßen. Ein Armer — gieng bey der nacht an ein wegscheid vnd ruft dem bösen geist vnd do der feind kam do sprach der jüngling: ich han dir darumb gerufft dz du mir zu hilf kumest, — ich wil mich dir zu eygen geben mit leib vnd mit sel. (Widersagt Gott aber der hl. Jungfrauw nicht.) Incunabel Legende Aulendorf. fol. 220.

S. 339. Nr. 571. „Einige abergläubische Leute schneiden ungebornen Kindern die Finger ab und zünden sie an, in der Absicht, die Leute schlafend zu machen, die sie bestehlen wollen; Andere, die deswegen der Zauberei beschuldigt werden, essen solche Glieder, damit sie nicht zu dem Bekenntniß dieses Lasters mögen gebracht werden." — Abhandlung von den Fingern, deren Verrichtungen und symbolische Bedeutung, insoferne sie der deutschen Sprache Zusätze geliefert, aus aller Art Alterthümer erwogen ꝛc. ꝛc. Leipzig und Eisenach 1756 (Grießbach). 8°. S. 286. § 14.

S. 341. Nr. 577. Das rücklings gehen und nackend stehen bei d. Forschen in der Loosnacht, Grimm, Myth. 1071.

S. 346 ff. Nr. 579. Vgl. das „Spanische Märchen" bei

Haupt, Ztschr. XI. S. 213. Nr. 14: „Drei Brüder gehen Aepfel zu verkaufen, die beiden Aeltesten betrügen einen alten Heiligen, indem der erste sagt, es wären Steine, der zweite, es wären Mäuse. Die Aepfel verwandeln sich wirklich in Steine und Mäuse. Der Jüngste sagt die Wahrheit und seine Aepfel werden besser, so daß er sie sehr gut verkauft."

S. 350. Nr. 580. Helden werden durch die Lüfte getragen. Vgl. Grimm, Mythol. S. 980. 981. (König Karl, der edle Möringer, Heinrich der Löwe und Gerhart ꝛc.)

S. 367. Nr. 591. Das Bannen auf den Baum, Grimm, Mythol. S. 814.

S. 377. Nr. 598. St. Bonifazius erscheint auf den Mauern von Fritzlar und fängt mit weißem Tuche die Kugeln der Franzosen auf (siebenjähr. Krieg). Die Feinde zogen ab. Lynker Nr. 264. In der Saulgauer O.A.Beschreibung S. 160i. heißt es: In der Kirche (Pfarrkirche in Mengen) befindet sich ein von einem Gitter umgebener Altar mit einem wunderthätigen Marienbilde. An dem Gitter hängt eine gedruckte Tafel folgenden wesentlichen Inhalts: Den 18. Mai 1632 hat das Marienbild seine ächte Farbe verkehrt, seine Augen wunderbar verdreht, aufgethan, geschlossen ꝛc. Anmerk. Dieses angebliche Wunder hängt mit folgender Begebenheit zusammen: Am 18. Mai rückten die Schweden gegen Mengen an. Auf Anflehen des wunderthätigen Marienbildes wurden sie in dem Riede durch einen dichten Nebel in Verwirrung gesezt und zum Rückzuge veranlaßt. Diese unerwartete Rettung wurde bis auf unsere Zeit alljährlich am 18. Mai mit Gottesdienst und Procession um die Stadt und unter Zulauf einer großen Volksmenge aus der Nachbarschaft gefeiert. Neuerlich ist die Feier auf den Pfingstmontag verlegt worden.

S. 390. Nr. 619. „Vor der Probstey war es ein Frauen Closter, welches durch Krieg verheeret worden undt die Klosterfrauen vertrieben, aber an dem Orth haben Sie alle Jhre Kleynodien vergraben. Nachdem das Closter zerfallen vndt öd gelegen, hat ein Ochs, welchen man zu dem Ackerbau gebrauchet, solche kleynodyen theils mit den Klauen theils sonsten herfürgescharret durch göttliche Schickung alle solche hernach gefunden, Trügt man solle zu den nägstgeleghenen Edelleuthen mit Nahmen Xatwino Conrado undt Adelbero von Wolfart Schwindin. Jhre Sitz worauf wohneten waren Burgberg, Ho-

henburg Bey der Kirchen Goldbach. Als sie das gesehen, haben sie sich entschloßen, dieses Kloster wiederum zu erbauen und von dem Ochsen her Ochsenhausen zu nehnen." Biberach. Chronik Mſ. 17. Jahrh. S. 101.

S. 393. Nr. 622. Hirsch mit brennenden Kerzen am Geweih. „Im Jahr 777 hat der H. Baltreich, Erzbischof zu Lorch, neben dem H. Virgilio die Kirchen zu Krembsmünster in Oberöstreich geweyhet, welche selbiger Zeit Tassilo Herzog und König in Bayrn sambt dem Kloster in der damals gewesten großen Wildnuß vnd finsteren Wald wegen seines von einem Wildschwein allda erschlagnen vnd begrabnen älteren Sohns Herzog Gunthers gestifftet, darzu jhme grossen Antrieb ein Gesicht gegeben, ab deme er gleichsam hierzu die göttliche Verordnung abgenommen; dann jhme, als er samt seiner Hofstatt die Nacht da sie hochgedachten Fürsten in dem Wald, sambt dem gefällten Schwein todt beisammen gefunden, die Leich bewacht, vnd beklagt haben, ist jhnen ein großer Hirsch so auf einem jeden End seines Gehirns ein brinnendes Licht getragen, an dem Ort, da der todte Herzog solte begraben werden, erschinen." — Saltzburgische Chronika. Das ist Beschreibung deß Lands, Stifftung ꝛc. von Franziskus Dökher, von Haßlaw zu Winckl. Saltzburg (Mayr) Anno MDCLXVI. S. 33.

S. 395. Nr. 623. Zur „Elchensage" Ellwangens ist das Gymnasialprogramm des † Prof. Braun von Interesse. Beiträge zur Geschichte von Ellwangen, womit er zu der am Königlichen Gymnasium zu Ellwangen den 27. Sept. 1845 stattfindenden Feier des Geburtsfestes Sr. Majestät des Königs Wilhelm von Württemberg und zu den vorangehenden öffentlichen Prüfungen ergebenst einladet. S. 10 ist die im Munde des Volkes gegenwärtig noch lebende Tradition aufgenommen. „Ein Prinz (Hariolf) habe auf einer Jagd einen Elch verfolgt bis nach Elberschwenden, einer Parzelle der Pfarrei Röhlingen; hier sei er dem Prinzen und dessen Gefolg aus den Augen gekommen, wonach man den Ort „Elchverschwinden" benannt habe, welcher Name auch demselben über 300 Jahre verblieben sei, bis nämlich das Wort Elchverschwinden durch üble Aussprache in Elberschwenden verändert wurde. Dieser Elch sei ihnen erst auf dem Berg, auf dem gegenwärtig das Pfarrdorf Ellenberg liegt, wieder sichtbar geworden, weßwegen der jetzige Ort Ellenberg ursprünglich den Namen Elchenberg gehabt haben soll. In der Hitze des Verfolgens habe der Prinz sich von seinen Jagdgenossen verirrt, aber dieselben, nachdem

er ein Gelübde gemacht, ein Kloſter zu bauen, wenn er ſie wieder finde, wieder getroffen, den Elch an dem Orte, wo nunmehr die Stiftskirche ſteht, erlegt, und deßhalb den Entſchluß, hier ein Kloſter zu gründen, auch ausgeführt."

Die geſchriebene Sage, etwas variirend, doch nicht bedeutend, iſt uns S. 11 vorgeführt nach dem Berichte eines gewiſſen Dr. Luz, langjährigem ehmaligem Secretär des Ellwanger Domcapitels, in deſſen Catalogus Abbatum, Praepositorum, Decanorum, Custodum, Scholasticorum et Canonicorum Principalis Eccl. Elwacensis a. 1703 (Ms.). „Zur Zeit als Karl der Große und Pipin nacheinander in Gallien regierten, hielten ſich an ihrem Hofe Hariolf und Cadolph, Prinzen aus königlichem Geblüte, als Laien auf. Beide trafen einſt auf einer Jagd im Virngrunde einen Hirſch, oder wie geſchrieben iſt, einen Hirſchbock, ſonſt auf griechiſch Elva, auf lateiniſch tragelaphus genannt, von welchem Thier das Stift bis auf den heutigen Tag noch den Namen hat, ſezten ihm mit einigen Dienern nach, bis in die Gegend, „welche vorhin eine lautere Wildniß war" und erlegten ihn hier. Aus Dank gegen den Allmächtigen machte Hariolf das Gelübde, wo das Thier erlegt worden, Gott zu Ehren ein Benediktinerkloſter zu erbauen. Sofort begab er ſich mit ſeinen Begleitern nach Lingon in Hochburgund (Langres), wo ſein Bruder Erlolf Biſchof war. Dieſer billigte das Gelübde ſeines Bruders, reiste mit ihm in die hieſige Gegend, unterſtützte ihn im Baue des Kloſters, nach deſſen Vollendung ſie dasſelbe auf's Reichlichſte dotirten. Dieſe neue Stiftung wurde Karl dem Großen und Pipin, welche in der Regierung von Gallien aufeinander folgten, zu beſonderem Schutze empfohlen. Einem der erwähnten Könige verehrte in der Folge Hariolf die ungewöhnlich großen-Geweihe des genannten Hirſches, welche ſodann zu Amboiſe, einer franzöſiſchen Stadt an der Loire, in der dortigen Hofkapelle an Ketten aufgehängt wurden. Das Geweihe ſoll ſo groß geweſen ſein, daß in deſſen Umfang wol zwanzig Perſonen hätten ſtehen können; auch die beiden Stangen desſelben ungefähr ſo dick wie ein Mann, und die Enden, deren es vierundzwanzig waren, ſo ſtark geweſen, wie ein Mann um das Knie; auch ſei lange Zeit eine Rippe von unglaublicher Größe aufbewahrt worden. Alles dieſes, ſagt Luz, ſei a. 1614 einem Mann von hohem Adel, dem der damals zu Ellwangen regierende Fürſt (Johann Chriſtoph II.) den Auftrag gegeben hatte, bei ſeiner Durchreiſe Alles genau zu unterſuchen, zu ſeinem höchſten Erſtaunen vorgewieſen worden." (S. 12 bei Braun.)

Aehnlich, jedoch mit einigen Zuſätzen und Weglaſſungen, erzählt

dieſelbe Begebenheit Ermenricus, Mönch, nachher v. 845—862 Abt des Kloſters Ellwangen. Bei ihm finden wir den zweiten Zug unſerer Sage: den Traum des Ritters. Korbinian Khamm, Conventual zu St. Ulrich und Afra in Augsburg, gab im II. Theil ſeiner a. 1714 in Augsburg gedruckten Hierarchia Augustana (Braun a. a. O. S. 5) „Auctarium“ genannt, cap. 2 die Legende heraus, die ich in obigem Buche nicht leſen konnte, da es nicht zu Handen war, die aber verſifizirt im Intelligenzblatte für den Jaxtkreis v. 1831. Nr. 87. 91. 92 vorliegt. Braun ſchied Ermenricus Angabe aus durch Klammern, in die er das vom Reimer Hinzugefügte einſchaltete. Der Ritter liegt neben dem erlegten Thiere unter freiem Himmel und ſchläft. Feſtliches Geläute um Mitternacht vernimmt er. Wacht auf, hört nichts mehr, ſchlummert wieder ein. Wunderbares Läuten weckt ihn zum dritten Mal. Cadolph hörte es auch. Entſchluß im Ritter zur Kloſterruhe ſich zu begeben; offenbart's dem Biſchofe, ſeinem Bruder. Beide ziehen gen der Gegend, wo das Thier erlegt worden, und dienen Gott in Gebet und Pſalmgeſang. Bald erhebt ſich ein Kloſter, in dem ſie fortan leben. Braun S. 15. 16. 17. Uhlands Pfalz Bodmann S. 7. (Germ. 1860. 39.) Ueber des Wortes „Ellwangen“ Etymol. Braun a. a. O. S. 8. 9. Schott, Stuttg. Ortsnam. 241.

S. 406. Nr. 634. Was die Ueberlieferungen über St. Ulrich angeht, ſo iſt von Lebensbeſchreibern Vieles verſchwiegen worden, was von demſelben im Volke geſagt und geſungen wurde. Vgl. Uhlands Pfalz Bodmann, Anmerk. 21 u. 22.

S. 407. Nr. 634. St. Ulrichsbrunnen in Seibranz. Die fromme Sage läßt hier ein Zuſammentreffen der beiden heiligen Biſchöfe von Augsburg und Conſtanz, Ulrich und Konrad, um's Jahr 950 ſtattgefunden haben, bei welcher Gelegenheit der hl. Ulrich durch ein Wunder einem Brunnen in der Nähe des Orts die Entſtehung gab, dem der Glaube des Volks noch jezt heilſame Kräfte zuſchreibt. Leutkirch. O.A.Beſchreib. S. 225. 1.

S. 413. Nr. 636. „Darnach legt man ſeinen heiligen leichnam auf einen wagen vnd ſtelten zwen wilt Ochſen daran vnd die zugen in do er noch ligt von in ſelber vnd man kund ſein nit für baß bringen.“ S. Sebolt's leben. Legenden aus der Mitte des 15. Jahrh. in Aulendorf. Bl. 187 b. — Derlei Legenden von weiſenden Thieren ſcheinen von jenem Ereigniß im Alten Teſtament gewiß beeinflußt zu ſein, wo die Bundeslade zweien Ochſen anvertraut wird.

S. 448. Nr. 673. Wem fällt da nicht der thörichte junge Rit-

ter, ehedem Student in Paris, ein, bei Boner, Edelstein Nr. XCIX. (Pfeifer) S. 180. V. 49—58:

do er den mânen an gesach,
er gieng hin in bald unde sprach:
„eis dinges mich grôz wunder nimt,
des ich mit vliz mich hab besint,
daz der mane so glich ûf gât
dem mânen, den ich in der stat
ze Paris sach, des wundert mich:
einander sint si gar gelich.
er muos sin gar ein wîser man,
der si zwên underscheiden kan."

Ich erinnere auch an die Memminger, so nach Kempten zogen und sich Aehnliches beikommen ließen.

S. 480. Nr. 703. Vgl. andere Blutsegen in Wieri praest. daem. IV, 4: Item ex quacunque corporis parte profluentem, sanginem cohibere nituntur his verbis: Christus natus in Bethlehem et passus in Hierusalem, sanguis illi turbatus est; dico tibi per Dei virtutem et omnium Sanctorum auxilium, ut consistas, quemadmodnm Jordanus, in quo S. Joannes Dominum nostrum Jesum Christum baptizabat in nom. p. et f. et sp. s. Te innuminatum digitum in vulnere et fac cum eo tres cruces super vulnus, dic quinquies pater noster et Ave Maria semel symbolum in S. quinque vulnerum honorem. — A. a. O. 7: ut sanguinis fluxus inhibeatur in usu est: In nomine patris et filii et spiritus Sancti. Chunrat cara Sarita confirma consana imaholite.

Ein alter Blutsegen ist folgender:

Sanguis mane in vena
Sicut christus, quando fuit in poena,
Sanguis mane fixus
Sicut christus quando fuit crucifixus!

Mizaldi memorabil. centur. IX. 867. Ad sistendum sanguinem, qui implacabiliter erumpit, haec praecantatio a multis celebratur: Adiuro te per Dei omnipotentis veram, vivam et immortalem virtutem, et per eum sanguinem, qui ex Christi in cruce pendentis latere fluxit, ut quem-

admodum rubrum mare Dei virtute divisum est, ita tu eadem potentia sanguis sistas et maneas! — Vgl. Blutſegen, Schreiber Taſchenb. S. 320.

Mizaldi memorabil. centur. IX. 857. Ad continendum sanguinem, qui immodice fluit, hanc praecantationem docet Cardanus:

Sanguis mane in te,
Sicut fecit Christus in se;
Sanguis mane in tua vena,
Sicut Christus in sua poena;
Sanguis mane fixus,
Sicut Christus, quando fuit crucifixus!
Ter repetendum est.

Einzelne Werke, die citirt worden sind.

Die deutschen Volksbücher. Für Jung und Alt wieder erzählt von Gustav Schwab. 3. Auflage. Erster Band. Mit zwei Kupfern zur Genovefa. Stuttgart, Verlag v. S. G. Liesching. 1847. 8°. (Die Schildbürger S. 309—337.)

Rochholz, Schweizersagen aus dem Aargau. Aarau, I. 1856. II. 1858. Bezeichnet mit der Abkürzung: Rochholz A. S.

Sitten, Gebräuche und Meinungen des Tirolervolkes. Gesammelt und herausgegeben von Ignaz V. Zingerle. Innsbruck, Verlag der Wagner'schen Buchhandlung. 1857.

Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen. Von F. Schönwerth, k. bair. Ministerialrath und Generalsekretär. Erster Theil. Augsburg, Matth. Rieger'sche Buchhandlung. 1857. 8°. 448 S. Zweiter Theil. 1858. 460 S. Dritter Theil. 1859. 371 S.

Beiträge zur Forstgeschichte Württembergs. Ein Programm, ausgegeben bei Gelegenheit der Jahresprüfung an der königlich württembergischen land- und forstwissenschaftlichen Akademie zu Hohenheim am 31. August 1854, von F. A. Tscherning, Oberförster und Professor der Forstwissenschaft. Stuttgart, gedruckt bei Blum und Vogel. 8°. 68 S.

Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben, gesammelt von Ernst Meier, Professor der morgenländischen Sprachen an der Universität Tübingen. I. Thl. u. II. Thl. Stuttgart, Metzler. 1852.

Isländische Volkssagen der Gegenwart. Vorwiegend nach mündlicher Ueberlieferung gesammelt und ver-

deutſcht von Dr. Konrad Maurer, o. ö. Profeſſor des deutſchen Rechts an der Münchner Hochſchule. Leipzig, J. G. Hinrichs'ſche Buchhdlg. 1860. groß 8°.

Fons Danubii Primus et Naturalis Oder die Urquelle des Welt-berühmten Donau-Stroms, In dem Herzogthum Würtemberg und nicht zu Don-Eſchingen, wie bißhero davor gehalten worden, zu ſeyn gründlich behauptet wird und von wannen der Fluß, als von ſeinem wahren und eigentlichen Urſprung an, biß zu ſeinen Ostiis und Ausflüſſen unter mancherlei Anmerkungen, neben verſchiedenen Praeliminarien. Beſonders einer kurzen Vorrede Tit. Herrn Johann Chriſtian Neuen, Prof. Ordinarii Histor. Eloq. ac Poës. auf Hochlöblicher Universität Tübingen, Wie auch Einer accuraten Delineation desjenigen Districts, in welchem dieſer Strom entquillet, durch eine unpartheyiſche Feder begleitet wird von M. Friederich Wilhelm Breüninger, Nürtinga-Würtemberg, derzeit eines designirten Praelaten des Cloſters St. Georgen auff dem Schwartzwald verordneten Vicario perpetuo daſelbſten. Jussu et approbatione Superiorum. In Verlegung des Authoris, gedruckt Tübingen, bei Hiob Franken 1719.

Beſchreibung des Oberamts Freudenſtadt. Herausgegeben von dem königlichen ſtatiſtiſch-topographiſchen Bureau. Stuttg. 1858. (Karl Aue.)

Ein Volksbüchlein. Enthaltend die Geſchichte des ewigen Juden, die Abenteuer der ſieben Schwaben, nebſt vielen anderen erbaulichen und ergötzlichen Hiſtorien. Zweite vermehrte und verbeſſerte Ausgabe für Volksfreunde. München, in der literariſch-artiſtiſchen Anſtalt. 1835. 2 Thle. Zweiter Thl. enthaltend die Geſchichte des Doktor Fauſtus, die Abenteuer des Spiegelſchwaben, nebſt vielen andern erbaulichen und ergötzlichen Hiſtorien. 1839. (Prof. Auerbacher.)

Baieriſche Sagen und Bräuche. Beitrag zur deutſchen Mythologie von Friedrich Panzer. Erſter Band. Mit vier Kupfertafeln. München, Chriſtian Kaiſer. 1848. 8°. 407 S. Zweiter Band. 1855. 592 S. (V. Rochholz beſorgt.)

Kloſter Weingarten, ſeine Geſchichte und Denkwürdigkeiten. Nach meiſt unbekannten handſchriftlichen Quellen zuſammengeſtellt von Franz Sauter. Ravensburg, Druck von Carl Maier. 1857. kl. 8°. 109 S.

Die Ritterburgen u. Bergſchlöſſer im Königreiche Würt-

temberg von A. Koch. Sechſtes Bdchn. Cannſtadt, Druck und Verlag von C. F. Richter. 1828.

Deutſche Dichtung von der älteſten bis auf die neueſte Zeit. Von Wolfgang Menzel. In 3 Bänden. Stuttgart, Krabbe. 1858.

— Chriſtliche Symbolik. 2 Thle. Regensburg, Manz. 1854.

Sagen, Märchen und Lieder der Herzogthümer Schleswig-Holſtein und Lauenburg. Herausgegeben von Karl Müllenhoff. Kiel, Schwers'ſche Buchhandlung. 1845.

Deutſche Märchen und Sagen. Geſammelt und mit Anmerkungen begleitet, herausgegeben von Johannes Wilhelm Wolf. Mit 3 Kupfern. Leipzig, Brockhaus. 1845.

Wolf-Mannhardt'ſche Zeitſchrift für deutſche Mythol. und Sittenkunde. IV. Bände. Göttingen, Dietrich'ſche Buchhandlung. 1853—1859. Der III. und IV. Bd. bezeichnet mit W.M. Ztschr.

Niederſächſiſche Sagen und Märchen. Aus dem Munde des Volkes geſammelt und mit Anmerkungen und Abhandlungen herausgegeben von Georg Schambach, Rektor in Einbeck, und Wilhelm Müller, Profeſſor an der Univerſität zu Göttingen. Göttingen, Vandenhoek und Ruprechts Verlag. 1854.

Des Gervasius von Tilbury Otia imperialia. In einer Auswahl neu herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von Felix Liebrecht. Ein Beitrag zur deutſchen Mythologie und Sagenforſchung. Hannover, Carl Rümpler. 1856.

L. Bechſtein, Thüringer Sagenbuch. Wien u. Leipzig. 1858.

Norddeutſche Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg, Pommern, der Mark Sachſen, Thüringen, Braunſchweig, Hannover, Oldenburg und Weſtfalen. Aus dem Munde des Volkes geſammelt und herausgegeben von A. Kuhn und W. Schwartz. Leipzig, Brockhaus. 1848.

Harzſagen, geſammelt von Heinrich Pröhle. Leipzig. 1854.

Deutſche Sagen. Herausgegeben von den Brüdern Grimm. Berlin, Nikolai'ſche Buchhandlung. 1816 I. 1818 II.

Deutſcher Volksglaube in Sang und Sage. Herausgegeben v. N. Hocker. Göttingen, Dietrich'ſche Buchhandlung. 1853. Eine gute Zuſammenſtellung der Sagenliteratur bis 1853 findet man in den Anmerkungen von S. 221—237.

Temme, die Volksſagen von Pommern und Rügen. Berlin. 1840.

Tettau, die Volksſagen Oſtpreußens, Litthauens und Weſtpreußens. Berlin. 1837.

Nork, Mythologie der Volksſagen. Stuttgart. 1848.

Germaniſche Mythen, Forſchungen von Dr. Wilhelm Mannhardt. 1858. Berlin, Ferdinand Schneider.

Bernhard Baader, Volksſagen aus dem Lande Baden und den angrenzenden Gegenden. Karlsruhe, Herder'ſche Buchhandlung. 1851. kl. 8°.

— Neugeſammelte Volksſagen aus dem Lande Baden und den angrenzenden Gegenden. (Nachtrag.) Karlsruhe, A. Geßner'ſche Buchhandlung. 1859. kl. 8°.

Sagen, Märchen und Gebräuche aus Tirol. Geſammelt und herausgegeben von Ignaz Vincenz Zingerle. 8°. Innsbruck, Wagner. 1859.

Marchtaller Chronik. Kurze Geſchichte von dem Prämonſtratenſerſtifte Obermarchtall. Von ſeinem Anfange 1171—1802 zur Auflöſung, zuſammengetragen von einem Mitglied dieſes Stifts (Walter), mit einem Titelkupfer. Ehingen a. d. D. Feger'ſche Buchhandlung. 1835.

Mythen und Bräuche des Volkes in Oeſterreich. Als Beitrag zur deutſchen Mythologie, Volksdichtung und Sittenkunde von Theodor Vernaleken. Wien. 1859. Wilhelm Braumüller.

Der in der ganzen Welt, ſowohl im Hauß als auf dem Land hurtige und geſchwinde Rechenmeiſter. (Der übrige Theil des Titels abgeriſſen.) Aus der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Hieher gehört nur die in den Rechenmeiſter eingeſtreute wirtemb. Chronik.

Beſchreibung und Geſchichte einiger Städte des Wirtembergiſchen Oberlandes und Schwarzwaldes und ihrer Umgebungen und Amtsorte. Von Pfarrer Köhler. Erſtes Heft. Sulz am Neckar, Druck und Verlag von J. C. G. Fiſcher. 1835. Zweites Heft. 1835. Drittes bis ſechſtes Heft. 1836. Sulz und Oberndorf.

Beſchreibung des Oberamts Calw. Herausgegeben von dem königlichen ſtatiſtiſch-topographiſchen Bureau. Mit drei Tabellen und einer Karte des Oberamts, zwei Anſichten und

einem Holzschnitt. 1860. Verlag von Karl Aue in Stuttgart (Franz Köhlers Buchhandlung). 377 S.

Der Ursprung der Mythologie. Dargelegt an griechischer und deutscher Sage von Dr. F. L. W. Schwartz, Oberlehrer am hiesigen Friedr. Werderschen Gymnasium. Berlin. W. Hertz. 1860. 8°. 299 S.

Erin. Auswahl vorzüglicher irischer Erzählungen von K. v. K(illenberg). 5. u. 6. Bdchn.; enthaltend Sagen und Märchen. 1. u. 2. Thl. Stuttgart u. Tübingen. Cotta'scher Verlag. 1849.

Volksüberlieferungen aus dem Fürstenthum Waldeck. Märchen, Sagen, Volksreime, Räthsel, Sprichwörter, Aberglauben, Sitten und Gebräuche, nebst einem Idiotikon. Von L. Curtze. Arolsen (Speyer). 1860. kl. 4°. 518 S.

J. Staiger. Topographisch-historische Beschreibung der Stadt Ueberlingen am Bodensee. Ueberlingen bei Xav. Ullersberger. 1859. Insel Reichenau. 1860. Constanz, Stadler. 178 S.

Sagen- und Geschichtbuch aus der Vergangenheit der Städte Burgau, Günzburg, Gundelfingen, Lauingen, Dillingen und Wertingen. 1851. Ohne Druckort. Von Glasmaler Mittermaier in Lauingen herausgegeben.

Schwäbisches Archiv. Herausgegeben von Philipp W. Gottlieb Hausleutner, Professor an der herzoglichen hohen Karlsschule. I. Bd. Stuttg. 1790. II. Bd. Stuttg. 1793.

Deutsche Sagen und Sitten in hessischen Gauen, gesammelt von Karl Lynker. 2. Ausgabe. Kassel und Göttingen. Georg H. Wigand. 1860.

Dr. Heinrich Schreibers Taschenbuch für Geschichte und Alterthum in Süddeutschland. 1839.

Beschreibung des Oberamts Saulgau, mit einer Karte des Oberamts und einer Ansicht von Altshausen. Herausgegeben aus Auftrag der Regierung von Professor Memminger. Stuttg. u. Tüb. 1829. 240 S.

Geschichtliche Topographie der Stadt Constanz und ihrer nächsten Umgebung, mit besonderer Berücksichtigung der Sitten- und Culturgeschichte derselben. Beschrieben von J. Marmor, praktischem Arzte in Constanz. Constanz. 1860. Selbstverlag des Verfassers. 8°.

Beschreibung des Oberamts Leutkirch. Herausgegeben von dem königlichen statistisch-topographischen Bureau, verfaßt von Professor von Pauly, Mitglied des königl. statistisch-topographischen Bureau. Mit einer Karte des Oberamts, einer Ansicht von Wurzach und vier Tabellen. Stuttg. u. Tüb. Cotta. 1843. 280 S.

Badisches Sagenbuch. Eine Sammlung der schönsten Sagen, Geschichten, Märchen und Legenden des badischen Landes, aus Schrifturkunden, dem Munde des Volkes und der Dichter. Herausgegeben von August Schnezler. Erste Abtheilung: Vom Bodensee bis zur Ortenau. Karlsruhe. Creuzbauer und Hasper. 1846. Zweite Abtheilung: Von der Ortenau bis zum Mainthal. Daf. 1846. 8°.

Digitized by Google

Sachbestand. *)

Die Zahl vor dem Komma bezeichnet die Seite, die Zahl hinter demselben die Nummer des Stückes.

Adelinde, Gräfin, 22 ff. 25.
Advent, Adventszeit 25, 28. 51, 65. 55, 69. 72, 98. 79, 110.
Aechzen, gespenst. 110, 159.
St. Agathasalz 200, 313. 15.
— tag 200, 313. 15.
— zettel 305, 488.
Albers, Schwank von, 454, 687.
Allerheiligenzeit 109, 155.
Allerlei Aberglauben 495, 707.
Alpirsbach, Wahrzeichen von, 156, 242.
St. Andreastag, St. Andreasnacht 341, 577.
Aengstichen, gespenst., 21, 23.
Antichrist 180 ff., 282. 182 ff., 285.
Apfelgrün (Rosse, Wagen) 46, 59.
Armen Seelen, die, 282, 441.
Armenseelenlicht 283, 442.
Astlochzauber, s. Zauber.
Athem des Wassergeistes 134, 204.
— halten, Aberglb. 36, 44.
Auffitzen des Geistes 9, 8.
Augen, der Geister 11, 10. 22, 24.
— segen 210, 318.
Aveläuten 32, 38.

Bachgeist 129, 194.
Backen, gespenst., 299, 473.
Pädagog. Aberglb. 492, 705.
Baden des Zwerges 61, 79.
Baldian, Geist, 89, 119.
Palmen, Märchen, 346, 579.
Bannen 12, 11. 331, 554. 334, 560. 336 ff., 564 u. 565.
Bär, Hans, der Riese 350 ff., 581.
Bärenstecher, Schwank, 445, 668.
Paradies, irdisches, 183 ff., 290. 348, 580.
Bart, grauer, langer, 28, 34. voll Eiszapfen 288, 453. roter, 382, 605.
Bartholomäustag 17, 17.
Basilisk 122 ff., 180.
Baum, Erlösung; s. Wiege.
Baumburg 4, 4.
— klotz, als Geist, 10, 8.
Baurenweiblein 62, 81.
St. Pelagius 416, 639.
Bercht, der, 250, 394.
Berggeister 293, 461.
Besegnungen 202—211, 314. für „böse Leute" 202, 314. 1—7.
Beschreien 95, 131.
Besprechung gegen Geister 301, 478.
Pestkreuz 164, 254.
— zeit 240, 370.
Betglocke 285, 445.

*) Der Wortbestand des schwäbischen Dialekts am Schlusse des zweiten Bandes.

Betrug, Strafe, 25, 27. 70, 97. 112, 162. 113, 165.
St. Petrus schiebt Kegel 195, 308. 1—2.
Petrus u. das Bäuerlein 362, 586.
— u. der Schmied 363, 587.
Bettelmann 165, 256.
Beuron, Wahrzeichen, 161, 249. Gründung 393 ff., 622.
Beutelsbacher, Schwank, 453, 684.
Pfahl, blühender, 319, 514.
Pferde, Aberglb., 121, 178. 1—4.
Pflanzen, Aberglb., 489 ff., 704.
Dr. Phrastes 213, 325.
Bibernellen 241, 373.
Bienen 126, 191.
Bild, spuckendes, 297, 469.
Blautopf 418, 642.
— -Nymphe, Opfer, 133, 201.
Blick, böser (malus oculus) 498 ff., 33 u. 34.
Blinde Schwester 69, 97.
Blindschleiche 381, 604. 4.
Blitz, Blitzstein 194, 307.
Blockstrecker, Stichelname, 449, 676.
Blutquellen 242, 376.
Blutstillungssegen 207, 14. 480, 703. 1—3.
Pokal von Neuneck 228, 348.
Bopfinger Schwänke 433 ff., 663. 1—28.
Prädikanten, Historien, 215, 328 u. 329. 216, 330.
Brandjockele, Zauberer, 17, 18. 31, 38.
Brandsegen 206. 11-13. 211, 321.
Breithut (Langhut) 8, 8. 22, 24.
Breithutspiel 9, 8.
Procession, gespenst., 2, 2.
Brod, vom, 493, 706.
Brodlaib, steinerner, 155, 241.
Bröller 136, 209.
Brüder, feindliche, 256, 405.
Brüllen (Rumpeln, Tosen) im Berg 27, 33.
Brunnen, merkwürdige, 32, 39. 406, 634. 415, 637a.
Buchhorner, Schwank, 449, 677.
Bühl, Baisinger, 170, 264.
— Flecken, 217, 332. 457, 689.
Burggeist, feuriger, 287, 451.
Büßerkreuze 173, 267.

Darmgichtsegen (Pferde) 207, 16.
Däumling, Märchen, 354 ff., 582.
Deichelmäuse, Stichelnamen 451, 679.
Diebe erkennen 1, 1.
Diebsbann 336 ff., 564 u. 565.
Diebstahl, Strafe, 431, 661.
Donner 195 ff., 308. Namen a. a. O. 1. 2. 3.
Dornstrauch 195, 308. 7.
Drachen 104, 148. 106, 151. 107, 152. 189, 299. 1.
Dreikönigstag 469, 696.
Dreißgeisteier 326, 534.
Dreispitzhut, gespenst., 21, 23.
Duttenthal 1, 1. 2, 2. 3, 2.
Duttse a. a. O.

Eigenthum, ungerechtes, 60, 78.
Eisenspiegel (Eulenspiegel) 335, 562.
Elias, Blut des, 183, 286.
Ellwangen, Gründung, Namen 166, 259.
Elster 124, 181.
Ende der Welt 180, 281—283. 182, 284. 183, 286—288.
Entenfüße 57, 74.
Entrückung 70, 97 (Knabe). 257, 406 (Braut). 184, 291.
Erbisberg 193, 306. 5.
Erdenbrand, s. Elias.
Erdbeeren 6, 6a. 382, 608.
Erlösung suchende Seelen 72, 98 u. 99. 74, 100. 75, 101 u. 102. 79, 109. 80, 111. 243, 379.
Ertränkung der zwölf Knaben 224, 341.
Esel, Stichelnamen, 450, 678. 442, 664. 1 u. 2.
Eselhenker 453, 683.

Digitized by Google

Eulengrube 128, 193.
Ewigkeit 183, 289. 184, 291.

Faden, brochen, 8, 7.
Fahrende Schüler 85, 116.
Fahrſamen (Farr-, Varrenſamen) 333, 558. 340, 576.
Fäſſerfolter, Spuren, 219, 334.
Faſtnachtſonntag 8, 7.
Dr. Fauſt 212, 324.
Feen, Feencult 3, 3.
Feſtmachen, ſich, 340, 576. 331, 554 u. 555.
Feuer, nächtliche, 11, 10. 198, 313. 64, 84.
Feurige Ritter 285, 447.
— Wagen 33, 40.
— Fiſcher 135, 206.
Feuerbeſprechen 201, 20.
Feuerkohlen, Augen, wie, 22, 24.
Feuertrank 14, 11.
Fieberſegen 209, 316.
Fingermale, eingebrannte, 171, 265.
— im Brod 324, 526.
Fiſch, geſpenſt., 132, 199.
Flämmlein, geſpenſt., 64, 84. 65, 88. 109, 156. 259, 407. 284, 445. 285, 446. 286, 448. 386, 614b.
Flammengeweih 394, 622.
Flammengeſicht 66, 88.
Flammenzug, nächtlicher, 299, 474.
Flaſche, gebannt in, 295, 465.
Fluchen, Strafe, 65, 87, 81, 112. 247, 385 u. 386. 235, 360.
Fräle (fränk.) v. Speſſart 68, 95.
Frauenberge 176, 273.
Frevelnder Franzoſe 427, 651.
— Hirtenbube 430, 659.
— Holzbube 431, 660.
— Metzger 430, 658.
Frevlerin, umgehende, 220, 335.
Friedrich III., Kaiſer, 225, 343.
Frömmigkeit, Macht der, 403. 631.
Fronfaſten 143, 222.
Fröſche zur Ruhe bringen 116, 173. 131, 198.
Fuhrmann, geſpenſt., 19, 20.
Fuhrwerk, geſpenſt., 19, 20.
Füllistriller, Schwank, 448, 674.
Fünfe grad 153, 237.
Fußkrankheiten, gegen, 409, 635. 414, 636.
Fußſpuren v. Heiligen 409, 635. 415, 637b.

Gabel, ſilberne, 4, 4.
— die erſte ꝛc., 47, 60.
Galgenplatz 25, 29.
St. Gangolfsbrunnen 416, 638.
Gans, goldene, 364 ff., 589.
Gaunerſchwänke 463, 693.
Gebetes Kraft 409, 635.
Geiſt im Glas 294, 462.
Geiſter, verſchwunden, 301, 479.
Geld, beten um, 254, 403.
— wanderndes, 102, 144.
Geldſack 64, 85.
Gelöbniſſe 388, 616.
Geſichter, verborgen, 74, 100.
Geſpenſt, Mehlſackgeſtalt, 18, 20.
Geſpenſterthiere, Roſſe, weiße, 1, 1. Rappen, kopfloſe, 9, 8, Rappen 6, 19, 20. Rabenſchwarzes Roß 27, 33. Gefleckter Roß 28, 34. Rappen, geſpenſt., 26, 30. Schimmel, geharniſchter, 26, 30. Pferde, geſpenſt., 32, 39. 109, 155 u. 156. 110, 157—159. 111, 160 u. 161. Ochsgeiſt 114, 168. Kalb 115, 169 u. 170. Schweine 112, 163. 113, 164—166. 114, 167. Pudel 84, 115. Hündlein, winziges, 19, 20. Schäferhund 17, 17. Hündlein im Berge 71, 98. Haſe, dreibeiniger, 108, 154. Schafe 83, 114. Heerde 17, 17. Gaißlein, ſ. Kratenweiblein. Hahn 116, 171. Raben 16, 17.
Gewürm, häßliches, 73, 99.
Gichter, gegen, 481. 7.
Glaszauber 339, 573.

Digitized by Google

Glatt, Wahrzeichen, 162, 251. 163, 253.
Glocken, ausgewühlt, 419, 643.
— gumpen 144, 223.
— gebannt 145, 224.
— im Waſſer 143, 222. 144, 223. 145. 224. Trauernde 145, 224.
— Stiftung 151, 233.
— Zeugin 152, 235.
— Aberglb. 151, 234.
— Kauf, ſonderb., 147, 226 u. 227. 148, 228. 149, 229. 150, 231.
Glöcklein, des Geiſtes, 80, 110.
— Läuten, v. Geiſte (Thorglocke), 9, 8.
Gmünder Wahrzeichen 154, 239. 155, 240.
Gnadenbild 418, 642.
Göppinger Brand 250, 395.
Göttelfinger Sträßle 36, 45.
Gottesauge 382, 606.
Götzenaltar 26, 31.
Graumantel 28, 34.
Gräber, öffnen ſich, 422, 646.
alte 170, 264.
Gränzen für Geiſter (Kapelle) 13, 11 (Bildſtock). 22, 24.
Grille 126, 190.
Grünmantel 15, 14.
Gut, verlornes, 125, 189.

Haare, Aberglb., 125, 188.
Hackenmann 132, 200.
Häcker, gegen, 481, 10.
Häſen, in der Hölle, 270, 418.
Hagelwetter, gegen, 195, 308. 8.
Hagen, brummend im Weiher, 143, 22.
Hahnenfeder 12, 11.
Hahnenkrat 234, 358. 259, 407.
St. Hailwigildis, Hällwiga 404. Anmerk.
Hand, eingebrannt, 278, 471.
Handſchuh, unverſehrt, 432, 662.
Hartherzigkeit, beſtraft, 65, 88.
Haſenei, Schwank, 445, 669.
Haſenneſt 140, 219.
Hausgeiſt, polternder, 295, 466.
Hauswurz 194, 1.
Hecht, merkwürdiger, 254, 401.
Hechtskopf 254, 402.
Heerhaufen, nächtlicher, 32, 39.
Hegäuer 291, 459.
Heide, der, 251, 398.
Heidinnen, die drei, 1, 1.
Heidenküche 251, 397.
Heidenſchlacht 228, 347.
Heidenthor 137, 210.
Heiligenthäle 1, 1.
Heiligkreuzthal 398, 624.
Helfenſteiner 9, 8.
Herrgottsſtein 194, 307. 2.
Hexen, Hexenmeiſter 306 ff., 493. 317, 510. 320, 315. 315, 504. Unterſcheidung vom Schrättele 305, 487. Schwur 307. Hexenfüße 312, 497. Eingeweide 327, 537. Triefaugen 325, 530. 2. Fußſtapfen a. a. O. 1. Kleidung 330, 552. Rotes Tuch 307, 493. Hexenſalbe 307. Hexenſabbat 310, 496. Hexenritt 308 u. 309, 494 u. 495. 310, 496. Verſammlungsorte 312, 498. 325, 531. 326, 532. Verſammlungszeit 313, 499. Luftfliegen 311. Anmerk. Hexentanz 311, 497. 309, 494. Hexenbäumlein 326, 532. Heuberger Herlein 309, 494. Hexennamen 321, 517. Das „Walt Gott der Hexen" 328, 541. Anreden 328, 543 u. 544. 329, 545. Hexe nackt 313, 500. 318, 513. Wettermachen 313, 500. 324, 524. 3. 4. 330, 553. Im Winde, Windsbraut 192, 304. 324, 525. Waſſerhoſen 320, 516. Kreuzwege 327, 538. Als Katze 327, 538. 2. 325, 527. Als Gans 318, 513. Als Reiſigbuſchel 325, 527. Machen Mäuſe 316, 305. 315, 504. Heilungen 316, 506. Geldſieben 317, 508. Beſchlagen 318, 512. Tragen müſſen 317, 509. Durchſtochen 314 ff., 503. Im Mühlrad 314, 502. Kinder beſchenken 326 ff., 535. Kinder

stehlen 313, 501. Hexen in Ställen 306, 493. 324, 527. 325, 529. (Pferde) 327, 536. (Schweine) 323, 522. Bei Wöchnerinnen 327, 539. Erkennungsmittel 328, 540. 329, 549. Mittel gegen Hexen 1, 1. 323, 523. 323, 524. 322, 519. 318, 511 (Rauch). 327, 538 (Böcke). 322 ff., 521. 329, 545 (Beſen). 330, 550 (Sargbrett). 322, 520 (Läuten).
Hirſchauer, Schwänke, 452, 682. a. b.
Hirſchgeweih, blutend, 242, 375.
Hofen, Jäger v., 18, 19.
Hoi, Hoi, Ruf, 56, 70.
Hölle 262, 409.
Höllenloch 87, 118.
— dienſt 269, 418. 270, 418.
— wege 262, 409.
Hölliſcher Gaißfuß 274, 424.
Holzfrevel 13, 11. 16, 15. 56, 71.
Holzſchuhe 67, 91.
Holzwart, umgehender, 294, 464.
Honberg 37, 48.
Honenſteine (Hunnenſteine) 172, 266.
Hoſenflecker 11, 11.
Hoſtie, hl., Frevel, 340, 574. 385, 613. 386, 614 b.
— unverweſet 385, 614.
Hudelmann, Waſſerdämon, 128, 193.
Hufeiſen, verkehrt, 226 ff., 345.
— an Kirchthüren, 158, 246.
Hunde 117, 174. 1. 6. 8. 9. 10.
Hundgebell d. wild. Jagd 14, 12. 15, 13.
Hundsknöpf 136, 216.
Hungerberg 249, 389.
Hungerbrunnen 141 ff., 220.
Hungersnot 241, 374.
Hunnen 22, 25.
Hurerder 20, 22.
Hut, breitrandiger, 10, 8 u. 9. 11, 10. 58, 75.

Jacobsſtab 190, 299. 3.
Jäger, wilder, 15, 15. 14, 12. 14, 11. 16, 15. 17, 18. 30, 36. 19, 21. 17, 19. Namen 14, 12. 15, 14. 26, 32. Eigenſchaften 9, 8. 11, 9. (Peitſchenknallen) 18, 19. (Juren) 22, 24. 12, 11. (Gelächter) 15, 15. Mit Hündchen 15, 13.
— und die Müllerstöchter 369 ff., 593.
Jahre, hundert, 78, 107. Siebenzahl 49, 63. 270, 418.
Jammern, unterirdiſches, 87, 118.
Jeſuiten, Geiſterbanner, 67, 90.
Jeſus und der Phariſäer 360, 584.
— Petrus 360, 585.
Johannisfeuer 42, 52.
— Nacht 278, 437.
— Evangelium 196, 309. 3.
— Sommerjohanni 33, 41.
Joſephsſtraße (Milchſtraße) 190, 299. 6.
Irreführende Geiſter ꝛc. 7, 6a. 18, 19. (Jäger) 38, 48. (Kobold) 6, 6a. 12, 11. 14, 12. 15, 14. 59, 77. (Waldweiblein) 63, 82 u. 83. 64, 84. 64, 86. 65, 88. 67, 90. 68, 94. 111, 160. 112, 162.
Juden, von den, 383, 611.
Jude, ewiger, 211, 322.
— umgehender, 50, 64.
Judenmatzen, Abergl., 195, 308. 5.
Jungferneiche 156, 243.
Jungfernloch, Höhle, 69, 97.
Jupp, die lang, 250, 393.
Juppen, der ſchwarzgraue, 11, 10.
Juren (jauchzen), geſpenſt., 10, 9.

Kalb 121, 178. 5. 6. 8. 188, 297. 5.
Kanne, Geiſt in der, 50, 64.
Kapelle, Gränze des Geiſtes, 13, 11.
Kapheira, ſ. Kaplaneimann.
Kaplaneimann, Geſpenſt, 16, 16.
Charfreitag 326, 533. 471 ff., 698. Woche 55, 69.

Digitized by Google

Karpfengaſſe, Schwank, 444, 667.
Katzen 117 ff., 174. 2. 3. 4. 5. 7. 11. 12.
Kegel, ſilberne, 7, 6 b. Goldenes Kegelſpiel 245, 382. 246, 383.
Kellermännlein, ſ. Kiſtenmännlein.
Kette um Kirchen 157, 245.
— abbeißen, 249, 390.
Kieſelſteinwerfen, geſpenſt., 32, 39.
Kinderbrunnen 140, 219.
Kinderſchrecken 25, 28 (Schimmelreiter). 26, 29 (Hardtreiter). 57, 73. 59, 76 u. 77. 63, 81. 64, 86. 67, 92. 68, 94. 110, 157. 250, 392. 394.
Kindsmord, beſtraft, ſ. Bauernweible.
Kirchen, erleuchtete, 300, 475 u. 476.
Kirchenbetrüger, umgehender, 296, 467.
Kiſtenmännlein 37, 48.
Klee, fünfblättriger, 330, 551.
Kleidung, alterthüml., 2, 2. 8, 7.
Klingeln, geſpenſt., 67, 92. Im Felſen 238, 367. 239, 368.
Klopfer 55, 69.
Kloſter, Spuck im, 74, 100.
Knall, geſpenſt., 54, 68.
Knechte, undankbare, 4, 3. 5, 4 u. 5.
Kobolde, Hausgeiſter ꝛc. Namen Boppôle 50, 64. Einfüßle 51, 65. Poppele 47, 61. Bobbele 46, 63. Schlurkerle 57, 72. Mönch 53, 67. Weſen, unſichtb., 54, 68. Ding, der gute, 52, 66. Kapuziner 52, 66. Hausdienſte 61 ff., 80. 54, 68. 44, 55. 48, 62. 49, 62. 51, 65. 57, 72. 52, 67. 49, 63. 52, 66. Neckereien 38, 48. 47, 61. 50, 64. 51, 65. Fortziehen 44, 55. 47, 61. 50, 63. Weibliche Hausgeiſter 61, 80. 54, 68. Kleidung 44, 55. 45, 58. 51, 65. 53, 67. 57, 74.
Kolmansbüchlein 325, 528.
Kolmanswald 30, 36.
Kopfloſe Geſpenſter ꝛc. Jäger 18, 19. Reiter, Schimmelreiter 21, 24. 24, 27. 25, 28 u. 29. 26, 30. 29, 35. 35, 43. Andere 18, 20. 22, 25. 68, 95. 296, 468. Roſſe 26, 30. 110, 157 u. 158.
Krämpfe, gegen, 481, 9.
Krauſe, gebannt in, 294, 463.
Kräuter, heilſame, 1, 1.
Krebs im Wappen 444, 666.
Kreuzlein opfern 421, 644.
— aus der Erde gewühlt, 392, 620.
Kreuzesnagel, hl., 323, 523.
Krieg, anzeigen, 15, 13. 286, 449.
Kriegsvolk, geſpenſt., 31, 39.
Kriegswieſe 239, 369.
Chriſtenſchlacht 228, 347.
Chriſtnacht 278, 436.
Chriſtoffelsgebet 325, 528.
Chriſtus als Bettler 233, 357.
— Entrücker 257, 406.
Kröteneier 332, 557.
— fuß 305, 488.
Krucifix, wunderb., 425, 650.
— durchſchoſſen 426 ff., 651.
Kuckuck 124, 182. Schwank 443, 665.
Kugel, abgeprallte, 18, 19. Goldene 7, 6 b.
Kühe 122, 178. 7. 9.
Kunkeln, ſilberne, 7, 7.
Kunkelſtubenbräuche (Wetten) 255, 404.
Kutſche, geſpenſt., 13, 11.

Lang Jupp, ſ. Jupp.
Langnaſe 249, 391.
Lapp, Hans, v. Zimmern, 454, 688.
Lapphut (Schlapphut) 10, 9.
Laura, Fräulein, 7, 6 a. b. c.
Laurentiuskohle 199, 313, 4.
Läuten, Stiftung, 243, 378.
Lederne Brücken 237, 365.
Leiche, Leichenglaube 281, 440. 280, 439.

Liebe (Ehe) 477, 702.
Lichtlein (Wachs-), Glaube 200, 13.
Lichtmeß 470, 608.
Lindwurm 106, 150.
Lockende (verlockende) Fräulein 3, 3. 8, 7.
St. Longinustag 100, 141.
Lotteriezauber, s. Zauber.
St. Loy 404 ff., 632. 1. 2.
Lüge, Strafe, 53, 67. 152, 235.
St. Luitpert (Luip, Luib, Leiphart) 411 ff., 336.
Dr. M. Luther 215, 327.

Maitis, Wahrzeichen, 163, 252.
Malefizkreuze 169, 261 u. 262.
Männlein, grünes, 334, 578.
Mantel, grauer, 28, 34. 45, 58.
Marker, feuriger, 287, 450.
St. Martinstag 8, 7.
Mäuse 120, 177. 407, 634. 4.
Maximilian, Kaiser, 225, 342.
Medizinischer Aberglb. 480, 703.
Meerfräulein 134, 203.
Meersburg 139, 215.
Messerchen, silbernes, 3, 3.
Meßklingenschlapp 293, 462.
Millthau 196, 309. 1.
Mißhandlung an Ehalten 17, 18.
Mond, schießen nach dem, 288, 297.
Mondsfinsterniß 188, 297. 4.
Mondflecken 186, 295.
Mondmandle 188, 297. 6.
Mondschein 187, 296. Aberglb. 188, 297. 1 u. 2.
Mondfanger, Schwänke, 446 ff., 671. 448, 673. 449, 675. 457. 2. 460, 690. 3.
Mord, Strafe, 114, 167.
Moriz v. Sachsen 214, 326.
Moses, Hörner, 381, 605.
Mosis, Buch VI. VII. 83, 114.
Muotisheer, s. wildes Heer.
Muttergottesstein 194, 307. 2.
Muttergottes singt 374, 595.
Muttergottes segnet 376, 597.
— weist heilsame Wurzel 375, 596.
— auf der Stadtmauer 377, 598.
— winkt 378, 600.
— weint 379, 601. 381, 604. 5.
— auf dem Wasser 379, 602.
— in der Tanne 380, 603.
— Garn 381, 604. 2.
— Grüble (im Ei) 381, 604. 3.

Näberle, der, 160, 248.
Nachtfrau 250, 392.
Nachtweible 187, 296.
Namenserklärungen, volksthümliche, 2, 2. 173, 268. 176, 275. 177, 276. 174, 269. 175, 272. 175, 271. 176, 274. 174, 270. 177, 277. 175, 273.
Nebelmännlein 348 ff., 580.
Nervenfieber 481, 6.
Neujahr 469, 696.
St. Nikolaustag 342, 575. 276, 428. (Ueberzähliger) 273, 423.
Niesender Geist 289, 455 u. 456.

Ochs, gespenst., 114, 168.
Ochse trinkt den Bodensee aus 107, 153.
Ofenbank, nicht geheuer, 290, 457.
Ohrfeigen, von unsichtb. Hand, 20, 21. 49, 63.
Opfern, den Schimmeln, 1, 1.
Orgelnische, nicht geheuer, 298, 472.
Ortsnamenentstehung 178, 280. 178, 279. 2. 2.
Osten, Fahrt in den, 226, 344.
Ostertauf 142, 221.
Otternlinde 104, 148.
St. Ottilia 417, 640 u. 641.

Raben, Aberglb., 89, 118. 113, 181. 1—5.
Rad, Aberglb., 37, 47. 200, 12.
St. Ratperonius (Räbis) 408, 635.

Ratten 119, 177.
Rattenfeiertag 120, 177.
Räuber, grauſamer, 244, 380. 368, 592. 372, 594.
Rauch, als Geiſt, 92, 123.
Rauſchig ſterben, Strafe, 37, 47. 1.
Rechbergiſches Wappen 228, 347.
Regen 196, 309. Regenbogen a. a. O. 7, 8. Maienregen a. a. O. 2. Regenbogen, falſch, a. a. O. 6. Todtenbrücke a. a. O. 8. Regenbogenſchüſſelein 197, 310. Regenvogel 196, 309. 4.
Reiter, geſpenſt., 25, 29. 24, 26. 27, 34. 21, 24. 26, 32. 25, 30. 25, 31. 28, 34.
Reliquienfrevel 398, 624.
Rengershauſer Kamm, Schwank, 454, 686.
Rieſe und Storch, Märchen, 364, 588.
Rieſenmänner, feurige, 245, 381.
Ritter, umgehende, böſe, 9, 8. 26, 31. 27, 33. 26, 33. 30, 37. 220, 337. 30, 36. 159, 247.
— geharniſchte 25, 31. 26, 30.
— ſtarke 227, 346.
— bösartige lebende 226, 345. 227, 346. 2. 249, 349. 9, 8.
— wilder 220 ff., 337.
Rommelsbacher, Schwank, 453, 685.
Roſenhecken 381, 604. 1.
Rotkehlchen 125, 186.
Rückwärtsreiten, nicht geheuer, 37, 47. 1.
Rufe, geſp., 20, 21. 21, 22. 27, 32.

Seele als Taube 246, 304. 280. 439.
— weiße Maus 303, 482.
Seelenwoche 11, 10.
Singen, unterirdiſches, 238, 366.
Sohlen, eiſerne, 60, 78.
Sonne, von der, 189, 298.
Sonnenſpritzer, Stichelname, 447, 672.
Sonntagsarbeit 496, 15.
Sonntagsſchänder 235, 362. 236, 363.
Schäfer, umgehender, 16, 17.
Schatz in Bergen, Hügeln 26, 32. 70, 97. 72, 98. 78, 108. 75, 101—105. 79, 109 u. 110. 81, 111 u. 112. 82, 113. 83, 114. 85, 116. 86, 117. 88, 118. 89, 119. 91, 121 u. 122. 93, 126. 94, 127 u. 128. 100, 142. 101, 142. 103, 146. In Wäldern, Feldern, Gärten, Häuſern, Waſſern ꝛc. 84, 115. 87, 118. 90, 120. 92, 123. 93, 125. 100 ff., 142. In der Felſengrotte 78, 108. In Kiſten 26, 32. 37, 48. 72, 98. 75, 101 u. 102. 77, 105. 80, 111. 81, 112. 82, 113. 83, 114. 85, 116. 86, 117. 88, 118. 89, 119. 91, 121 u. 122. 93, 126. 94, 127 u. 128. In Häfen 92, 123. 95, 131. 96, 132. 99, 139. Im Keſſel 93, 125. Waſſer 90, 120. Käfer 94, 129. Käferhaufen 95, 130. Spähne 96, 133. Erbſen 96, 134. Eierſchalen 97, 135. Glucker 97, 136. Kirſchenſteine 98, 137. Laub 98, 138. Goldener Becher 100, 140. Kraut 95, 131. Kohlen, glühende, 96, 132. Strohhalme 43, 53. Brennender Kornhaufen 74, 100. Schneckenſchalen 53, 67. Wie Berg 46, 59. Sonnt ſich 81, 112. 99, 139. 100, 140 u. 141. Glänzt 25, 27. 80, 110.
Schatzhüter, Hunde, 77, 106. 78, 108. 82, 113. 86, 117. 88, 118. 91, 121 u. 122. 93, 126. 94, 127 u. 128. 101, 142. Reiter 26, 32.
Schatzhüterin 7, 6c. 75, 101. 77, 106. 61, 79. 80, 110 u. 111. Schlangen 102, 145. 103, 146 u. 147. Katze 92, 124. 81, 112 ꝛc.
Schatzheben, Bedingungen, 38. 48. 29, 34. 72, 98. 81, 112. 78, 107. 83, 114. 85, 116. 86, 117.

91, 121. 83, 114. 87, 118. 90, 120. 93, 125. 94, 128. 100, 140. Folgen 91, 121. 92, 122.
Schatzspenden 27, 32.
Schatzschlüssel (Blume) 79 ff., 109. 86, 117.
Schildaufhängen 185, 292 u. 293. 186, 294.
Schimmel, die drei, der Feen, 1, 1.
Schimmelreiter ꝛc. 24, 27. 25, 28 u. 29. 29, 35. 33, 40. 21, 24. 22, 25. 23, 26. 24, 26.
Schindersknechte, umgehende, 288, 452.
Schlangen, Schlangenkönig 102, 145. 103, 146 u. 147. 72, 98. 86, 117. 253, 400.
Schleppe, des Fräuleins, 74, 100.
Schloß, gespenst., 2, 2.
Schlüsselbund 7, 6c. ꝛc.
Schlüsseljungfrauen, s. Schatz.
Schluchzen, gespenst., 4, 3. 78, 107. 89, 118.
Schmid v. Schnitabach, Märchen, 365 ff., 590.
— u. der Teufel 367, 591.
Schnee, vom, 197, 311.
Schneiderlein, das starke, 356, 583.
Schrättele 305, 482. 305, 486. (Füße) 302, 481. (Henne) 302, 480 (Strohhalm). 302, 481 (Vertrieben). 304, 484. 303, 482 (Erlöst). 304, 485.
Schreckeläuten 465, 695. 1. 6.
Schreiner, nächtlicher, 297, 470.
Schuß, frevelhafter, 424, 649.
Schwaben, die sieben, 461, 691.
Schwalben 125, 183. 194, 307. 1.
Schwalldorfer, Schwank, 451, 681.
Schwarzfräulein (seiden) 3, 3. 71, 98. 78, 107.
Schweden 79, 110. 423, 648. 425, 650. 427, 653. 155, 241. 428, 655 u. 656. 218, 333 (Schwedentrunk).
Schwedenkönig in Ulm 167 ff. 260.
Schwedensteine 171, 266.
Schwein 122, 179.
Schweinungsegen 207 ff., 17. 18. 20. 209, 315. 210. 317.
Schweizer, die drei, 462, 692.
Schwur, falscher, 222, 339.
Spendende Fräulein 5, 4 (Wein, Kuchen, Brod, Käse). 76, 103 u. 104 (Geld). 5, 5 (Messerchen).
Spieler, frevelnder, 427, 652.
Spiegel tödtet 106, 150, 107, 151.
Spindeln, silberne, 7, 7.
Spinnerinnen, die drei, 7, 7.
Spinne, 119, 176.
Spotten, Strafe, 13, 11.
Spötter, bestraft, 429, 657. 235, 361.
Sprache, alterthümliche, 32, 39. 3, 2.
— der Thiere 1, 1. 335, 561. 413, 336.
Stacheln, eiserne, 37, 47. 1.
Stadt im See 231, 353.
Stechpalmen 489, 704. 1.
Stein, als Kind, 10, 9. Denkzeichen 18, 19.
Steinkreuze 171, 266. 173, 267.
Steinauffallen, Messung, 99, 139.
Steinwerfen, gespenst., 69, 96.
Sterben 279, 439.
Sterne 189, 299. 190, 299. 5.
Stichelname 449, 675 u. 676. 449, 679. 452, 681. 452, 682 a. b. bis 683. 684. 685. 689. 690. In Reimen 457, 689. 1—4.
Stimme, schöne, 127, 192.
Storch 118, 175. 1—3.

Täbingen, Edelfrau v., 403 ff., 631.
Tagwählerei 473, 699.
Tannen, Wahrzeichen, 156, 244.
Thau, Morgenthau, 198, 312.
Tellerlistrapper 58, 75.
Testament, sonderb., 248, 387. Nicht erfüllt 388.

Digitized by Google

Teufel. Vom Teufel 262 ff., 409 bis 439. Jägersmann 268, 415. 269, 418. 271, 420. 276, 420. Todtengerippe 270, 419. Wildschwein 279, 438. Esel 267, 413. Mücke 264, 409. Bocksgestalt 277, 431. Schimmelreiter 23, 26. Krähe 264. Güterwagen 278, 436. Geldmäckler 266, 410. Schatzhüter 87, 118. Beichtstörer 265. Wettermacher 278, 435. Augen des Teufels 264. Bett 277, 432. Arme a. a. O. Schooß 278, 433. Schnalzen 278, 434. Ranzen 263. Namen 264. In Pflanzen 265, 409. 271, 419. Im Getäfer 267, 412. In der Kanne 268, 415. Im Glas 213, 325. Garten des T. 269, 416. Teufelsbündnisse, Unterschrift 275, 425. 266, 411. 267, 414. 276, 426. 154, 239. Kampf mit St. Petrus 272, 421. Mit Engeln 279, 439. Kindsraub 273, 423. Spenden 272, 421 (Glocke). 271, 420 (Geld). 269, 417. Beschworen 275, 425. Betrogen 267, 414. 273, 422. 272, 421. Teufelsbuch 266, 411. Mit der Pauke 237, 364. Mit der Kuhhaut voller Sünden 279, 439. Beim Erhängen 277, 430. 279, 438. Beim Tode 279, 439 (in Schaaren). 277, 429. Teufelsspuren 295, 465. 273, 422. Teufelsmauer 19, 20. 12, 11. Teufelstisch 139, 214. Teufels Nahne 263, 409. Gegen den Teufel 278, 437 (läuten).
Thierquäler 53, 67.
St. Tiberius 406, 633.
Tod, schwarzer, 240, 371 u. 372. V. Tod 73, 99. 82, 113. 473 ff., 700.
Todtenuhr 242, 377.
Todtansagen 297, 470.
Todte am Fenster 301, 477.
St. Thomastag 341, 577.
Traum 340, 575. 394, 622.
Türk, Rößlein des, 182 ff., 285.
Turnier, gespenst., 2, 2. 32, 39.
Tuttlinger, die, 217, 331.

Uebelthäter kennen 1, 1.
Ueberbein, gegen, 483. 13.
St. Ulrich, Sagen, 406 ff., 634.
Ulrichsbrunnen, Ulrichsberg, Ulrichshalde, Ulrichsstab ꝛc. 409, 635.
St. Ulrichstag 120 ff., 177.
Ulrich, Herzog, 259, 349.
Ungehorsam gegen Eltern 75, 102.
Unlingen, Klosterschwank, 464, 694.
Unterirdische Gänge 260, 408.
Unterjesinger, Schwank, 451, 680.
Unterschrift 27, 32. 84, 115.
Unziefer, gegen, 120, 177.
Urselenberg 8, 7.

Versunkene Reiter 229 ff., 350.
— Schloß 82, 113.
— Städte 230, 352—355.
— Burgen 232, 356. 233, 357 u. 358. 234, 359 u. 360.
— Templerburg 234, 359.
— Wirtshaus 235, 361 u. 362.
Verschwinden, gespenst. Fräulein, 4, 3.
Verwünschungen 18, 19.
Verwünschte Fräulein 71, 97. 72, 99. 93, 126. 78, 107 u. 108.
Viehplage 56, 70.
Völkerschlachten 185, 292 bis 294.
Vorspann, gespenst., 19, 20. 56, 70.
Votivkirchen in Not 419, 643.

Wachstuchhut, des Gespenstes, 115, 168. 284. 445.
Wachtel, Aberglb., 125, 185.
Wagenlaise, Aberglb., 37, 47. 2.
Wahrzeichen 152-173, 236-268.

Waidmannstracht 12, 11.
Wald, ungerechter, 30, 36.
Waldmeister fährt 21, 23.
Waldelben, Waldgeister ꝛc. Waldweiblein 59, 77. 60, 78. 64, 86. 64, 84. 65, 87. 63, 83. 64, 85. 63, 82. 62, 80. 62 ff., 81. 59, 77. 56, 71. Waldgeister 18, 20. 292, 460. 293, 460. Neckende Waldelben 59, 77. 60, 77. 65, 87. Singende 60, 77. 66, 88. 68, 95. Tanzende 60, 77. Wehklagende 62, 81. 292, 460. 2. Kleider 65, 87. 63, 82. 60, 78. 68, 93. Verwandlung 64, 85.
Wallenburg 230, 351.
Wandernde Kirchen, Kapellen 400 ff., 626. 401, 627 u. 628. 402, 629 u. 630a. 403, 630b.
— Reliquien 390, 618. 416, 639.
— Heiligenbilder 399, 625. 431, 645.
Warzen, gegen, 483 ff., 703. 14.
Waschende Geister 61, 80. 67, 91. 136, 208.
Wasser, zusammenhängende, 137, ff., 211 u. 212. Höllentiefe 130, 196.
Wasser, laufen auf, 6, 6a.
Wassergeister 128, 193. 129, 194 u. 195. 130, 196. 131, 197 u. 198. 132, 199 u. 200. 133, 201. Namen 134, 203. 132, 200. 128, 193. Kind des W. 134, 205. Athem 134, 204. Klagerufe 131, 197. Opfer 133, 201 u. 202. Als weiße Kuh 129, 194. Stier 130, 196.
Wasserkufen, gespenst., 32, 39.
Wasserweiblein 135, 207.
Wege, d. gleichen, 21, 31.
Weglege mit Geld 251, 396. 147, 226 u. 227. 149, 229. 150, 231.
Wehtag 481. 8.
Weib, steinernes, 153 ff., 238.
Weiberfalle 43, 54.
Weihe, Hacken, Volksglb., 125, 184.
Weihnachten 18, 19. 79, 110. 465, 695. 1—20.
Wein, Mißbrauch, Fluch, 219, 335.
Weisang 305, 488.
Weidende Thiere 387, 615. 388, 617. 389, 618 (Ochsen). 390, 619. 392, 620 u. 621. 393, 622. 395, 623. 403, 631. 413, 636. 2. 418, 642. 420, 645 (Raben ꝛc.).
Weiße Fräulein 74, 100. 84, 115. 6, 6a.
Welfensage, zur, 223, 340.
Weltfisch 181, 283.
St. Wendelkreuze 162, 250.
Wetterbannen 334, 560.
Wetterzauber, s. Zauber.
Wetter, deuten in's, 193, 305.
Wetterkreuz 192, 303.
Wetterglocken 145, 225a. 146, 225b. c. 147, 226 u. 227. 148, 228. 149 ff., 230. 150, 231 u. 232.
Wetterhut 21, 24.
Wettermacher 191, 302.
Wetterkauf, Schwank, 446, 670.
Wiege, erlösende, 7, 6c. 38, 48. 243, 379.
Wildfrevler fährt 17, 18.
Wildes Heer, Muotisheer ꝛc. 30, 36 u. 37. 31, 38. 32, 39. 33, 40 u. 41. 34, 42. 35, 43 u. 44. 36, 45 u. 46. 37, 47. Bestandtheile: Hunde 30, 36. Pferde 31, 37. Schwarzer Ritter 31, 37. Hornbläser 33, 40. Engel 36, 44. Hündchenrudel 63, 82. Rappen 35, 43. Weiße Hündchen 15, 13. Schimmel 35, 43. Eigenschaften: Jagdgeschrei 30, 36. Rufe 33, 40. 35, 43. 36, 44 u. 45. Namenruf 31, 38. Hallo, Hallo 27, 32. 30, 30, 35. Gellendes Hurrah 36, 40. Peitschenknallen 14, 12. Pfeifen 34, 41. Musik 36, 46. Hörnerblasen 14, 12. 15, 13. Windstoß, Bäumekrachen, Brausen 28, 33. 30, 36. 73, 99. Reißt fort 33, 40. 34, 42. Nimmt den Kopf weg 37, 47. 3. Toben 32, 39. Macht blind 33, 40. Erlaubt Tanz nicht 37,

46. Wegspuren 34, 41. Sandwerfen 32, 39. Spenden 31, 38, (Menschenleib). 35, 42. Mittel gegen das wilde Heer 35, 43. 33, 40. 34, 42. 34, 41. 36, 44 u. 45. 37, 47.
Wind, vom, 193, 306. Windes Hund 191, 301. Windsbraut 73, 99. Dem Winde pfeifen 76, 104.
Winterbeule 485, 19.
Winterlinger 217, 331. Anmerk. 1.
Wirtel, silberner, 7, 7.
Wirtin, umgehende, 66, 89.
Wittershauser, s. H. Lapp.
Wöchnerin, Volksglb., 477, 701.
Wolfshund 116, 172.
Wunden, für, 487, 41.
Wundsegen 210, 319 u. 320. Nagelwundsegen 206, 13.
Wurmsegen 207, 15. 205, 8—10.
Wurzach, Wahrzeichen, 169, 263.

Zahnweh 482, 11.
Zauber. Zauberfrauen, die, 3, 1. Zauberer 87, 118. Blindet 336, 563. Wetterzauberer 332, 556. Bindnagelzauber 334, 559. Bergspiegel 337, 566. Wünschelrute 87, 118. Glücksrute 338, 569. Fingerzauber 338, 571. Astlochzauber 339, 572. Lotteriezauber 339, 572. Zaubergluf 338, 568. Zahnwerfen 339, 570.
Zeiten, heilige, 7, 6c.
Zipfelkappe 53, 67.
Zockler, Zocklerland 459, 690.1.
Zwerge: hämmern, klopfen 40, 50b. Schneiden die Saat 38, 48. Mahlen 39, 50a. Schustern 40, 50b. Backen 44, 55. Bringen Geld 39, 49. Todanzeigen 45, 58. Schatzhüten 38, 48. Prophezeien 41, 51. Spenden 42, 52 u. 53. Kleidung 40, 50a. 42, 52 u. 53. 62, 80. Wohnungen 43, 54. 44, 56. 45, 57 u. 58. 46, 59. Wege 61, 79. 62, 80. 46, 59. Lieben Rechtschaffenheit 41, 50b. Namen: Heckenmännlein (Waldelbe) 67, 92. Scherrenmännlein 59, 76. Hosenmännlein 56, 70. Klaubauf (Waldelbe) 57, 73. Weihermändle 292, 460. Rotmäntele 46, 59. Graumäntele 42, 52. Erdluitle 40, 50. Verschwinden 40, 50a. 42, 52. Erdweiblein kreisend 42, 53. Hebamme geholt a. a. O.
Zwergei 125, 187.
Zwölften, die, 468, 696.

Digitized by Google

Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Rob'd P. Halford 4 /19

Digitized by Google